

Z u g a b e
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Auf das Jahr 1770.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1770

by unknown author

Göttingen; 1770

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

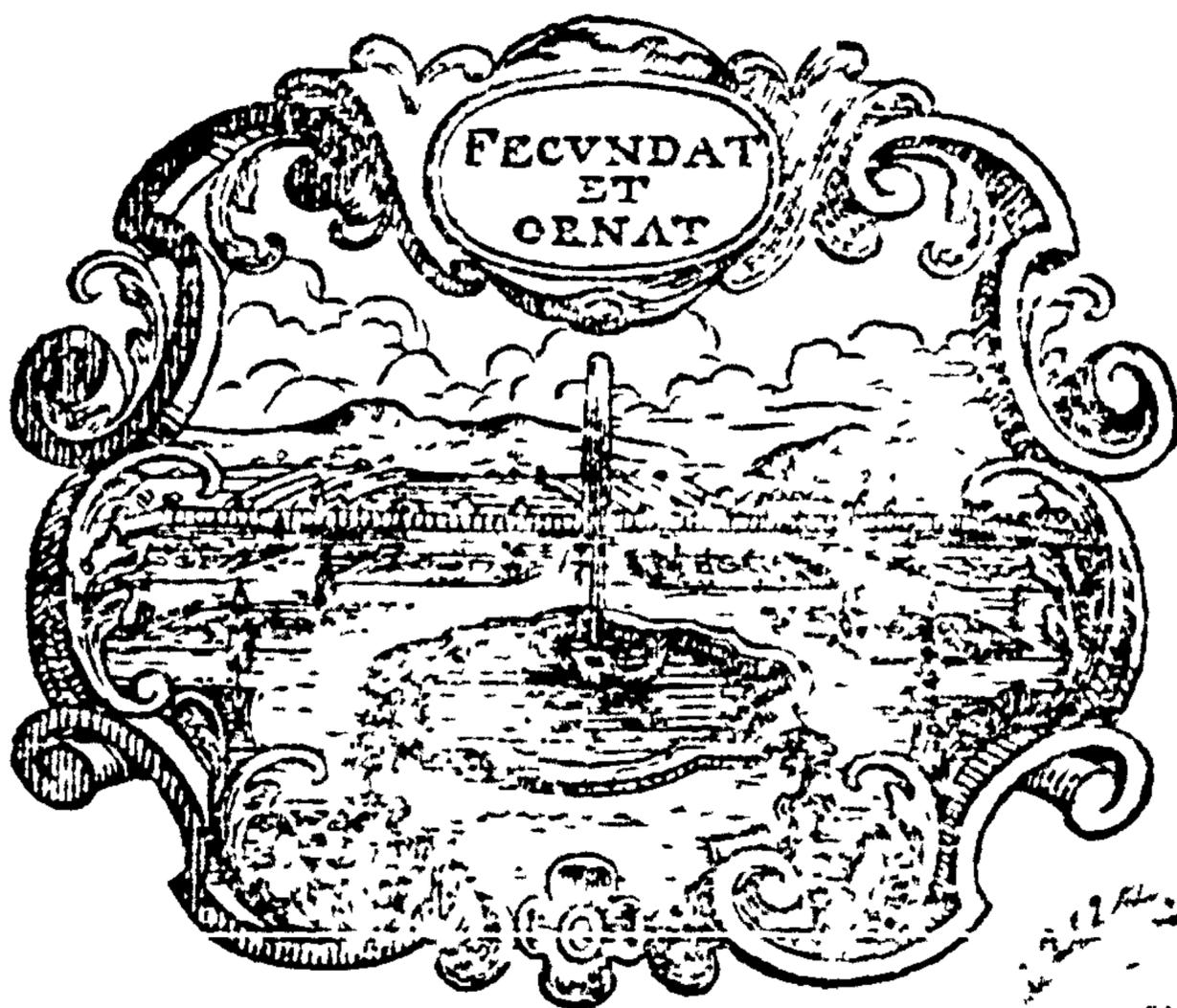
37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Z u g a b e
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Auf das Jahr 1770.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.



I

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

Istes Stück.

Den 6. Januar 1770.

Venedig.

h. 12

Wir erfüllen unser Versprechen, die vom P. Contini, jedoch ohne Namen herausgegebene *Riflessioni sopra la bolla in Coena Domini* anzuzeigen, eine in Italien auf der einen Seite mit dem größten Beyfall und selbst ansehnlichen Belohnungen vor den Verfasser, auf der andern mit dem bestigsten Unwillen aufgenommene und jederzeit sehr merkwürdige Schrift. Es ist die zweyte, von dem V. verbesserte Ausgabe, die wir vor uns haben, welche zu Venedig in dem vorigen Jahr, bey den Buchhändlern, wie es auf dem Titel heisset, welche Neuausgaben verkaufen, herausgekomen. 310 S. in Octav. Es verlobnet sich wol der Mühe, und wird auch der Erwartung unserer meisten Leser gemäß seyn, daß wir den Inhalt dieses Buchs genauer erzehlen, und dieses wollen wir, ohne Beurtheilungen einzumischen, zuerst thun, hernach aber diese nachholen. Der V. theilet selbst seine Schrift in drey Hauptabschnitte. In dem ersten redet er von den allgemeinen Gegenständen der Bulle, ihrem Entstehen und Wachsthum zu der Größe, in welcher sie in der Bulle erscheinen. Darunter begreifet der Verf. wiederum drey Stücke. Weil die ganze Kraft der Bulle in dem Kirchenbann

a gegen

II Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

gegen diejenige, welche die in der Bulle bezeichnete und durch dieselbe zu groben Verbrechen gemachte Handlungen begehen, recht eigentlich lieget, so wird von diesem zuerst geredet. Es wird eine Art von Historie desselben geliefert, um zu zeigen, was es in den ältesten Zeiten mit der Ausschließung der Glieder von der Kirchengemeinschaft vor eine Bewandniß gehabt und wie in den mittlern Zeiten die Bischöffe von Rom durch allerlei Künste stufenweise diese Ausschließung sich in vielen Fällen zugeeignet: zu einem Vertheidigungsmittel gegen alle, die sie vor ihre Feinde angesehen, gemacht: ihr unerhörte Wirkungen beigeleget und dadurch den grössten und mächtigsten Fürsten fürchterlich worden. Weil es hier vornehmlich auf die Fälle ankommt, die sich der Pabst vorbehalten, d. i. in denen Niemand, als er, den Bann aufheben kan, so ist die Anmerkung S. 66. denkwürdig, daß dergleichen Fälle 72. sind, und zwar in der Ordnung nach und nach aufgekomen, daß nur acht davon im Dekreto und den Dekretalen, vier im 6. Buch der Dekretalen, sieben in den Clementinen, und die übrigen erst in den Extravaganten stehen; alle aber in der Bulle in C. D. wie in ein System gebracht worden. Aus allen Beobachtungen ziehet der V. S. 73. u. f. folgende Sätze, welche den ganzen Zweck dieser Abhandlung sehr deutlich machen: I. Christus hat bey der Errichtung seiner Kirche Niemand von ihrer Gesellschaft ausgeschlossen wissen wollen, als diejenigen, welche durch Kezerei die Einigkeit der Kirche, oder durch öffentliche Verbrechen gegen die evangelische Sittenlehre, die Heiligkeit derselben stören, oder verletzen. Die Tradition bezeuget, daß gegen die Souverains binnen den ersten tausend Jahren kein Kirchenbann gebraucht worden, weil Gott sich allein vorbehalten, sie zu richten, und den Kirchendienern befohlen, ihnen zu gehorchen, und sie

zu dulden. 2. Die Bulle in E. D. erkläret den Bann nicht wegen Kezerei und moralischen Sünden, sondern wegen Ursachen, die bloß menschlich, politisch und der von Christo vorgeschriebenen evangelischen Kirchenzucht höchstnachteilig sind. Sie ist auch hier der Tradition entgegen: 3. Daher ist der in der Bulle erkannte Bann wider die Einsetzung Christi und die Tradition. 4. Also ist der Bann ungültig. Der Papsst hat keinen Grund, als die Usurpation, welche in den unglücklichen Zeiten des 10. Jahrhunderts entstanden; die Fürsten aber, die ihn verwerfen, haben einen Grundsatz des Glaubens vor sich. Ein anderer Hauptgrundsatz der Bulle ist dieser, daß der Papsst alle Rechte der Bischöffe in sich vereinige, daß diese ihm zu gehorchen verpflichtet, er aber ihre Gerechtfame einzuschränken berechtigt sey. Daß nun dieses ehemals nicht so gewesen, daß selbst römische Bischöffe, sonderlich Gregorius der Große, die Aufrechthaltung der göttlichen Rechte der Bischöffe zu befördern, sich zur Pflicht gemacht, daß in Rom alle Künste angewandt worden, die Bischöffe sich zu unterwerfen, daß die Kirchenversammlungen zu Costniz und Trident sich dagegen gesetzt, dieses ist der Hauptinhalt dieser zweiten Abhandlung. Vor uns sind merkwürdig theils die Ursachen, warum die abendländischen Bischöffe sich so gedultig erniedrigen lassen und wol noch in unsern Tagen ungeru gesehen, wenn gelehrte Männer ihre gute Sache vertheidiget, S. 77, theils S. 144. die Folgerungen, welche der B. aus seinem Vortrag ziehet: 1. Die von Jesu Christo und den Aposteln bestimmte und von den Vätern und Concilien erkannte Rechte, Gewalt und eigentliche Geschäfte der Bischöffe können durch keine Gesetze der römischen Päpste aufgehoben oder verändert werden: es würde sonst kein Gesetz, das gültig wäre, sondern ein Irrtum seyn, den die weltliche Obrigkeiten, als

IV Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

Beschützer der Kirchengesetze, verbessern mögten.

2. Da nun die Bulle in C. D. den Bischöffen den Gehorsam aufleget und ihnen bloß bürgerliche und zeitliche Sachen zu vollziehen befiehlt, mithin ihrem Charakter, ihrer Gewalt und Geschäften nachtheilig ist, so ist es deswegen kein gültig Gesetz, sondern ein Irrthum, welchen die Fürsten aufheben können. Endlich folget der dritte Grundsatz, mit dem sich die dritte Abhandlung beschäftigt, die sogenannte Immunität der Geistlichen. Mit dem größten Eifer suchten die römischen Bischöffe alle Güter, alle Personen und alle Orter, die nur zur Kirche gerechnet werden konnten, von aller weltlichen Gerichtsbarkeit zu befreien, und sich dadurch in allen Ländern einen grossen Theil der Oberherrschaft über unzählliche Reichthümer, über so viele Untertanen, und selbst über so viele liegende Gründe zu verschaffen, und dadurch gleichsam die Nerven der Könige, und alle Verordnungen in denselben ihrem Gutbefinden zu unterwerfen. Der B. redet von dreyerlei Immunität. Die eine ist local, d. i. das angemessene Freystättenrecht der gottesdienstlichen Gebäude; die zweyte ist personel, d. i. die Befreiung aller gottesdienstlichen Personen von der obrigkeitlichen Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und peinlichen Fällen; die dritte real, oder die Befreiung aller Kirchengüter von öffentlichen Abgaben u. dergl. Auch diese Abhandlung wird S. 182. mit diesen Schlüssen begleitet: 1. Diese drey Arten von Immunität, welche seit langer Zeit von dem römischen Hof vertheidiget worden, streiten wider die **naturliche** Souverainität der Fürsten, wider die bürgerlichen Grundgesetze der Staaten, und wider die rechtmäßige Regeln der Verjährung, weil die Obrigkeiten beständig widersprochen haben: 2. da nun die Bulle in C. D. diese dreifache Immunität vertheidiget, so ist sie schlechthin vor ungültig zu erkennen. Mit grossen

sem Nachdruck wird hier ganz kurz wiederholet: die Bulle lehret einen wahren Despotismus, indem sie unter dem Nahmen der Immunität alle Gerechtsame der bürgerlichen Obrigkeit an den römischen B. ziehet: die Gerichtsbarkeit aller Bischöffe in ihm vereiniget und alle weltliche Gewalt durch das Schreckbild des Kirchenbannes zernichtet. Der zweyte Hauptabschnitt gehet denn die Bulle selbst von Artikel zu Artikel durch, und dieser sind dreßzig, und darunter zwanzig, die auf Verbrechen den Kirchenbann legen. Des B. vornehmste Absicht ist, zu zeigen, daß dieselbe andere Verordnungen, die in den Büchern der römischen Kirchengesetze zerstreuet sind, nur sammle und daher nur ein Auszug der Kirchengesetze und selbst des **prinlichen** Rechts gegen die Souverains sey, um daraus die Folge zu ziehen, daß alles Verbot der Bulle fruchtlos seyn werde, wenn nicht ihre wahre Quelle, das kanonische Recht verstopft werde. Es wird die Bulle zum Grunde geleyet, wie sie Urban VIII. bekannt gemacht, weil sie nachhero nicht verändert worden. (Hier wollen wir aus S. 67. nachholen, daß im bullario magno nur sechs Bullen in C. D. stehen, von Urban V., von Julio II, von Paul III., von Gregorio XIII., von Paul V. und Urban VIII, denn nur unter diesen hat sie einige Veränderungen erlitten, ob sie gleich von allen Päpsten erneuert worden.) Es würde nun vor uns viel zu weitläufig seyn, alle Artikel hier zu wiederholen; damit aber unsere Leser eine Idee erhalten, wie der B. über dieses päpstliche Gesetz commentire, so wollen wir zur Probe nur zwey auslesen; jedoch ohne das historische hier auszuzeichnen, was die älteren Gesetze betrifft. Ueber den **ersten** Artikel wider die Ketzer und Schismaticer zeigt er, daß es widersinnlich sey, Leute aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen, welche dieselbe niemals begehren, daß es

VI Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

unrecht sey, Leute als Schismaticer zu verdammen, welche, wie die Griechen, oder die Jansenisten in Holland, nicht ohne Ursach dem Papp nicht den Gehorsam erweisen, den er verlangt, daß der Bann gegen diejenige, welche Kettern glauben und sie aufnehmen, (die Bulle saget: Excommunicamus & anathematizamus quoscumque -- hæreticos -- eis credentes eorumque receptores fautores & quolibet illorum esse sores) die grossen Herren treffe, welche mit protestantischen Fürsten Bündnisse schließen, und die grossen Handelsstädte, welche Protestanten aufnehmen, und in Rom selbst nicht gehalten werde: daß das Verbot der sogenannten ketzerischen Bücher dem Staat sehr schädlich sey, da die Bücherzensur von K. Constantins Zeiten bis auf K. Carl V. eigentlich der Obrigkeit zustehe und daher Benedict XIV. in der Bulle Sollicita selbst wegen des Indes gemäßigtere Vorschriften ertheilet: daß auch dieses in Rom selbst nicht beobachtet werde, und daß das Volk, hier liefern wir des Verf. eigne merkwürdige Worte, wenn es durch einen Grundsatz der Religion in der Dummheit und Unwissenheit erhalten wird, auch allezeit die Neigung behalte, sich dem fanatischen Eifer ganz zu überlassen, welcher die Länder verwüstet, wovon man jetzt einen traurigen Schauplatz in Polen siehet. Im siebenden Artikel wird der Kirchenbann denjenigen zuerkannt, welche den Ungläubigen, oder den Kettern, die vom römischen Stuhl davor erkläret worden, Pferde, Waffen, Eisen, Drat, Zinn, Stahl, und allerlei Arten von Metall, Kriegsgeräthschaften, Holz, Hanf, Stricke u. dergl. überlassen, die sie wider Christen und Katholiken brauchen, oder mit Ungläubigen und Kettern von Staatsangelegenheiten Briefwechsel unterhalten u. s. f. aller vorhergegangener päpstlichen Privilegien ungeachtet. Diese Verordnung

nung ist durch die Kanonisten bis zum Lächerlichen erklärt worden, wie die Fragen beweisen, ob unter Equos, auch die Stuten, Maulesel und Esel zu verstehen? ob es erlaubet, den Ketzeru einen Goldmacher zuzusenden? ob unter dem Holz auch Leitern, Räder und Wagens begriffen? Sie ist desto ungerechter, da P. Julius II. den Genuesern die Freiheit auf hundert Jahre ertheilet, den Türken Zinn, Bley, Kupfer, Eisen zuzuführen, und Paul IV. selbst Regimenten von den protestantischen Cantons wider Neapel in Sold nahm. Es ist auch kein katholischer Hof in Europa, der nicht beständig in dem Kirchenbann dadurch seyn solte, und dieses ist ein offener Beweis, daß die Bulle zur Absicht habe, den Fürsten selbst in Ausübung der höchsten Majestätsrechte, die Hände zu binden, und sie in eine Abhängigkeit vom Papsst zu setzen. Nicht allein aber die Fürsten, sondern auch alle Staatsbedienten, alle Abgesandten, alle Eccleute, alle Kaufleute, und ein sehr grosser Theil der Soldaten liegen unter dem Bann, besonders alle Freihäfen, mithin auch Ancona. Um Ende dieses Abschnittes machet der B. wieder Folgerungen, daß die ganze Bulle auf das zeitliche Interesse des römischen Hofes abziele, daß kein Souverain beynabe etwas thun könne, ohne im Bann zu fallen, mithin ohne alle Sicherheit ihres Trohns zu verlieren, daß das ganze System von Europa über den Haufen fallen und endlich die wahre Kirche auf wenige Personen am römischen Hof (weil alle andere Menschen im Bann sind) eingeschränkt werden müsse, wenn diese Gesetze gelten solten, und daß die Bulle und zugleich die ältern Kanonen abgeschafft werden müssen. Der dritte Hauptabschnitt enthält noch einige Betrachtungen über solche Gebrechen, welche durch die Bulle in den Staaten herrschen, wenn sie gleich nicht vor gültig erkannt wird. Diese sind: 1. Daß sich die

VIII Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

Päpste durch die Bulle eine Macht zugeeignet, sich in die wichtigsten u. oft persönlichen Angelegenheiten der Könige zu mischen u. wol gar sie zum Nachgeben zu zwingen, wovon die Historie von Frankreich, welches der Bulle immer widersprochen, Exempel genug giebt. 2. Daß die Bulle den Päpsten immer den Vorwand gegeben, ihre mit den Nationen gemachte Verträge, oder Concordaten nicht zu halten. 3. Daß sie den Päpsten den Vorwand gegeben, bey Gelegenheit ihre angebliche Oberherrschaft über alle, auch bürgerliche Gerechtsame zu behaupten, wovon Papsst Innocentii Unfug gegen den westphälischen Frieden ein merkwürdiger Beweis sey. 4. Daß der Papsst allerlei Künste brauche, die oft heilsamsten Unternehmungen der Regenten, wenn sie den Grundsätzen der Bulle entgegen stehen, zu hintertreiben, und zu diesem Zweck jeden kleinen Dienst, oder jede Höflichkeit, die er, oder seine Minister einem Hof erweisen, sehr hoch anrechnet. Besonders sey die Langsamkeit, womit in Rom die Staatsangelegenheiten mit den Gesandten behandelt werden, eine Grundmaxime des Papes daselbst. Durch sie verlieret er nichts, als Zeit, die Fürsten aber immer ihre Rechte. 5. Daß das gemeine Volk durch diese Bulle seit so vielen Jahrhunderten so gefährliche Grundsätze eingesogen, welche durch Gesetze, die jene verbieten, nicht aus ihren Gemüthern ausgerottet werden. Diese können nur öffentliche Unruhen hindern, so lange aber das Volk dieses alles vor Religion hält, bleibt die Gefahr immer unveränderlich: wovon Spanien und Portugall in den neuesten Zeiten die Wirkungen erfahren; die zur gänzlichen Ausrottung von Fiebern vorgeschlagene Mittel, wären eigentlich mit des Abts von S. Pierre politischen Vorschlägen von gleicher Beschaffenheit. (Das ist gewis ein wahrer und schöner Gedanke.) 6. Daß die höhern Geistlichen allezeit einen Vortheil haben, der-

gleichen

gleichen Grundsätze zu unterstützen, so lange der Papsst durch Beförderungen zu hohen Stellen und Ertheilungen des Kardinalhuts sie sich verpflichten kan. Beydes muß dahero abgeändert und verhütet werden, daß Prälaten zwey einander geradezu widersprechende Eide, einen an den Papsst, den andern an ihren König schweren, welches immer in Frankreich geschiehet. 7. Daß eben dieses bey allen statt habe, welche in Rom Canonicate und andere Pfründen suchen und erhalten. 8. Doch sind die größten Stützen dieser Bulle die Mönche und die Beichtväter, weil diesen selbige ganz besonders zur Regel vorgeschrieben ist. 9. Man muß die Schriftsteller, besonders die Moralisten, hier nicht vergessen. Dieses ist der Inhalt des Buchs. Um seine innere Beschaffenheit noch zu charakterisiren, setzen wir folgendes hinzu. Der V. schreibt nichts historisches ohne Beweis, und ist ziemlich alsdenn in der Wahl seiner Zeugen glücklich, man merket es aber, daß Kritik nicht eben sein Fach ist, und in der That wäre sie hier uöel angebracht. Seine größte Belesenheit ist in den Schriften, die er widerleget, und das sind die Kanonisten, die von ihm lächerlich gemacht werden. Er kennet auch Protestanten: Eckendorf, Goldast, Grotius, und welches wol zu merken, Halls *Roma irreconciliabilis*, werden von ihm empfölen. Doch will er nicht das Ansehen haben, daß ihm die Lehrsätze und Uebungen der römischen Religion misfallen. Luther soll durchaus ein Schwärmer seyn und einige gewöhnliche Fabeln von der Reformation werden wiederholet. Vermuthlich aber mußte dieses das Mittel seyn, seinen Gegnern gewisse Vorwürfe zu benehmen. Er hat es nur mit dem Papsst zu thun, den will er demüthigen. Er begeheth aber doch dabey auch den Fehler, den wir in den meisten Schriften der Italianer von solchem Inhalt bemerken, daß er dem politischen Despo-

X Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

timo zu günstig ist. Seine Schreibart ist ernsthaft und dem Zweck angemessen, doch nicht ohne Lebhaftigkeit und zuweilen beissende Anmerkungen. An einem Ort beruft er sich auf Sarpi, als Geschichtschreiber, mit der Erinnerung, daß der Jesuit Rapin ihn vor ein gutes Muster eines vollkommenen Geschichtschreibers halte; und an einem andern Ort führet er den Vallerini an, mit dem Zusatz: der Mann, der neue Glaubensartikel macht. Wenn wir diese Schrift an sich beurtheilen sollen, so müssen wir aufrichtig bekennen, daß im Grund nichts neues gesagt worden, was nicht schon seit mehr denn zweihundert Jahren oft gesagt worden, und daß Contini nicht alles gesammelt, was hier hätte können gesammelt werden, besonders hätten aus der ältern und neuern Geschichte mehr Exempel angeführet werden können, daß die in der Bulle enthaltene Grundsätze den Schaden wirklich gestiftet, den er nur oft als möglich vorstellt. Allein wenn wir sie nach ihrer Absicht und den Umständen des V. betrachten, so verdienet sie ein desto günstigeres Urtheil. Es ist freilich viel, daß ein Italiäner und ein Ordensgeistlicher dieses schreibt, jedoch ist er in dieser Periode nicht der erste, und hat zu einer Zeit geschrieben, da er des Schutzes der Grossen versichert seyn konnte. Hierin ist sein Verdienst nur mittelmässig. Aber der Plan seiner Arbeit ist mit so vielem Scharfsinn und richtigem Urtheil entworfen, und die Ausführung seinem Zweck so genau angemessen worden, daß wir ihn allen italiänischen Schriftstellern, die bisher solche Materien behandelt, nur dem Grafen Christiani nicht, weit vorziehen müssen. Es ist ganz unmöglich, daß ein vernünftiger Mann dieses Buch lesen kan, ohne von der grossen Schädlichkeit der Bulle überzeuget zu werden. Und die Kürze, welche recht reizet, das Buch ganz zu lesen, die Kürze
chue

ohne Dunkelheit, ohne gedrängt zu seyn, ist ein recht Meisterstück. Wir wundern uns daher gar nicht, daß das Buch Aufsehen gemacht, und widrige Urtheile davon gefället worden, aber das Urtheil, welches der Verf. in der neuen Vorrede mit kaltem Blut ohne Widerlegung erzehlet, hat uns doch in Verwunderung gesetzt, daß diese Betrachtungen von einem Protestanten herrühren; ein Urtheil, welches ohne den größten Grad der Unwissenheit wol keinem Menschen beyfallen kan.

London.

Haller

Der zwar französische, aber seit vielen Jahren her seine Kunst ausübende Wund- und Brucharzt, M. George Arnould hat eine Sammlung von seinen Werken hier mit dem Titel abdrucken lassen: Memoires de Chirurgie, in zwey Bänden, groß Quart, und Mourse hat sie verlegt. Im ersten Bande fängt er bey des Herrn Hunters Abhandlung von den angebohrnen Brüchen an. Nach der übeln Gewohnheit der Franzosen spricht er über das Recht der Erfindung, und läßt dem Hrn. von Haller nur die Ehre, sie angezeigt (indiqué) zu haben. Wenn er lateinische Bücher läse, so wüßte er, daß die angebohrnen Brüche zu Göttingen A. 1747. und 1749. nicht angezeigt, sondern nach der Natur im Drucke beschrieben sind, und Herr Hunter sagt selber, A. 1748. habe er gegen den Herrn Sharpe eingestanden, diese Art von Brüche seyn ihm unbekannt, in welchen der Darm mit dem Geilen in eben dem Sacke seye, ob er wohl bald darauf hiervon ein Beyspiel gesehen habe. Offenbar aber, und nach dem Herrn Hunter selbst, hat der geschickte Mann erst A. 1755. aus dem Opuscul. patholog. des Hrn. v. Haller den rechten Begriff von der Sache gefaßt.

Freylich

XII Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

Frenlich hat Hr. H. die Art und Weise entdeckt, wie die Scheide des Geilen sich vom Bauchfelle abschließt, auch Zeichnungen beygefügt, aber unser ehemalige Lehrer hat entdeckt, daß die Geilen in der Leibesfrucht, sowohl als die Därme, im Bauche liegen, daß sie nach der Geburt heraus und nach und nach in den Geilensack treten, daß zuweilen Kinder gebohret werden, in denen eine Scheide, worin der Geile lag, gegen den Bauch offen, und der Geilensack an der Oefnung der Scheide und bald in derselben gewesen ist u. s. w. Uebrigens liefert hier Hr. Arnauld des Hrn. Wilhelm Hunters, eines mit dem Doctortitel beehrten Wundarztes, Leben. In den Anmerkungen zu der Hunterischen Abhandlung leugnet Herr A. das Dasein eines Neses in dem neugeborenen Kinde. Was versteht er durch dieses Längnen? Wir haben es öfters in diesem Alter aufgeblasen. Eben so unrichtig läugnet Hr. A. die allgemeine Hülle, die mit den Saamengefäßen auch den Geilen in sich faßt. Hingegen bringt er aus seiner vielfältigen Erfahrung viele gute Wahrnehmungen über die Brüche an. Also hat er gesehen, daß der Bruchsack wie verschwunden, und der Darm nackt gewesen ist. Ein ungeschickter Wundarzt hat mit den Saamengefäßen, in einem grossen Bruche, den Geilensack mitgebunden, und unter dem Bande alles weggeschnitten. Der Kranke hat sich in seiner Gegenwart zu Tode geblutet. Unter allen Bruchbändern zieht Hr. A. die stählernen allen vor. Einen Blasenbruch hat Hr. A. mißkennen, und die Blase für ein Fleischwachß wegschneiden gesehen. Eine andere Abhandlung betrifft die Brüche in den Priestern der römischen Kirche, und die Frage, ob dieses Uebel sie von der Priesterwürde ausschliesse. Hr. A. erzählt das grosse Mergerniß, das ein über dem Messopfer mit Uebelkeit und Brechen befallener Priester

ster gegeben hat. Einigen angehenden Geislichen hat unser Verfasser wegen der angeschwollenen Gefässe die Ehe angerathen. In einer andern Abhandlung untersucht er, zumahl auch in Absicht auf die Ehescheidungen, die veränderten Stellen der Geilen. Er hat allerdings gesehen, daß Leute mit drey Geilen äusserst geil gewesen sind, woben wir uns nicht erinnern, ein echtes durch die Anatomie erwiesenes Beyspiel dieses Ueberflusses gesehen zu haben, ausser des Hundes, den unser Verf. anführt. Er versichert, Fontanelle seye bis zum 90. Jahre verbuhlt gewesen. Die Geilen sinken in den meisten Kindern vor der Geburt in ihre Säcke. Hr. A. hat den Geilen, mit grossen Schmerzen, im Ringe eingeklemmt gesehen: und Menschen in denen der Geile von sich selbst heraus, und wieder in den Bauch tritt. Nur allzuoft hat man einen allzuhoch aufgehakenen Geilen für einen Bruch gehalten; und es giebt Kinder, die nach Belieben die Geilen in den Leib drücken können. Hr. A. hat den ganzen Geilen durch eine Entzündung und Verschwörung verschwinden gesehen. Durch die Bruchbänder werden oft die Geilen flach gedrückt, und die Männlichkeit verlohren. Es ist fast lächerlich, daß Hr. A. sich zu beweisen bemüht, man könne mit einem einzelnen Geilen Kinder zeugen. Die ganze Nation der Hottentotten hat nur einen. In einer andern Abhandlung liefert Hr. A. seine Wahrnehmungen über die Schlagaderbrüche. Er führt verschiedene Beyspiele an, in welchen der Kranke mehr als einen gehabt hat. Er gedenkt eines Quacksalbers Sigoane, der mit einem Vitriolwasser dergleichen Brüche zu heilen versprochen hat. Er hat einige halbhole Platten abgezeichnet, die zur Heilung beyderley Schlagaderbrüche dienen sollen. Die unechten Schlagaderbrüche, worin das Blut in das fadichte Gewebe ausgetreten ist, beschreibet Herr A. auch,

XIV Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

auch, und hat auch wieder dieselben ein eigenes
 Druckzeug. Wiederum folgt ein Kranker mit fünf
 Schlagaderbrüchen an der Schlagader des Schenkels,
 wodurch verschiedene Muskeln, Sehnen, Bänder,
 und sogar Knochen vernichtet worden waren, und
 diese Zerstörung ist eine Eigenschaft des Schlagader-
 bruchs. Wir übergehn des Hrn. Hunters Schrift
 von der Blutgeschwulst, die von einer Schlagader
 entsteht, wenn sie sich in eine zurückführende Ader
 öfnet. Die letzte und wichtige Schrift des Hrn. A.
 handelt von den Zwittern, und kömmt hier vermehrt
 heraus. Da der Mann verschiedene Werke von die-
 sen verunstalteten Menschen anführt, so mangelt
 doch die Schrift, in welcher am ausführlichsten die
 Classen bestimmt, und zumahl gezeigt wird, daß
 diejenige in Menschen und Thieren sehr gemein ist,
 in welcher ein wahrer Mann eine an der unrechten
 Stelle gespaltene Harnröhre hat. Hieher zählen wir
 den Drouart, den wir selbst gesehen haben, und des-
 sen vermeinte Scheide vermuthlich eine gemeinschaft-
 liche Defnung der beyden Saamenbläschen ist, ein
 Bau, den man bey den Widbern und Böcken öfters
 angetroffen hat. Eben dahin gehört vielleicht auch
 die vermeinte Weibsperson S. 266, die doch Seiten
 haben sollte, in welcher die Zwischenwand anschwell,
 und in welcher man durch eine mit dem Messer ge-
 machte Defnung eine Art von einer Scheide und ei-
 nes Müttermundes entdeckte; da aber Hr. A. Gei-
 len wahrgenommen haben will, und da man keine
 Zergliederung mit dieser Person angestellt, noch sich
 verlichert hat, es seye eine würtliche Scheide gewe-
 sen; da auch der ganze Leib mehr männlich war,
 so halten wir es noch vor zweifelhaft und bey allen
 nicht zergliederten Zwittern für ungewiß, welches
 von den beyden Geschlechtern die Oberhand gehabt
 habe. Doch gewisser ist die Person S. 286. ein
 Mann

Mann sowohl als der Mensch S. 289, dem aber der Harn durch den Nabel abgeht, und der andre 291, von dem man doch auch sagt, er leide die Zeiten; auch eine gewisse Maria Marzi. Die Vertheidigung einer Person, Namens Grandjean, und die Klage wieder dieselbe, findet man hier ganz. Sie hatte gehyrathet und die Frau war zufrieden; man erkannte sie aber gerichtlich für eine Weibsperson, und befahl ihr unter harten Straffen bey diesem Geschlechte zu bleiben. Hingegen ist bey andern Zwittern eine allzugroße Clitoris vorhanden, und Hr. A. hat diesen Theil auch doppelt gesehn. Warum liefert Hr. A. verschiedene Abzeichnungen als vom Columbus herstammend her, dem diese Figuren gewiß nicht zugehören, und die blos nach der Einbildung verfertigt sind. Dieser erste Band hat 2 Alph. 12 Bogen und 11, eigentlich 12 Kupferplatten.

Amsterdam.

Hal.

Bev Boman ist A. 1768. abgedruckt: Thesaurus Dissertationum, Programmatum, aliorumque opusculorum Selectissimorum ad omnem medicinæ ambitum pertinentium. Collegit edidit Edwardus Sandifort, M. D. groß Quart auf 572 S. mit 7 Platten. Diese nützliche Sammlung ist nicht nur für Probschriften, sondern auch für allerhand kleine Bücher ausersehen, und der Umfang begreift alle Theile der Arzneywissenschaft in sich. Wir wollen sie nach den Theilen der Wissenschaft verzeichnen. Zur Wundarzney: 1. Reichel de epiphysium ab osium diaphysii deductione. 2. Dahi de numeri amputatione ex articulo. 3. Adolphi de capsula Petitiiana pluribus cruris complicati fracti casibus æquanda. Zur heilenden Arzneywissenschaft: 4. Tissot de morbo nigro, Scirrhis viscerum, cephalia, inocu-

inoculatione, irritabilitate cum cadaverum Sectionibus. 5. Hasenoehrl de febris petechiali, quæ ab A. 1757. ad 1759. Viennæ grassata est. 6. Toggengerburger casus stuporis scabici inoculatione sanati. 7. Cramer de paralyfi & setageorum in ea usu. 8. Barchewiz spicilegia ad phosphori urinarii usum internum pertinentia. 9. Mault de Cortice Peruviano. 17. Desbans de hydropse Brittonæi sanato. 19. Pilling de urina cretacea. 20. Spielmann & Chromann de hydrargyri præparatorum internorum in sanguinem effectibus. Zur Anatomie: 12. Huber observationes aliquæ anatomicæ, Cassel 1760. 13. Fried de fetu intestinis plane nudis extra abdomen propendentibus. 14. Lobstein de nervo spinali ad par vagum necessario. 15. Aurivillius de auribus internis 16. Cotunnus de aquæductibus auris humanæ internæ. 18. Gummer de causa mortis submersorum eorumque resuscitatione. Zur Naturgeschichte: 10. Stokar de succino in genere, & speciatim de succino fossili Wisholzenli. 11. P. S. Pallas de infestis virentibus intra virentia. Fast alle diese Schriften sind in unsern Anzeigen berührt. In der Barchewizischen sind einige Curen angezeigt, die mit dem Harnphosphorus im Friesel, in bößartigen Krankheiten, und in Entzündungen der Lungen verrichtet worden sind, hergenommen aus einigen Briefen des Hrn. D. Morgensterns. Herr S. hat in der Vorrede seine Gönner angerühmt, zu jeder Probschrift einen kleinen Auszug, fast wie in den Hallerischen Sammlungen vorangesetzt, und ein Register beiforget.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

2tes Stück.

Den 13. Januar 1770.

Neapel.

Heyne.

Bei den Italiänern scheint sich die Vaterlands-
liebe darauf einzuschränken, daß jeder seiner
Vaterstadt das höchste Alterthum beylegt, und
wenn er ihren jetzigen Flor nicht rühmen kan, wes-
nigstens die Grösse und Macht erhebt, welche sie ehe-
mals besessen hat. Geschichte und Alterthumskunde
haben die größten Vortheile daraus gezogen, und da-
durch ist das, was eigentlich national, oft nur lo-
cal, war, auch Ausländern merkwürdig worden. Wir
haben ein Werk vor uns, das eben dieser patriotische
Fanatismus erzeuget hat. Wenn und wer Neapel
erbauet, oder diese Gegend zuerst bewohnet habe, ist
eine Frage, über deren Beantwortung wir nicht gern
viel Zeit zusetzen möchten. Aber man schaudert (für
uns war der Ausdruck recht eigentlich wahr) beym
Anblick der aufgethürmten Gelehrsamkeit, mit wel-
cher man die Meynung des Verfassers hier verschanzt
sieht: Dell' antiche Colonie venute in Napoli O-
pera del Duca Michele Vargas Macchiucca. Der
erste Theil des Werks, I Fenici, primi abitatori
della Città di Napoli, ist bereits 1764. in gr. 4. ab-
gedruckt, scheint aber in Deutschland, und überhaupt
auf

XVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

ausser Italien, so gut als unbekannt zu seyn. Der zweynte Band della seconda Colonia venuta in Napoli da Cuma dell' Eubea. ist erst vor kurzem nachgefolget, und zur Zeit erst bis auf Register, Vorrede und Titelblatt abgedruckt. Als Verf. giebt sich der Duca **Maeciucca** an, doch mit dem Geständniß, daß er sich den Unterricht und Rath seines Lehrers, des Prof. **Martorelli**, zu Nutze gemacht habe. Letzterem wird gleichwohl, den von Italien aus erhaltenen Nachrichten zufolge, das Werk als wahren Verfasser zugeschrieben. Es ist auch dem andern mit Inschriften und andern Alterthümern angefüllten Werke des Herrn **Martorelli**, de Theca calamaria, in zweyen grossen Quartbänden 1756., das in Deutschland eben so wenig bekannt ist, vollkommen ähnlich. Es herrscht in beyden, so wie in den **Mazocchi**-schen so zahlreichen Schriften eine weitläufige, seltene und mühsame Gelehrsamkeit und Velefenseheit in den alten Schriftstellern, mit vieler kritischen Sprachkunde. Den eigenen Charakter aber giebt ihr zuerst eine Verbindung des antiquarischen Studium; dann eine Beymischung von orientalischer Sprachkunde und Gelehrsamkeit, welche aber auf keine sichere Grammatik und Kritik gebauet ist, und gleichwohl zur Gründung historischer und antiquarischer Hypothesen angewandt wird, bey welchen eine in Etymologien spielende Einbildungskraft den meisten Aufwand trägt. Beyde, **Mazocchi** und **Martorelli**, gehen da fort, wo **Bochart**, auch **Clericus**, **Huet** u. a. aufgehört haben, und finden an allen Orten und Enden Italiens nichts als Phöniciſche Nahmen, und Spuren von den Phöniciern. Diese Leute zu widerlegen, und eines andern zu überzeugen, ist so gut als unmöglich, so lange nicht diese ganze Art, aus den orientalischen Sprachen zu etymologisiren, auf

auf sichere und feste Grundsätze abgeleitet werden kan; und daran läßt sich zweifeln. Die Ähnlichkeiten des Lautes oder der Schrift finden sich so häufig, oft so unerwartet passend, daß sich der Verfährung bey allem kalten Blute zuweilen schwer widerstehen läßt. Eben hievon macht man die Erfahrung an dem angezeigten Werke. Der Verf. unzufrieden mit Camillo Pellegriani (in Campania felice u. a.) nimmt drey verschiedene Pflanzvölker von Neapel an, die **Phönicier**, **Cumäer** aus **Euböa**, und die **Athenienfer**. Der erste Band ist den **Phöniciern** gewidmet. Daß sich diese auf der Küste von Sicilien und Italien niedergelassen haben, wird aus vielen Umständen in einem hohen Grad wahrscheinlich; wenn man nur den Lauf ihrer Schiffahrt bedenkt. Allein einen wahren Satz kan man mit falschen Gründen beweisen, falsch erläutern und falsche Anwendungen machen. Der Verf. fängt damit an, daß er die Nahmen aller der Städte, Flüsse und Inseln an der Küste von Campanien, Cajeta, Formia, Minturnä s. f. Puteoli, Avernus s. w. aus dem Phönicischen, d. i. aus dem Hebräischen, ableitet; ganz uneingedenk, ob beydes völlig einerley Sprache, oder zwey verschiedene Dialekte, oder ob, wenn sie anfangs wenig verschieden waren, der phönicische, wie nothwendig hat geschehen müssen, durch die Vermischung mit so vielen Völkern eine Veränderung gelitten haben muß. Die ganze Reise Ulyses beyhm Homer wird aus dem Phönicischen erläutert, d. h. die Nahmen der Lotophager, Lastrigoner, Cyclopen, s. werden daraus abgeleitet, mit einer beygefügten Charte dieser Seefahrt, welche von der Charte, die in der Enquiry into the Life and Writings of Homer befindlich ist, verschieden ist, aber so wenig, als diese, einem Leser des Homers ohne Hypothese ein Genüge thun wird: Wenigstens würden wir einige Theile der Reise anders ordnen.

xx Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

Den *Ωκεανος* Homers schränkt M. bloß auf den Golfo von Pozzuoli ein (uns deucht, man sollte so sagen: so nannte Homer das ganze Meer westwärts von Sicilien; welches damals ein noch unbeschiftes Meer für die Griechen, und als ein Stück des grossen Oceans angesehen war; folglich freylich auch gedachten Busen, sonst wegen seiner Ausficht *Crater* genannt.) Auch M. setzt die Cyclopen an den Berg *Eryx*, die Circe in die Insel *Pontia*, die Sirenen in die Insel *Caprea*. — Da M. einmal den Ocean so eingeschränkt hat, so ist's kein Wunder, daß die vom Homer *ἐπ' Ωκεανος* gesetzten *Aethiopier* auch bey Pozzuoli zu suchen seyn müssen; und siehe das sind eben die alten *Opiter*, *Ωπτικοί*. — Eine schwere Stelle, auch nur für die Einbildungskraft, ist in der *Odysee*, *ε*, 283. wo *Neptun* von Gebürgen der *Solymer* aus den schiffenden *Ulyß* sieht; *ἐκ Σολυμοῦ*; M. ließt *ἐξ Ἀζιμοῦ*. Dies ist die Insel *Uchia*; wie bekannt ist; und die andre schwere Stelle *Odyß.* *η*, 323. verbessert er statt *εὐβοίας εὐπλοίας*, welches er nicht von der kleinen Insel *Gajola* allein, sondern dem ganzen Ufer gegen Pozzuoli hin versteht. — Mann muß im Werk selbst nachsehen, mit welchen Trugschlüssen, meist aus der einmahl angenommenen Bestimmung des Wortes *Ωκεανος*, er die *Harpnyien*, den *Fall Vulcans*, die *Hesperiden* mit ihren Gärten, die *Gorgonen*, den *Chrysaor*, *Geryon* mit der Insel *Erythia*, *Lethys* mit den *Nymphen*, sowohl den *Nereiden* und *Oceaniden*, als den Töchtern *Jupiters*, den *Atlas*, *Prometheus*, endlich die *Pygmäen*, alles an den Meerbusen von Pozzuoli versetzt. Beyläufig erklärt er des *Prometheus* Entwendung des göttlichen Feuers von einem Brennpiegel (*πυρὸς τηλεσκοπὸν ἀντήν* *Ἐπιπέλας παρ' Ἰηκί*), und diesen findet er auch bey *Aeschyl* und *Plutarch*. Bey der einmahl so schön geschwunznen Hypothese, und bey dem gemachten Anfang, alles

alles aus dem Phönicischen abzuleiten, hat der V. ein schönes Feld für den Theil der Reisen Ulysses vor sich, welcher an die Küste von Italien wirklich gehöret; die **Timmerier** mit der ganzen unterirdischen Welt, selbst dem daselbst wachsenden *ασφοδελος* und *μαλαχη* -- Die *πηραι πλαγκτια* Odys. μ, 55. sollen keine andern als die Vulcanischen Inseln seyn. -- **Thrinacia** beyhm Homer kan nicht wohl **Trinacria**, oder **Sicilien** seyn; M. hält sie für die kleine Insel **Ortygia**, **Syracus** gegen über (wie schon andre gemuthmaset haben). -- Diese Wahrscheinlichkeit hat er nicht vor sich, wenn er Odys. ο, 403. f. f. die Insel **Syria**, von **Ischia**, und **Ortygia** eben das von der Gegend um **Pozzuoli**, auch aus **Etymologien**, annimmt. In Ansehung der **Calypsosinsel** bleibt er bey der Meynung derer, welche sie an dem **Vorgebirge Lacinium** suchen. Auf das bisherige gründet der Verf. den **zweyten Theil**; in welchem voraus die alten Nahmen von den Bergen, Flüssen &c. und von allen den alten Städten **Campaniens**, und inssonderheit von **Neapel**, aus dem **Hebräischen**, oder wie er es nennt, dem **Phönicischen**, hergeleitet, (so **Parthenope** von **Parth:Top**, **glücklich Clima**, und also einerley mit **Campania felix**) und hierauf die **Sätze** gebauet, und durch einige andre **Beweise**, die wir nachher beybringen wollen, begründet werden, daß die ersten Einwohner von **Campanien** **Phönicier** waren, (also noch vor den **Griechen**) daß zwey solche **Pflanzvölker** dahin gekommen sind, die ältern, welche er die **Phalegischen** nennt, und spätere, welche er **eigentliche Phönicier** nennt. So viel willkührliches in des Mannes **Etymologien**, so viel **Grundloses** und **Ungereimtes** in vielen seiner **Muthmasuren**, **Erklärungen**, **Verbesserungen** und **Kritiken** ist, so steckt doch eine **unermessliche Gelehrsamkeit** und **Belesenheit** darinnen, welche **beyläufig** auch

einiges wahres Licht über die alte Geschichte, über den Homer, die griechische Litteratur, und die Alterthümer von Campanien verbreitet; ausserdem aber denkenden Köpfen statt Materialien dienen kan, welche sie vielleicht glücklicher als M. zu nutzen wissen. -- Wichtig ist die Entdeckung, daß der auf so vielen Münzen Großgriechenlands und Siciliens befindliche Stier mit bärtigem Mannskopf nicht der Minotaur, sondern der beym Macrob. 1 Sat. 18. beschriebene **Sebon** ist, ein Sinnbild der Sonne, einerley mit dem Apoll; wenn man es auch gleich nicht mit M. von den Phöniciern herleitet, oder gar mit dem güldnen Stier Arons vergleicht. Zu Neapolis war ehemals ein Priestercollegium (*Sodalitium, Φερεια*) **Eumelidä**, vom **Eumelus**, welcher auf Inschriften *ΕΙΩΣ ΚΑΡΘΑΓΟΣ* heißt; ihn sieht M. als den Stifter der Phöniciſchen Colonie an. Auch auf die **Pelaeger** kömmt er, allein hier ist nichts Gesundes von ihm zu erwarten, denn er hat den Phaleg dabey im Kopfe; auch **Chonia**, der alte Name von Unteritalien, wenigstens zu einem Theile, ist abgeleitet von Canaan, und die **Jonier** von Javan. Die Ankunft der ersten Phöniciers in Campanien setzt er kurz nach der Vertreibung der Einwohner Canaans durch Josua, und nimmt die Erzählung in der Odys. 6, 402. f. zu Hülfe; aber vor ihnen waren schon die Abkömmlinge Phalegs dahin gekommen, und ihnen schreibt er die Namen **Japygia**, **Chonia**, **Pelasgi**, und **Jonäi** (diese Flexion macht er selbst aus der Verbesserung einer Inschrift S. 1279. 280.) in gleichen die Fabeln von den Giganten, dem Vulcan *Ἄρης* Ocean, Atlas, Prometheus s. w. -- Endlich geht er über die Verf. noch einen Hauptbeweis davon, daß die Phöniciſche Colonie in mehr gedachtem Campanien niedergelassen habe, aus zwey griechischen Inschriften beym Gruter p. mcv. beyzubringen. Diese sind ein Schreiben der

der Tyrischen Station zu Pozzuoli an den Senat und das Volk zu Tyrus mit dem Antwortschreiben. Stationarii, ward von Versammlungsplätzen und verschiedenen Arten von Gesellschaften gebraucht, also vielleicht auch von einer fremden Handelsgesellschaft an einem Handelsort, wie etwa die Englische, Französische, Venetianische Nation zu Smyrna unter ihren Consuln, und an andern Orten die Factoreyen der Europäer sind. Die Tyrische Station zu P. sucht an, daß ihr der jährliche Zins oder das Schutzgeld, (Vicesima) welches die Station an die Stadtgemeinde zu erlegen habe, abgenommen, und von den Tyriern übertragen werden möge, weil die Factoren zu sehr herabgekommen sey. Die Tyrier aber weisen sie an die Tyrische Factoren zu Rom, daß diese die zu Pozzuoli vertreten, und an sie die Vicesima zahlen solle. Diese Inschriften, wenn sie anders ächt sind, sind von den Zeiten des M. Aurelius, Flacco et Trebonio Gallo (hier Gallio et Flavo Corneliano) Coss. n. C. 174. Was sie eben viel für des Verf. System beweisen sollen, ist nicht deutlich. Von diesen Tyriern scheint in diese Gegenden die Gottheit der Araber *Dufares*, welche mit dem Bacchus verglichen wird, gekommen zu seyn; denn zu Pozzuoli fand man zwey Marmor, wie *Ura*, mit *Dufari Sacrum*. Die Brüder, welche Paulus zu Pozzuoli und zu Rom, Apost. Gesch. 18, 12. antrifft, versteht M. von eben diesen Stationariern. Was thut die Hypothesensucht nicht! Dieser erste Band macht 456. S. Der Druck ist schön, mit einigen wohlerfundern Anfangs- und Schlußleisten.

üllichau.

W

In der We aus und Frommannischen Handlung sind herausgegeben: christliche Predigten von Jacob Elias Troschel, evangelischlutherischen

ſchen Prediger an der Sebſtianskirche in Berlin, 332. Seiten in Großoct. Dieſe Predigten haben uns vornehmlich wegen ihres evangeliſchen Inhalts ſo wohl gefallen, daß wir ſie unſern Leſern bekannt zu machen, dadurch bewogen worden. Sechs von ihnen erklären die Lehre von der Sünde, von der Buſſe und der Rechtfertigung, über das Gleichniß vom verlornen Sohn. Nach unſerer Einſicht wird zwar hier die exegetiſche Richtigkeit dieſer Erklärung des Gleichniſſes manchem gegründeten Zweifel unterworfen ſeyn, unterdeſſen iſt die moralische Wahrheit des Vortrages ſelbſt dieſes nicht, und der letztere ſehr lehrreich. Eine über die Frage: welcher Glaube macht uns ſelig, über 1 Joh. 5, 4. 5. verdienet eben das Lob, beſonders wegen der Beſtreitung des falſchen Begriffs, daß der den Wahrheiten der Religion geſchenkte allgemeine Beifall dieſer Glaube ſey. Noch mehr aber ſind die zwey folgenden, über die Frage: iſt wol unſere Seele ſo natürlich gut, daß ſie Chriſtum entbehren kan, über Joh. 14, 6. aller Aufmerkſamkeit würdig. Die philoſophiſche Kenntniß der Menſchennatur wird mit dem bibliſchen Unterricht von ihrem Verderben zur Beſtätigung des letztern genau verbunden. Es folgen noch zwey über 1 Joh. 5, 20. 21. von der Zukunft des Sohnes Gottes, und von der Gottheit Jeſu Chriſti: eine von der ſündlichen Ueber-eilung, wenn man über die Wirkungen des h. Geiſtes ſpottet, über Apoſtelgeſch. 2, 13. und endlich eine über 1 Cor. 10, 1 - 5., wie die ehrwürdige Geſchichte des Volks Gottes in den älteſten Zeiten anzusehen. Man ſiehet, daß die meiſten dogmatiſchen Inhalts, und eines ſolchen Inhalts ſind, der in unſern Tagen wol verdienet, auf der Kanzel abgehandelt zu werden; es geſchiehet auch hier mit Deutlichkeit und Gründlichkeit und einem ſehr anſtändigen Eifer, der nur aus eigener Einſicht und eigener Ueberzeugung entſpringen kan.



Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

3tes Stück.

Den 20. Januar 1770.

Leiden.

Haller.

Suzac hat N. 1769. in groß Duodez auf 16 Bogen abgedruckt: *Memoires sur les Finances & sur le Commerce d'Angleterre, Ouvrage attribué a M. Grenville, Ministre d'Etat.* Dieses kleine Werk ist überaus lesenswürdig, da es aus den gewissesten Urkunden die Schulden, die Einkünfte, und die Mittel lehrt, wodurch Engelland sich von der grossen Schuldenlast los schwingen kan. In der Vorrede beschreibt der Uebersetzer die Einrichtung der Schatzkammer, und die Englische Weise, ihre Einkünfte und Ausgaben zu besorgen. Man sieht, wie die Krone ihre eigenen Einkünfte nach und nach verlohren hat, und nunmehr fast gänzlich auf die sogenannte Civil List, diese aber durch die Güte unsers Königes auf 800,000 Pf. St. eingeschränkt ist. Die Nation hat an Einkünften, die Land- und die Malz Taxe, die zusammen alle 2,250,000 ausmachen mögen, wenn man 3 Schill. im Pfunde bezahlt. Die Zölle, die auf 2000,000 steigen: die Accisen, die 4000,000 abwerfen: die Salzsteuer: das Stempelpapier: die Post Taxe von 170,000 Pf.: die auf die Häuser verlegten Steuern: die Abzüge von allen Bes

6

dicinn:

Dienungen, die 600,000 Pf. abwerfen, und einige andre Rechte, welches alles auf 7000,000 bis 7,750,000 Pf. St. und mit der Land- und Malz-Laxe nahe auf 10,000,000 geschätzt wird. Auf diesen Einkünften liegen folgende Lasten. Die Civil List: die Zinse der Schulden, die N. 1765. 4,707,217 Pf. ausmachten, und nunmehr um etwas abgenommen haben: einige andere Lasten, die bis 1,757,382 Pf. angerechnet werden, und die nunmehr auch um etwas kleiner sind; und es bleiben nach Hrn. G. 3,707,382 für die ordentlichen Ausgaben der Nation, die aber durch 400,000 Pf. von der Ostindischen Gesellschaft verstärkt worden sind. Bey allen diesen Rechnungen ist es sehr beschwerlich, daß hier die Land- und Malz-Laxe von den übrigen Einkünften abgetouert ist, und diese Sonderung macht in der ganzen Berechnung eine fast unüberwindliche Undeutlichkeit; indem der Verfasser eher die Natur des Fond of amortising, oder der andern Steuern über der Land- und Malz-Laxe Belauf, als die allgemeine Staatsrechnung von Engelland vor Augen hat, und man gleich nicht begreifen kan, wie man mit 7,750,000 eine jährliche Ausgabe von 8 bis 9000,000 bestreiten könne, welches sehr leicht geschieht, wenn man die Land- und Malzsteuer dazu schlägt. Doch wir wollen Hrn. Grenville selber hören, der vom April 1763. bis in den Julius 1765. die Englischen Finanzen dirigirt hat. Der letzte Krieg hatte, wie er zu dieser Würde kam, die Nation mit 58,000,000 Schulden beschwert, und die ganze Summe der Schulden belief sich auf 147,000,000. Durch verschiedene, hier unmdglich zu wiederholende Mittel, brachte er die Schulden fast um 16,000,000 herunter. Die Englische Banco trug das ihrige hierzu bey; sie zahlte 110,000 für die Erneuerung ihres Freyheit-Briefes, sie ließ der Nation 1000,000 Pf. St. um 3 pro Cent, zu einer Zeit,

Zeit, da die Scheine der Schatzkammer vier im
 hundert trugen, und doch mit Verlust abgesetzt wur-
 den. Etwas brachten auch der Franzosen für ihre Ge-
 fangenen schulbige Erhaltungskosten, und die ver-
 kauften Länder in den eroberten Inseln auf. Nach des
 Hrn. Grenville Einrichtungen hätten die Ausgaben
 die Einnahmen um anderthalb Millionen übertreffen
 sollen, sie übertrafen sie aber A. 1767. kaum um
 eine halbe Million. Aber Hr. G. zeigt an, wie in
 verschiedenen Artikeln eine Summe erspart werden
 könnte, die von seinen Nachfolgern verabsäumt wor-
 den ist. Er rühmt den Ankauf der Insel Man, wo-
 durch mit einer Auslage von 70,000 Pf. ein jährlicher
 Schade von 300,000 Pf. von den Großbritanniſchen
 Einkünften abgewandt worden ist. Ueberhaupt hat
 er diese Einkünfte gleich fürs folgende Jahr um
 41,000 Pf. erhdhet, und seine Absicht war es dahin
 zu lenken, daß Niemand als die Engländer die
 Americanischen Colonien mit den nothdürftigen Wa-
 ren versehen sollten. Hier kommt der Streit über die
 Stempelrechte in Nord-America. Herr G. streitet
 für die Billigkeit derselben, für ihre Gelindigkeit, da
 ihr Betrag von 100,000 Pf. nicht mehr als 16 Pfen-
 nige auf einen Kopf gelegt hätte, und für die Wohl-
 vermögenheit der Colonien, die ihre Schulden wirk-
 lich fast gänzlich abgezahlt haben. Er beweiset, daß
 die Colonien bey weitem nicht alle ihre Waaren aus
 Engelland nehmen, und der Grund ihres Widerstan-
 des nichts als Gierigkeit und Undankbarkeit ist: daß
 auch Engelland das Recht ihnen Steuern aufzulegen
 zu allen Zeiten ausgeübt hat. Hierauf greift Hr. G.
 seine Nachfolger an: zeigt, daß sie die Einkünfte ver-
 mindert, und die Ausgaben vermehrt, ohne alle Ur-
 sache die Anzahl der Schiffe vergrößert, eine beschwer-
 liche Steuer auf die Fenster gelegt, die Stempel-
 rechte den Colonien ohne einige Erziehung abgenom-

X. X V L I I Zugabe zu den Göt. Anzeigen

men, die Cybersteuer eben wider die Billigkeit erlassen, und überhaupt dem Stäat einen jährlichen Schaden von 400,000 Pf. zugefügt. Irroland aber durch das Verbot mit den Colonten zu handeln, ohne Noth gedrückt haben.

Haller.

London.

Im zweyten Bande der Memoires de Chirurgie des Hrn. Arnauld geht die Seitenzahl in einem fort, und enthält 60 Bogen. Die Kupferpl. aber gehn bis auf 23 fort. Der größte Theil gehört zu den Brüchen, unter denen die Netzbrüche zuerst und sehr umständlich behandelt werden. Das Netz rollt sich zuweilen über sich selber auf, und der untere Theil wächst an den obern an. Andremaal wird es wie zu einem Stricke. Hr. A. hat es auch verhärtet gesehn: es wird zuweilen auch sehr schwer, mehr aber, wenn es ausser dem Leibe ist. Ein Wundarzt Rhotouet hat bey einem Nabelbrüche bis 8 Pfund und 13 Unzen vom Netze weggeschnitten. Hr. A. aber hat nicht wahrgenommen, daß der Verlust des Netzes etwas am Dauen geschadet habe. Ein Netzbruch ist zuweilen eben so hart und ungränzet als ein Wasserbruch, er läßt sich schwer in Ordnung halten; mit dem Schnitte ihn heilen zu wollen, ist gefährlich und oft tödtlich, wie der Verfasser selber erfahren hat; auch wiedersezt er sich dieser Cur, so oft als sie vorgeschlagen wird. Das Netz wächst oft an den Bruchsaek an, und ist alsdann sehr schwer abzuldfen. Zu Rheims hat man, mit gutem Grunde einer Bruchschneiderin gerichtlich verboten, den Seilen wegzunehmen. Den Ring zu schreyfen und wieder zu heilen, hält Hr. A. für unmöglich. Kleinere Netzbrüche sind schwerer zurückzubringen, als die grossen, und von den letztern hat Hr. A. ungeheure Ausfälle zurückgebracht: man kan auch diese Brüche durch eine scharfe Lebensart so verkleinern,

Kleinern, daß das ausgefallne Netz sich zurückschieben läßt. Ein grosser Bruch, in welchem das Netz wie verhärtet, und in einem Klumpen beysammen war, ist doch vom Hrn. d'A. abgelöset und geheilt worden; zumahl geht es an, wann das Netz unten am Sacke angewachsen ist, nicht aber, wann eben dieses am Halse geschieht. Durch den blossen Druck eines gewölbeten Verbandes hat er einen grossen Netzbruch zurückgetrieben und geheilt. Verhärtete, auch Krebsichte Netzbrüche hat er glücklich weggeschritten. Ein Netzbruch kan sich leicht von sich selbst entzünden, und sein Schwere kan tödtlich werden, es werfen sich auch critische Niederlagen (Metastases) dahin. Ein Netzbruch kan auch eingeklemmt seyn, und eben die Zufälle verursachen, wie ein eingeklemmter Darmbruch: das Netz geht auch leicht in eine Verschwerung über, wann es zusamt dem Darne ausgefallen, und dieser zurückgebracht worden ist: es schwillt vorher und wird schmerzhaft. Man hat Wasserblasen im Netze gesehn. Gelegentlich erzählt Hr. A., wie ein Sattler durch einen ziemlich groben Druck in einem Augenblicke einen Wasserbruch geheilet habe: die Furcht, den Geilen zu quetschen, hält den Verf. ab, eben diese Art zu heilen zu versuchen; die Wasserblasen aber hat er mit einem angebrachten Drucke vernichtet. So weich das Netz scheint, so hat man doch Beyspiele, daß es den Darm eingeschnürt, und zum Brande gebracht hat: es hat ihn wie mit einem Knoten umschlungen, es hat ihn auch wie mit Fasern umstrickt, es ist auch zerrissen, und hat den Darm zugeklemmt. Auch in einem Nabelbruche hat das Netz den Darm wie mit einem runden Bande verstrickt. Es ist ein seltener Fall, doch hat Hr. A. ihn gesehn, daß auf beyden Seiten ein Netzbruch gewesen ist. Allerdings lenkt es sich allemahl etwas gegen die linke Seite, und daher sind

auf dieser Seite die Netzbrüche gemeiner, doch wann von beyden Seiten das Gefröse des Grimmdarmes gleich erschlappet, so kan das Netz auch an beyden ausfallen. Einige ins Schooßbein gehende Fasern der grossen ausgedehnten Schene am Schenkel haben auch einen Darm eingeklemmt, und Hr. A., wiewohl unschädlich, betrogen, daß er das Uebel für einen durch das grosse Loch des Beckens austretenden Bruch angesehen. Es ist ihm auch wiederfahren, daß sowohl durch den Ring, als unter dem bekannten Fallopischen Bande der Darm ausgefallen ist. Ob man bey der Heilung der Brüche das Netz binden solle, fragt der Verf. sehr ausführlich, und nachdem er viele glückliche und unglückliche Fälle angeführt, erklärt er sich fürs Unterbinden. Freylich verursacht es zuweilen grosse Schmerzen und selbst Zückungen, die nachlassen, wann man das Unterbinden nachläßt: andremahl bleibet der Faden lang, und bis 3 und bis 14 Monate im Leibe, und hat auch wohl den Darm zerrissen. Es ist auch möglich, daß man das Netz weggeschnitten hat, ohne es zu unterbinden, und daß doch keine Blutstürzung erfolgt ist. Aber nachdem man das Netz ununterbunden zurückgeschoben, ist es bald gefault, mit einem tödtlichen Erfolge, bald ist ein Geschwür darauf entstanden, und Hr. A. hat es allemahl gebunden, und doch die schlimmen Folgen vermeiden können. Hierauf folget die Beschreibung und Abzeichnung eines neuen Stuls für die Kranken, an denen man chirurgische Uebel zu heilen hat: ein sehr besonderer Mutterspiegel; und dann wieder des B. Bedenken über den sogenannten Schenkelbruch, und die Gefahr, die dabey ist, einige Schlagadern zu verletzen. Die Gefahr, dabey die Saamengefäße durchzuschneiden, wann man das Meißer gebrauchen will, ist sehr groß, und zwey berühmte Wundärzte haben

haben dieselben zu Paris durchschnitten, da sie den Handgrif an einer Leiche versuchen wolten. Diese Saamengefäße, wann sie schon nicht allemahl am gesunden Menschen so nahe am untern Rande des Fallopiischen Bandes durchgehn, thun es doch in einem eingeklemmten Bruche. Wobey Hr. A. vornemlich Günzen widerlegt. Anstatt das Band durchzuschneiden, hat unser Verf. eigene Werkzeuge, und zumahl eine Klammer von eigener Erfindung, die Gefäße zu unterbinden: auch die Bauchschlagader ist bey dieser Cur gefährlich. Hierauf folget ein Staphylotomus. oder eine verborgene Lancette, womit unser Verf. sehr glücklich ein Fleischgewächs aus dem Mastdarne weggeschnitten hat, so daß es niemahls wieder angewachsen ist. Aus einer Lobrede vom Nutzen der Anatomie sehen wir, daß die Prinzessin Adelaide von Orleans eine Liebhaberin der Chirurgie gewesen ist, selber verschiedene Handgriffe an ihrem Frauenzimmer geschicklich vorgenommen, und zumahl sehr wohl die Ader geöffnet hat. Gelegentlich erfiehet man, daß die Meisterschaft bey dem Amte der Wundärzte in Paris auf 300 L. D. (1920 Thlr.) zu stehen kömmt, und daß die Candidaten durch 23. dreystündige Proben gehn müssen. Dieses Beyspiel solte den Wettseifer der Aerzte erwecken.

Paris.

St. L.

Unter einer ziemlichen Anzahl von Probschriften, die von den Wundärzten A. 1768. vertheidigt worden sind, zeigen wir nur zwey an. Den 6. August erschien Bernard Peyriche, unterm Hrn. Anton Louis, mit einer Abhandlung de Bronchotomia. Er gedenkt einer im französischen Lager herrschenden Lungenentzündung, wovon viele in drey Tagen weggerafft worden, und von den Lungen bloß die Luströhren

ren übrig geblieben sind. Mit Blutjüngern, die er an die Kehlen ansetzte, hat Mr. Goussaud eine Frau errettet, die eben an der Bräune ersticken wolte. Unter den Handgriffen beym Öffnen der Luftröhre zieht Hr. L. des Herrn Vauchot zweyschneidendes und mit einem silbernen Röhrrchen versehenes Messer vor, wobey er die Luftröhre mit einem wie ein halber Mond gebildeten Werkzeuge festhält.

Franz Lescaure disputirte den 22. October de vulneribus cum amissa substantia unterm Hrn. Franz Michael Dissier. Hr. D. erkennt mit einer in Paris nicht allennahl gemeinen Billigkeit den echten Entdecker des grossen und weitausgebreiteten Nutzens des sadichten und zellichten Gewebes, und schreibt demselben selbst die Knochen zu: worinn er vielleicht etwas zu weit geht. Zur Heilung der Wunden rühmt er den allereinfachsten und trockensten Verband nach Hrn. Vibrac's Raht an.

Ualler.

Bologna.

Die Erben Benetti verkauffen ein Salz, das aus dem Wasser der neulich angeführten Wälder bey Porretta zubereitet wird. Man schreibt ihm nicht weniger als eine sogenannte specifische Kraft wider allerley Wechselfieber, den Scharbock und die Verstopfungen zu, zumahl auch für das Ausbleiben der Reinigungen. Man nimmt drey bis sechs Quintchen, und verkauft es durch ganz Europa. So viel besagt ein gedruckter Bogen, den wir, der Seltzamkeit wegen, haben anzeigen wollen.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

4tes Stück.

Den 27. Januar 1770.

Göttingen.

Walch

Der hiesige Repetent, Hr. M. Johann Christoph Friedrich Schulz, hat den ersten Theil von der Geschichte des Osmaniſchen Reichs, von ſeiner Stiftung an, bis auf gegenwärtige Zeiten, nach dem Franzöſiſchen des Hrn. de la Croix, mit Verbesserungen, zu Frankfurt und Leipzig, in Verlag der Buchhändler Geſellſchaft, herausgegeben, ein und ein halb Alph. in Großoctav. Von dem Original haben wir zu ſeiner Zeit Nachricht gegeben, und was der damalige Reſenſent von deſſen Beſchaffenheit geſaget, wird ſehr begreiflich machen, daß die auf dem Titel angezeigte Verbesserungen ſehr nöthig geweſen. Wir können nicht bergen, daß wir wünſchten, Hr. M. Sch. hätte noch mehr verbessert, wie er ſelbſt in der Vorrede S. 13. einſiehet, daß es ſehr wol geſchehen könne. Unterdeſſen iſt auf der einen Seite die daſelbſt gebrauchte Entſchuldigung ſehr gegründet; denn es iſt wahr, daß die ganze Einrichtung des Buchs es nicht eben vor den Kritiker beſtimmt; auf der andern Seite bleibt es immer ein Verdienst, daß er einen großen Theil der Fehler verbessert. Seine gute Bekantheit mit

XXXIV Zugabe zu den Götting. Anzeigen

den morgenländischen, besonders der arabischen Sprachen, hat ihn darzu vorzüglich im Stand gesetzt. Dieser haben wir es zu verdanken, daß durch das ganze Buch die türkischen und arabischen Nahmen der Personen und Sachen, welche in unsern gewöhnlichen Büchern so verunstaltet sind, so geschrieben sind, wie es ihre wahre Aussprache erfordert. Im Anfang kömmt es dem Leser etwas fremd, besser nur ungewohnt vor, *Tenkidschär*, an statt *Janitscharen*, oder *Meseschid*, an statt *Moschee* zu finden, in dessen hat die Genauigkeit ihren Nutzen, und wir glauben, Herr S. würde eben den Dank verdienen, wenn er einige von dem Franzosen verunstaltete oder ungewählte Nahmen europäischer Sprachen eben so verändert hätte. Noch wichtiger ist die Verbesserung der Jahrzahlen, so wol nach Christlicher Zeitrechnung, als nach der Hedschrah. Die von la Croix eingeschaltete Entwürfe von Geschichten verwandter Völker, mit denen jener bey nahe zu freigebig gewesen, haben in der Uebersetzung eine andere und bessere Stelle erhalten. La Croix hatte schon dem Original ein Verzeichnis und Erläuterung morgenländischer Nahmen vorgeetzt. Diese ist ganz von H. S. umgeschmolzen und unter allen übrigen Stücken ist die Einleitung, welche die ältere Geschichte der Türken bis auf Osmani enthält, in den Noten am meisten verbessert worden.

Napel.

1772.
Der zweyte Band des Martorellischen Werkes ist überschrieben: *Gli Euboici secondi Abitatori della Città di Napoli.* 448. S. gr. 4to. Als *Aborigines*, erste Einwohner von Campanien, betrachtet M die Phönicier; dieß wiederholt er aus dem ersten Bande. Darinnen stimmen alle Alten überein, daß Neapolis seinen ersten Stammvater aus Euböa

Euböa erhalten habe; nur sagen Livius, Strabo und Marcian, von den Chalcidensern sey zuerst Cumä, und von diesem Ort aus Neapel angelegt worden. M. hingegen will durchaus erweisen, Neapolis sey von Euböa aus grade zu bevölkert worden. Es soll also ein Cume auch in Euböa gewesen seyn. Allein, alles was er aus Strabo, Bellejus, Plinius, Statius anführet, erweist nichts, so wie er sie fast alle erst zu seiner Absicht interpolirt, und es ist willkürlich angenommen, daß der Chalcidenser Hippocles, welcher Cumä mit anlegen half, sich vom Megasthenes getrennt, und sich weiter nach Neapolis begeben haben soll. Lucan Paneg. Pison 78. 79. würde also eher den übrigen gemäß zu erklären seyn. Von den **Augurien** bey Aussendung der Pflanzvölker wird weitläufig gehandelt, besonders von den Tauben, und ihren vorgeblichen Orakelsprüchen zu Dodona. Eine Taube, wie bekannt, soll den Chalcidensern den Weg gewiesen haben, und diese wird aus dem hebr. **Jonah** abgeleitet, mit welchen die Griechen den Namen **Jonier** verwechselt haben sollen. Dieß sey ein Beyspiel der Etymologien des V. und keines mehr! Alle griechischen Worte, welche gemeiniglich von *βους* abgeleitet werden, selbst *εκατομβη*, *βουπις* s. w. und die mit *ιππος* zusammengesetzten, werden aus dem hebräischen erzwungen, so wie die Wörter mit *ζα*, wie auch *Zeus* --- endlich auch eine Anzahl Beywörter im Homer, als *ατρογυγτος θαλασσα* und *αιθαρσιονος*. -- Wichtig ist die eingewebte Abhandlung von der Insel **Euböa**, und ihren Einwohnern und Schicksalen. Die zehn Verse II. β, 536 f. werden zum Grund gelegt, und bey dieser Gelegenheit viele andre Forschungen angestellt, als bey *πολυσταφυλοι τ' Ιστιαιω* von den Weinen in Euböa, und beym Homer und den Alten überhaupt; und da der Euböische Wein ein weiser Wein gewesen ist, so will er, wider allen

XXXVI Zugabe zu den Götting. Anzeigen

Anschein, darthun, die ältesten griechischen Weine wären weiße Weine gewesen. Er glaubt auch, daß sich das Eubdische Gewächs noch in Campanien erhalten habe. Mehr Nahrung des Geistes verschafft die Anführung der grossen Männer im Alterthum aus Eubda; darunter Menedem aus Eretria. — der älteste Dichter Linus, (welcher aber doch nur hier gestorben ist) Von diesem bringt M. vieles bey, auch vom **Thamyris** — **Lycophon** — **Homers** Vaterland wird von einigen Cumä gehalten. M. geht weiter und will weitläufig erweisen, S. 248-280. daß sein im Stephan von Byzanz gefundenes **Cume** in **Eubda** zu verstehen sey, nicht das äolische in Kleinasien. Auch den **Hesiod** macht er zu einem Landsmann vom Homer, und gar zum Vetter, beyde Abkömmlinge von Linus. Der Hauptbeweis soll dieser seyn, daß die Cumäer in Asien durchgängig für einfältige Tröpfe galten; hingegen sollen jene in Eubda früh cultivirt worden seyn. — Colonien von Eubda aus, und darunter rechnet M. als die berühmtesten **Syracus** und **Neapel**. Als die Eubder an dem letztern Ort ankamen, hieß die Stadt noch **Parthenope** (letzteres ist in Livius's Aussage gegründet) die Nahmen **Paläpolis** und **Neapolis**, behauptet M., sind zugleich, und nicht eher als 200 Jahre nachher, entstanden, als sich eine Atheniensische Colonie in der Stadt niederließ. Denn damals theilte man die Stadt in zween Theile; einen bewohnten die alten Einwohner, die aus Eubda ihren Ursprung hatten, und dieser hieß nun **Paläpolis**; folglich der andre **Neapolis**; beyde waren durch eine Mauer getrennt. Denkmäler und Spuren von der Eubdischen Völkerschaft hat sich zu Neapel nichts erhalten. Ueber 150 J. hatten sie sich selbst nicht behauptet. Aus den Wörtern **φενταγος**, **φενταγος**, auch **phretrium**, **phretriacus**, auf Inschriften von Neapel schließt M. daß die

die Eubder die Ionische Aussprache gehabt haben; da hingegen die andern griechischen Colonien in Unteritalien Dorisch-Sprachen, woraus sich auch (aus dem Aeolischen) die lateinische Sprache gebildet hat. -- Von den Bergwerken in Eubda. Die Eubder verfertigten gute Waffen, insonderheit verstanden sie sich gut auf die Stählung (*φαρμασσειν* beym Homer) daher ihre *ψυχρηλατα ζιφν*. -- Einige Fabeln, deren Sitz in Eubda ist, unter andern **Orion**. Diesen findet er auf einem Marmor mit erhabener Arbeit, das zu Neapel befindlich und hier S. 351 vorgestellt ist, ein raucher Mann mit einem Schwerd, *ζιφνης νεγιωτ*. -- In Pästum ist kürzlich eine kleine Bronze mit dem Nahmen **Sethon** gefunden; der gelehrte P. **Paoli** besitzt sie, und wird sie mit andern Alterthümern von Pästo bekannt machen. (Auf diese Weise wäre noch eine Sammlung von Antichita di Pesto zu erwarten) -- Von der Eubder Gottheiten und Religion; sie verehrten vorzüglich den Apoll und die Diana. -- Die **Hyperboreer** sollen nach einer Ableitung aus dem Hebräischen, alle Fremden bedeuten. -- Von den Nahmen der Städte und Dörter in Eubda finden sich auch einige in Campanien. -- Auf S. 421 findet man das schon beym **Mazocchi** Tab. Heracleens. p. 138. gerühmte und von Winkelm. Monum. ant. ined. No. 115. bekannt gemachte erhobene Werk in Marmor beym Duca di Noja Caraffa, das die Figuren und Nahmen von **Selena**, **Venus**, **Pitcho**, **Alexander** hat, und von M. sehr richtig aus dem dritten Buch der Iliade erklärt wird, wo Venus bey der Helena den feigen Paris wieder in Gnaden zu setzen sucht. Ein ander erhobenes Werk, ein **Sarcophagus** S. 426. auch zu Neapel, welches schon To. VII. S. 219. Diff. dell' Accad. di Cortona, als eine Etruscische Hochzeit erklärt ist, und wir immer für die Aufnahme des Hercules unter die Götter angesehen hatten,

X X X V I I I Zugabe zu den Götting. Anzeigen

wird von M. für ein Gastmahl der Freyer der Penelope ausgegeben; Hercules wird zum Ulyß, Hebe zur Minerva. -- Von S. 427 an, geht die Untersuchung fort, wenn die Suböer in Parthenope angelangt sind; M. setzt die Zeit sehr spät, erst Olymp. 64. u. E. R. 230. aus einer Stelle im Dionys, welche er doch erst zu dieser Absicht ändert. Da gleichwohl bey Strabo V. p. 243. B. Cumä die älteste unter allen griechischen Pflanzstädten Italiens und Siciliens heißt, so nimmt er seine Zuflucht dazu, daß er *πρωτοβυταν* im homerischen Sinn nimmt, die **vornehmste und angesehenste**. Er bringt ein Verzeichniß homerischer Wörter bey, welche nach Homern ihre Bedeutung verändert haben, oder ganz außer dem Gebrauch gekommen sind. Dieses verdiente fortgesetzt und besser ausgeführt zu werden. -- Wenn und durch wen die Atheniensische Colonie nach Neapel gekommen ist, soll in einem folgenden Band erörtert werden. Aus einer Stelle sehen wir beyläufig, daß er den Nopsofus bey Lycophon zum Stifter macht. Paläopolis gieng auf folgende Art zu Grunde: Als sich die Römer schon nach Campanien ausgebreitet hatten, so entstand im J. d. E. R. 427 Uneinigheit unter den Einwohnern; die in Neapolis wohnenden, und also zuletzt angekommenen Athenienser waren für die Römer gesinnt, die Paläopolitaner hingegen, von dem alten Stamm, waren wider sie. Allein das Schicksal wollte, daß diese besiegt und zerstreuet, jene aber, die Neapolitaner, in Bund von den Römern aufs neue aufgenommen wurden. Da nun die halbe Stadt von Einwohnern entblößt war, so nahmen sie Campaner in ihre Stadt auf. Daher entstand forthin eine Vermischung der griechischen Sprache und Sitten; doch behielt Neapel mehr Griechisches als alle andere Städte in Unteritalien. Die Lage von Paläopolis wird 475. wahrscheinlich
an

4. Stück den 27. Jan. 1770. XXXIX

an die Küste, die von Neapolis auf die Anhöhen, gesetzt. Ganz ohne Noth ändert er vorher die Stelle im Livius VIII, 23. inter Palaeopolim *Neapolimque* in *Nolamque*, Mit Verbesserungen und grammatischen Kritiken wirft überhaupt M. gewaltig um sich, besonders im Homer, und im Griechischen überhaupt. Wenige sind uns gleichwohl vorgekommen, welche eine nähere Prüfung ertrügen. Folgende mögen leicht die wichtigsten und scheinbarsten, aber nur in Vergleichung zu den übrigen, seyn: S. 160. in Il. ε, 570. statt λιον, υμιον, wer die Stelle inne hat, steht leicht, wo M. hinaus will, und was auf seine Verbesserung zu sagen ist. S. 178. vom Weine, der bey Mende in Pallene erbaut wird, sagt Athenäus I, 23. κ' οισι τρια, d. i. er verträgt drey Portionen Wasser. Man s. Hesiod ε. 596. -- S. 184 über L. 205 D. de verb. signif. -- S. 212. f. und 340. die von ιος, der Pfeil und Ιορ, die Viole, abgeleiteten Worte sind dadurch zu unterscheiden, daß in ersterm das Jota lang, in diesem kurz ist; so läßt sich ιομορος, ιοχαιρα u. a. leicht bestimmen. -- S. 234 den Vers vom Linus beym Diog. v. Laerta proem. Ην ποτε τοι χροτος εὐτος ließt er: χαος ελιον -- S. 294. in Aristot. II. de Rep. c. 10. statt ποιησας ομιλιων von Minos Gesetzen, ποιησσαν. -- S. 376 im Lucian Macroch. 4. Ασσυριων δὲ καὶ Αραβων ἐξοργηται των μυθων, ließt er Ιων μυστηριων. -- S. 409 bey Diodor IV, 21. ist καλιαι δι' ο' τοπος Ουσεβιος eine Glosse. S. 470. die Villa Retina bey'm Plinius Ep. VI, 16. verwandelt M. in Pærina, (wie weit gründlicher verfährt der sel. Gesner! s. Gesn. Biograph. T. III. p. 469.) M. ist außerdem ein sehr weitläufiger unangenehmer Schriftsteller, voller Lobsprüche von sich selbst, mit welchen er gemeinlich den Eingang und Uebergang von einem Hauptstück zu dem andern macht.

Berlin

eder.

Berlin und Stettin.

Bey Friedrich Nicolai ist von dem **Phaedon** des Herrn Mendelssohn's, einem Buche, so den Beyfall, den es erhalten hat, völlig verdient, die dritte Auflage noch im vorigen Jahre erschienen. Sie ist mit verschiedenen Anmerkungen, theils unter dem Texte, theils am Ende, vermehrt; in welchen der V. einiges erläutert, einiges vertheidiget. Darinne thut er uns vollkommene Genüge, wenn er zeigt, wie manches in den Reden des **Sokrates**, welches einigen zu leibnitzisch vorgekommen, ächte alte Philosophie sey. Aber in der Hauptsache selbst sieht der Recensent noch immer keinen evidenten und strengen Beweis für die Wahrheit, die er so sehr liebt; sondern alles zusammengenommen nur eine solche Wahrscheinlichkeit, nach welcher der vernünftige Mensch sich bestimmen muß. Auch einige besondere Grundsätze, als, daß die vorhandenen Kräfte der Dinge stets wirksam seyn, scheinen ihm noch nicht ausser allem Streite gesetzt, sondern höchstens nur bis zum Werthe einer wahrscheinlichen Hypothese erhoben. (Und wenn der Satz eingeräumt wird von den Grundkräften, von welchen allein er auch nur zu verstehen ist, ist denn nun das Vermögen zu denken offenbar auch eine wahre absolute Grundkraft, nicht ein bey gewissen Verknüpfungen aus uns unbekanntem, unnennbarem, Bestimmungen erst entstehendes Vermögen, wie viele andere?) Der Gedanke, daß manches Laster, manche ungerechte Handlung, Pflicht seyn würde, wenn mit diesem Leben die ganze Bestimmung des Menschen sich endigte, war dem Recensenten nicht mehr neu, als der **Phaedon** herauskam. Er glaubt denselben in **Youngs** Schriften zuerst gelesen zu haben. Wie weit der neue Beweis des Hrn. M. für die Unsterblichkeit der Seelen aus der Harmonie der moralischen Wahrheiten, damit übereintomme, will er nicht entscheiden.



Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

5tes Stück.

Den 3. Februar 1770.

Paris.

Halle

Ben Desaint und Saillant ist A. 1768. im allergrößten Quarto, und in zwey Bänden ein überaus prächtiges Werk des Hrn. du Hamel abgedruckt, dessen Titel ist: *Traité des arbres fruitiers contenant leur figure, leur description, leur Culture.* Die Rede ist einzig von den Fruchtbäumen, oder von weichem Obste, denn die Nüsse findet man hier nicht, auch sind die wilden Arten von eben diesen Obstbäumen hier nicht anzutreffen, wie die wilden Birnbäume, Aepfelbäume und dergl. Die sogenannten Varietäten sind hier als wahre Gattungen angenommen, weil sie sich im Baue erhalten, und folglich haben sie auch charakteristische Nahmen, neben dem gewöhnlichen französischen Nahmen. Am Anfange findet man überhaupt die Wartung der Obstbäume von der Erde und der Pflanzschule an, bis zum Pflücken, wobey man die Regeln des Pflanzens nach allen feinen Arten, und die Gesetze des Beschneidens antrifft. Unter den Regeln des letztern finden wir verschiedene, die bey der Physiologie einen Nutzen haben können. Der Nahrungsaft tritt in die Aeste am meisten, die auf eben der Seite sind,
e auf

XLII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

auf welcher die nährende Wurzel ist, und er tritt wiederum häufiger in die erste, deren Richtung senkrecht ist. Beydes haben die Gewächse mit den Thieren gemein; hingegen wird dieser Saft um desto wirklicher, je entfernter er vom Mittelpunkte des Baumes ist, (und folglich scheint die Quelle der Bewegung äußerlich zu seyn, wie sie bey den Thieren innerlich ist.) Nach diesem allgemeinen Theile folgen die Arten der Bäume mit den Kennzeichen des Geschlechts und jeder Art, sehr unständig, und mit vortreflichen Kupfern der vornehmsten Arten: endlich mit einer kurzen Anzeige des Nutzens. Die Mandeln sind von den Pfirschen deutlich unterschieden, und unter den erstern hat die bittere Art längere, schmälere und mehr eingeschnittene Blumblätter, und eine kleinere Frucht. Der Pfirsch-Mandelbaum trägt zweyerley Früchte, davon die einen der Pfirsche näher sind, und die andern der Mandel. Die Kirschchen sind überaus zahlreich, und in verschiedene Classen eingetheilt. Die Feigen werden hier reif, und ihre Kerne gut, wenn schon mehrentheils die Staubfäden abwelken. Von den Erdbeerensträuchen und ihren Arten handelt Hr. du R. unständig. Er merkt dabey an, daß sie ungefehr fünf Staubfäden gegen ein Blumblatt haben: und wir finden in den Kupfern, daß durch und durch ihre Blüten eher 30 als 20 Staubfäden haben. Die Aepfelbäume sind, wie man leicht denken kan, sehr zahlreich. Dieser erste Band hat 409 Seiten, und 70 Platten. Im zweyten stehn die überaus häufigen Pfirschen, die Pflaumen, und die Birnen, und endlich die eßbaren Trauben. Dieser Band, von dem wir keinen Auszug geben können, hat 128 Kupferplatten, und 280 Seiten.

La Combe hat A. 1769. abgedruckt: Garrick ou les auteurs anglais, . . des Observations sur l'art dramatique,

tique, l'art de la representation & le jeu des acteurs traduit de l'Anglois. auf 199. S. Duodez. Die Kunst Schauspiele vorzustellen, wird hier sehr ernsthaft und als eine wichtige Wissenschaft abgehandelt, und darüber die gründlichsten Råhte gegeben, und insbesondere versichert der Herausgeber, es seye kein Mann von Wiß und Gaben, der nicht einmal gewünscht habe, ein Schauspieler zu seyn. Eben derselbe widerlegt den guten Jean Jaques mit grosser Lebhaftigkeit, und beyde handeln von einer höchstens zur Lust gehörigen Kunst, als wenn das Heil der Welt darauf beruhete; nur giebt der eine Englische, und der andre Französische Exempel. Der erstere rühmt des Barry Vorstellung des Othello: im Pierre zieht er den Messop selber dem Garrick vor, und Mad, Pritchard allen Schauspielerinnen. Beyde rühmen mit Recht die edle Comddie, die uns beyweitem das nützlichste unter den Schauspielen zu seyn dünkt, da die hohen Gefinnungen der sogenannten Tragedie allzusehr von den gewöhnlichen Umständen der meisten Menschen entfernt sind. Der Herausgeber gesteht aus dem Zeugnisse des Riccoboni den englischen Schauspielern den Vorzug unter allen Nationen zu. Der Britte setzt den Vorzug des Garrick in die vereinigte Empföndlichkeit und Lebhaftigkeit; Eine Vereinigung, die er für sehr selten ansieht. Wir glauben aber, die Uebersetzung seye fehlerhaft, und sensible bedeute hier vernünftig. Wir vernehmen, daß seit den Zeiten des Baron, die Eintünfte des Parisischen Theaters von 200000. auf 400000. Pf. gestiegen, und durch die Eiferjucht der Schauspieler empor gehalten worden ist. Man findet hier, die berühmte la Courreux habe selbst geholfen, die Schauspiele lächerlich machen, die den Zuhörern nicht hätten gefallen wollen, und sie habe damit fast alle neue Stücke zu Grunde gerichtet, an denen sie mit gespielt.

Der Abbe' Longuerue ist schon A. 1733. mit Tod abgegangen; hier finden wir ein reiches Verzeichniß der von ihm hinterlassenen Handschriften, und von denselben einige wirklich abgedruckt: der Titel ist, *Recueil de piéces interessantes pour servir a l'histoire de France*, Genf, wie es heißt, 1769. auf 275. Duodez-Seiten. 1. Eine Geschichte des Cardinals von Richelieu, und 2. vom Cardinal Mazarin. Beyde sind einigermaßen Lobreden über diese beyden ersten Minister. De Thou wird hier ohne Bedenken beschuldigt, sich mit dem Cinqmars in der Hofnung eingelassen zu haben, selbst Siegelverwalter und erster Minister zu werden. Mazarin wird mit Unrecht für einen Sicilianer ausgegeben, er war im Neapolitanischen geboren. Die Schreibart ist nicht richtig: man sagt nicht, on prit Broussel & Blancmesnil: dieses Wort wird von Kriegsgefangenen gebraucht. Honteusement, ein Wort, das hier oft vorkommt, ist ein ungewöhnliches Beywort für eine That des grossen Condé. *Ceux qui gouvernoient le Protecteur Cromwell*, ist eine eben so übel angebrachte Rede. Cromwell war zum Regieren geboren, und nicht sich regieren zu lassen. Vom Pyrenäischen Frieden versichert man, Anna von Oesterreich habe ihn wider den Willen des Cardinals geschlossen. Wir übergehen des Fra Paolo Brief und dessen Vorrede, wie die wunderlichen Ausdrücke *les papiers d'Usserius Armacanus* (Usher archeveque d'Armagh) Die Einleitung zur Geschichte der Anfänge der französischen Monarchie ist wichtiger. Aber wie kan man die ersten Unternehmungen der Franken wider das römische Reich unter dem Tyrann Maximus setzen; nachdem Julianus wichtige Siege über sie erhalten hatte. Den Pharamund verläßt unser Abbe' gänzlich, und fängt die Monarchie bey dem Clodion an. Die Schlacht mit den Alamannen setzt er oben an den Rhein

Rhein und nicht nach Zylpich. Er verschweigt die abscheulichen Verrathereyen und Mordthaten nicht, durch welche Clovis die übrigen französischen Fürsten auf die Seite geräumt hat, seine Söhne und Enkel aber einander aufgerieben haben. Chilperich II. mußte den Bischof Prætextat vor den Bischöfen verklagen, und unterwand sich nicht ihn zu bestrafen, obwohl der Bischof die Ehe seines Sohnes mit seiner Feindin Brunhilde eingeseget hatte. Er leugnet die Geschichte des Landry. Wir übergehen auch die Geschichte der Delphine, die vom Hrn. de Valbonais ist. Die letzte Schrift hat zur Absicht, zu beweisen, Esdras habe die alten Buchstaben der hebräischen Sprache nicht verändert.

Vom Hrn. la Lande ist die *Connoissance des tems pour l'année 1770.* die nunmehr ausgetheilt worden ist. Dieser astronomische Calendar ist ein wichtiges Werk, und ein Beweis der Höhe, zu welcher diese Wissenschaft gestiegen ist. Zum Nutzen der Schifffahrt sind die Stellen des Mondes, nach unserm Hrn. Mayers Tafeln berechnet. Die Rechnungen der Sonne sind auf des Hrn. de la Caille Tafeln gegründet; die Tabellen der Venus und des Mars auf die Halleyischen, die des Saturns eben auf dieselben, und durch Hrn. la L. verbessert, und des Mercuris Tabellen auf seine des Hrn. la L. eigene Rechnungen, die Stellen des Jupiters auf Hrn. Jeaurat's Tafeln, und die Verfinsterungen der Trabanten auf die Barentinischen. Für die Ausschweifungen und Schwankungen (*aberrations & nutations*) der Planeten sind für 45 Sterne vom Hrn. Mallet von Genf ausgerechnet. Die Breiten und Höhen der vornehmsten Städte findet man hier auch, nebst unzählbaren andern astronomischen Arbeiten, die wir nicht alle erzählen können. Die größte Kälte ist zu Paris A.

XLVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

1767. von 12 $\frac{3}{4}$ Grad unter dem Frierpuncte, die größte Hitze von 26. die größte Höhe des Barometers von 28 Z. 9 Lin. gewesen, und die geringste von 27 Z. 2 Lin. die Höhe des Regenwassers aber nicht voll von 18 Zollen. Im Verzeichnisse der Mitglieder der Academie finden wir den neuen Adjunct Abbe' de Bossut, den Chymisten la Boissier, und die Correspondenten Scarlatos de Caradas, ersten Dolmetscher des Divans, den Hrn. Bevis zu London, und den bekannten Commissaire der Repräsentanten zu Genf J. Andreas Deluc. Scarlatos scheint eben der Name zu seyn, den auch die sonst sogenannten Maurocordato geführt haben.

Ha/ler.

Frankfurt.

In Deutschland, ohne Jahr, Stadt und Buchhändler zu bezeichnen, ist abgedruckt: Apologie de la nouvelle Methode d'inocular par M. Hewit gendre de M. Sutton. Diese Schrift ist eigentlich wider die Hrn. Ingenhous und Maty, und wider den Vorzug gerichtet, den diese Aerzte dem D. Dimsdale gegeben haben. Hr. H. rächt die Vorrechte seines Schwägers, des älteren Daniel Suttons, der doch nicht, wie wir wohl gelesen haben, ein Landpächter, sondern ein Apotheker gewesen ist. Er hat die Kühle, die Bewegung, und die leichtere Beybringung der ansteckenden Materie erfunden, und der Bothschafter Hr. York sie in Holland eingeführet. Nach Suttons Weise zeigt sich, sagt Hr. H. fast niemals ein Fieber, noch eine Entzündung: nur wegen einiger Fehler der Wärterinnen giebt es unvorgesehene und tödtliche Zufälle. Der ältere Hr. Sutton hat unter 70000 Menschen nur 20 verlohren. In Familien, wo die Suttons einige Kinder und andere Aerzte die andern inoculirt haben, ist der Vorzug der Suttonischen Heilungsart sichtbar gewesen. Dimsdale,
sagt

sagt Hr. H. hat nur unter seinen Nachbarn und seinen Glaubensverwandten, den Quäkern, inoculirt. Solte ein Quaker sich haben zum Freyherrn machen lassen? Insbesondere beklagt sich Hr. H. über die Aussage des Hrn. Sutherlands, Sutton habe ihm eingestanden, er kenne den Inhalt der Urzencyen nicht, die er vorschreibe. Ist 28 S. stark in Octav.

Kopenhagen.

Halle.

Wir haben eine Anzeige erhalten, in welcher der unermüdete Hr. Secretair Otto Fridrich Müller die Wasserispinnen, als ein neues, und von den gewöhnlichen Spinnen unterschiedenes Geschlecht, nach ihren von der Anzahl der Augen hergenommenen Classen mit kurzen aber beschreibenden Nahmen verzeichnet. Er hat ihrer nicht minder als vierzig, wovon die meisten zwey Augen, und eine einzige sechs Augen hat. Wir sehen der Ausführung dieses Entwurfes mit Vergnügen entgegen.

Halle.

Halle

Mit vielem Vergnügen haben wir die 105te Continuation des Berichts die R. Dänischen Missionarien in Ostindien gelesen, die N. 1768. herausgekommen ist, und worinn die Neuigkeiten von der ersten Hälfte des 1766. J. enthalten sind. Der Missionarius Dame ist zu Lanschaur gestorben, und in der dortigen Kirche begraben. HayderAli, mit dem die Engelländer von Madras aus im Krieg sind, hatte N. 1765. Calecut eingenommen, und den Samorin dahin gebracht, daß er sich selbst mit seinen Schätzen verbrennt hat. Die Vermehrung der Gemeinde belauft sich auf 262., worunter eine beträchtliche Anzahl sowohl getaufter Heiden, als Römischer Christen sich befindet. Am meisten Leser aber wird des neuen Missionarii Hrn. Gericke Reisebeschreibung finden. Er gieng von London, wie es scheint, zu späte im Jahre 1766. den 29. März ab, so daß er unweit des Gebürges der guten Hoffnung am Ende
des

des Julii, und mitten im Winter zu der stürmischen Zeit antam: die erfahrenen Britten bereiteten sich zwar wider die gefährlichen Winde durch das Verschlagen aller Defnungen des Schiffes, und verrammelten sie. Denn vom 19. Jul. an war die Reise mit unzählbaren Stürmen begleitet, und die Gefahr oft entsetzlich: dabey waren viele Kranke, und zuletzt nicht mehr Leute genug den Dienst zu versehen. Auch nahm man den gefährlichen Weg zwischen Africa und Madagascar, entdeckte daselbst eine unbekante Klippe, der man kaum entgieng, und erholte sich in etwas auf der Insel Antschuan, wo des Königs Bruder ein überaus vernünftiger Herr ist. Der Landbau ist daselbst glücklich, und man bauet auch auf den Bergen Reis. Das Schiff mußte ferner einen ungewöhnlichen Weg mitten durch die maldivischen Inseln nehmen, wo die westliche Abweichung verschwand, eine Zeitlang keine war, und hernach eine östliche anfieng. Die Britten fanden in diesen Meeren einen überaus strengen Strom, der aus Nordwesten kam. Einem französischen Schiffe halfen sie bestmöglichst als großmüthige Britten aus. Im Gesichte von Madras wurden sie vom heftigen Sturm überfallen, waren dem Untergang ganz nahe, und mußten endlich nach Gale in Zeilan segeln, nachdem sie die Masten verlohren hatten. Hier stieg unser Reisende ans Land, mußte aber sieben ganze Monate auf der Insel bleiben, wo er seinen Glaubensgenossen diente, und unter der vielen Zerstreung doch noch hin und wieder einen frommen Mann antraf. Die Holländer besitzen nun überall die Meerufer, nach einem glücklichen Kriege mit dem Kayser. Der Statthalter unterdrückte glücklich einen Aufstand unter der Besatzung zu Columbo. Hr. G. hat auch die Zinnmetzbäume gesehen, deren Wiederanbau auf den Krähen beruht. Mit dem Auflegen des zertrenschten Scorpions hat Hr. G. doch einen Biß gehëilt. Die Holländer haben die Schulen auf Zeilan sehr zu Grund gehn lassen. Hr. G. steht sonst nunmehr bey der Mission zu Cudular.



Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 10. Februar 1770.

Paris.

Son den Memoires de Mathematique & de Physique presentés a l'Academie des Sciences par divers Savans & lus dans ses Assemblées ist N. 1768. der fünfte Theil abgedruckt worden. Wir wollen die 45. hier abgedruckten Abhandlungen in einige Ordnung bringen.

Natur = Geschichte. 1. M. du Tour von einer unweit Rouen gefundenen Bank von Kreidenerde, und deren in derselben befindlichen ästigen Steinen. Es sind unförmliche Kalchsteine, ästicht und durchlöchert, und wo man zuunterst ein milchichtes Wasser antrifft, das Mr. du Tour eine Guhr nennt. Er schreibet beydes dem Regenwasser zu, das von den Kreidensteinen oben einen Theil aufgelöset, den untern Theil aber gänzlich zerstört hat. 2. Morand der jüngere von den berühmten Wassern von Plombieres. In den umliegenden Bergen hat er die Felsen mit einer schwarzen Borke überzogen gefunden, die ihm wie eine von Volcanen entstandene Verglasung vorkömmt. Muscheln gräbt man da herum gar nicht. Die sogenannten Seiffenwasser sind etwas lau, aber gewiß die hepatica (Steinleberkraut) kein Eigenthum warmer Wasser,

Wasser, da wir sie an allen feuchten und schattichten Mauern sehn. Die fettichte Eigenschaft dieser Wasser scheinen sie von einem verhärteten Letten zu borgen, durch welchen sie lauffen. Man sieht die Quellen augenscheinlich aus einer grauen fettichten Erde kommen, die viel ähnliches mit der Kreide von Briançon hat. Was man zu Plombieres Pyrite nennt, hält Mr. M. für einen alannichten Flußpat. Er beschreibet eine Art Tremella, die keine Blasen ausmacht. Eine gewisse Quelle macht ein Dampfbad aus, welchem man die Kraft zuschreibt, das Frauenzimmer fruchtbar zu machen. Die heißesten Quellen bringen das Quecksilber auf 65 Reaumurische Grade (178 Fahr.).

3. Hr. Ernauld von seiner Art und Weise, Taubgebohrne reden zu lehren. Die Taubgebohrnen haben zu allem Glücke mehrertheils viel Verstand, oft auch doch noch einige Empfindung vom Schalle. Hr. E. giebt einen Theil der Bewegungen an, durch die unser Mund die Buchstaben ausspricht, und das Reden bewirkt. Doch alles, was er sagt, ist viel zu allgemein, und demjenigen nicht zu vergleichen, was wir vom Anman haben.

4. Hr. Percire über eben diese Stummgebohrnen und über die oben angezeigte Abhandlung. Es giebt sehr wenige vollkommen taube Menschen, die meisten können mehr oder minder Schalle empfinden und unterscheiden; doch die einen fast bloß die mehrere oder mindere Stärke des Schalles, die meisten aber auch die verschiedenen Eigenschaften desselben, und den Unterscheid der Selbstlauter. Alle Taubgebohrne haben doch die Fähigkeit, gewisse Töne mit dem Munde zu bewirken, und auch wohl die allereinfachsten Silben auszusprechen. Hr. P. scheint vermittelst der Finger ein Alphabet den Tauben sichtbar zu machen, wodurch sie recht schreiben können lernen, und hierzu erwähnt er 30 mit den Fingern gebildete Zeichen.

Über seine vornehmste Kunst

Kunst behält er als ein Geheimniß für sich, und diese Abhandlung hat eben auch wenig Nutzen. 5. Zahlreiche Erfahrungen über das Ein- und Ausathmen der Raupen vom Hrn. Carl Bonnet. Er hat aus ihren Athemlöchern die Luft ein und ausathmen gesehen; man kan auch die Luft aus diesen Oefnungen ausdrücken: doch thun die zwey vordersten und die zwey hintersten Athemlöcher das meiste, obwohl nicht alles. Auch der Schmetterling hat seine 18 Athemlöcher. 6. Herr Ab. Mazeas von der Solfatara bey Tivoli. Aus dem Boden des schweflichten Sees, den man hier Solfatara nennt, steigen beständig Wasserblasen durch das Wasser in die Höhe. Die Solfatara bey Viterbo hat diese Blasen nicht, ob das Wasser wohl die Hitze des siedenden Wassers hat: und dennoch leben in denselben einige Gewächse. Die Schwefeldünste aus den mit Schwefel geschwängerten Seen und Teichen überziehen die Eisenerde mit einer vitriolischen Auswitterung: sie durchdringen auch die Thonerde, und machen sie fähig, durchs Auslaugen Vitriol herzugeben. Aber eigentlich sind die Vitriolwerke bey Montefrascone das Hauptwerk, wo man die dazu tüchtige Erde in grossen Behältern nach und nach auslauget, und von dem ersten in den folgenden nur das launere Wasser übergehen läßt. Aus dem letzten wird das nunmehr so reine Wasser in einen kupfernen Kessel gelassen, ausgekocht, und wieder in bleernen Pfannen dem Anschreffen überlassen, wo dann die ersten und größten Anschüsse einen besseren Preis gelten, und ein Theil des schlechteren Vitriols mit der Mutterlauge angestecet ist. 7. Auch Herr Mazeas hat die Alaunwerke bey Tolfa beschrieben. Man brauchet darzu gewisse feinere Aebem, die man in den Felsen findet: man vertalcht sie in einem Ofen, wo sie zuletzt einen Schwefeldunst von sich geben; macht hernach Hauffen daraus, besprengt dieselben

mit Wasser, lauget sie auch mit Wasser in einer bleyernen Pfanne aus, und läßt das Wasser durch eigene Rinnen in 60 bis 80 kleinere Zuber, wo immer der Alaun anschießet. Der Alaun zeigt sich im Felsen schon, und der Geruch ist säuerlich, wann man eine Kerze nahe an das Gestein bringt. Hr. M. glaubt, die Alaunerde finde sich aller Orten, und wir schließen untrüglich daraus, daß weder das Thierreich, noch die Gewächse am reinen Alaun einen nothwendigen Antheil haben. 8. und 9. Hr. Baume über die Kälte, die durchs Ausdünsten entsteht. Diese Aufsätze sind etwas schwer in einen Auszug zu bringen. Der vitriolische und der salpetrige Aether verursachen einen grossen Fall im Quecksilber des Thermometers; fast alle Feuchtigkeiten aber erwarten eine Kälte durch ihr Ausdünsten, aber noch viel etne grössere im luftleeren Raume, wo vermuthlich die Ausdünstung grösser ist. Die Erkältung kömmt bis auf 21 und 26 Grade, und sogar bis zum Zufrieren. 10. Des Herrn D. Bordenus Wetter- und Krankengeschichte von Lisle für einen Theil der Jahre 1752. und 1753. Er hat die meisten bössartigen Seuchen bey langem trockenem Wetter im Sommer und im Winter erfahren. Hin und wieder beschreibt er eine einzelne Krankengeschichte, wie einen tödtlichen Schlagfluß mit der Oefnung der Leiche. Lisle hat 80000 Einwohner, und es starben 2583 Menschen, und wurden 2455 getauft. 11. Hr. Fougeroux von den sogenannten Dattelsteinen in Provence. Zwar erzeugt der Letten das feste Gestein, aber dennoch durchbohrt der Fisch nicht den Letten, sondern das harte Gestein, das mit dem Meerwasser bedeckt ist. Die Schale ist allemahl grösser als die Oefnung, so daß sie in dem Felsen selber wachsen muß. 12. Hr. Balmont de Bomare von der Entstehung des Kiefes und einiger ähnlicher Erzte. Er unterscheidet die Pyriten von den Marcasiten, weil die

die ersteren von der Feuchtigkeit zerschmelzen, und glaubt in den unteren Lagen dieser schmelzenden Pyriten entstehen Schwefel, Vitriol, Spat, Schiefer, vitriolischer Letten und andre Erden und Steine, und selbst der Gips. Er hat die Pyriten an verschiedenen Orten und insbesondere um Oberwesel und Geuz beobachtet.

Zur Anatomie. 1. Herr Descainet von einigen Wahrnehmungen über den Bau des Auges. Die braune Haut entsteht nicht nur aus dem Umfange des Sehnerven, sondern auch aus der weissen Haut; sie endigt sich auch nicht im Kreise, der den Augenstern umgiebt, sondern sie zeugt ein dünnes Häutchen, das unter der Hornhaut fortgeht, dem Augenwasser zum Gefässe dient, und in den grossen Thieren sich deutlicher von der Hornhaut trennen läßt, sonst aber viel Aehnlichkeit mit der Einfassung der Linse hat, im Menschen aber sich nicht zubereiten läßt. 2. Hr. Sue von den Fasern in der Bärmutter. Einige gehen in die breiten Bänder, andere in diejenigen, die zum Mastdarme gehn. In der Mutter selbst finden sich gerade in die Höhe steigende Fasern, die vest wie in der Harnblase, über die oberste Wölbung der Bärmutter sich fortsetzen, und auf beyden Flächen derselben, vor hinten und von vornen sich zeigen. Andere Fasern gehn schief überwärts und unterwärts, und durchkreuzen die vorigen. Diese Fasern machen eine äussere Lage aus. Eine zweyte ist der ersten fast gleich, und noch mehr einwärts findet Hr. Sue vier dreyeckichte Muskeln, davon die Spitze oben, und die breiteren Grundlinien unten sind. Zwey andere Muskeln kommen aus den Oefnungen der Trompeten und verbreiten sich mitten in die Mutter. Zu unterst und am nächsten beym Muttermunde sind die Fasern völlig wasserpafß, diese letztern können das Blut aus den Gefässen ausdrücken. 3. Ein Kind das aus zwey

Kindern bloß durch die Haut zusammengesetzt war, wie Hr. Detbeder glaubt, obwohl dasselbe nur ein Brustbein hatte. Die Beschreibung ist sehr unvollkommen.

Zur Chymie. 1. Des Hr. Marquis de Courtenvaux Abtheilung vom Aether, der mit der Salzsäure verfertigt wird. Der Herr Verfasser widerlegt hier den Hrn. Ludolf und beschreibt seine eigene Handgriffe. 2. Auch der Herr M. von Courtenvaux von der Verstärkung und Gerinnung des sogenannten gewurzelten Efigs (in Kupfer) durch die bloße Langsamkeit im übertreiben, woben man von Zeit zu Zeit die zuerst übergehende Säure abzapft. 3. Des Hrn. Cadet's Versuche über die besten Theile des Borax. Er findet in diesem Salze ein durch ein arsenikalisches Wesen verlarvetes Kupfer, woraus er einen arsenikalischen Kupferkönig zu Stande gebracht hat, und eine glasartige Erde. Ueberhaupt hat er aus gemeinem Glase vermittelst gewisser Handgriffe, das Laugensalz wieder herausgebracht. 5. Hr. Müller aus Moscau, des Gmelins Gefährte, hat von der Hausblase eine Abhandlung eingeschickt. Uns dünket, verschiedene Fische haben würllich den Leim in ihren Schwimmblasen; doch wird die meiste Hausblase aus dem Hausen am Jaik durch die Kosacken verfertigt, wann wir Herrn Müller recht verstehn, welches in der That nicht leicht ist, da bald dieser, bald jener Fisch für des Marsigli Hause angegeben wird: und in der Zubereitung scheint es, nicht ein Leim zu seyn, der in einer Blase fertig ist, sondern die von zwey Häuten gereinigte Blase selbst seye die Hausblase. 6. Hr. Lavoisier, ein Fermier General, von den Grundtheilen des Gypses, die er vermittelst des Wassers auszustuden getrachtet hat. Er hat bloß dadurch ein Salz aus dem Gypse zuwege gebracht, dessen Krystalle viereckt, aber länglicht sind, eben wie

im zerstoffenen Spate. Die Säure in diesem Salze ist offenbar die Vitriolsäure, und die Erde eine Kaucherde. 8. Der Abbe' Maceas von dem Laugensalze, das man aus verschiedenen Meerpflanzen erhält; und von dem Unterscheid, der zwischen diesen Salzen und der Sode ist, und der vornemlich darin besteht, daß es sich mit dem Oele nicht vermischt; und endlich von dem Mittel, das eben benannte Laugensalz dahin zu verbessern, daß es, wie die Sode, mit dem Oele zur Seife werde. Man muß nemlich die Asche der Meerpflanzen mit Salpeter und Kohlenstaub vermischen, und des Salpeters Gewicht muß dem dritten Theile der Asche gleich seyn.

Zur Kräuter = Kenntniß. M. Mascorelle vom Salzkraute (*Kali cochleatum*) und von dem Baue dieses Krautes im Grossen, mozu ein gesalznes und für das Getreid allzufeuchtes Erdreich erwählt wird, das man drey oder viermahl pflüget. Aus dem bloß ausgepressten Saft hat Hr. M. wurflichtes Salz erhalten. Er beschreibet endlich, wie man das Kraut in einem Ofen verbrennt, und das Salz mit Umrühren im Flusse von allen Ausdünstungen reinigt, und eine steinharte Sode erhält. Uns dünkt aber der Betrag eines mit Salzkraut besetzten Ackers unerträglich schlecht, da er in 280 bis 300 Ruthen nicht über 6 L. steigt: und eben so unbegreiflich ist uns die Wohlfeiligkeit des drey bis viermahl wiederholten Umpflügens, da wiederum der ganze Bau auf 3 Franz. L. geschätzt wird. Aus der *Salicoreia*, die hier mit einem einzelnen Staubsaden beschriben wird, erhält man ein anders blaues, löchrichtes und munder haltbares Salz.

Wir müssen hier stillstehn, und 12 Aufsätze, die zur Sternenkunde gehören, viel andere einzelne Wahrnehmungen am Himmel: des Hrn. Jaques de Mauzeville's Beschreibung des besten Weges für die nach

LVI Zugabe 6. St. d. 10. Febr. 1770.

Ostindien segelnden Schiffe, und verschiedene Maschinen, auch algebraische und arithmetische Abhandlungen mit Stillschweigen übergehn. Ist 710 Seiten stark.

Haller.

Wien.

In groß Quart hat Hr. Cranz ein sehr ansehnliches Werk N. 1769. herausgegeben, worin die drey alten Fasciculi der Oesterreichischen Pflanzen vermehrt und verbessert wiederkommen. Der Titel ist *Stirpium austriacarum, Pars I.* und der Band macht 230 S. aus, mit 15 Kupferplatten. Wir haben die hier enthaltenen Senfpflanzen, Sonnenschirme tragende und vielfadigte Gewächse mit der ersten Auflage verglichen. Ueberhaupt ist im Fasciculo I. alles alte beybehalten, auch die alten Geschlechter und Gattungen. Nur findet man hin und wieder neue Beschreibungen von seltenen in Oesterreich entdeckten Kräutern, wie von der Jericho-Rose, dem *Alyssio petræo harduini*, dem *Thlaspi saxatili*, dem *Eryfimo perfoliato* (*Brassica campestris* Clus.) der Hesperide *sylv. inodora*, deren angenehmen Geruch Herr C. auch gefunden hat, und die er von der *Matronali* unterscheidet, der dreyblättrichten *Cardamine*, dem *Sisymbrio sylvestri*, dem *Sisymbrio Loeselii*, *Sisymbrio Irio*, *Sisymbrio Waltheri*, und *Sisymbrio sinapistro*, einer neuen Pflanze. Im zweyten Hefte von den vielfadigten Gewächsen hat die achte *Fragaria* nunmehr den Namen *Villosa*: bey der *Dubia* merken wir an, daß sie wohl das Norwegische Fünffingerträutl seyn wird, das nunmehr in der *Flora Danica* durch eine gute Abzeichnung kenntlich gemacht worden ist. Das *Papaver dubium* des Hrn. C. begreift die Klapperrosen mit länglichten sowohl glatten als rauhen Köpfen. Die schöne *Fragaria rupestris* wird in dieser Auflage beschrieben. Das dritte Heft mit den Sonnenschirmen ist überhaupt der ersten Auflage gleich.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 17. Februar 1770.

Paris.

Haller

Die Histoire & Memoires de l'Academie royale des Sciences sind A. 1768 abgedruckt, und machen 840. Seiten in Quart aus, samt 17 Kupferplatten.

Zur Naturgeschichte gehöret: 1. Des Hrn. Doct. de Mairan schon von uns angezeigte Abhandlung von der Ursache der Wärme im Sommer, verglichen mit der Kälte des Winters. 2. Der Ritter d'Arcq von der Dauer der Empfindungen, die durch die Augen zur Seele kommen. Er hat den Umlauf eines zu äußerst eine glühende Kohle tragenden Stabes durch ein Uhrwerk zur Berechnung gebracht, und gefunden, daß man einen ununterbrochenen Reif sieht, wann der Stab in acht Terzen umgelaufen ist: in eben der Zeit wird auch ein Reif weiß, der aus den sieben ursprünglichen Farben zusammen sämlet. Folglich dauere der Eindruck der sichtbaren Dinge acht Terzen. 3. Hr. Fougeroux, den man hier de Bondaroy nennet, von der Solfatara bey Napoli; der Boden ist heiß, der Geruch ist schweflicht, erweckt den Husten, und färbt blaue Blumen roth. Aufgefangen fällt er irdene Gefässe, die er durchstreicht, mit Salmiak,

LVIII Zugabe zu den Göt. Urzeigen

der im Anfange schweflicht sauer riecht, auch wann er frisch ist, scharf schmeckt, und nebst dem Salmiakgeschmacke die Meersäure besser unterscheiden läßt. Wenn man ihn auflöset und abdünsten läßt, so entstehen fedrichte Anschüsse. Auf den Steinen findet man natürliche Fäden von Alaun: man macht auch durchs Auslaugen und Abdünsten Alaun, und braucht dazu die Hitze der Erde, die 30 R. Grade ausmacht; diese Steine scheinen minder rein, und geben mehr Alaun, als die von Tolfa. Man treibt auch auf die gewöhnliche Weise Schwefel über. Man findet in der Nähe zusammenziehende und starke alauichte Wasser. 3. Auch Herr Fougeroux beschreibt eine Steinkohlen-Grube bey Chambon, unweit St. Etienne en forets, (wo eine große Gewehrfabrik ist) die Feuer gefangen hat, einen schweflichten Dunst durch die Rissen der Felsen von sich giebt, auch ist eine Oefnung da, wo man oben Geräusch hört, wie bey einem Schmelzofen, wo das Feuer wechselweise durch einen neuen Luftzug angefrischt wird. Man hat verabsäumt, dieses drohende Feuer zu erlöchen. 4. Des Herrn du Hamel Wettergeschichte von Denainvilliers und Gatuois fürs J. 1764. 5. Wiederum Hr. Fougeroux von einer eckichten Gemshugel, die zum Kerne ein Stück Holz gehabt hat. 6. Von einer schädlichen Menge Heuschrecken im Napolitanischen. Man verbrannte die Eyer und noch jungen Thiere, man zerknirschte sie mit Rädern, die Dornen schleppten, und mit mehrerem Nutzen durchpflügte man die Felder, wo sie ihre Eyer gelegt hatten. 7. Von einem sehr grossen Steine, den man in einer grossen Buche eingewachsen gefunden hat. 8. Herr Rigault hat das Leuchten des Seewassers mit der Mineralsäure vermehrt, mit dem Laugensalze aber gedämpft, woraus er schließt, es seye gewissen kleinem Gewürme zuzuschreiben. 9. Die kleinen Nale im Esig werden

werden durch die Mineralsäure getödtet, und winden sich Schraubenweise zusammen, das Laugensalz tödtet sie langsamer, und sie werden gerade ausgestreckt angetroffen. 10. Hr. Herissant wird zeigen, daß die Schneckendeckel zum Theil zwar aus den Säften des Thieres, zum Theil aber aus einer Erde entstehen, die nicht zum Thiere gehört.

Zur Anatomie. 1. Hr. Bertin von dem Umlaufe des Blutes in dem ungebohrnen Menschen. Hr. B. glaubt, er habe verschiedene mahl ziemlich grosse Schlagadern gesehen, die sich in mittelmäßige Stämme von zurückführenden Adern eröffnet haben; er meint insbesondere es am Arme gesehen zu haben. In der Leber geht freylich, was man in die Pfortader einspritzt, ohne grosse Schwärigkeit in die Hohlader über. Die Vereinigungen selbst hingegen sind nicht leicht zu zeigen. Hr. B. hat vier oder fünf Vereinigungsgefäße aus den Aesten der Nabelader oder der Pfortader in die Zweige der Hohlader gehn gesehen; er zweifelt auch nicht, es gebe dergleichen mehr (und unzählbare werden ja erfordert). Diese Vereinigungen sind nicht weit von den Adern der Leber entfernt, sie verbinden Gefäße, die eine halbe, auch wohl eine ganze Linie zum Durchmesser haben, und dienen, die Leber von der Verstopfung des Blutes frey zu halten. 2. Hr. Petit von einem merkwürdigen Schlagaderbruche, oder fast mehr von der wohlgerathenen Vorlesung des D. Weillard, der das Verschwinden dieses Uebels, und den darauf zu befürchtenden plötzlichen Tod geweissaget hat. Es war nur wie ein Knopf unter dem Kinnbacken geblieben, wie man die Leiche öffnete; das Gehirn war geborsten, und vieles Blut ausgetreten. Die Hauptschlagader war von ihrem Ursprunge bis zu ihrer Theilung zu einem dünnen Stricke geworden, und gänzlich ohne Höhlung: unten bey ihrem Ursprunge war sie auch ausgedöhnt,

und in dieser Erweiterung lag der Grund des Uebels, indem dieselbe den Lauf des Blutes durch diese Schlagader langsamer machte. 3. Des Hrn. de la Condamne Fortsetzung seiner Geschichte des Einsprossens der Kinderpocken, worin er seine zweyte im J. 1768. abgelesene Abhandlung fortsetzt. Er vertheidigt sich leicht über die Klage, er habe diesen Handgrif an sich selbst nicht wagen wollen, wozu er von einem Gegner war aufgefordert worden. Man hat ungeachtet des darauf gesetzten Preises von 12000 Pf. doch noch kein Beyspiel erweislich gemacht, in welchem jemand nach dem Einsprossen wieder mit den natürlichen Kinderpocken behaftet worden wäre. Er merkt einige Fehltritte des Grafen Roncalli Parolini an. Er findet in Frankreich selbst eine beträchtliche Anzahl vorgenommener Inoculationen und zeigt die Falschheit vieler wieder dieselbe ausgesprengten Nachrichten. Er begleitet die Einsprossung durch alle Reiche von Europa, und findet sie überall in Aufnahme. Er beweiset nochmahls, daß wirklich von sieben Personen, die die Kinderpocken auszustechen haben, eine das Leben einbüffet. 4. Eine überaus werthläufige Abhandlung des Hrn. Lamure über den Alderschlag. Er vertheidigt mit Hrn. Weitbrecht, der Puls könne nicht von dem ausdähnenden Drucke des Blutes auf die Schlagader entstehen, der zu klein sey. Er hat jemand gebeten, die Erweiterung der Schlagadern zu berechnen, wann man zum Grunde setzt, der Durchschnitt sey im erweiterten Stande zum verengerten, wie 81 zu 80, und Hr. Matti findet in diesem Falle die Erweiterung der großen Schlagader nur von $\frac{1}{70}$ einer Linie, und in der Schlagader, die man gewöhnlichermaßen befühlt, nur von $\frac{1}{100}$. Aber ist's auch gewiß, daß die Erweiterung nur $\frac{1}{30}$ betrage? Wenigstens hat in des Hrn. Lamure Versuche der Druck einer Säule von vier Schuh, der
gemiß

gewiß nicht dem Drucke des Herzens gleich ist, eine Erweiterung von zwey Linien in der grossen Schlagader bewürket. Die andere Erfahrung, daß eine gebundene Schlagader auch zwischen den zwey Bändern schlage, wird wohl irrig, und eine Folge der Erschütterung seyn, die über dem Bande entsteht. Daß aber verschiedene Schlagadern zu eben der Zeit sich zu heben scheinen, ist gewiß. Daß hingegen die grosse Schlagader von hinten nicht schlage, ist höchst verdächtig, und Hr. Lamure hat fast alle Versuche mit fremden Händen gemacht. Die aus dem Duzverney angeführte Beschreibung der Schlagadern in den Fischohren ist offenbar unrichtig. Allerdings mag die Festigkeit der Schlagaderhäute etwas zur Kraft des Aderschlages beytragen. Daß man aber an dem Aderschlage zweifeln könne, ist ein offenkundiger Irrthum, der aus den allzuwenigen Versuchen entstanden ist, und davon wir sehr oft das Widerspiel gesehen haben. 5. Von einer Schildkröte ohne Schale. 6. Ein Frauenzimmer, das die Lust zum Essen verlohren hatte, ist nach und nach verdorret, und ihre Knochen sind brüchig geworden. 7. Von Klystiren mit Mohnsaft, und überhaupt von einem übermäßigen Gebrauche dieses Saftes, bis aufs Gewicht von 293 Pf. Das Gehirn ist trocken geworden. 9. Hr. ten Haaff von kleinen Knochen in einer Geschwulst der Geilen.

Zur Chymie. 1. Hr. de Machy vom Salze, das aus der Weinsteinssäure unter Salpetersäure entsteht. Es ist kein Salpeter, seine sechs Seiten sind anders gebildet, und der Geschmack sauer. 2. Hr. Montet von der Art und Weise, die Krystallen des feuerfesten Weinsteinfalzes beständig zu erhalten.

Zur Kenntniß der Kräuter. Hr. Adanson hat gefunden, die Hammelgerste mit ästigen Aehren seye nur eine Spielart der gemeinen Gerste, die hin und

wieder unter derselben gefunden werde, und deren Saame wieder in die gemeine Gattung zurücktrete. Er hat auch in der nackten Gerste verschiedene spieglende Veränderungen und Vermehrungen der Theile der Blüthe, auch wohl doppelte oder halbdoppelte Körner gesehen. Er räth insbesondere an, die Verbesserung dieser nackten Gerste zu versuchen.

Zur Algebra gehört die Abhandlung des Hrn. Bezous über Aequationen von allen Graden.

Die Astronomie ist unendlich reich, und wir können nur einen Theil der dahin einschlagenden Abhandlungen anzeigen. 1. Hr. la Lande über eine Ungleichheit in der Bewegung des Saturns, die nicht aus der anziehenden Kraft des Jupiters entsteht und veränderlich ist, so daß sie bis 1707. negativ, hernach bis 1719. affirmativ, und vom Jahre 1733. an wieder negativ geworden ist. 2. Des Hrn. Herzogs de Chaulny Rächte, wie man einige zur Astronomie dienliche Werkzeuge verbessern könne. 3. Hr. le Monnier vergleicht die Höhe in der Winterjonnenuende, von den Jahren 1762. und 1764. mit eben derselben in den Jahren 1743. und 1744. 4. Herr Pingre bestimmt die Parallax der Sonne auf $10'' 1'''$ (neulich will man sie in Engelland sehr klein und bloß von $4''$ gefunden haben). 5. Hr. la Lande von der Wahrnehmung der Eintritte und Austritte des zweyten Trabanten des Jupiters, und 6. von den Veränderungen in der Inclination des zweyten und dritten. Unzählbare andre Wahrnehmungen und Berechnungen müssen wir überzehn.

Zur Dioptrik. 1. Hr. Dalembert von den Fehlern, die man zu verhüten hat, wenn man durch Objectivgläser, von verschiedener Brauchbarkeit, die falschen Farben vermeiden will. 2. Hr. Euler sammlet in eine Abhandlung und in wenige Formeln fast alle Grundsätze der Dioptrik zusammen.

Zur

Zur Mechanik. 1. Hr. Lillet von der genauesten Ausmessung des Getreydes oder flüssigen Waaren. 2. Verschiedene neue Werkzeuge, wohin man auch eine wohlfeilere Behandlung des Carmins zählt.

Zur Geschichte. Die Lebensbeschreibung des Herrn Alexius Claudius Clairaut, eines frühzeitigen und verträglichen Gelehrten.

Hr. Peter Joseph Buchodz hat bey la Combe im Jahre 1768. in groß Duodez auf 431 S. abdrucken lassen: *Medecine rurale & pratique ou Pharmacopée vegetable & indigene*. Es ist eine Sammlung verschiedener Abhandlungen. Zuvörderst stehn sogenannte Recepte verschiedener dienlichen mehrentheils sehr zusammengesetzten Arzneymittel. Das zweyte Verzeichniß ist Alphabetisch, und enthält die zur Arzney dienlichen Gewächse, mit ihren Tugenden. Das dritte ist ein ähnliches Verzeichniß der Krankheiten mit einer kurzen Beschreibung, und den dahin gehörenden Recepten. Hierauf folgt eine Abhandlung des Hrn. D. Marquet von Nancy, worin die heilsame Kraft des zerstoßenen und aufgelegten Mauer-Pfeffers wider den kalten Brand, den Karfunkel, und die lang daurenden bößartigen Geschwüre angezeigt wird, samt einigen andern dahin einschlagenden Erfahrungen der Herren Dorou und Darbaj. In einigen Fällen hat dieses Kraut, beym blossen äußerlichen Gebrauche, über sich und unter sich abgeführt. Endlich steht hier eine Abhandlung des D. Gerard, eines Lothringischen Arztes, sur le Putiet, oder über die Vogelkirsche, mit einigen Versuchen über die Bestandtheile der Rinde. Die Extracte sind bitter und zusammenziehend, und der übergetriebene Geist sehr sauer. Man versichert hier wiederum, das bois de s. Lucie seye nicht dieser Baum, sondern das Mahaleb.

Lausanne.

Die um Ostern 1768. hier bey Graffet angefangene Ausgabe

Ausgabe der Gazette literaire & universelle de l'Europe ist bis hierher fortgesetzt worden, und der fünfte Band wird wirklich ausgegeben, da alle Vierteljahre 13 Bogen herauskommen, und als ein Theil mit einem Titel und Register versehen werden. Was die sogenannten Recensionen betrifft, so übergehen wir sie um desto eher, je mehr Antheil unsre hiesigen Anzeigen an denselben haben, der einem jeden Leser sichtbar seyn muß, und auch in der Vorrede angezeigt wird. Freylich sind unsere Urtheile besser übersezt, als sie in den Anhängen der Journaux des Savans waren, wo die Schreibart uns über alle Geduld aus mißhandelte; hin und wieder finden wir doch einige Druckfehler. Herr Schlözer nennt man Schlüsser, die Höhe der Alpen wird mit Schuben anstatt der Klaster ausgedrückt. Doch diese Gazette literaire hat neben den Beurtheilungen viel eigenes. Hieher rechnen wir einen nach der Urkunde abgedruckten Brief des abscheulichen Girard's an einen Spanischen Raht, Namens d'Alfonville, woraus deutlich erhellt, daß dieser Raht und der Prinz von Parma selber von dem vorhabenden Meuchelmorde alle Kenntniß gehabt haben. Man empfiehlt den Bau der Erdnüsse, als eine dienliche Speise an. Von einer Ente ohne Federn. Des Hrn. Gasselin Entdeckung des Vorzuges, den die rohten Nieren haben, als deren Saamen das 18. bis 20. Korn geben, und seine damit angestellten Erfahrungen. Eine Rede des Hrn. J. J. Rousseau über den Heldenmuth. Er hätte den unsterblichen Totilas nicht zu den Zerstörern der Welt rechnen sollen: er war ein kluger, tapferer und tugendhafter Vertheidiger seines Volks. Hr. Waynard von einer ungewöhnlichen Schlafsucht eines zum Tode Verurtheilten. Hr. Cotti von dem auf zwey zusammen gewachsenen Artischocken liegenden Thau, der nicht gefallen und nicht aus der Erde gestiegen war: denn die Artischocken waren mit einer Glocke gedeckt, und lagen auf einem Brette. Ein jeder der fünf Bände ist 208 S. stark in Median-Octav. Eben vernehmen wir, diese sonst gar nicht verwerfliche Wochenchrift habe mit dem fünften Theile anfechert.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 24. Februar 1770.

Wien.

Haller.

Stirpium Austriacarum des Hrn. Crauz Pars II. worinn 3 neue Fasciculi. das 4. 5. und 6te enthalten sind, ist bey Krausen A. 1766. abgedruckt, und macht 248 S. aus, obwohl die Seitenzahl bis 508 fortgeht: die Anzahl der Kupferplatten ist 4. Der 4. Fascicul. enthält die didynamias des v. Linne'; mit zahlreichen Anmerkungen, worinn sehr oft dieses Schriftstellers unbestimmte oder unrichtige Beschreibungen beurtheilt werden. Die Drüsen des Leonurus macht Herr C. zum Saamenstaube, dessen Kügelchen an den Staubfäden kleben. Er beschreibt die Betonica mit den zwey grossen Blättern unter den kleinen (alopeucros). Das Tetrahit und auch die gelbe taube Nessel bringt er zum Lamium zurück. Er vereinigt drey Linnäische Gattungen, weil an einer Stachys die Staubfäden am Schatten mit heimern Punkten heisprenget sind, die sie in der Sonne nicht haben. Sollte seine Stachys alpina die Hallerische seyn? Herr C. schreibt der seinigen zwey gespaltene Staubfäden zu. Er bringt die Ballote wieder zum Andorn, da der letztere sonst durch seinen schmahlen und scharfgespaltenen sogenannten
h Heim

Helm abzugehn scheinen möchte. Alle Quendel vereinigt er ohne einige Anzeige der Gattungen. Den weissen Dost unterscheidet er nicht, auch nicht die Melisse, die nach Poley riecht, von der Calamintha. Von der gemeinen Orobanche unterscheidet er die grössere nicht, und hält die Blumdecke für zweyblättrich. Den Namen Stachelinia giebt er der mit demselben vom Hrn. von Haller belegten Pflanze wieder. Was mag sein Melampyrum pratense seyn? ist es ein neues Gewächse? Er zeigt, daß dem v. L. die *Pedicularis comosa* nicht bekannt ist. Die Blume der ersten Art Ehrenpreis ist allerdings um etwas mehr in zwey ungleiche Theile getheilet, als in den übrigen. Die *Veronica latifolia* kan unmdglich die vom Herrn von Haller beschriebene Art seyn, die kleine und röthliche Blumen hat. Die *Limosella* hat doch wohl gewiß drey Staubfäden, und die *Digitalis* gelb oder roth vier. Herr C. scheint hier zwey Arten zu vereinigen, die sehr unterschieden sind.

Der fünfte Fasciculus handelt von den Schotengewächsen, deren Blumen wie Schmetterlinge aussehen. Von dem Ginstre merkt Hr. C. an, daß allerdings dessen Schoten weder rund sind, noch ein einziges Körnchen in sich haben, wie der Hr. von L. noch in den letzten Auflagen sagt. Hr. C. beschreibt eine schöne Pflanze, unter dem wenig bekannten Namen, *Orobus austriacus*. Er verwundert sich, daß das schöne *Viciae pulchrum* genus noch keine Stelle in den Linnäischen Schriften hat erhalten können. Die kleine Wicke, die Linne' *Ervum* heist, behält er bey der Wicke. Dem Klee *Cytisus Tragi*, giebt der Hr. von Haller selber eine einblättrichte Blume, und nur dem rundblättrichten vier Blumblätter. Unterm weissen Klee scheint der wirklich unterschiedene mit gelblichten Blumen zu liegen. Sollte der grössere Hopfentlee in Oesterreich nicht zu finden

finden seyn. Der *Astragalus austriacus* scheint neu. Die *Phaca* L. 2. F. 2. dünkt uns die in Helvetien nicht sehr seltene Art 402. der hist. stirp. helv. zu seyn. Die beyden Erdräuche mit knollichten Wurzeln läßt er beyammen, unterscheidet aber beyde Kreuzblumen (*Polygala*).

Der *Fasciculus VI.* begreift die *Orchideas*, worinnen der Herr Verfasser durch und durch die Hallerische Arbeit belobet, und derselben mehrentheils folgt; nur daß er die *Corallenwurzel*, ungeachtet der vier Staubfugeln, bey der *Epipactis* läßt. Er mahlt auch die *Zeulen* in verschiedenen Arten ab, die unten die *Staubfuche* haben. Wir sehen, daß Herr C. nicht glaubt, das *Limodorum*, dessen *Clusius* gedent, seye die von *Journesfort* und *Haller* beschriebene Pflanze. Nach einigem bezigten Zweifel läßt er doch die *Epipactis* mit grünen Blumen bey derjenigen, die rothe hat. Bey der *Fliegenblume* sind wir ziemlich gewiß, daß Hr. C. unter 3 die eine und unter 4 die andere Spielart der eigentlichen *Hummelblume* beschreibt, und die *Fliege* nicht erwähnt. Die *Brändlein* nennet er *miniata*, die *Blumen* sind doch am gewöhnlichsten dunkelroth und fast schwarz, und nur sehr selten rosenfarb. Wir kennen die *Orchis impudica* nicht; die drey *militares* vereinigt Herr C.

Bologna.

Schon A. 1767. sind die zwey Theile des 5ten Bandes der *Commentariorum de Bononiensi artium & scientiarum instituto* bey *Dulpe* abgedruckt, die eigentlich den siebenden und achten Band ausmachen, da der zweyte in drey Theile vertheilt ist. In der vorgesetzten Geschichte bedauern die Hrn. *Academisten* ihre verlohrenen Mitglieder, zumahl den

LXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Präsidenten Hrn. Beccari, denn die Hrn. Joseph Monti, Peter Paul Molinelli und Heraclitus Manfredi, und seit dem haben sie auch den Hrn. Thomas Laghi verlohren. Wir werden die Abhandlungen nach ihren natürlichen Classen anzeigen.

Zur Geschichte der Pflanzen. 1. Des Hrn. Bassi Bestimmung und Beschreibung eines neuen Geschlechtes, der Ambrosinia einer dem Aron ähnlichen Pflanze, mit einer einzigen Beere, und zweyen runden Saftgruben unter den Staubfaden. 2. Eben desselben von einem Blatte, das in einem harten Gesteine nebst vielen fremden Scemuscheln abgedruckt gefunden worden ist. Es ist rar, in einem harten, aus Kalchstein, Sand und Glimmer zusammengesetzten Steine einen Abdruck aus dem Pflanzenreiche anzutreffen, dergleichen man sonst mehrentheils in den Schieferarten findet. 3. Hr. Cajetan Monti von einem in Italien vom Hrn. J. Carl Amadeo unweit Bologna entdeckten Gewächse aus dem Geschlechte Ammannia, das hier unser Hr. Verfasser genau nach seinen Kennzeichen bestimmt.

Zur Geschichte der Thiere. 1. Hr. Beccari von der Milch. Wenn man das Wasser abgezogen hat, so bleibt ein fettes, süßes, angenehm schmeckendes Wesen über, dieses giebt, wenn man es übertreibt, saure Säfte, und endlich nach einem zähen Oele ein wahres flüchtiges Harnsalz, in Gestalt von ästigen Zweigen. Die Molke abgezogen, läßt den Milchezucker, aus dem Hr. B. eben auch saures Wasser übergetrieben hat, und dann einen scharfen Geiſt, in welchem sich auch das flüchtige und ästige Salz zeigt. Der aus Käse verfertigte Leim giebt auch eben einen mit flüchtigem Salze geschwängerten Geiſt von sich. Gelegentlich gedenkt Hr. B. der
lay-

laughhaften Natur, die er im leimichten Theile des Getreides gefunden hat, und davon der Weizen Marzolino, und nach demselben der Dinkel, am meisten besitzt. Mit dem Gelben vom Eye kan man dieses leimichte Wesen zerstören. 2. Ein ganzes Werk des Hrn. Franz Bibiena, über verschiedene Theile des Seidenwurms, worinn Hr. B. den Malpighi vor Augen gehabt, und verschiedentlich erklärt hat. Zuerst handelt er von den Gefäßen, die die Seide enthalten, und den zwey Theilen, die er in dem Saft gefunden hat, der zur Seide wird. Der eine, der häufiger da ist, hat eine vollkommene Durchsichtigkeit; der andere färbt gelbe; der letztere läßt sich im Wasser nicht auflösen, im Oele wird er hart, im Weingeiste gar fast wie die Sehnen dähubar; seine gelbe Farbe löset sich im Weingeiste auf. Hiernächst betrachtet Hr. B. die Veränderungen, die die Därme, dann eigentlich ist kein echter Unterscheid des Magens da, in der Puppe auszustehen haben, wann der Wurm sich eingesponnen hat. Die innere Haut des ganzen Gedärms trennt sich in zwey Theile. Der eine hängt am Munde, und sieht einer Blase ähnlich, wenn der Schmetterling nunmehr ausfliegt; der andre, am untern Theile, ist zwar mehr einem Darne ähnlich, hat aber doch auch seine Erweiterung. Diese Ablösung wird begreiflich, weil die ganze innere Haut des Gedärms ein Theil der abgehenden Ueberhaut ist, und folglich mit derselben abgeht. In dem obern Bläschen sammlet sich ein häufiger Saft, mit welchem aber das Thier sein Gespinnste durchnest, um leichter durchzubrechen. Diese Arbeit geschieht mit allen Theilen des Leibes, die der Schmetterling anstrengt, sich aus seinen Fesseln los zu machen. Auch ist dieser Saft esend, er brauset mit der Mineralsäure heftig auf, und wird mit derselben hochroth, er ist sehr schwer, und hat

auch etwas von Eisen in sich. Auch die Luftröhren häuten sich, und die innere dunkel gefärbte Haut geht weg, so daß nur die äussere und silberfarbichte bleibt. Endlich beschreibt Hr. B. das Rückmark des Seidenwurms, dessen vorderste Kugeln er eben für kein gewisses Hirn ansieht, und beschreibt an dessen hinterem Theile eine schlängelnde Bewegung, die er öfters wahrgenommen hat. Diese Bewegung dauret in der Puppe und auch noch im Schmetterlinge fort, wann man nicht die aus dem Rückmark abgehende Nerven beschädigt. Doch ist des Herzens Bewegung noch dauerhafter. Die Eyer hat es dem Hrn. B. nicht gelingen wollen, mit dem männlichen Saamen wirksam zu befruchten, wohl aber hat ein geköpftes Männchen zuweilen ein ganzes, und auch wohl ein geköpftes Weibchen, mit gutem Erfolge befruchtet: doch muß das Männchen eine Zeitlang ganz gewesen und dabey sich gepaaret haben. 3. Hr. Joh. Simon Bianchi oder Janus Plaucus, von dem Fortschreiten der Meerigel, und bey dieser Gelegenheit von dem Baue dieser Thiere. Sie schieben sich mit zahlreichen Armen fort, die sie aus dem Umfange ihrer Schale herausdrücken, doch müssen sie untern Wasser seyn, und ohne dasselbe verlieren die Arme auf der Stelle die Bewegung: sie leben sonst vom Schlamme. Hr. B. beschreibt noch ein anders See- thier. 4. Hr. Cajetan Monti von einer holznagenden Raupe, deren Weibchen ohne Flügel ist.

Zur Arzneywissenschaft. 1. Hr. Gusan Galeazzi (Galeacius) handelt von etlichen Krankheiten der Nieren, in welchen dieses Eingeweide fast in lauter Wasserbläschen sich verwandelt hat. 2. Hr. Vincenz Manghini von der Kraft, mit welcher das Wasser die Blasensteine auflöset. Er hat verschiedene Arten Wasser mit harten Steinen geprüft. Das Ziehbrunnen Wasser hat am meisten vermocht, das
abge

abgezogene Regenwasser aber gar nichts. Weit mehr thut das Wasser, wann es mit auflösbarem Weinstein verstärkt ist: nach demselben ist der wieder hergestellte Weinstein am kräftigsten, und andre Salze thun sehr wenig. 3. Wieder Janus Plancus vom blauen Harn. Er hat zweymahl diese besondere Farbe gesehn, deren Ursache er in eingenommenen Koloquinten, nach Anleitung des Actuarius, suchet. 4. Hr. Thomas Laggi von einer herrschenden Krankheit, in welcher die Drüsen hinter den Ohren mit einem Wasser angeschwollen waren, doch nur in den mannbaren Jahren.

Wir müssen bey den übrigen Classen kurz sehn. 1. P. Roger Jacob Boscowich von den neuesten Erfindungen die Schrühren vermittelst der Zernichtung aller falschen Farben zu verbessern. 2. Paul Früst von der Bewegung der Planeten Kreise, und 3. von der Beschleunigung und der Verminderung in der Bewegung der Planeten. 4. Peter Paul Molinelli von dem Falle schwerer Körper im Wasser, nach einigen Versuchen. 5. Hr. Eustachius Zanotti vom Uebergange der Venus durch die Sonne. 6. Herr Franz Maria Zanotti vom Lichte und von der anfänglichen Bewegung.

Zur reinen Mathematik. 1. Vincenz Riccati von den freyen und krummen Bewegungen geworfener Körper, die sich durch ein keiner Ausrechnung fähiges Seil anziehen, das durch einen gegebenen Punkt geht. 2. Eben derselbe vom allgemeinem Ausdrucke (terminus) der zurückgehenden Reihyen. Noch bleiben einige kürzere Arbeiten übrig, die, wie in den Parissischen Abhandlungen bloß angezeigt worden. Daz hin rechnen wir des Hrn. Bassi Nachrichten von Muscheln und gebildeten Steinen, die er im Bolognesischen gefunden hat, von einem orientalischen Hyacinthe; und einen Brief vom Hrn. Riccati, der ein

LXXII Zugabe 8. St. Den 24. Febr. 1770.

Anhang über die Gleichgültigkeit der bewegenden Kräfte ist. Umständlicher aber ist, was Hr. Peter Paul Molinelli mit dem Luntenschwamme versucht und erfahren hat. In verschiedenen Fällen hat er ihn auf die Schlagader aufgelegt, und die Blutstürzung hat sich augenblicklich gestillet, beydes wann das Blut heftig spritzete, als wann es allgemach quoll, doch war der Druck dabey erfordert. Uebrigens ist dieser Band in zwey Anfängen 596 Seiten in groß Quart stark, und hat 23 Kupferplatten.

Haller.

Paris.

Unter den Probschriften des 1768ten Jahrs haben wir noch anzuzeigen, des Hrn. Ludw. Anton Prosper Herissant's Abhandl. Ergo a substantiæ terreæ intra poros cartilagineum appulsu ossium durities. Mit Ueberdruß haben wir gesehen, wie längst bekannte und besser beschriebene Dinge für neue Entdeckungen angegeben werden. Dann die Ablegung erdichter Theile in die Zwischenräume der Fäden ist längst bekannt, und wer von einem beinernen Saft redet, versteht darunter, was er sieht, die in einem Schleime verborgenen erdichten Theile; doch sind einige beygefügte Zeichnungen vielleicht neu, in welchen ein noch zartes knorplichtes Scheitelbein einer Leibesfrucht durch das Vergrößerungsglas abgezeichnet; seine Fasern vergrößert, und als ein zellichtes Gewebe vorgestellt werden; dabey wird wunderbarlich gelugnet, daß in den Knochen Blätter seyn. Man sieht sie doch, nicht in den ausgetrockneten Knochen der Weinhäuser, sondern in den zärtesten Knochen des umgebohrnen Thieres, einzeln und zusammen gedrückt, deutlich genug. Die Schreibart ist dabey oft unmdglich zu verstehn.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 3. März 1770.

Bologna.

Haller.

Der zweyte Theil des fünften Bandes der Abhandlungen dieser Academie besteht aus lauter ausführlichen Behandlungen verschiedener Materien, nur wird in einem kurzen historischen Vortrage angezeigt, daß Herr Franz Maria Zanotti an des Hrn. Beccari Stelle Präsident, und an des Hrn. Zanotti Stelle Hr. Canterzani Sekretär bey der Academie geworden ist. Wir wollen die nützlichen Arbeiten der Academie nach ihren Classen anzeigen.

Zur Geschichte der Menschen und Thiere. 1. Hr. Peter Paul Molinelli von einer Verrenkung des Zungenbeines, einem wenig bekanten, und fast einzig vom Balsalva berührten Uebel, wobey doch das Leben in Gefahr kömmt. Der Kranke wurde unaufhörlich zum Hinunterschlingen gereizt, ohne dahin gelangen zu können. Hr. M. faßte das Zungenbein zwischen seine theils in den Mund gebrachte, und theils äußerlich dasselbe anfassende Fingern, und drückte es nach vornen: nachdem er dieses ein Paar mahl wiederholt hatte, so war das Uebel gehoben. In einem andern Falle war die Heilung noch leichter. 2. Hr. M. hat

auch einen Versuch mit einer Laube angestellt, die er in einem übelverzinneten kupfernen Geschirre kochen ließ, und unter verschiedene Menschen austheilte, die davon keinen Schaden nahmen. 3. Wiederum Hr. M. hat eine gebrochne Sehne am Knie, doch etwas unvollkommen, mit einem gewissen Verbande geheilt, das er abgezeichnet liefert. 4. Hr. Cajetan Tacconi von der sogenannten Englischen Krantheit. Er hat in derselben eine ungeheure Geschwulst gefunden, die aus dem Sekröse entstanden war. Er erzählt eine Besichtigung eines geheilten Beinbruchs, aus welcher er etwas zum Vortheile des Beinhäutcheus schließt, ohne daß wir die Bündigkeit dieses Schlusses einsehn können. 5. Ganz entgegen gesetzt sind die Schlüsse des Hrn. Joh. Baptista von Covolo (der im Wasser umgekommen ist). Er untersuchte das Zusammenwachsen der zwey Knochen in der Vorderhand und im Vorderfusse der Schaaf, die im ungebohrnen Thiere gesondert, im gebohrnen aber zusammengewachsen angetroffen werden. Diese Veränderung geschieht nach und nach, und zuerst werden die Knochen nahe an einander gebracht, so daß eine Zwischenwand bleibt, hernach wird diese Scheidewand löchericht, und verschwindet endlich; der Druck thut dieses alles, und die Beinhaut trägt so wenig dazu bey, daß sie vielmehr zwischen beyden Knochen ganz dünne wird, und wie verschwindet. 6. Hr. Gusmann Gazzzi von zweyen Leichen, in welchen er die Folgen eines in dem Harnengang eingeklemmten Steines gesehen hat. Die andere Niere und der Harnengang über dem Steine war ganz mit Wasser angefüllt: auf der Seite aber, wo der Stein steckte, war die Niere mehrtheils zernichtet, und der Harn spritzte durch die Oefnung einer Fistel heraus. In einer andern Leiche war der eine Harnengang zu einem Sacke geworden, in welchem man etliche Pfund Harn antraf, weil er

amten

anten gegen die Blase mit einem Steine verschlossen war. 7. Hyacinthus Fabri von einer Mißgeburt, nemlich einem Kinde, dem der obere Theil der Hirnschale fehlte. Er gedenkt auch kürz.ich eines gespaltenen Rückgrades. 8. Aloysius Galbani von dem Baue der Nieren in den Vögeln. Herr G. hat sich vorgenommen, die Harngänge in der Hofnung zu binden, der weiße Kalch, der in dem Harne der Thiere häufig sich befindet, würde die Harnröhre anschwellen und den Bau dieses Eingeweidess deutlich machen. Der Versuch ist in soweit nicht mißlungen, die weissen Gefässe haben sich gezeigt, und der ganze Bau ist ungefehr wie in den Ochsen. Die Niere besteht aus vielen Hügelu, aus deren jedem ein Harngang kömmt. Nur vereinigen sich hier die Harngänge, wie die Nester der Speicheldrüsen, ohne ein Becken. Den innern Ursprung der Harngänge aus den Hügelu hat Hr. G. nicht entdecken können. In den Harnugängen hat man eine fortschreitende Bewegung wahrgenommen.

Zu den Kräutern. Johann Brunelli, der sich zu Para in Brasilien aufgehalten hat, beschreibt die ganze Behandlung der Maniocwurzel zum Brod- und Weinmachen, und zu verschiedenen andern Speisen. Er rühmt insbesondere das feine Meel Tapioca, das aus einem Saftes sich setzt, den man aus der Wurzel drückt, und dessen Genuß sehr heilsam seyn soll. Aus dem schlechtern Theil der Wurzel macht man Kuchen, die zum Biermachen dienen. Der gelbe Saft der Wurzeln ist süß, aber dennoch ein heftiges Gift, das aber seine schädliche Kraft durchs Kochen verliert.

Zu verschiedenen Theilen der Naturgeschichte. I. Joseph Benvenuti von der Luft zu Corsena, wo Lucca seine warmen Bäder hat. Diese Luft ist sehr gesund und nicht zu heiß, da nach den vom Hrn. B.

LXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

abgedruckten Wettergeschichten, die er auf Tabellen verzeichnet, die Hitze nie über 81 Fahr. Grade gestiegen ist. Den Thau hat er aufgefangen, er giebt durchs Abrauchen ein kühlendes saures Salz, das fast prismatisch anschießt, und nicht weit davon, in der Fläche, zeigt sich kein solches Salz im Thau. Aller Thau wird stinkend, eben in den gesündesten Gegenden zeugt er den zwölften Tag Maden. 2. Hrn. Jacobs Blancani Reise ins Bolognesische Gebürge (den Apennin). Die Absicht ist aufs Steinreich und zumahl aufs Sammeln von Muscheln gerichtet gewesen. Er hat auch Mohnmilk, grosse Knochen von Seethieren, einen versteinerten Schwamm (oder einen solchen ähnlichen Stein), versteinertes Holz, so hart als Chalcedonier, und sogenannten florentinischen, mit Schutt und Gebäuden gezeichneten Marmor gefunden. 3. Johann Brumelli von der Vororoca, deren auch Hr. de la Condamine gedacht hat. Diesen Nahmen trägt eine Insel, und auch ein überaus heftiger Strom, der zu gewissen Zeiten, und den grossen Näherungen des Mondes und der Sonne, im Flusse Guama mit etlichen entsetzlichen Wellen wider den Fluß hinaufdringt, und alle Schiffe ohnvermeidlich zu Grunde richtet. Hr. B. schreibt diese ungewöhnliche Flut einem Wirbel zu, der das Wasser verschlingt, und einem unterirdischen Canale, wodurch die in das Meer sich ergießende Flüsse ihr Wasser verlieren. Er giebt auch ziemliche Anzeigen von dem Wirbel.

Wir müssen bey den übrigen Classen kürzer seyn. Zur Physiomathematischen gehört des Hrn. J. Baptista Scarella Abhandlung von dem geraden, umgebogenen und gebrochenen Sehnen. Wir wollen nur vom ersten Theile einige Proben geben. Hr. S. gebraucht den Boerhaavischen Satz von der behendten Bewegung des Auges, so, daß er diese Bewegung für

für unumgänglich nothwendig ansieht. Bey dem Sehen in verschiedenen Entfernungen erfordert er theils die Erweiterung des Augensterns bey entfernten Körpern, theils auch eine innerliche Veränderung im Auge. Daß man mit zwey Augen einfach sieht, ist er ziemlich geneigt, dadurch zu erklären, daß man eigentlich nur das eine Auge zum Sehen anwendet.

2. Johann Bacielli von den Mündungen der Flüsse in das Meer. Im adriatischen Meere beugen sie sich von der linken nach der rechten Seite. Man hat auch das Meer seichter zur linken, und tiefer zur rechten gefunden.

3. P. Boscovich von dem Mangel an der Vereinigung der farbichten Strahlen, der aus der Verschiedenheit der Mittel entsteht, wodurch die Strahlen gehn, und von der Dollondischen Erfindung.

4. Gregorius Casali von einem Werkzeuge, wodurch man die Wurflinie Versuchmäßig bestimmt.

5. Eben derselbe von den brüchigen Bologneserflaschen, wider den Hrn. Scarella.

6. Von Werkzeugen zum Bestimmen der Kraft des Pulvers.

7. Vom Schlage dieses Pulvers.

8. Hr. Paul Frisi von den Ungleichheiten in der Bewegung der Erde und des Mondes um ihre Achse.

9. Von eben demselben ein Entwurf von einem Werke, das er von der Schwere zu schreiben vor hat.

10. Hr. Sebastian Canterzani von der anziehenden Kraft einer Kugel.

11. Und eine Vertheidigung der Zanottischen Beobachtung des Durchganges der Venus.

12. J. Bapt. Martini, vom Nutzen geometrischer Rechen in der Musik.

13. Vincenz Riccati von der Gleichheit des Vermögens zweyer Kräfte, aus metaphysischen Grundsätzen, und 14. von einem gewissen Falle eines geworfenen Körpers.

15. Eustachio Zanotti von der Berechnung der Aequationen in den Geleisen der Planeten.

16. Und vom Lagwinkel und dessen Nutzen in der Bestimmung der Gestalt der Erde.

17. Franz

LXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Maria Zanotti von la Lande's Ungleichheit in der Bewegung des Saturns.

Mehr rein mathematisch sind 1. J. Antons Castelvetro von den Eigenschaften der Zahlen, die sich durch eine Reihe von Zahlen theilen lassen. 2. Vincenz Riccati Anhang zu seiner Abhandlung von den zurücktretenden Reihen. 3. Von der Quadratur der krummen Linien, aus den allgemeinen Summen der Reihe genommen. 4. Hieronymus Saladin von dem Zurückbringen der transcendentalischen Quadraturen zu algebraischen. Dieser Band ist von 536 S. mit 24 Platten.

Staller.

Salle.

Die 106. Continuation des Berichts der R. Dänischen Missionarien in Ostindien, mit dem Lagerregister der Mission für die zweyte Hälfte des Jahres 1766. ist N. 1769. abgedruckt. Zwey neue Missionarien sind vermuthlich nach N. 1768. und mit ihnen der neue Missions-Medicus Herr König angelangt, von dem wir uns billig viel versprechen, da er im kalten Island viele neue Pflanzen entdeckt hat. Ein indianischer Kräuterkenner hat das Löffelkraut häufig im Lande gefunden, das sonst, und mit ihm die ganze Kreuzblumenclasse, im Malabarischen Garten mangelt. Ein vornehmer Pandaram hat sich über die Sternkunde herausgelassen, gelugnet, daß der Mercur sichtbar werden könne, und demselben eine grüne Farbe zugeschrieben. Ein weißer Halbmoor ist von Koromandelischen braunen Eltern erzeugt, und gar nicht, wie man wohl hat versichern wollen, schwach vom Verstand gewesen. Lächerlich dünken uns die Bedenklichkeiten, mit denen die hohen Casten sich der Aerzte aus niedrigeren Casten bedienen. Von dem Fange und dem Fortbringen der Elephanten findet man

man hier eine Nachricht. Pudutscheri lag A. 1766. noch in seinem Schutte. Zu St. David hingegen wurden die Festungswerke wieder aufgeführt. Die Kirche zu Tirutschinapalli ist aufgebaut. Voltaire, der den Babylonischen Unzuchtdienst für unmöglich hält, könnte sich von der Möglichkeit solcher schändlichen und doch dem Gottesdienste gewidmeten Feierlichkeiten aus dem Feste des Himmelschlüssels der Malabaren überzeugen. Der Nabab Mahomet Ally Kan hat die Einkünfte des Landes, aber keine Armee, und die Festungen, auch das berühmte und hier beschriebene Sinschi, sind mit Engelländern besetzt. Er hat sich A. 1766. lange zu Madras aufgehalten. Ein getaufter Jude zu Calcuta ist ermordet worden.

Paris.

Haller.

Die Königl. Academie des Sciences hat A. 1768. den sechenten Theil der Table generale des matieres contenues dans l'histoire & dans les Memoires de l'Academie & des Sciences depuis 1751. jusqu'a 1760. herausgegeben, den Herr Demours verfaßt hat, und der 479 S. in Quart ausmacht. Er ist reichlich, und enthält die Materien zweymahl, einmahl nach den Verfassern, und das anderemahl nach den Materien selber. Nur sind die Titel etwas sehr groß, Astronomie, Anatomie u. s. f. und die Aufnahmen der Academisten hätten doch ihren Nutzen.

Recueil des Pieces qui ont remporté les prix de l'Academie royale des Sciences, Tom. VII. ist bey Pancouffe A. 1769. auf 531 S. in Quart abgedruckt, mit 13 Platten. Dieser Band enthält bey-

weitem

LXXX Zugabe 9. St. den 3. März 1770.

weitem nicht alle die Preißschriften, die seit A. 1752. und seit dem letzten Theile abgedruckt worden sind. Man findet hier nur 1. des Herrn Daniel Bernoulli Abhandlung von den Strömen im Meere, die A. 1751. den Preiß erhalten hat. 2. Des Herrn Eulers Abhandlung von den Ungleichheiten in der Bewegung des Saturnus und des Jupiters vom Jahre 1752. 3. Wiederum des Herrn Daniel Bernoulli im Jahre 1753. gekrönte Schrift über die Art und Weise, auf den grossen Schiffen die Wirkung der Winde zu ersuchen. 4. Des Hrn. Grognard A. 1759. gekrönte Preißschrift, über die Gewalt, die jeder Theil eines Schiffes in dem Welzen, und in dem Schwunge auszustehn habe, und über die Mittel, diese Theile wider die obenbenannte Gewalt am besten zu versichern. 5. Des Herrn Dantie von uns angezeigte Schrift über die Verbesserung des Glasmachens. 6. und 7. Des jüngern Herrn Eulers und Herrn Bossuet Preißschriften über die beste Weise, ein Schiff zu lasten, und die aufhabenden Waaren zu packen. Die übrigen auch gekrönten Schriften hat man weggelassen.

aller.

Prault hat A. 1768. abgedruckt: Poesies & Oeuvres diverses de M (Jean Charles de Relongue) Seigneur de Louptières, in zwey dünnen Quodexbänden. Es sind kleine Gedichte, mehrentheils sogenannte Gelegenheitsgedichte, und mehrentheils von der sogenannten galanten Art. Witiz und Flüchtigkeit herrschen darin, und mit Vergnügen sehen wir, ohngeachtet der heutigen Sitten, einen Ehemann, der seine Frau liebt, und es sagen darf. Einige Gedichte sind von den Freunden des Herrn de
la L,



LXXXI

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

10tes Stück.

Den 10. März 1770.

Newcastle am Tyun.

Leff.

Soch haben wir einige vorzügliche, zu dem Streit über das Confessional, (S. Anzeig. 1767. S. 217 f. und 905 f.) gehörige Schriften nachzuholen. An dem genannten Orte ist im Jahr 67. auf 148 Octav = Seiten gedruckt: An Essay on Establishments in Religion, with Remarks on the Confessional. Diese Apologie der Religions-Incorporationen, (national establishments in Religion.) ist auf Grundsätze gebaut, welche sehr leicht, ja fast gewiß zur höchsten Intoleranz führen. Die gesetzgebende Macht eines Staats kan einer Religion, aus Dankbarkeit und Ueberzeugung von ihrer Heilsamkeit, grosse bürgerliche Vorzüge geben; sie zur herrschenden machen; zu ihrer Ausbreitung alle dienliche Veranstellungen treffen, den Genus aller bürgerlichen Vorzüge an das Bekenntniß derselben binden. (S. 14 f.) Dies wird sie auch berechtigen, symbolische Bücher durch die Kirche verfertigen zu lassen, und den Flor jener Religion mit dem weltlichen Arm zu befördern. (S. 34 f.) Die Fundamente einer Religions-Incorporation liegen im Christenthum deutlich: wann es an der einen Seite den Gehorsam gegen

LXXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

gegen die Obrigkeit so streng einschärfet, und an der andern, der Obrigkeit es zur Pflicht macht, die Tugend zu schützen und zu belohnen. (S. 76.) -- Wohin diese Grundsätze, so unbestimmt behauptet, leiten können, beweiset die Anwendung, welche der V. selbst davon macht. "Nur solche Zwangs-Mittel, (heißt es S. 104 f.) sind in der engländischen Kirche gebräuchlich, als die Weisheit des Staats für seine eigene Sicherheit nöthig befunden. Wann unter uns die Gegner der Kirche mit Strafen belegen werden: so geschieht dies nicht, weil sie Feinde der Kirche, sondern; weil sie Feinde des Staats sind. Diese Vertheidigungs-Mittel werden deswegen gebraucht, weil die Kirche mit dem Staate im Bündniß steht u. durchs Gesetz eingeführet ist; u. zwar zum Vortheil des Staats eingeführet, welcher sich überzeugt hält, daß sie für allen andern Religionen geschickt ist Frieden, Ordnung und Wohlfarth in der Gesellschaft zu befördern." Wenn man nun hiemit noch den Begriff des V. von der Kirche verbindet, welche bey ihm der heilige Orden ist, den das Christenthum zur Ausbreitung der Religion bestellet hat: (S. 26. 27. und 33. f.): so ist die römische Hierarchie völlig fertig. Religions-Incorporationen können freilich nicht so schlechterdings verworfen werden. Aber nach dem Plan, den der V. davon macht, ist es der gerade Weg zur geistlichen Herrschaft und Intoleranz. Nämlich, die Obrigkeit läset die Kirche unter weltlichem Schutze und bürgerlichen Belohnungen die heilsamsten Mittel zur Ausbreitung der Religion, Glaubens-Bekanntnisse, Systeme u. s. w. anordnen, und machet sodann diese Anordnungen zu einem Stück der Staats-Verfassung. (Incorporated them with his civil constitution) S. 26 f. 33 f. -- Die ganze Abhandlung ist kaum mittelmäßig, und verräth geringe theologische Einsichten. Nach S. 35 soll der Ges

Gebrauch der Symbolorum von unserm Heilande selbst angeordnet seyn; "weil er fast bey jedem Wun-
 "der soll nach dem Glauben gefraget haben." : Und
 wenn er sich vor dem Gericht Pilati stellet und sei-
 ne Gerichtbarkeit anerkennt: so ist dieses; S. 10. f.
 ein Beweis für die Rechtmäßigkeit der Religions-
 Incorporationen.

Wider diese Schrift haben wir zwei Wiederlegun-
 gen in Händen. Die eine: *An Examination of an
 Essay on Establishments in Religion, with Remarks
 upon it, considered as a Defence of the church of
 England and as an Answer to the Confessional.* by
Benjamin Dawson L. L. D. Rector of Burgh in
 Suffolk London 1767. in 8. Seiten 110. Sehr
 richtig wird angemerkt, daß der Plan des Essay-
 Schreibers die Geistlichen vom Staat independent
 mache, ihnen die Herrschaft über die Gewissen in
 die Hände gebe, und die Religions-Verfolgungen
 unter dem Nahmen politischer Anordnungen privi-
 legire. Denn jenem Plan zu Folge sind die Lehrer
 der Kirche, schon von dem Christenthum (folglich ex
 jure diuino) bestellet; sie machen die Kirche aus;
 diese Kirche wird dem Staat incorporirt; und durch
 den Arm der Obrigkeit geschützet und befördert. Wie
 aber der V. behaupten könne, daß die Vertheidi-
 gung der engländischen Kircken-Verfassung mit Ver-
 theidigung jenes Plans nichts zu thun habe, (S. 8.
 u. f.) sehen wir nicht. Der beiläufige Streit über
 den freien Willen des Menschen, welchen der V.
 des E. vertheidiget; Hr. D. aber als arminianisch
 verwirft; (S. 103 u. f.) beweiset den Mangel einer
 gründlichen Kenntniß der Theologie. Sonst bringet
 Hr. Dawson den Streit über die Subscription da-
 hin, wovon alles abhängt, nämlich auf die Frage,
 Von dem Gewicht der einzelnen Glaubens-Artikel.

LXXXIV. Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Er selbst (S. 33 f.) erkläret nur die allen Christen gemein: Glaubens-Lehren für so erheblich, und hält alle Unterscheidungs-Lehren einzelner christlicher Partheien für gleichgültig. Und dennoch ist er ein Freund der Subscription der 39 Artikel; sucht aber den Widerspruch, der daraus für das Gewissen nothwendig entstehen muß, durch die Berufung auf eine Parlaments-Akte 13 Eliab. zu heben, welche (aber in sehr unbestimmten Ausdrücken) die Geistlichkeit nur berechtiget, diejenigen Artikel subscribiren zu lassen, welche only concern the confession of the True Christian Faith and the Doctrine of the Sacraments. (S. 106 f.)

Observations on national establishments in religion in general, and on the establishment of Christianity in particular, together with some occasional remarks on the conduct and behaviour of the teachers of it, in a Letter to the Author of an Essay on establishments in Religion, (London, 1767. auf 60 Octav-Seiten.) ist der Titel der andern, viel schlechtern, Widerlegung. Der Verf. führet gleich anfangs einen sehr weitläufigen Beweis, daß falsche Religionen dem Staate allemahl schädlich sind; welches der Verf. des Essay niemahls geleugnet: glaubt, weil die Bibel für sich deutlich ist, so bedürfe es gar keiner Glaubens-Bekanntnisse: mahlet die Geistlichen sehr schwarz; will daß sie in Armut leben sollen, weil Christus gesagt: "Selig sind die Armen &c." spricht verächtlich von allen Subscriptionen: (weil er Subscription und Intoleranz verwechselt) und zeigt durchaus, daß er seinen Gegner nur obenhin gelesen und obenhin bestreite. -- Traurig genug ist das Bild der engländ. Geistlichkeit! (S. 47 f.) "Wie sehr, sagt der Verf. die Religion unseren Geislichen

“lichen am Herzen lieget, kan man aus ihrer Sorg-
 “falt für den Zehenden, ihrer Begierde nach lustiger
 “Gesellschaft, ihrer Bemühung um das Friedens-
 “Richter-Amt, und ihrer häufigen Gegenwart bey
 “den Pferde-Rennen, Hahn-Gefechten, Schauspie-
 “len, Spiel-Tischen erschen, wo sehr viele sich in
 “gute Bisthümer hineinfarten.” Der B. bringet
 auf eine Reformation der engländischen Kirchen-Ver-
 fassung, und ist mit nichts geringerm zufrieden:
 als daß der ganze Kodex des Kirchen-Rechts abge-
 schaft, keine Subscription mehr gefordert werde,
 sondern ein jeder tugendhafter Mann, der das Chri-
 stenthum versteht, die Erlaubniß zu lehren habe,
 übrigens mit dem zufrieden sey, was ihm seine
 Zuhörer gutwillig geben. (S. 57. 58.) Seine Hof-
 nungen druckt er S. 59. 60. so aus: “Viele naserer
 Geistlichen sind edel gesinnt, gelehrt und gut, seuf-
 zen unter dem Verderben der Kirche und wünschen
 die Reformation: die Layen sind verständig und spre-
 chen von Ungereimtheiten der Religions-Parthyen,
 zu welcher sie sich bekennen: neue Secten sind häu-
 fig, welche über kurz oder lang auf den Weg des ge-
 sunden Verstandes einlenken und zur Abschaffung der
 Kinderereyen und Ungereimtheiten ihre Kräfte vereini-
 gen werden: und nicht wenig haben wir von der Mäß-
 sigung unsers vortreflichen Erzbischofs (des dama-
 ligen Erzbischofs von Kanterbury, D. Saker) zu
 erwarten, welcher unter den Dissentirenden erzogen
 ist, und folglich die Grundsätze der Freyheit lieben
 und werthschätzen muß.” Diese letzte Erwartung ist
 ganz fehl geschlagen: den 1768 verstorbenen Erzbis-
 schof Saker hat man aus der Bemühung den Ameri-
 kanern Bischöfe zu setzen, und aus den nach seinem
 Tode herausgegebenen Schriften ganz anders kennen
 gelernet. — Uebrigens ist man bey diesem Streit
 über die Subscription und Religions-Inkorporatio-
 nen, oft über die Grenzen der Christlichen Mäßi-
 gung

gung hinaus gegangen. Deduktionen ad Absurdum, Deklamationen, Satyren, verhasste Consequenzen findet man in den Schriften beider Partheien. Insbesondere ist es uns an denen, welche für die gänzliche Religions-Freyheit streiten, dem Verf. des Confessionals und seinen Anhängern sehr unangenehm gewesen: daß sie die Vertheidiger des Gegentheils mit empfindlicher Strenge behandeln, sie lächerlich zu machen suchen und fast nichts Gutes und Wahres ihnen lassen wollen. Die Anmerkungen des Verf. des Essay hierüber (S. 128 f.) scheinen uns würdig excerpirt zu werden. "Wenn Männer, die für die Freiheit im Denken streiten, alle diejenigen, welche anderer Meinung sind, unbarmherzig behandeln: so zeigen sie, daß sie nicht für eine allgemeine Freiheit, sondern nur für die Freiheit ihrer Meinungen streiten. -- Die Feder ist auch ein Instrument der Tortur: und diejenigen, welche diese Art der Tortur gebrauchen, legen keinen guten Beweis von ihrer Abneigung gegen eine jede andere Art ab, wenn sie zu ihrem Vortheil angewendet werden könnte. Wenn es nicht allein verbrennende, sondern auch aushungernde Inquisitionen giebt, so muß man bedenken, daß es auch Schriftsteller-Inquisitionen gebe, und derjenige welcher sich überwinden kan bey der niedrigsten Classe sich brauchen zu lassen, der scheint für die höheren nicht übel aufgelegt zu seyn." -- Noch fügen wir aus einem Schreiben von London, im brittischen Theol. Magazin, Band I. Stück 2. S. 236. die Nachricht bey, daß der Verfasser des Confessionals ein angesehener Geistlicher der Bischöfl. K. Hr. Blackbourn, (vielleicht Blackburne, der Verf. des Inquiry into the use of external Religion) sey.

Paris.

Hier und nicht zu Berlin ist N. 1769. abgedruckt: *Causas amufantes & curieuses*, in gros Duodez auf

420 Seiten. Es sind wirkliche Streitschriften, von den jetzigen berühmtesten Fürsprechern zu Paris aufgesetzt, die aber theils wegen der Sonderbarkeit der Streitsache, theils wegen der leichten und angenehmen Schreibart, eben so wohl sich lesen lassen, als immer ein Roman. Es ist nicht ohne Lachen anzusehn, wie der Zankgeist aus den unschuldigsten Dingen Stoff zu schweren Rechtsklagen herausklauben kan: wie der Conte de Nogent über die Vermessenheit eines Edelmanns, der seine Tochter um die Ehe angesprochen hatte: dann die Geschichte der Tänzerin Petit: des übelgerathenen Gemählbes eines aus Stolz die Laternen anzuzünden sich weigernden Notarii: des Comedianten Gaudon Klage wider den Ramponneau, der aus büßenden Gewissensregungen sich weigerte, auf der Schaubühne zu erscheinen: eines Blinden, der seine Frau geschlagen haben sollte: eines, den man mit dem Aufwande von 300 L. zwingen wollen, das gesegnete Brodt anzubeten: der Bratennmeister Klage wider die Fastetenbecker: des jungen de St. Zoës, den der gewesene Diener seines Oheims, des berühmten Oculisten, hindern wolte, sich St. Zoës zu schreiben, und andere mehr. Die Geschichte des Esels fällt etwas tiefer ins Lächerliche:

De la Lain hat A. 1768. in groß Octav auf 66 Seiten abgedruckt: les Amans desesperés tragedie Bourgeoise. Es ist die bekannte Geschichte der Marquisin de Ganges: nur hat der Verfasser sie von dem größten Theile ihres Schaudrchten beraubt, indem er die Marquise vom Tode befreyet hat. Die zwey Brüder sind wohl abgeseildert: der stürmende und bey den wildesten Affecten doch noch viele Empfindung beybehaltende Chevalier, und der abscheuliche ganz der Bosheit ergebene Baron, sind gute tragische Character. Zwey Scenen neben einander auf einmahl aufzuführen, ist etwas neues, und dünkt uns

uns nur die Handlung zu zerstreuen, und den Zuschauer zu verwirren.

Le Mariage clandestin Comedie, ist ein überaus angenehmes Lustspiel von Garrick und Colman, das nach Englischer Art ziemlich lang ist, und 154 S. ausmacht. Uns hat die einfache Handlung, der Character des L. Ogley, der M. Heidelberg, und überhaupt aller Hauptpersonen sehr wohl gefallen, und die Gespräche selbst lebhaft und natürlich gedünkt. Eine niedrige Scene des la Brosse, und einige noch niedrigere Scherze auf den Canton, wären ohne Schaden weggeblieben. Das

Loirel, je suis satisfaite
ist im Munde der neidischen Miß Sterling vor-
trefflich.

Haller.

Genf.

Die völlige Manier des Dichters von F. ist in den Letres d'Amabid traduites par l'Abbé Tamponet, die neulich in groß Octav auf 118 S. herausgekommen sind. Die Fabel ist von einem verliebten Paare Indianischen Ursprungs, das von den Inquisitoren schändlich mishandelt, nach Rom geschickt, und daselbst wiederum den Lüsten der hohen Geistlichkeit ausgesetzt gewesen ist. Die Hauptabsicht aber ist wiederum die heil. Schrift zu beschimpfen. Wiederum sind hier die alten Juden bloße Bucherer, die zur Zeit des Gefängnisses das alte Testament erdichtet haben; die den ersten Sitten der Welt, und der ungebundenen Freyheit angemessenen Begebenheiten macht der Verfasser, so viel an ihm ist, lächerlich. Man versichert, unter der jetzigen Geistlichkeit gebe es theils Zweifler und theils völlige Ungläubige. Man denkt wohl, des Römischen Hofes und der Quellen seiner Einkünfte, zumahl auch des Fegefeuers, werde nicht geschont seyn.



LXXIX

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

IItes Stück.

Den 24. März 1770.

Halle.

Leff.

Im Verlage des Waisenhauses ist 1769 gedruckt: Freundschaftliche Unterredungen über die Wirkungen der Gnade. In dreyen Theilen, von 135; 168 und 138 Seiten in 8. In der Haupt-Sache; daß es, nämlich, Wirkungen in der menschlichen Seele gebe, welche durch eine mit den biblischen Religions-Wahrheiten verbundene göttliche Kraft hervorgebracht; und daß die Menschen, nur durch diese Wirkungen wirklich gut und tugendhaft werden: sind wir mit dem Hrn. V. vollkommen einstimmig, finden auch diese Wahrheiten hier vorzüglich gut abgehandelt. Auch ist die Sprache vollkommen würdig, und der Vortrag in Gesprächen, unterhaltend. Die Kolloquenten unterreden sich über mancherlei mit der Lehre von den Gnaden-Wirkungen verbundene Materien: indessen gehet doch die vornehmste Absicht dahin, die Leidenlichen Gefühle im Christenthum gegen die Einwürfe des Herrn Spaldings zu vertheidigen; dessen Behauptungen (doch ohne ihn zu nennen) aus seinen Schriften, wörtlich vom Philalethes angefüret, und vom Eusebius (der Haupt-Person) geprüft werden. Mit vorzüglichem Beifall haben wir, im Ersten Theil, den Beweis wirklich-übernatürlicher Gnaden-Wirkungen, (36 S.) die Wiederlegung

legung des Satzes "daß offenbahr grobe Sünder, eher können selig werden als ehrbare und gesittete" (S. 63 f.) das sehr gründliche Urtheil von den Tugenden und Seeligkeit der Heiden, nebst dem Erweis einer übernatürlichen Kraft auch der natürlich bekandten Religions-Wahrheiten, aus Apost. Gesch. 17, 24-28. und Math. 8, 11. -- (S. 69 f. vergl. II 7-124. und III, 75. 76. wo wir nur den Ausdruck, *fides implicita*, ungerne gebraucht sehen): die Prüfung der Spalding'schen Hypothese von den Wirkungen des heil. Geistes auf das Gewissen, (S. 78 f.) die Bezeichnung der Abwege im thätigen Christenthum (S. 131 f.) und im dritten Theil, die Beurtheilung der Redens-Arten, daß ein wahrer Christ sich für den größten Sünder halte, und immer mehr Sünder werde, (S. 115 f.) nebst dem Urtheil über Taylor's Buch von der Erb-Sünde, (S. 126 f.) gelesen. In den meisten Stücken aber müssen wir bekennen, ganz anders zu denken. Bei der Wahl der Schrift-Beweise, worauf hier doch alles ankommt, vermissen wir sehr die nöthige Sorgfalt: auf die Beispiele Davids, Manasse, Siskias und poetische Ausdrücke des A. T. besonders der Bus- und anderer Psalmen, wird gar sehr viel gebauet, welche aber, unsrer Einsicht nach, niemahls Allein-genommen, Beweise abgeben können; Stellen, wo das Wort, Glaube, vorkommt, werden alsbald von dem seligmachenden, dem Glauben an Jesu Verdienst erklärt; (z. E. II, 152. 153, besonders III, 82. wo *πίστις* I Timoth. I, 5. die Social-Tugend der Treue bedeutet). Die Idee von einem innerlichen deklarirten Haß und Feindschaft gegen Gott (S. 57. 58) kan, so viel wir einsehen, aus Röm. 8, wenigstens nicht ohne besondern Beweis, genommen werden. -- Was der Hr. V. zur Vertheidigung der Leidentlichen durch Gottes Geist gewirkten Empfindungen, S. 89 f. saget, hat uns nicht überzeuget. Röm. 5, 5. und 8, 15, 16, werden, wie bekandt (und

(und uns richtig zu seyn dünket) von der Versicherung der göttlichen Gnade erklärt, welche der durch Gottes Geist gebesserte Mensch aus seiner heiligen Gemüths- und Lebens-Art erhält. Röm. 15, 13. bedeutet *πιστευει* die Annehmung der christl. Religion. Hebr. 6, 4. 5. wird auf das, Schmecken, ein unerwiesener Nachdruck gesetzt. Und Philip. 4, 7. *εὐχρηστος*, so wie in allen vorhin angezeigten Stellen, nicht entschieden: Ob diese Geistliche Freude, eine Leidentliche Empfindung: oder die aus christlicher Tugend-Übung entspringende Freude sey? Am wenigsten ist uns bekandt, daß Gottes Wort irgendwo, solche Leidentliche Empfindungen als Kennzeichen des Gnadenstandes angiebt: Buße und thätiger Glaube, welches alles, wirksahme zur Besserung unmittelbahr-abzielende Empfindungen und Neigungen sind, erklärt es für die einzigen Merkmale. Der unbefehrte Mensch kan, auch bei dieser Behauptung gar wohl überzeuget werden, daß er dem heil. Geist wiederstrebe; wenn man nur Befehrung und Heiligung unterscheidet. Und die, Theil 3. S. 79 f. angezogenen Stellen aus I Johan. reden entweder von Prüfung der Lehrer, oder sagen eben die Sache nur mit andern Worten: denn I Johan. 2, 3-5. wird die Erkenntnis Gottes näher bestimmt, als diejenige, welche dem Menschen Lust, Kraft und Fleiß in der Tugend giebet. — Das Kennzeichen der übernatürlichen Wirkungen; (S. 112. vergl. 114 f.) „Alle durch die „Wahrheiten (nämlich Religions-Wahrheiten) der „Bibel gewirkte Empfindungen sind Wirkungen des „heil. Geistes,“ dünkt uns unsicher: die Wahrheit von Jesu Tode wirkt bei jedem, der die Bibel für Gottes Wort hält und sie mit Aufmerksamkeit höret, Traurigkeit; so wie die Wahrheit von Gottes Gerechtigkeit und dem künftigen Gericht, Schrecken; und die Wahrheit von Gottes Menschen-Liebe, Freude; und dieses alles kan ja aus den Natur-Kräften der mensch-

menschlichen Seele und der Analogie ganz vollkommen erklärt werden. Sicherer, aber unvollständig, sind die, Theil 2. S. 33. angegebene Kennzeichen: es fehlen die Empfindungen, welche aus der geheiligten Uebung der göttlichen Gebote entstehen, und eine Haupt-Klasse ausmachen. Hingegen dünkt es uns im höchsten Grad unsicher und gefährlich, wenn jemand, nach II, 163, die Wahrheit seines Glaubens an Jesum, aus dem blossen Daseyn desselben durch die Zueignung und alleinige Beruhigung in dem Verdienste Jesu, ohne anderweitige Merkmale, beurtheilen wolte. Daß aber ein Mensch gar wirkliche Bearbeitungen des Geistes Gottes für Versuchungen des Satans halten könne; (I, 131.) scheint uns schlechterdings unmöglich. Die Beurtheilung der Gnadenwirkungen muß allemahl unsicher und zum Theil unmöglich bleiben, so lange man sie noch, auf die Natur der Empfindungen, ihre Lebhaftigkeit u. s. w., ganz, oder zum Theil gründet! — Der Hr. B. erklärt sich auch, für Wirkungen des h. Geistes, im Traume; für neue Begriffe im Verstande, welche dadurch hervorgebracht werden; (I, 87 f. 103.) und S. 104. heißt es, „Mancher kan in der ganzen christl. Lehre keine Begriffe und Verbindung finden, sondern findet allenthalben lauter Widerspruch, Zweifel und Irthum: und durch eine einzige Empfindung, darin er von Gott versetzt wird, lieget das ganze System seiner Irthümer mit einemahl über den Haufen, und ist ihm alles, was er verworfen hatte, mit einemahl göttliche Wahrheit, die er mit der größten Macht in seinem Gewissen fület.“ Wo lieget hiezu der Beweis in der Bibel? (die Reden Elihu werden von Gott als irrig verworfen) Ist dies, den uns bekandten Vorstellungs-Gesetzen menschlicher Seelen gemäß? Und solte bei jener Erfahrung nicht eine fallacia causæ non causæ seyn? — Die Harmonie übernatürlicher Gnaden-

Wir-

Wirkungen mit der Freiheit, scheinete uns, aus dem I, S. 71 f. gesagten, nicht völig einzuleuchten: es bleiben dabei noch viele Schwierigkeiten übrig, z. E. wie, auch die allerersten Wirkungen auf das Herz, widerstehlich seyn können? Falls sie aber unwiderstehlich sind, wie das mit der Freiheit zu reimen? Wie der Mensch frei handele, da er mit lauter fremden Kräften wirket? — Die aus der Gottseligkeit entspringende Freuden werden II, 18 f. nicht nach ihrem Werth behandelt. Allerdings bleibt, wie kein christl. Lehrer geleugnet, das Bewusstseyn des göttl. Wohlgefallens dabei die Haupt-Sache: aber auch selbst das Bewusstseyn einer frommen That ist für die menschliche Seele erquickend; bei welcher es eine wesentliche Einrichtung ist (das Gewissen), daß sie eine strafbare That mit Schmerz und Pein und eine tugendhafte mit Lust empfindet. — Dem Tadel der Verwechslung der gewöhnlichen Redens-Arten, Buße und Glauben, mit andren, z. E. Gottseligkeit, Frömmigkeit, Tugend u. s. w. (II, 28 f.) stimmen wir alsdenn bei, wenn nämlich diese Verwechslung ohne Noth geschieht. Die genannten sind doch eben so wohl biblisch als Buße und Glaube. Und die entseztliche, die Seelen verderbende und die Religion beschimpfende Misdeutung dieser Worte, welche auch in unsern protestantischen Gemeinden eingerissen ist, machet es zuweilen nötig, daß ein Lehrer mit den Ausdrücken abwechsle. Die Anmerkung, S. 30, dünkt uns also bitter und ungerecht. Und überhaupt müssen wir gesehen; die öfteren Anklagen des Charakters der andersdenkenden, (z. E. S. 16, 54.) stimmen gar nicht mit der in dieser Schrift durchgehends herrschenden Bescheidenheit und christl. Liebe zusammen. Der Hr. B. selbst hat über diese Art zu disputiren ein so schönes Urtheil gefällt III, 16: „Ich mögte nicht gerne in diesem Thone sprechen: denn wenn er auch auf manche einzelne Subjecte treffend seyn solte,

XCIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

„so giebt er doch leichtsinnigen und niedrig gesinnten Gemütern zu viel Gelegenheit, rechtschaffene Männer und selbst die practischen Wahrheiten des Christenthums zu verspotten.“ Dem unterschreiben wir von Herzen; ob wir gleich aus eigener Erfahrung wissen, daß die Befolgung so gar leicht nicht ist! — Noch immer sind wir der Meinung des Philalethes, II, 48 f. daß diejenigen sicherer sich ausdrücken, welche bei der Bekehrung, auf eine besondere und genaue Kenntniß seiner persönlichen Verschuldungen dringen. Mißdeutung kan hievon nicht gemacht werden: wohl aber von der gegenseitigen Erfahrung=Art. — Noch weniger können wir es billigen, wenn der Hr. V. die figürlichen Vorstellungen von der Straf=Gerechtigkeit Gottes; die sinnlichen Bilder von Jesu Person und namentlich die Ehestands=Vorstellungen; und die Redens=Arten, „der ehrbarste Welt=Mensch habe ein eben so böses Herz als der, der auf dem Rade liegt; der nach Gnade begierige Sünder habe gar keine Absicht auf seine Besserung; der erweckte Sünder müsse um Gnade betteln, wimmern, winseln u. s. w.“ vertheidiget. (I, 61 f. II, 105 f.) Sie können freilich richtig erklärt werden: aber sie sind überflüssig, und wegen der Gott=unwürdigen, unheiligen zum Theil schändlichen Neben=Begriffe, welche sie wirken oder veranlassen, äußerst gefährlich. Daß einige darunter biblisch sind, entscheidet die Sache nicht, bevor der von allen Theologen gemachte Unterschied zwischen dem Formellen und Materiellen der Bibel aufgehoben, und das, was man neuerlich hievon gesagt hat, beantwortet worden. Und warum findet man denn in dem dogmatischen Vortrage der Bibel jene Redens=Arten nicht? Warum braucht Johannes, welcher in seinem poetischen Buch sich der Bilder von Braut, Bräutigam &c. ofte bedienet, in seinem Evangelio und Briefen, dergleichen gar nicht? — In dem
dritten

dritten Theil kommt noch ein dritter Kolloquent hinzu. Die Unterredung, welche er veranlasset, bestehet größtentheils aus gegenseitigen Vorwürfen und Beschuldigungen eines pharisäischen oder heuchlerischen Charakters. Doch ist die Betrachtung über die Befehlung auf dem Sterbe-Bette (S. 36 f.) gründlich und unterhaltend: nur scheint uns, Kranken- und Sterbe-Bette zuweilen verwechselt zu seyn. — Keinesweges können wir es dem Hrn. V. einräumen, wenn er seiner Meinung den Nahmen, des Erfahrungs-Christenthums, ausschließungsweise beileget. Die hier bestrittene bringet gleichfalls alles im Christenthum auf Erfahrungen: nur machet sie die Abzweckung und Wirkung zur gänzlichen Besserung des Sinnes und Wandels, mit Ausschließung der bloß-leidentlichen Empfindungen (welche doch aber auch nicht alle verworfen werden), zu dem einzigen sicheren Kennzeichen der göttlichen Gnaden-Wirkungen. Und diese Meinung scheint uns sowohl der Lehre von dem jetzigen Verderben der Menschen am gemäßeften zu seyn; als auch in der Bibel, besonders dem N. T. fast auf allen Blättern behauptet zu werden, alwo immer auf einen Glauben an Jesum gedrungen wird, der aus Vereiung und herzlichlicher Verabscheuung seiner eigenen Sünden entstehet und mit Liebe zu Gott und guten Werken vergesellschaftet ist. Diese auf alle Begierden wirksahme Neigungen, nebst den harmonischen Handlungen, heißen auch daher in der Bibel, das Siegel, Unterpfund unsres Antheils an Gottes Gnade und Seeligkeit durch Jesum, und werden so deutlich für den Haupt-Zweck der ganzen Offenbarung erkläret, daß diese deswegen den Nahmen, der Lehre zur Gottseeligkeit, trägt.

Florenz.

Haller

Noch A. 1768. hat der Hr. D. und Wundarzt, Natal Joseph Pallucci bey Bonduni, in Octav auf 232 S. ab-

abdrucken lassen : Saggio di nuove osservazioni e scoperte. Hr. P. beschreibt erstlich die langdaurenden Krankheiten aus der Classe der Geschwulsten und Geschwüre : und zuerst den Windborn, sowohl aus andern Verfassern, als aus seinen eigenen Wahrnehmungen. Hr. P. misbilligt sehr das Deffnen dieser Gewächse : sie haben mit der sogenannten Englischen Krankheit eine grosse Aehnlichkeit. Er hat wider denselben, und in der That wider die in diesem Werke beschriebenen Uebel, eine Salbe, die ohne Del und Butter aus gewissen Materien zusammengesetzt ist, deren Verhältnisse er nach den Umständen verändert : wenn das Geschwür nicht tief ist, so streicht man die Salbe zwei Linien dick auf ein feines Leinwand : ist es tief, so läßt er dieses Mittel in Lavendelwasser, oder dergl. zergehen, und sprüht es ein. Er führt zum Beweise die an einem jungen Hrn. von Stöckl verrichtete Cur an, der ganz mit schlimmen Geschwüren bedeckt war ; den andern Bruder, der eine Schwindung am Urnt hatte, heilte er nach einigen Bädern, angebrachten Rauchen und reiben, mit eben der Salbe. Von der geilen Seuche meynt er Spuren im Uretäus und Pauslus zu finden. Er hat oft Geschwüre an den Saamenbläschen angetroffen, und erzählt, wie er dergleichen Geschwüre glücklich gedffnet und zugeheilt habe. Das Quecksilber versetzt er mit Brod und mit Seife, zumahl mit einer Seife, die ein Hr. Sauboin aus Lentiscus Del verfertigt. Auf diese Weise bringt das Quecksilber keinen Speichelfluß zuwege. Er spricht hiernächst vom Anschwellen der Drüse vor der Blase, und von den verdickten Adern in der Blase selbst, die man wohl eher für einen Stein angesehen hat. Er erzählt eine glückliche mit Kerzen bewürkte Cur : eine andere an einem Fingerwurme, die er mit seiner Salbe verrichtet hat : eine ziemliche Besserung, die er davon in einem Brustkrebs verspürt hat : dann in verschiedenen bödsartigen Geschwüren, auch in einem wirklich stinkenden kalten Brande.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

12tes Stück.

Den 31. März 1770.

Rom.

Heyne

Auf Kosten des Buchhändlers Monaldini, gedruckt bey J. Zempel ist endlich das verfllossene Jahr ausgegeben worden, ob schon auf dem Titel 1767 steht, *Picturae Etruscorum in Vasculis nunc primum in vnum collectæ explicationibus & dissertationibus illustratæ a Joh. Bapt. Passerio, Nob. Pisaur.* - - Vol. I. tabulas C. continens aere insculptas. Imp. Fol. 100 Kupfertafeln halbe und ganze Bogen, mit 106 Seiten Text, und voraus 80 Seiten Abhandlungen. Zu bewundern ist das Schicksal der Etrusker. Ihre und aller freyen Nationen Feinde, die Römer, haben alle ihre stehenden, aus Stein, Marmor und Metall aufgeführten Denkmäler, selbst ihre Schriftsteller, vernichtet; und doch hat sich von den Etruscern so vieles erhalten müssen, was ihre Sitten, Religionsgebräuche und Kunst auf die Nachwelt brachte, und zwar in Werken aus einer Masse, welche die zerbrechlichste von allem ist, auf irdenen Gefäßen. Merkwürdig ist auch dieß, da unter den Römern und Griechen die Malerey eben das ist, was sich am wenigsten erhalten hat, daß von der

xcviii Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Kunst der Etruscer just die Gemälde dem Untergang entgangen sind, weil sie in jene zerbrechlichen Geschirre eingebrannt waren; und hätte nicht die Barbarey aller Jahrhunderte, und auch gegenwärtig immer noch, so viele Tausende, welche man ausgegraben hat, vernichtet, so würden wir im Stande seyn, die Etruscer noch weit näher kennen zu lernen. Alle Alterthümer von jeder Art haben die meiste Zerstörung beym Ausgraben und Wiederfinden gelitten. Indessen hat der Edle Passeri an die 500 Geschirre oder Zeichnungen zusammen gebracht, und sie zu einem eignen Studium gemacht. Die Unternehmung, sie in Kupfer gestochen herauszugeben, ist schon eine alte Sache, deren Gori in seinen Schriften hin und her Erwähnung thut, auch noch in der Dactyloth. Smith. denn er hatte sich mit Passeri vereinigt, und die in diesem Band befindlichen hundert Tafeln sind auf seine Kosten gestochen. Allein Gori starb 1757 darüber, und es fehlte an Unterstützung, bis der große Cardinal Stoppani, dem auch dieses Werk zugeeignet ist, durch seine Aufmunterung die Ausgabe beförderte. Es gehen Prolegomena und einige Abhandlungen voraus, allein vorerst müssen wir wohl die Kupfer mit ihren Erklärungen näher anzeigen. Das System des B. ist dieses: Alle diese Gefäße sind bloß zum Gebrauch im gemeinen Leben bestimmt gewesen, (entweder als Geschirre oder als Geschenke und zum Aufpus) dieß lehrt ihre Form und Größe. Ordentlicher Weise sind sie anderthalben Fuß hoch, oder darunter. Einige wenige ausgenommen, welche, bloß zur Pracht in den Tempeln oder Lararien müssen gedienet haben, zu drey Fuß hoch. Die Form von allen ist entweder schüsselförmig, oder als Trinkgeschirr; eine einzige, und zwar die gemeinste Art, unten enger, oben weit, welche in Gräbern umgekehrt auf Deckeln stehen und Asche enthalten, macht

Beden

Bedenken. P. glaubt, daß sie Crateres zum Wein abgegeben haben, daher sie auch gemeinlich bacchische Gegenstände enthalten; daß man sie aber nachher ihrer bequemen Form wegen und in Absicht auf eine dadurch gehofte Reinigung auch zu Aschenkrügen gebraucht hat. -- Von dem Gebrauch im täglichen Leben scheinen nun die Maler auch die Gegenstände abgeleitet zu haben, welche sie darauf vorstellten; und so ist es auch; alle Ausstritte im bürgerlichen gemeinen Leben kommen darauf vor: Hochzeit- und Geburtsfeyerlichkeiten, Anlegung der männlichen Toga, Jagd, Kriege, Ovationes, Gelübde, Opfer, heilige Geheimnisse, Schauspiele; Endlich, Tod, Trauer und Begräbniß. Zwar findet man auch Mythologie und Heldengeschichte zu grosen Theile darauf; allein nicht anders als in Beziehung auf jene Gegenstände und in einem leicht zu findenden symbolischen Verstande: z. E. auf Hochzeitbechern, die Heurath der Juno und des Jupiter; bey der Toga datio, des Hercules Thaten; auf Begräbnißgefäßen die Fabeln der Helden. Götter und Lares scheinen untermischt angebracht zu seyn, sofern gottesdienstliche Handlungen vorgestellt sind. Wie Götter von menschlichen Figuren zu unterscheiden sind, werden einige Kennzeichen, insonderheit der Bart, angegeben, ob sie gleich nicht untrüglich sind. Nach dem angeführten System gedenkt P. das ganze Leben und die Sitten der Etrusker durch die Gemälde zu erläutern, und hat diese in eben der Absicht so gestellt, daß sie in folgender Ordnung ihres Inhalts auf einander folgen sollen: Gemälde, welche sich auf Hochzeiten, auf die Geburt, die Kindheit, die Jugend, das männliche Alter und dessen Geschäfte oder Vergnügungen, endlich auf den Tod beziehen. Am Ende sollen alle diese Sitten der Etrusker unter Hauptsätze und einen allgemeinen Bes

c Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

grif gebracht werden; jetzt ist jedem Gemälde eine kurze Erläuterung beigelegt.

Die hundert Kupfertafeln, welche an 80 Gefäße enthalten, erstrecken sich noch nicht weiter als auf die Hochzeitzeiten, die Geburten und die Anlegung des männlichen Oberkleides. Sie sind in sieben Classen getheilt. Fünfe beziehen sich auf die Ehen: Tab. I-XVII. enthalten Fabeln, welche darauf anspielen; XVIII-LVI. Zurüstungsaustalten zum hochzeitlichen Feste, insonderheit 30-40 das Baden, und 41-50 das Hochzeitopfer; und 51-56 das hochzeitliche Bette. Von den hochzeitlichen Gefäßen scheinen die kleinen zu Salben und wohlriechenden Wassern oder zum Weihwasser, das man vor der Braut hertrug, die größern zum Weine bestimmt gewesen zu seyn. Die Gefäße, welche sich auf Geburten beziehen, von T. 57-70 haben keinen sehr bestimmten Ausdruck, meist Genii und Opfer. Merkwürdig ist T. 70. ein Opfer am ersten Tage des Monats (*Sacrum Kalendarium*) ein Genius hält einer sitzenden Matrone ein gebundenes offenes Buch vor, worinn auf zween Blättern die 30 Monattage, mit Nagelköpfen, als Nullen, ausgedruckt sind; unten liegt ein Tympanum mit zween Kldppeln, und dabey ein Saiteninstrument von einer unbekanntnen Gestalt. Endlich die letzte Classe von 71. an beziehet sich ganz auf die Anlegung des bürgerlichen Rockes, ein Gebrauch, der von den Etruscern auf die Römer gekommen ist, und dessen ganzer Verlauf hier in einer artigen Reihe von Gemälden vorgestellt ist. Voraus gieng das Bad, es folgten Opfer und andre gottesdienstliche Gebräuche (*ante deos libera sumta toga est*). Die Mütter waren vorzüglich hieby geschäftig, sie hingen den Laren, oder der *Dea Juventa*, die *Prätexa*, die *Bulla*, oder Kränze auf. Die *Bacchanalien*, welche auf andern dahin gehdrigen Gefäßen vorkom-

men,

men, sind vermuthlich für den folgenden Band bestimmt. Die Erklärungen des Herrn V. enthalten allerdings viel Willkürliches. Die Beweise sind oft mißverstandne Stellen. Wir könnten viele Beyspiele anführen. Aber sein Hauptverdienst bleibt. Er hat zuerst so viele einzelne verworrene Vorstellungen in einen Zusammenhang gebracht. Nun läßt sich leicht weiter gehen. - Von vielen neuen Gedanken wollen wir nur folgende anführen. Eine weibliche Figur mit einer Leiter, erklärt er als eine *Fortuna manens*. Wenn Gottheiten mit Altären vorgestellt sind, so sitzen sie immer abwärts und kehren den Opfern den Rücken zu; dieß wird darauf gedeutet, daß kein Sterblicher die Gottheit mit Augen sehen durfte. In eben der Betrachtung halten bey *Bacchanalien* die *Mystæ* die *Spreuschwinge* und anderwärts Opfern die heiligen *Wedel* vor die Augen. Viele Figuren tragen eine *Art Välle*; dieß sind die *Pila marina*, (*alcyonium*) die man längst der Küste von *Italien* häufig im *Meere* findet. *Bacchus* mit einer dreyzackichten Gabel kommt vor, weil ihn die *Etrusker* unter die blitzsendenden Gottheiten rechneten. - Nicht allemal auf den Altären wurden die Kohlen gelegt, sondern auf einem darauf gestellten *Dreysuß* oder *Leuchter* oder *Pfäumchen*. -- Ueber den *Haarschmuck* der Frauen, insonderheit das *Reticulum* und die *Mitella* mit dem *Goldblech* vor der *Stirne*, findet man hier viele *Bemerkungen*; man s. T. 48. 51. 75. 94. Die eingeschlagenen *Nagelköpfe* (*clavi*), die Köpfe in der *Familie* anzudeuten, erscheinen häufig, meist unter dem *Lararium*, und mit *Witten* behangen; auch der *Lectus Genialis*; -- Auf 54. 56. findet V. den *Ritus Coemtionis*; -- Das *Lararium*, (*Behältniß* der *Laren*) ward an *Festtagen* (insonderheit den ersten Tag jedes Monats s. *Propert IV, 3, 53. 54.*) und bey feyerlichen *Opfern* geöffnet, und so erscheint

es auf vielen Gefäßen. -- Auf dem Altar sitzen, auf den Risten mit heiligem Geräthe, selbst auf Opfertischen sitzen, hat für die Alten nichts anstößiges; so wie überhaupt so oft Betende oder Opfernnde sitzend vorkommen, und die Gottheit oder der Genius stehet. -- Bey Hochzeiten und bey Geburten pflanzte man eine Kebe oder einen Pappelzweig, und daher sieht man auf etruscischen Werken so häufig Zweige. -- Bey Ehen und Geburten findet P. immer die Parcen, oder Fata, auch Carmentes, welche die Schicksale in beyden Fällen voraus bestimmen, eben so wie beyhm Catull und andern Dichtern. -- Die Saturnalia und Liberalia war gemeiniglich die Zeit, da die Toga Dactio vor sich gieng. -- Das Jahr des Tirocinium überstand der junge Mann noch unter Aufsicht. P. zieht dahin die Stelle im Horaz I Od. 36, 7-9. Bis dahin trug er auch die Hände unter der Toga. -- Wie viel Bände noch folgen sollen, finden wir nicht angezeigt. Aber an einem Orte wird auf die 390, und 410. Tafel verwiesen, und anderwärts sehen wir, daß auch ein Band von Opferschalen folgen soll. Die vorausgeschickten Abhandlungen sind I. Prolegomena. II. Vindiciae Etruscae. Man hat den Etruscern die gemalten irdenen Gefäße absprechen wollen: allein die phönicischen Gefäße haben keine Figuren, die ägyptischen, von sehr weissen und von sehr schwarzen Thon, -haben kenntliche Figuren; griechische hat man noch nicht angezeigt; auch in Rom hat man noch unter keinen Ruinen irdne gemalte Gefäße gefunden. Wie der Römische Luxus anfieng, muß die Kunst, gemalte Figuren einzubrennen, schon verlohren gegangen seyn. Aus Sveton Jul. 81. erhellt, daß man sie schon damals in Campanien begierig ausgrub. Die Gefäße sind auch schon aus dem Grunde älter, weil so häufig Bacchanalien darauf vorkommen; seit n. C. R. 568. waren diese aber durch ganz

ganz Italien verboten. Die Campanier haben mehr Antheil an den gemalten Gefäßen, und mit ihnen müssen die Etruscer die Ehre dieser Kunst theilen, so ungern V. sich darzu verstehen will. Doch Capua war ja eine Pflanzstadt der Etruscer. Wie nachgemachte Gefäße zu erkennen sind, lehrt Herr P. III. De Laribus Etruscorum, enthält viel Merkwürdiges. Wir müssen dieß und IV. de re vestiaria Etruscorum, woben 36 Vorstellungen von etruscischen Kleidungsstücken sich befinden, vorbeylessen, um noch ein Wort von V. de pictura Etruscorum zu sagen. Was bey den Gefäßen hauptsächlich Betrachtung verdient, ist, daß sie mit einer Farbe und ohne Gebrauch des Lichts und Schattens ausgeführt sind, und doch alle Wahrheit und allen möglichen Ausdruck haben. Alles bewirkt der Künstler durch den stärkern oder schwächern Druck und Pinselstrich im Umriß und in der Andeutung der Theile. Die heftige Bewegung und den gewaltsamen Ausdruck scheint Herr P. gar nicht als das Charakterische der etruscischen Kunst gelten zu lassen; er findet eine edle und verständige Mäßigung. Hier hat er aber wohl nur in einigen Werken Recht. In Perspectiv, Stellung der Figuren, und Behandlung der Gewänder denkt er nicht weniger günstig von den Etruscern. Die Kupfer sind, so viel wir einsehen, dem verschiednen Stil nach mit viel Verständniß gezeichnet.

Wien.

Halle.

Ein Ungenannter, der sich mit Johann B. unterschreibt, hat bey Tratnern noch A. 1767. in 8. auf 179. Seiten abdrucken lassen: Deconomisch-praktische

praktische Anleitung zum Flachsban, nebst einem Anbange einer neuen Auflage vom Tobackbau. Er hält für den erstern das wasserreiche Böhmen für sehr bequem; er meynt auch, man könne sogar einen steinichten Grund in soweit rein machen, daß er sich dazu brauchen lasse. Er wünscht, daß die Herrschaften ihre Frontage bestimmen, und der Willführ ihrer Bedienten entziehen möchten. Frischuntergeriffene Grundstücke tragen auch hier sehr reichlich. Den Bau beschreibt er sorgfältig: doch können wir nicht absehen, wie die Blätterlose Flachsseide (Cuscuta) dem Flachs ähnlich seyn könne; uns dünkt aber, der Saamen derselben könnte leicht durch ein feines Sieb von dem groben Flachsfaamen abgetrennt werden. Das Kosten ist am unschädlichsten, das auf einer trockenen Wiese im Herbst geschicht, ungeachtet freylich das überflüssige gummirichte Wesen vielleicht im stehenden Wasser sich leichter ausziehen läßt. Wir können unsern Verfasser bey den übrigen Arbeiten nicht verfolgen. Nach seinen Råhten giebt er in einem Auszuge die in Sachsen und in Helvetien gebräuchliche Art den Flachs zu behandeln. Er råht auch den Tobackbau um deswegen an, weil er den Kornbau nicht vermindern soll, und man sich dazu des Brachfelds bedienen kan. Er will die Schollen sehr klein verstossen haben, weil man den Boden mit den Knien bedrückt, wann man die Pflanzchen einsetzt. Den rohten Wurm entdeckt er am gelbwerden, tödtet ihn an der Wurzel, und erwartet eine völlige Heilung an der Pflanze. Alle andere Arbeiten bis zum Dörren beschreibt er mit gleichem Fleisse. Er giebt sich als den Verfasser an, der Råhte einen Hausverwalter zu bilden.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

13tes Stück.

Den 7. April 1770.

London.

Leff.

The Pillars of Priestcraft and Orthodoxy shaken, in four Volumes 1768. 4 Bände in 8. ist eine Sammlung von allerlei kleinen, größtentheils erheblichen Schriften. Durch Orthodorie, versteht der Sammler, die in der Bischöflichen Kirche angenommenen Grundsätze von Lehrpunkten der Religion, den Rechten der Geistlichkeit und gottesdienstlichen Gebräuchen. Der Herausgeber, Richard Baron, ein Geistlicher der englischen Kirche, ist während des Drucks verstorben. Der Erste Band von 349 Seiten enthält: 1) A discourse on Isaiah 66, 7. 8. preached upon the 10th of June, being the Birth-day of the Pretender; first printed in the Year 1715; beschäftigt sich mit den Wundern der römischen Kirche, worüber wahre aber ganz bekannte Anmerkungen gemacht werden. Die Worte Jesaiä wendet er auf die Mutter des Prätendenten an, welche gleichfalls, ohne schwanger zu seyn, gebohren. Eine solche Art, den Text zu wälen, ist unter den Engländern sehr gemein: kan aber wohl schwerlich mit der Ehrerbietung gegen die Bibel bestehen. —

n

2) A

2) A dialogue between the Rever. Mr. Jenkin Evans, assistant Minister to the Curate of White-Chapel, and Mr. *Peter Dobson*, a Man of Sense and some Learning and a Citizen of London concerning Bishops, particularly the Bishops of the Principality of Wales, S. 31. f. (vom Jahr 1744.) ist eine bittere Anklage der Bischöfe. Mit Erstaunen liest man hier, in dem Auszuge aus einer Schrift, a View of the state of religion in the diocese of St. Davids, den äusserst betrübten Religionszustand der Walliser. (S. 76. f.) Man setzet ihnen Bischöfe und Lehrer, welche nicht eine Sylbe wallisich verstehen; unter dem Vorwande, die Walliser Sprache auszurotten: gleich als wenn das Glück von ein Paar Menschengeschlechtern Nichts auf sich hätte! —

3) An Adresse to the Vniversity of Oxford, occasioned by a Sermon, intituled: *The divine Institution of the Ministry, and the absolute necessity of Church-Government*, preached before that Vniversity, by the Rev. Mr. *Joseph Betty*. S. 101. f. (vom Jahr 1736.) Eine zuweilen etwas unhöfliche Widerlegung einer Predigt, worin die ausschweifendsten Grundsätze von den vorgegebenen göttlichen Rechten der Geistlichkeit, in einem fast unsinnigen Thon behauptet worden. „Das evangelische Priersterthum (heißt es S. 140.) versetzet uns aus der Finsterniß in Gottes wundervolles Licht; erhebet die Menschen von der Erde, und bringet Gott selbst vom Himmel herab. Durch die Einsegnung sichtbarer Elemente, machet es sie zu unsichtbarer Gnade. Es gebietet über den Leib, welcher für das Leben der Welt dahin gegeben worden; und das Blut, welches vergossen ward, die unsterblichen Seelen der Menschen zu erlösen. O Wunder der Güte! o anbetungswürdige Gnade Gottes! daß eine solche überschwengliche Macht den Söhnien „sündiger

„sündiger Menschen gegeben worden! Was für eine
 „erstaunende Thorheit ist es also, ein so großes Un-
 „sehen nicht zu bewundern? Was für eine schreckliche
 „Gottlosigkeit, es nicht zu verehren? — Die Macht
 „der Geistlichkeit bindet auch die Seele, erstreckt
 „sich jenseits des Grabes, reichet bis in den Him-
 „mel, und triumphiret selbst in der Ewigkeit.“ Und
 S. 165. wird von denen, welche die göttlichen Rech-
 te der Geistlichkeit kränken, (z. E. Predigen, ohne
 von einem Bischöfe ordinirt zu seyn, das Abendmahl
 anders als nach dem engländischen Ceremoniel em-
 pfangen,) gesagt, daß sie Christum außs neue kreuz-
 zigen. Man darf sich nicht wundern, daß dieses zu
 Orford, der Universität ins Angesicht geprediget wor-
 den: denn dieses sind die ächt-bischöflichen Grund-
 sätze. Die hier abgedruckte Widerlegung enthält die
 gesunden Begriffe von dem geistlichen Stande, seinem
 Ursprunge und Rechten. Aber in der Frage vom In-
 halt des Christenthums gesellet sich der V. zu denen,
 welche alle Theorie bestürmen, und fast nichts Theo-
 retisches, auffer dem Satz, daß Jesus der wahre
 Messias sey, zum Wesen des Christenthums gerech-
 net wissen wollen. Auch ist es dem V. wahrschein-
 lich, daß Christus die Taufe bloß für die Proselyten
 angeordnet, und seiner Absicht nach die Haltung des
 Abendmahls keinesweges an die gottesdienstliche Zu-
 sammenkünfte gebunden sey, sondern auch in jeder
 Privatversammlung von Jedem, der ein Christ ist,
 so wie die Liebesmahle des Alterthums, könne gehalten
 werden. (S. 200-202.) — 4) The nature and
 extent of the Office of the civil Magistrate, — by
Benjamin Ibbot. D. D. S. 205 f. (vom Jahr 1720)
 Eine Predigt über Apost. Gesch. 18, 14. 15. Der
 Verf. sehet den wichtigen Unterschied zwischen Bür-
 gerlich- und Moralisch-Gutem und Bösem recht wohl
 ins Licht: woraus sodann die Gränzen der bürger-
 lichen

CVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

lichen Gewalt bestimmt und die Unrechtmäßigkeit der bürgerlichen Religionsstrafen erwiesen wird. — 5) *Enquiry into the Consequences of supposing that Baptism makes Infants dying in infancy, inheritors of the Kingdom of heaven* cet. S. 245 f. (vom Jahr 1733.) bestreitet die Lehre, daß die Taufe ein Mittel der Gnade ist, aus dem Grunde, weil daraus folgen soll, daß die Seeligkeit der Kinder von der Willkür der Menschen abhängt, und, alle ungetaufte Kinder verdammet werden. — Erheblicher ist 6) *A letter of consolation and council to the good people of England -- occasioned by the late Earthquakes*, von Mr. *Gordon*, S. 273 f. (vom Jahr 1750.) Enthält viel Gutes wider die milzfüchtige unchristliche Mode, allenthalben Strafgerichte Gottes zu drohen und zu sehen: redet aber doch zu unbestimmt von dieser Sache, und fällt ofte in den Deklamationston und Schmähungen der Geistlichkeit. — 7) *A seasonable Apology for Father Francis*, (Franz Atterbury, Bischof von Rochester) Chaplain to Prince Prettyman (der Prätendent) cet. S. 319 f. (vom Jahr 1723, in welchem der Bischof Atterbury wegen seines Antheils an der Verschwörung für den Prätendenten gefänglich eingezogen und hernach verbannt ward.) — Diese ironische Apologie stellet den Bischof von einer äußerst schwarzen Seite vor, und versetzet auch der bischöflichen Kirche, beiläufig, empfindliche Streiche.

Der zweite Band, von 344 Seiten, liefert 1) eine sehr wichtige Abhandlung, *a short view of the conduct of the english Clergy, so far as relates to civil affairs, from the Conquest to the Revolution*, by Sir *Edmund Thomas*, Baronet, and Member of Parliament. (vom Jahr 1737.) Aus der ganzen Geschichte von Wilhelm dem Eroberer an, bis auf die
die

die Revolution, wird das Betragen der Geistlichkeit gesammelt; und der Leser dadurch in den Stand gesetzt, mit einem Blick die Folgen zu übersehen, welche eine grosse bürgerliche Macht in den Händen der Geistlichkeit, nach sich zieht. Allenthalben sieht man hier, die Geistlichkeit zu dem Zweck arbeiten, sich vom Staat unabhängig zu machen, alle zeitliche Güter an sich zu reißen, und einen Staat im Staat zu formiren. Nur werden die Mittel dazu, nach Beschaffenheit der Zeiten, verschieden gewälet. In den Zeiten des Pabstthums brauchte man offenbare Widersetzung und die Macht des römischen Hofes dazu; und seit der Reformation die Grundsätze von einer willkürlichen Gewalt der Regenten und uneingeschränkten Passivgehorsam des Unterthanen, welche seit den Zeiten Jakobs I. so unaussprechlich viel Unglück über die Nation gebracht: vor der Reformation brandmarkte man alle, die sich den tyrannischen Absichten der Geistlichkeit widersetzten, mit dem Nahmen der Lollarden, und nach der Reformation mit dem Nahmen der Puritaner, u. s. w. Erschrecken muß man, wenn ein Erzbischof zu York, dem Könige Carl I. sagt: (S. 91. 92.) „daß ein „Unterschied zwischen dem öffentlichen und Privat- „gewissen zu machen, und daß jenes, Dinge, welche „seinem Privatgewissen widersprechen, ihm nicht „allein Erlaubt, sondern auch Nothwendig machen „könne.“ In der ärgsten Jesuitenmoral findet sich nichts schändlicheres. Die Lehre, welche diese Geschichte giebet, drückt der Verf. gar richtig so aus: (S. 94. 95.) „daß es sehr nachtheilige Folgen hat, „wenn man irgend einer Klasse von Menschen so „viel bürgerliche Macht einräumet, daß sie dadurch „natürlicher Weise veranlasset werden, ihr Interesse „dem Interesse des Publikum entgegen zu stellen.“ Und dieses findet bei Weltlichen eben so sehr Statt,

als bei Geistlichen: nur daß sich ausserdem für diese, eine grosse bürgerliche Macht nicht wohl schicket und mit den wesentlichen Geschäften ihres Amtes grossentheils streitet. Wie heilsam ist auch in diesem Stück unsere Luthersche Kirchenverfassung, welche die Macht der Geistlichen in so enge Gränzen einschliesset? Diejenigen, welche in neueren Zeiten eine Aenderung hierin gewünschet, und für die Religion grosse Vortheile von Erweiterung der Macht der Geistlichkeit gehoffet, dürfen nur diese Abhandlung lesen. -- 2) An Answer to the Country Parson's Plea against the Quakers Tythe-Bill, cet. vom Lord Hervey, S. 107 f. (vom Jahr 1736.) Ist eine langweilige Vertheidigung einer Bill, den Quäkern, welche durch die der Geistlichkeit zu entrichtende Zehenden in kostbare Prozesse verwickelt werden, Erleichterung zu schaffen. Mit Recht hält der B. diese Anordnung der Zehnden für sehr drückend: sie ist eine stehende Landtaxe von 20 in 100, und setzet die Eingepfarrte unter die Gewalt des Geistlichen, welcher sie durch eine Menge langwieriger kostbarer Prozesse nach Gefallen ruiniren kan. (S. 173 f.) Die Menschlichkeit entsetzet sich, wenn man in dem Verzeichniß einiger Prozesse, welche die Geistlichkeit den Quäkern wegen des Zehnden erreget, liest: daß Einer für 18 Penceß, (ohngefär 9 ggr.) worüber der Proceß entstand, 100 Pf. (600 Rthlr.) bezahlen; und ein Andern wegen 1 Schillingß (6 ggr.) 4 Jahre im Gefängniß sitzen müssen. -- 3) A Sermon cet. eine schlechte Predigt. -- 4) A discourse concerning unlimited Submission and Non-resistance to the higher Powers cet. by Jonathan Mayhew, D. D. Prediger zu Boston. S. 261 f. (vom Jahr 1750.) Eine Predigt über Römer 13, 1-8, worin sehr wohl gezeigt wird, daß in dieser Stelle keinesweges, ein uneingeschränkter Aktiv- oder Passivgehorsam gegen die Obrigkeit

Obrigkeit befohlen werde. "Alle Wunber, sagt der „B. S. 310, sind nicht im Stande, den Satz zu „beweisen, daß Millionen Menschen der geschlossenen „Lust und wilden Einfällen eines Einzigen dergestalt „unterworfen sind, daß es allemahl Sünde sey, sich „ihm zu widersetzen." -- Ob es aber rathsam und schicklich ist, dergleichen Sätze in Predigten vorzutragen? ja gar die Widersetzung gegen tyrannische Obrigkeiten zu empfehlen? und noch dazu, ohne recht genau zu bestimmen, wem in der Nation die Erkenntniß über das Betragen der Obrigkeit zustehe? und wie weit die Widersetzung gehen müsse? dies sollte, bei der rühmlichen Sorge für die Freiheit, doch auch in Betrachtung gezogen werden. In der Beurtheilung des Verfahrens gegen Karl I. wird etwas von jenem Unterschiede bemerkt: wenn der B. erinnert, (S. 322. 323.) daß die Widersetzung, nicht von einer Privatgesellschaft, oder einer Faktion, sondern von dem Ober- und Unterhause geschehen. -- 5) Ist beigefügt S. 339 f. The Manner of Consecration of the Bishops in Dublin, by the Lord Primate, in the Year 1660; welche freilich dem römischen Ceremoniel sehr nahe komt. Auch ist es nicht eben protestantisch, wenn in dem zu dieser Feierlichkeit verfertigten Gesange, die Ruthe Aarons, dem Scepter immer an die Seite gestellet wird. -- Von den beiden andern Bändern geben wir im folgenden Nachricht.

Stockholm.

Haller

Noch A. 1768. druckte Hr. L. Salvius des Hrn. J. Gottschalk Wallerius, der seinen Lehrstuhl Krankheit halber verlassen hat: Lucubrationum academicarum Specimen I. de systematibus mineralogicis, & de systemate mineralogico condendo, groß 8. auf 168 S. Der erste Theil ist historisch, und eine verkürzte Vorstellung der Ordnung, worin, vom Theophrastus an, die verschiedenen Schriftsteller von den mineralischen Dingen

gen gehandelt haben; wobey Hr. Wall. die Geduld gehabt hat, auch die schlechtesten Arbeiten durchzugehen. Bey jedem sogenannten System giebt er sein Urtheil, das Urtheil eines guten Kenners. Agricola ist einer der ersten, die in etwas näher zur Vollkommenheit gekommen sind. Von seinem Mitarbeiter, dem Hrn. v. Linne urtheilt Hr. W. sehr höflich, misbilligt aber doch, daß er die Krystallen zu den Salzen gebracht, und also angenommen habe, alles Anschieffen komme vom Salze. Er beklagt sich über den Hrn. v. Justi, gesteht aber auch einige seiner eigenen Fehler: da er z. Ex. die Flussspaten zu den Kalchspaten gerechnet hat. Hingegen hat der Hr. v. Justi selbst das meiste von ihm (Wallerius) oder vom Hrn. Pott hergenommen. Des Hrn. Cronstedts Werk hält er für unvergleichlich, weil es zumahl durchgehends aus eigenen Arbeiten erwachsen ist. Im letztern Theile giebt Hr. W. seine Råhte, wie man ein System über die gegrabenen Dinge einrichten, und zuerst, was für Zeichen man zu dem Vereinigen und Sondern brauchen solle: wobey er den Hrn. v. Buffon widerlegt, der alle Classen verwirft. Er untersucht insbesondre, ob man mehr von dem äusseren Ansehn, als von dem inneren Wesen, die Unterscheide hernehmen solle, und beweiset mit verschiedenen Exempeln, daß jene Zeichen nicht zuverlässig sind, zumahl Farben und Gerüche. Dennoch aber läßt er uns den Geschmack gebrauchen. Er prüft die Zeichen, die man von der Auflösbarkeit hernimmt, und warnt wiederum, man könne die Lehfsätze nicht umkehren, und da alle Kalche mit der Säure aufbrausen, so könne man doch nicht hinwiederum sagen, alle diejenigen Steine oder Erden seyen kalchicht, die mit der Säure brausen, da dieses offenbare Sandsteine thun. Er schließt auch die chymische Untersuchung, und das Kenntniß der Veränderungen, die im Feuer, oder in auflösenden Dingen wiederfahren, u. s. f. seyen der Hauptgrund einer guten Eintheilung.



Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

14^{tes} Stück.

Den 14. April 1770.

London.

Leff.

Von der Sammlung unter dem Titel: *The Pillars of Priestcr. and Orthod. shaken* (S. Zugabe 13. Stück) enthält der dritte Band, auf 418 Oktavseiten, -- 1) A letter to the rever. Dr. Snape, wherein the authority of the christian Priesthood is maintain'd, the *uninterrupted succession of Bishops* from the Apostles days is lineally deduced &c. der Angabe nach vom Bischof Sleetwood, (vom J. 1718) ist eine bittere Satyre auf die prätendirten göttlichen Rechte der Bischöffe. Ein Verzeichniß der römischen Päbste, mit kurzen Schilderungen ihrer Charaktere, ist beigefügt, um die ununterbrochene Abstammung der engländischen Bischöffe von den Aposteln zu zeigen. Und am Ende wird eine Parallel zwischen der bischöflichen Kirche und den Jesuiten gezogen, und das glorious church-scheme so beschrieben: "daß die Layen nichts besser sind als „Schulknaben, deren Vernunft, Gewissen, Rücken „und Seiten, kurz, deren Leiber und Seelen unter „der Disciplin der Geißlichkeit stehen." (S. 77) -- Der ganze Brief ist in eben dem Ton geschrieben, wie

CXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

wie des Richard Steele bekannte Zueignungsschrift des Cerri, an den Pabst Klemens XI. -- 2) Von eben demselben Verfasser, second Letter, S. 79 f. in gleichem Styl. Dr. Sherlock hatte den Gebrauch der bürgerlichen Straffen in Religionsfachen aus dem Grunde, der nötigen Selbstvertheidigung, empfohlen. Von diesem Grundsatz werden hier die ungerimten und abscheulichen Folgen sehr lebhaft beschrieben. -- 3) A letter to a friend, occasioned by a report, concerning Injunctions and Prohibitions by Authority, relating to some points of religion now in debate, S. 109 f. (vom J. 1714) der Zugabe nach vom Bischof Hoadly. Die bischöfliche Geistlichkeit hatte ein Projekt gemacht, durch Hülfe der bürgerlichen Gewalt alle fernere Schriften wider die Lehre von der Dreieinigkeit zu verbiethen. Ein solches Projekt erkläret der Verf. für so unleugbar papistisch, daß es von protestantischen Bischöfen nimmermehr könne angenommen werden. Der bekannte Einwurf, daß der öffentliche Friede dergleichen Verbote fordere, wird S. 120. 21. sehr gründlich so beantwortet: „Dies ist ein falscher Begriff von dem
 „Kirchenfrieden; welcher nicht in der Einigkeit des
 „Bekentnisses, sondern in der Einigkeit der Gemü-
 „ter bestehet. -- Nichts kan den ächten Frieden be-
 „ser bewahren, als die Gestattung gegenseitiger
 „Streitschriften und die Ausübung einer gegenseitigen
 „Duldung. Dieses endiget sich in Liebe: Die an-
 „dere Methode aber, machet Wahrheit und Irthum
 „und alle Religionen gleich; befördert den Frieden
 „bloß durch Beförderung der Unwissenheit; und be-
 „wirkt die Ruhe gerade so, als die Zerstörung aller
 „bürgerlichen Freiheit, die Tumulte verhindert. --
 „Sie fällt nur den edlen Seelen zur Last, welche
 „nur das bekennen, wovon sie überzugenet sind, daß
 „es wahr und recht ist. Aber sie ist ein grosser Ge-
 „winn

„winn für diejenigen, welche mehr um einträgliche
 „ansehnliche Stellen, als um die wahre Religion be-
 „kummert sind. — 4) Von eben demselben Verfasser,
 A true churchman's reasons for repealing the Cor-
 poration and Test-Acts, as they now stand a ne-
 cessary qualification for civil and military offices;
 with an humble proposal for making a proper Test
 in the room thereof, S. 128 f. (vom Jahr 1732)
 Der B. spricht sehr gründlich und kräftig wider die
 grobe Entheiligung des Abendmahls, da man es ge-
 braucht, um sich zu Civil- oder Militärämtern zu
 qualificiren. Sein Vorschlag S. 139 f. statt der
 Korporation- und Testakten, die Anordnung zu ma-
 chen, daß ein jeder, der ein Amt bekleiden will, ein
 von dem Prediger und drey oder vier angesehenen
 Gliedern der Religionsparthei, wozu er gehöret,
 unterschriebenes Zeugniß seines guten Wandels und
 Bekenntnisses zur protestantischen Kirche bringen müs-
 se, ist zwar besser; aber doch auch nicht ohne alle
 üble Folgen. Er bringet übrigens darauf, daß zwi-
 schen Protestanten kein Unterschied gemacht und nie-
 mand als Catholiken von den Bedienungen im Staa-
 te ausgeschlossen werden sollen. — 5) A letter to
 the right honourable the Earl of Nottingham, oc-
 casioned by a late Motion made by the Archdeacon
 of London, at his visitation for the City Clergy
 to return their thanks to his Lordship for his *Ans-
 wer to Mr. Whiston*, by Dr. Sykes; S. 149 f.
 (vom J. 1721). Der Graf von Nottingham hatte
 in dem berühmten Streit über die Dreieinigkei mit
 Whiston, wider diesen geschrieben. Hierüber em-
 pfing er von der Universität Orford eine Danksa-
 gungsadresse: und man ermahnte die Geistlichkeit
 zu London, diese Dankbarkeit nachzuahmen. Hie-
 wider schreibt nun der berühmte Dr. Sykes, und er-
 klärt sich, daß er zu der projektirten Danksagungs-
 0 2
 adresse

adresse seine Stimme deswegen nicht geben könne, weil die Streitschrift des Grafen die rechte Quintessenz des Verfolgungsgeistes enthalte. Er vertheidiget, nämlich, die Maxime des Maecenas; keine Neuerung in der Religion zu dulden, damit der Friede im Staat erhalten werde. Sykes erweist bündig; daß eine solche Denkungsart das unfehlbare Mittel sey, der Wahrheit allen Eingang zu verschließen; daß sie nothwendig eine Religionsgleichgültigkeit voraussetze und deswegen sich zwar für einen heidnischen nicht aber für einen christlichen Staatsmann schicke; daß dadurch alle Verschiedenheit von der herrschenden Religion zu einem Staatsverbrechen gemacht und auf diese Art, Verfolgung mit Feuer und Schwerdt privilegirt werde. Wichtig ist die Anmerkung (S. 159 f.) daß Neuerungen in der Religion allemahl nur deswegen und alsdenn mit Unruhen im Staat verbunden sind, weil und wenn die Obrigkeit sich drein mengt und dem Unterthan nicht gestatten will, seinem Gewissen in Sachen zu folgen, welche den Staat gar nicht angehen, sondern bloß Gott und ihn betreffen. Es machet weder dem Verstande noch dem Herzen des Grafen Ehre; wenn er (nach Sykes's Angabe) die Arianer, weil sie ehedem die Orthodoxen verfolget, nun mit gleicher Münze bezahlt; und besonders, wenn er alle diejenigen für Gotteslästerer erkläret und dem bekannten (ganz unrecht verstandenen) Gesetze Moses zufolge am Leben gestraft wissen will, welche Christum nicht nebst dem Vater und h. Geist als den alleinigen wahren Gott anbeten. (S. 164. 176 f.) Solche Grundsätze führen nothwendig zu *eterna bello omnium contra omnes* und gehören folglich in das Reich der Hölle nicht aber Jesu Christi. Der Graf will sogar seine verfolgende Grundsätze aus der Parabel Christi von dem guten Weizen beweisen; weil man sonst, seiner Meinung

nung nach, schlafen, und dem Feinde vorsätzlich Gelegenheit geben würde, Unkraut (Asterweizen) auf den Acker Gottes zu säen. Die Antwort des Verf. hierauf verdient ausgezeichnet zu werden. (S. 173 f.) „Erinnern, mit aller Sanftmuth und Geduld ermahnen, die Wahrheit gründlich darlegen, für die unserm Dünken nach Irrende beten: dies sind die christlichen Mittel, wodurch wir das Auskäen des Feindes hindern müssen und können. Und wo diese Mittel nicht zureichen: da gehet das Gebiehl Gottes an, wofür er sich allein die Sorge vorbehalten.“ Mit dem höchsten Unwillen würden es alle biblische Verfasser lesen, wenn sie aus dem Grabe wiederum zu uns kämen; daß Emlyn, weil er ein Arianer war, ein Jahr im Gefängniß sitzen und 1000 Pf. Sterl. (6000 Rthlr.) Strafe bezahlen müssen; und Whiston, aus eben dem Grunde von seiner mathematischen Profession zu Cambridge abgesetzt und nebst seiner Frau und vielen Kindern zu darben genöthiget worden. (S. 175 f.) Dieser Brief enthält noch manche würdige Anmerkungen, über die unchristliche Beschuldigung, daß alle diejenigen, welche die ewige Gottheit Christi nicht glauben, Christum mit Füßen treten, schmähen, lästern; (S. 176 f.) über die vorgegebene Verpflichtung der Obrigkeit, wider diese Menschen kräftige Mittel (Gefängniß- Geldstrafen, Landesverweisungen u. dergl.) zu gebrauchen, weil *qui non prohibet quum potest, jubet*; (S. 178 f.) über die Synoden der Geistlichkeit: (S. 179 f.) und ist überhaupt zur Bestätigung der christlichen toleranten Denkungsart so wichtig, daß er wohl verdienet, durch eine deutsche Uebersetzung auch unsren Landsleuten bekannter zu werden. — 6) *Animadversions on a Reverend Prelate's Remarks upon the Bill; now depending in Parliament, entitled: a bill to prevent suits for tythes et.* S. 193 f. betrifft einen

CXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

bloß bürgerlichen Streit wegen des den Geistlichen zu entrichtenden Zehnden. — 7) A letter to the rev. *Samuel Chandler*, D. D. concerning the christian doctrine of future punishment, by *Samuel Bourn*, dissenting Minister at Norwich; S. 241 f. (vom J. 1759) Der B. fordert den berühmten Chandler auf, den biblischen Grund oder Ungrund der Lehre von den ewigen Höllestrafen genauer zu untersuchen. Gleichwohl erkläret er schon zum voraus; daß diese Lehre ungereimt, Gott höchst beschimpfend sey und deswegen in keiner biblischen Stelle gefunden werden könne. — 8) The merciful judgments of High-Church Triumphant on offending Clergymen, and others, in the reign of *Charles I.* S. 263 f. (vom J. 1710) eine Sammlung entschlicher Beispiele von der tyrannischen Herrschaft der Geistlichkeit und des von ihr, besonders dem Erzbischof Laud ins Unglück gestürzten beklagenswürdigen Königes. Das Glend dieser Zeiten wird in des Lord Falkland's lezenswürdigen pathetischen Rede wider die Bischöfe, (S. 316 f.) sehr lebhaft geschildert. — 9) A discourse on Government and Religion, calculated for the meridian of the 30th of January, S. 322 f.) ist in sehr starken Ausdrücken, ofte auch sehr unbestimmt und gegen den unglücklichen König lieblos, geschrieben. Wenn der B. darüber spottet, daß man an dem Todestage Karls I. jährlich einen Bustag feiert: so verwechselt er doch wohl offenbar, die Sache selbst, mit der Art. Sehr unanständig sind die Scherze mit biblischen Stellen und Anspielungen auf gewisse Lehren des Christenthums. — Der Beschluß folgt in dem nächsten Stück.

Haller.

Paris.

Musier hat noch A. 1767. gedruckt: Essai sur l'art de faire le vin rouge, le vin blanc & le cidre par

par Mr. Maupin, Duodez, von 108 S. Die Weine um Paris, wovon hier die Rede ist, sind grün, und in nassen Jahren sehr schlecht, weil ihre Gährung sehr unvollkommen ist, weil man die Wanne öfters öfnet, sie nicht bedeckt, und die frische Luft zuläßt. Hr. M. hingegen vergrößert die Gährung: er läßt die Trauben abbeeren, er schließt die Wanne sehr wohl, und behält die Luft im Moste, von deren Menge und Ueberfluß die Gährung abhängt, er läßt die Wanne kelttern, wenn sie wohl gewärmt ist, so hart bey dem rohten Weine, daß keine Beere unzerknirscht überbleibt; nach dem Kelttern schließt er die Wanne sehr genau, so daß kein Dunst davon abgehen kan. Die Fässer hält er immer voll, und füllt sie bis in den Februar alle vierzehn Tage, nachwärts aber alle Monate an, und macht auf diese Weise einen tiefrohten, dabey aber sehr leichten und wohlchmeckenden Wein. Er hat noch eine andere Weise: er beeret die Trauben nicht ab, füllt die Wanne beständig mit frischen und warmen Trauben zu, zerknirscht die Trauben mit kleinen Walzen, die mit der Hand regiert werden, und dadurch der Wein zu einer tiefen Farbe gelangt, bedeckt die Wanne, und hält Sicherheits wegen den Wein auch wohl in einem Zober. Alle diese Vorsorgen vermehren die Gährung, und der Wein ist am besten, der am stärksten gegohren hat. Wir übergeln den Apfelwein und einige Versuche.

Eine andere Schrift vom Hrn. Maupin ist A. 1768. abgedruckt. Sie heißt: l'art de multiplier le vin par l'eau sans nuire a sa qualité & meme en l'augmentant. Er mischt den Most mit eben so viel Wasser, oder noch besser, sieben Theile Most mit fünf Theile Wasser. Man kelttert die Wanne, sobald sie voll ist, und dieses beschleunigt man mit siedheissen Trauben, die man zugießt. Er läßt im Anfange den

den Boden nicht recht schliessen, und oben etwa 14 Zoll hoch von der Wanne leer. Man zieht den Wein ab, wann er kalt ist, gießt ihm aber alsdenn einige Eimer voll Wein zu. Die medicinische Facultät bezeugt, daß mit diesen Künsten guter Wein erhalten worden ist. Macht nur 25 S. aus.

Haller.

Halle.

Hr. J. Aug. Wolfahrt hat A. 1768. abdrucken lassen: *Observationes de vermibus per nares excretis*, groß Quart auf 24 Seiten, nebst einer Kupferplatte. Ein Mann hatte grausame Kopfschmerzen; hierauf gieng ihm ein Wurm aus der Nase ab, und nach demselben mehrere. Sie verwandelten sich und wurden zu einer seltenen Schmeißfliege, die sehr sauber hier in Kupfer gestochen ist, den Kopf glänzend weiß, den Rücken grau mit schwarzen Streifen, den Leib gelblich grau hat. Dergleichen Fliegen lieben die Dörter, wo ein übler Geruch herrscht. Hr. W. vergleicht seine Geschichte mit mehreren und ähnlichen, die er gesammelt hat. Bey Trampe.

Haller.

Annaberg.

Frisius hat ohne Anzeige eines Jahres in Quart auf 16 S. abgedruckt: *Observationem rariorem de foetu septem annorum per intestinum rectum matre salva & superstita excluso*. Der Verfasser ist Hr. D. J. August Ridder. Eine Frau fühlte noch im siebenten Monate ihr Kind sich bewegen: im zehnten Monate verlor sie etwas Blut, und hiermit hörte alle fernere Bewegung auf. Nach sieben Jahren siengen an durch den Abgang kleine Kinderbeinchen abzugehen, womit die Frau eine Zeitlang, ohne weitere Beschwerde fortfuhr. Hr. Ridder hält diese Empfängniß für eine derjenigen, die auffer dem Bauche geschehn, so daß das Ey niemals in die Mutter gefallen wäre: denn aus der Mutter hätte die Leibesfrucht nicht ohne grosse Schmerzen in die Höhle des Leibes kommen können.



CXXI

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

15tes Stück.

Den 21. April 1770.

London.

Leff.

Der vierte (letzte) Band der im vorigen angezeigten Sammlung, *The Pillars of Priestcr. and Orthod. shaken*, in 8. Seiten 299. enthält verschiedene wichtige Stücke: 1) *the difficulties and discouragements which attend the study of the Scriptures in the way of private judgment, represented in a letter to a young Clergyman: in order to show, that since such a study of the Scriptures is Mens indispensable duty, it concerns all christian societies to remote, as much as possible, those discouragements — from the seventh edition, zuerst gedruckt 1716.* (von dem berühmten Bischof *Sare*,) ist eine bittere Satyre auf die Religions-Einde überhaupt, und einige Lehrsätze der engländ. Kirche insbesondere: enthält aber doch sehr viel wahres, der Ueberlegung würdiges, und besonders für diejenigen, welche in jeder Kirchengemeinschaft für die Einigkeit der Lehre wachen sollen, zur genauern Beherrschung sehr wichtiges. Der V. leget darin einem jungen Geistlichen, mit einer lebhaften sehr unterhaltenenden Schreibart, die Beschwerden, Gefahren und
p großen

CXXII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

großen Nachtheile vor, welche für einen Geistlichen, der auf symbol. Bücher verpflichtet worden, mit einem gelehrten und unparteiischen Studio der Bibel verbunden sind. Gemeiniglich studiret man sich dadurch zu einem Kezer: ein Wort, welches zwar noch nicht einen bestimmten Sinn, aber eine gräßliche Zauber-Kraft hat! Es giebet allen Dingen eine verhasste abscheuliche Gestalt; trennet alle Bande der Freundschaft; vertilget alle vorige gütige Gesinnungen; und von dem Augenblicke an da jemand ein Kezer ist, wird es Menschen-Liebe, gegen alle Regeln der Menschen-Liebe mit ihm zu verfahren; und von nun an bildet man sich ein, Gott einen um so viel wohlgefälligeren Dienst zu leisten, je mehr man in dem Betragen gegen diesen Menschen Gottes Gebothe verlezet: „Auch die glänzendste Tugend, (schreibt der V. an seinen Freund S. 22 f.) „an Ihnen, wird man nicht glauben. Sind Sie keiner bekannnten Laster schuldig; so wird man Sorge tragen Ihnen geheime anzudichten. Ihre Untersuchungen wird man eitel, vorwitzig, verbothen nennen: Dünkel und Stolz wird man für die Quellen derselben erklären. Ihr Forschen nach der Wahrheit wird man, Neuerungs-sucht; Ihren Zweifel an einem biblischen Text, Scepticismus; die Verwerfung eines gewöhnlichen Beweises, Verleugnung des Glaubens nennen. Sagen Sie etwas, was die Bibel sagt und noch dazu mit den nämlichen Worten, so wird dieses, wenn sie von der gewöhnlichen Auslegung abgehen, Gotteslästerung heißen: und der redlichste Eifer für die Ehre Gottes wird vielleicht offener Atheismus genannt werden. — Ein Gedächtnißfehler wird, vorsätzliche Verdrehung; ein Versehen im Citiren, Betrug und Verfälschung; und ein Irthum in einer Neben-Sache, ein sicherer Beweis seyn, daß Sie ein Ignorant sind.“ Dieses wird mit den Beispielen des ehrlichen Whiston

ston und so frommen als gelehrten Klareß erläutert. Er färet fort seinen Freund zu erinnern, daß nichts geringeres als der gänzliche Ruin seiner selbst und seiner Familie darauf stehe. „Jeder Nichtswürdige (S. 45) „welcher kein Verdienst hat, als seine Orthodoxie, die wohl noch dazu auf Unwissenheit gegründet ist, wird glauben er habe ein Recht; Ihnen aufs verächtlichste zu begegnen, Ihren Charakter mit giftigen Anmerkungen zu bestrecken, Ihre Schriften für jämmerliche Schmierereien zu erklären; -- welches alles Sie, ohne die geringste Hofnung mit Ihrer Bertheidigung gehdret zu werden, dulden müssen.“ Er stellet ihm die Beispiele der meisten Geistlichen in der herrschenden Kirche vor, und schließt mit der Ermahnung; (S. 49 f.) „Folgen Sie diesen Beispielen. Legen Sie Sich ganz auf das Studium der heidnischen Geschichtschreiber, Poeten, Redner, Philosophen. Verwenden Sie 10, 12 Jahre auf den Horaz oder Terenz. Einen Liebesbrief erläutern, einen obscenen Scherz erklären; eine Stelle, wobey der Keusche errdthet, glücklich verbessern: Dieses wird Ihnen mehr Ansehen geben, und grössere Dienste thun, als die allernützlichste Beschäftigung mit der Bibel, woserne Sie Sich nicht entschliessen können, Ihre Meinungen zu verheelen und allemahl die eingefürte Sprache zu reden.“ — Für diejenigen, welche etwa so sehr wenig Ueberlegung haben sollten die Absicht des B. zu misskennen, und zu glauben, daß er im guten Ernst von dem Studio der Bibel ab- und zu einem blinden Nachbeten anrathet, ist noch eine Conclulsion beygefüget. Nichts kann billiger seyn, als wenn der B. S. 53 fordert; man solle alles mögliche thun, damit die Geistlichen völlige Freiheit haben die Bibel frey und unpartheiisch zu studieren, und die Erlaubniß ihre Meinungen sicher bekannt zu machen. Und nichts ist

CXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

wahrer als was er S. 45 erinnert, daß alle christliche Gemeinden, weit mehr Schaden von dem Eifer für die Orthodorie und von den heftigen Mitteln sie zu erhalten gelitten, als von den verwegenssten Unternehmungen der ärgsten Feinde des Christenthums. Aber den Punkt, wie eine solche Freiheit der Geistlichen in Religionsfachen nach ihren jedesmahligen Einsichten zu reden und zu schreiben, mit der Verpflichtung auf die 39 Artikel besichn könne? finden wir nicht berüret. — Die S. 59. beigefügte Censur des Unterhauses in der Convokation machet entweder von dem Verstande oder dem Herzen des Verfassers einen schlechten Begriff. — 2) A serious enquiry into the use and importance of external religion, S. 71 f. der Ausgabe nach vom Archi-Diakonus Blackburne. (J. 1752). Der damalige Bischoff von Durham, Joseph Butler hatte in einer Ermahnung an seine Geistlichkeit, nach den Grundsätzen der bischöflichen Kirche, auf die Ceremonien des äußern Gottes-Dienstes ein sehr großes Gewicht gelegt. Hierwieder schreibt Hr. Blackb. Seine Wiederlegung ist aber für Leser, welche die Butlerische Schrift nicht haben, sehr unangenehm und zum Theil unverständlich. — 3) The complaint of the children of Israel, representing their grievances under the penal laws, and praying, that if the Tests are repealed, the Jews may have the benefit of this indulgence in common with all the other subjects of England. In a letter to a rever. High Priest of the church by Law established. (damahligen Bischof von London, Dr. Gibson) S. 173. f. (vom J. 1736.) Eine Satyre auf die Test-Alten, die Betrügereien der Staats-Männer, die Griffe der Geistlichkeit u. dgl. Sehr wahr ist es, daß keine Religions-Verfolgungen so offenbar ungereimt und sich selbst widersprechend sind als diejenige, welche von Christen gegen Juden unternom-

men

men werden. Dieses wird hier sehr einleuchtend gezeigt: und die ganze Schrift ist (einige, wie es uns dünkt, unanständige Scherze ausgenommen) würdig, gelesen, erwogen und in der Haupt-Sache befolget zu werden. Der Verfasser ist einer Namens Arnall, welcher dem Vorbericht zu Folge ein politischer von dem Ritter Robert Walpole zur Vertheidigung des Ministerii gedungener Scribent war. -- 4) An enquiry into the behaviour of our great churchmen since the reformation in the enacting and executing of penal laws against Papists and protestant dissenters, S. 209 f. (vom J. 1748). eine Beschwerde daß die herrschende Kirche von England nicht allein sehr strenge gegen die protestantisch-Dissentirende, sondern auch sehr nachsichtlich gegen die Katholiken verfare. Unter die Haupt-Ursachen der Ausbreitung des Pabstthums in England wird S. 242. f. gerechnet, weil die dieser Religion zugethane Franzenzimmer, seit Karls I. Zeiten die wichtigsten Vertheidiger und Stützen derselben gewesen. 5) *Machiavell's vindication of himself and his writings, against the imputation of impiety, atheism and other high crimes, extracted from -- and translated into english, by Mr. Neville.*, S. 245 f. ist ein Auszug aus des Machiavells epistola apologetica pro se et scriptis suis; welche wohl verdienet, da sie so wenig bekannt, und bey keiner Ausgabe seiner Werke befindlich ist, auch weder vom Bayle, noch von des Machiav. vornehmstem Vertheidiger dem seel. Christ genannt worden; zur Ehren-Rettung dieses so sehr, bei seinem Leben gemishandelten und nach seinem Tode verunglimpften Gelehrten hervorgezogen zu werden. Noch immer stehen viele in der Meinung, als wenn Machiavell durch seinen Princeps, tyrannische Regenten bilden wollen: da doch nach seiner eigenen Erklärung seine Absicht ist, einen solchen Regenten

recht kenntlich und dadurch auch desto abscheulicher zu machen. Auch war Machiavell ein aufrichtiger, rein-gläubiger Christ: bloß schwarze Bosheit der Klerisey machte ihn zu einem Atheisten. Man kann sein eigenes Glaubens-Bekentniß, S. 257. 58 lesen: welches gelten zu lassen die Billigkeit, und noch mehr die christliche Menschen-Liebe fordert. Da es jedent Christen eine Freude seyn muß, den guten Nahmen seines Neben-Menschen zu retten: so wäre wohl zu wünschen, daß man die epistolam apologet. oder auch etwa diesen Auszug daraus, irgend einer periböischen Schrift unter uns Deutschen einverleibte. Vermuthlich wird es manchen unserer Leser angenehm seyn, den Glauben Machiavells mit seinen eigenen Worten kennen zu lernen. „So wie ich untrüglich
 „hoffe durch das Verdienst Christi und den Glauben
 „an ihn, die ewige Seeligkeit zu erlangen: so glaube
 „ich auch feste; daß die christliche Religion die ein-
 „zige wahre in der Welt bekandte Religion ist. Hier-
 „nächst bin ich völlig überzeugt, daß alle die göttli-
 „chen Tugenden, wovon Gott die Welt belehren wol-
 „len, in den Büchern der h. Schrift, so wie sie nun
 „unter uns bekandt und angenommen werden, ent-
 „halten sind. Aus diesen Büchern lerne ich, daß
 „Gott den Menschen in Heiligkeit und Unschuld er-
 „schaffen, und daß die ersten Menschen durch ihre
 „Schwachheit, Unschuld und das Paradies zugleich
 „verlohren, und dagegen Sünde und Elend auf ih-
 „re Nachkommen fortgerbet; daß der allmächtige
 „Gott diesen Verlust zu ersetzen, nach seiner unend-
 „lichen Barmherzigkeit und unaussprechlichen Gnade,
 „seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, da-
 „mit er uns neue Wahrheiten lehren, ein vollkommes
 „Muster der Tugend, Güte und Gehorsams seyn,
 „die wahre Religion, welche unter den Juden in
 „Aberglauben, Formalität und Heuchelei ausgeart-
 tet

„tet war, wieder herstellen, für die Erlösung der
 „Menschen sterben, und uns den heiligen Geist ge-
 „ben möchte, der unsere Seelen wiedergebäre, unse-
 „ren Glauben stärke, und uns in alle Wahrheit lei-
 „te.“ — 6) Reasons against restraining the Press.
 — by Dr. Tyndal. (vom J. 1704.) S. 228. f.
 wird der Freund der Wahrheit und Freiheit mit Ver-
 gnügen und Beifall lesen, wenn er gleich, nicht in
 allen Beweisen und eingestreueten Neben-Sachen
 mit dem B. gleich denken sollte.

Stockholm.

Haller.

Der Provincialmedicus in Ostgothland Otto Hagström
 hat A. 1768 bey Salvius abdrucken lassen: Pan Apum
 eller af handling om de örter, af hvilka Bienen hållt
 draga deras honung och vax. Diese überaus artige
 Schrift ist auf sehr zahlreiche Erfahrungen gegründet.
 Das Wachs sammeln die Bienen sehr geschwind, den Ho-
 nig aber langsam: es giebt aber viele Blumen, wo
 sie bloß Honig suchen, und kein Wachs mitnehmen,
 wie der Flach, die Hundszunge. Sie nehmen von
 einigen Gewächsen einen grossen Vorrath, wie von
 der Sahlweide, von andern sehr wenig, wie von
 Bermuth. Die erschöpften Staubfaden ergänzen sich
 in der Nacht und füllen sich wieder mit Saamenstaub
 an. Es scheint als wenn gewisse Bienen die einen
 Gewächse, und andere wieder andere mehr besuchten.
 Wenn sie von verschiedenen Gewächsen das Wachs
 sammeln, so werden ihre Zellen bunt, von einer Art
 aber einfärbig. Diese Farbe ist nach Verschiedenheit
 der Gewächse, weiß, roth, hochgelb, blasgelb, bleich,
 dunkel, braun. Im Mangel anderer Gewächse ge-
 niessen sie oft solche, die sie bey dem Ueberflusse ange-
 nehmerer nicht berührt hätten. Oft verwerfen sie ei-
 nige Gattungen von eben dem Geschlechte, von wel-
 chem sie andere lieben. Die einen sind ihnen einen gan-
 zen

zen Monat lang angenehm, (worunter der weiße Steinklee und die Hundszunge) andere nur eine kürzere Zeit. Sie lieben oft übelriechende Gewächse, und verschmähen die Viole. Unter den Weiden besuchen sie bloß die männlichen Kästchen. Bey allen übrigen Umständen arbeiten sie viel stärker im May als im Herbstmonat. Nach dem Regen besuchen sie die hangenden Blumen. Baumgärten und laubichte Hecken sind ihnen angenehm. Unter den letztern lieben sie den Schwarzdorn und die Haselstaude, doch nur vier Tage lang. Sie rühren den Honigthau gar nicht an, welches mit des Hrn. Ventura und Sauvages Schrift gar nicht übereinkommt. Zum Honig zu kommen erbfuen sie am Ufeleykraute den Sporn, und Wachs zu erbeuten fressen sie die Oberlappe der Blume weg. Sie hassen den Wermuth, den indianischen Kress, die wolriechende Erbse und andre ansehnliche Gewächse.

Haller.

Wien.

Noch A. 1768. druckte Krause Nicol. Joseph Jacquin *observationum botanicarum P. III.* wiederum mit 25 Kupferplatten. Viele sind fremde und seltene Gewächse, wie die *Banisteria*, die *Commelina dubia*, das *Chrysophyllum*; die *Eugenia*, eine kleine chinesische Rose, die *Polygala trichisperma*, zwey *Pauliniae*. Andre sind deutsche Gewächse, die er näher bestimmen will, wie die *Scabiosa ochroleuca*, mit allen ihren ersten und unzerschnittenen und nachwärtigen zerschnittenen Blättern: die *Scabiosa sylvatica*: die *Gentiana Bavarica*, die offenbar das *Hippion* ist, der *Senecio nemorensis* (an welchem wir eine mindere Aehnlichkeit mit der *Doria Limonii* f. wünschet), das *Symphytum tuberosum*, und der Berg-Klee. Wir zweifeln noch in etwas, daß das *Symphytum tuberosum* vom gemeinen würklich unterschieden sey.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

16tes Stück.

Den 28. April 1770.

Stadthagen.

Kraßner

Bey Althans ist auf 32 Octavseiten gedruckt: Reglement, die Studia und Exercitia der Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Ingenieurs und Artilleristen betreffend. 1770. Diese Verordnung, welche von des Herrn Grafen v. Büchelburg Durchl. selbst verfaßt, und den 20sten Febr. unterzeichnet ist, stellt ein Muster einer Ingenieur und Artilleristenschule dar. Zum Privat-Unterrichte sind Officier bestellt, die solchen zu Steinhude, oder auf den Wilhelmsinseln, wenn der Dienst daselbst ihre Gegenwart erfordert, ertheilen. Eine Sammlung von Büchern, Charten, Instrumenten u. d. g. steht wöchentlich zwey Tage dem Gebrauche der Lernenden offen, und in den Sommermonaten werden praktische Uebungen angestellt. Es wäre überflüssig, von dieser Anstalt an sich selbst, etwas weiter zu erwähnen, als ihren Durchl. Stifter, der zwar eigentlich dabey auf seine Landesfinder gesehen hat, aber auch Fremden verstattet daran Theil zu nehmen. Nur noch ein paar Gedanken aus dieser Verordnung, als eine Schrift betrachtet, auszuzeichnen, so wird,

nach Erwähnung der Autoren, aus denen man eine genügsame Kenntniß des gewöhnlichen in der Theorie und Praktik erlernen kann, beygefügt: einem Officier, der sich vorzüglich geschickt machen will, sey noch eine tiefere Einsicht, in die höhere Geometrie, Analysis, Physik und Chymie nöthig, nicht nur um gewisse vortrefliche Werke zu verstehen, sondern auch selbst vielleicht dereinst weiter als das schon bekannte zu gehen, und solche Dinge, welche ihrer grossen Schwierigkeit wegen noch dunkel und zweifelhaft sind, wo möglich näher zu beurtheilen, auch aus den Erfahrungen allen möglichen Nutzen zu ziehen. Sauberes Zeichnen wird erfordert, jedoch in Vergleichung der synthetischen und analytischen Wissenschaften, und derselben Anwendung, nur als eine Kleinigkeit, und leicht zu erreichende Geschicklichkeit angesehen. (Also besteht der dortige Unterricht wohl nicht darinnen, daß man Risse copiren, oder nach Vorschriften, deren Ursachen man nicht erklärt, machen läßt.) Uebrigens wird erinnert, daß die Wissenschaften, welche hier zum Grunde gelegt werden, auch von weit ausgedehntem Nutzen bey vielfältigen Gelegenheiten im gemeinen Wesen überhaupt sind, vornehmlich aber, vor andern Wissenschaften, die tüchtigsten sind, den menschlichen Verstand in der Jugend zur Schärfe und Richtigkeit zu gewöhnen, und die Beurtheilungskraft zu stärken.

Haller.

London.

W. Smith M. D. der auch ein neues System of physik hat abdrucken lassen, hat A. 1768. selbst verlegt A dissertation upon the nerves &c. groß Octav auf 303 Seiten. Der Mann ist ein wohlmeinender chrisflicher aber überaus weitläuffiger und ausschweifender Schriftsteller. Er fängt bey der
Na

Natur des Menschen und seiner Seele an, deren unkörperliche Natur er vertheidigt; denn handelt er von der Seele der Thiere, die er auch von der Materie frey glaubt, und von dem Aether, der das Band zwischen der Seele und dem Leibe ausmachen soll, und dessen allerfeinste Theilchen Kleinheit er aus der Reihe der Boerhavischen Kugeln hernimmt, wovon allemahl einer in sechs kleinere zerfällt; dann von des Menschen wachsendem thierischem und geistlichem Leben. Den Kreislauf zieht er aus den Gesetzen der Reizbarkeit und folglich der Materie. Er zeigt hiernächst den Einfluß, den körperliche Ursachen auf die Seele haben können, wie der Muht ist, den der Wein giebt. Er schweift sehr auf die Rechte der Kirche aus, und läßt niemand auffer derselben den geistlichen Beystand Gottes: gegen die Methodisten ist er dabey sehr ungehalten, und endlich geräth er auf seinen eigenen Vorwurf die Nervenkrankheiten, die er überaus umständlich erzählt, und alle hypochondrische Zufälle verzeichnet. Er giebt gerne, wie in Engelland überhaupt geschieht, Brechnittel; er liefert zahlreiche Recepte, auch die Whyttischen, die Fiebrinde, die Asafötida rühmet er; er hat auch den Schierling mit minder Kampher, und dem Spießglase gegeben. Er beschreibet auch das Nervenfieber der Engelländer: die auf- und absteigenden Mutterbeschwerungen, und die Tollheit, die er für die vom Heilande geheilte Besessenheit ansieht.

Paris.

Halle.

Bey Durand und andern ist A. 1768. der achte Band des traite historique des plantes qui croissent dans la Lorraine et les trois Evechés auf 170 Seiten abgedruckt. Er soll die herzstärkenden Pflanzen in sich halten. Es ist aber wiederum ein Gemische,

CXXXII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

wo die sogenannte Cardiacca und Ambrosia das Thlaspi, der kühlende Sauerflee, die unkräftige Myrrhis, und die einschläfernde Paris unter andern wirklich würzhaften und stärkenden Gewächsen stehn. R. Stanislaus soll Baldmeisterthee getrunken haben, hingegen hat ein Bruder die Eberwurz als ein Mittel wider den Nierensand gegeben, aber ohne Frucht. Allerley feine Geister und Kataria aus Citronen und Pomeranzen zu bereiten giebt Hr. Buchoz eine Anleitung, und den Bau der Nefen. Ein Apotheker hat in Lothringen die Wurzel des flatternden Stendelkrautes (Morio) zubereitet und für echtes Valap verkauft.

Letre d. M. Robert de Vaugondy au sujet d'une carte systematique des pays septentrionaux de l'Asie et de l'Amerique ist A. 1768. in groß Quart mit einer Landcharte herausgekommen, die das nördliche Asien und gegenüber liegende nördliche Amerika vorstellt. Hr. V. hat mehrentheils des Hrn. L. Engels von uns zu ihrer Zeit angeführten Gedanken angenommen: nur hat er doch dem Russischen Asien einige Grade zugelegt, und läßt es bis zum 185 gehn. Die nördliche Meerenge nennt er Detroit Id'anian, und macht die dortige amerikanische Küste ganz, bricht hingegen den Theil, der gegen Jesso über ist, in einige grosse Inseln. Er hat die Westsee in Nordamerika sehr weit nach Nordost gesetzt, und den Westfluß zieht er aus einem grossen See der Lubuglawts, der durch eine Kette Berge vom Ursprunge der Miffuri abgefondert ist. Er hat ein grosses Quiria mit Odrfern, über Kalifornia.

Haller.

Amsterdam.

Houttuyn hat A. 1768. den zwölften Theil seiner naturlyke historie der Dieren Planten en Mineralen vervolgens het zaamenstell van Linneus abgedruckt,

gedruckt, der 624 S. hat, und worin die Kupfer bis auf 98 fortgehn. Dieser Band ist den Fliegen, oder fliegenden Insekten mit nervichten Flügeln bestimmt. Er fängt bey den Teufelsnadeln (*Libellæ*) an. Er beschreibt eine solche Jungfer, die ein Herr von Dieden in einem Briefe an ihn beschrieben hat. Er erwähnt einer Sammlung von Zeichnungen von Thieren, des Hrn. Duban's. Denn kommen die Hasste: denn die *Phryganea* (Wasserfliegen) über deren eine er wieder eine Wahrnehmung vom Hrn. von Dieden einrückt. Denn die Landjungfern wie der Ameisenlöwe und der Neffelnlöwe. Bey dem erstern scheint es dem Verfasser nicht bekannt zu seyn, was für Rechte Pupant und Valisneri auf seine Geschichte haben. Nun kommen die Scorpionfliegen, und die Kamelhälse. Dann folgen die Wespen die in Galläpfel brüten, zumahl auch in Eichen; die Schlupfwespen in verschiedenen Abtheilungen: die Bienen, die Ameisen mit und ohne Flügel, und die Fliegen und andere Insekten mit zwey Flügeln. Man kann den Hrn. Houttuyne durch den Titel seines Werkes entschuldigen, weil er allerdings nur verspricht dem Linnäischen System nachzugehen: aber eine vollständige Geschichte, oder auch nur ein Verzeichniß der Insekten muß man nicht hoffen, da er nicht einer einzigen Gattung eine Zahl und eine Stelle einräumt, die Linne' nicht hat, sie mag sonst so zuverlässig von andern beschrieben worden seyn, als sie will. Er führt doch einige Zeugnisse an, daß wirklich Pferde von Bienen umgebracht worden. In der Paarung der Bienen erkennt er bey Linne' doch einige Fehler, und was würde das für eine Liebe seyn, wenn das riesenmäßige Weibchen das Männchen zerdrückte. Er erkennt nicht einmahl die von Reaumur u. Schäffern so umständlich beschriebene Mauerbiene, ob er wohl ihrer gedenkt. Pappus bey Linnao (S. 488) heißt dieses mahl Pappendeckel.

CXXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Haller.

Danzig.

Die hiesige Naturforschende Gesellschaft, welche Willens gewesen, zu Folge ihrer Bekanntmachung vom 18. May 1768, den diesjährigen 28. Februar die 3 Preise aus den Berchischen Interessen über die von ihr aufgesetzten Fragen, von besserer Erhaltung und Bewahrung des eichenen und andern Holzes für der Fäulniß in allerhand Gebäuden, von dem Graben des Wörnsteins aus der Erde, und von der Ursache des Salpeterfraßes an den Mauern, und den Mitteln dagegen, auszutheilen, sichtet sich gendthiget öffentlich anzuzeigen, daß über die zweene Frage vom Graben des Wörnsteins gar keine Schriften bei ihr eingelaufen, die Verfasser über die andern beiden Fragen aber ihnen keine Gnüge geleistet, und besonders diejenige über den Salpeterfraß theils nicht hinlänglich die Frage entschieden, theils ihre Gedanken mit keinen bewährten Theorien unterstützt, theils Erfahrungen angegeben und Mittel vorgeschlagen, welche eine gegenseitige Wirkung gethan, und folglich nach sorgfältiger Prüfung keine der erhaltenen Abhandlungen den Preis vorzieht habe erlangen können. Aus diesen Ursachen machet sie bekannt, daß sie die Fragen von Erhaltung des Holzes und vom Wörnsteingraben völlig zurück nehme, dagegen aber nochmals die wichtige und nützliche Frage: „Liegert die Ursache des Salpeterfraßes in den Mauerziegeln, oder im Kalk, oder in beiden zugleich, oder auch in andern Neben-Ursachen? und welches sind die wohlfeilsten und bewährtesten Mittel, wodurch solchem Uebel bei Auführung einer neuen Mauer kann vorgebeuet, und eine davon bereits angegriffene befreuet werden? Verschiedene gegen den Salpeterfraß angepriesene Mittel, und besonders der von dem Hrn. D. Hirsching, in den Fränkischen

„schen Sammlungen B. I. St. 2. n. 2. und B. IV.
 „St. 22. n. 2. empfohlne Anstrich erfordern trocke-
 „ne Mauern: dieses ist aber in den Unterstuben der
 „meisten Häuser wegen des wässerichten Grundes,
 „worauf die Mauern stehen, und daraus immerfort
 „neue Feuchtigkeiten anziehen, zu bewerkstelligen
 „nicht wol möglich, wie die Erfahrung bestätigt.
 „Auch scheint das vor kurzem angepriesene Ruß-Öel
 „aus ähnlichen Gründen ebenfalls dazu nicht kräftig
 „genug zu seyn.“ wegen des grossen Schadens,
 „welcher von diesem Mauerfalsz den Gebäuden zugefü-
 „get wird, den Gelehrten und Kunstverständigen zur
 „Beantwortung vorlegen, und die beste der Theorie
 „und Erfahrungen gemässeste Schrift darüber den letz-
 „ten Februar 1772. mit 30 Ducaten belohnen wolle.
 „doch mit der Bedingung, daß diejenigen, die sich
 „mit Beantwortung derselben beschäftigen wollen;
 „nicht bloß spekulativische, sondern durch bereits ge-
 „machte Versuche bewährt gesunderer Mittel beybrin-
 „gen mögen. Die Abhandlungen dazu werden bis den
 „31. August 1771. angenommen, die nicht gekrönten
 „unter ihren Schriften beigelegt, und die Devisen
 „der letztern uncrönet vernichtet. Ausserdem giebt
 „sie noch folgende 2 Fragen: ”1) Wenn man den
 „Fall annimmt, daß eine ansehnliche Stadt mit dem
 „zum Kochen, trinken und allen übrigen Gewercken
 „und Bedürfnissen benöthigtem Wasser aus einem
 „etliche tausend Fuß langen gegrabenen Canale, der
 „3 bis 4 Ruthen Breite, 4 bis 6 Fuß Tiefe, und
 „5 Fuß Abfall hat, und dessen Boden größtentheils
 „aus Kieß, theils aus Triebsand bestehet, versehen
 „wird, an dessen Ufern aber in einer Entfernung
 „von ohngefähr 2500 Ruthen von dem Anfang des
 „Canals an gerechnet, bis zu der Stadt von beiden
 „Seiten viele Handwerksleute, als Fleischer, Schmies-
 „de, Böttger, Brantweinbrenner, Bäcker, Stärk-
 „Ver-

„Verfertiger, Gerber, Färber, u. d. g. wohnen,
 „welche auffer denen von ihrer Handthierung unzer-
 „trenlichen Unreinigkeiten noch überdieß Schweine-
 „Mastungen und f. v. Abtritte an dem Ufer des Ca-
 „nals in Menge angelegt haben; so wünschet man
 „eine gründliche Abhandlung darüber zu erhalten:
 „welches die dienlichsten und wohlfeilesten Mittel
 „wären, das Wasser des obbeschriebenen Canals ganz
 „rein nach der Stadt bergestalt zu leiten, daß es von
 „erwähnten Handwerkern nicht könne verunreiniget,
 „und doch ihnen der Gebrauch des Wassers zu ih-
 „rem Gewerbe nicht dürfe entzogen werden? 2)
 „Auf was für eine Art kann in einer grossen, volk-
 „reichen und eine blühende Handlung treibenden
 „Stadt, da täglich die schweresten Lasten auf Wa-
 „gens geführt werden, die Pflasterung der Stras-
 „sen am besten, bequemsten und dauerhaftesten einge-
 „richtet, zugleich mit solcher die nothwendige Unter-
 „haltung derselben verbunden, und dabei die unum-
 „gängliche Reinlichkeit der Gassen, besonders in den
 „schlechten Jahreszeiten, durch die wohlfeilesten und
 „geschwindesten Mittel bewerkstelliget werden?“
 auf das Jahr 1771. auf, und verspricht der besten
 Beantwortung einer jeden einen Preis von 25 Du-
 caten aus dem Berchischen Vermächtnisse auf den
 letzten Februar 1771. Die Aufsätze müssen Lateinisch,
 Französisch oder Deutsch abgefaßt seyn und, leser-
 lich geschrieben, vor den 31sten October dieses Jahrs
 1770. unter der Aufschrift: An die Naturforschende
 Gesellschaft zu Danzig, mit einem versiegelten Zet-
 tel, der den Namen und Aufenthalt des Verfassers
 enthält, und mit einer gleichen Devise, wie die Ab-
 handlung selbst bezeichnet ist, Postfrey hieher geschic-
 ket werden. Die gekrönte Schrift wird von der Ges-
 ellschaft zum Druck befördert, ihre Mitglieder aber
 selbst werden nicht mit um den Preis arbeiten. Ge-
 geben in der Versammlung der Naturforschenden Ges-
 ellschaft den 18. Febr. 1770.



CXXXVII

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

17tes Stück.

Den 5. May 1770.

Kiel.*Kaßner.*

Bey Bartschen ist auf 131 Quartl. sehr sauber gedruckt worden: Commentarius observationum physico-astronomicar. et meteorologicar. auctore D. Joanne Friderico Ackermann, medic. et phys. P. P. O. et observatorii astronomici directore. caes. celsitud. a consil. instit. Hr. A. giebt 6 S. die Breite von Kiel 54 Gr. 22 M. 25 S.; die Länge 31 Gr. 25 M. an, aus wiederholten und verglichenen Beobachtungen, die aber hier umständlicher anzuzeigen seine Absicht nicht erfordert. (Wey einer so wichtigen Sache als diese ist, können Astronomen, ehe sie diese Angabe in ihre Verzeichnisse aufnehmen, wohl hoffen, daß ihnen diese Beobachtungen und die dabey gebrauchten Werkzeuge bekannt werden, wie die Gesetze erfordern, die sich die Geschichtschreiber des Himmels vorgeschrieben haben, wenn sie Glauben fodern wollen. Es ist auch unter ihnen izo gewöhnlicher den Unterschied des Mittags in Zeit von einem sicher genug bekannten Mittagsstreife, dem Pariser 3. E. anzugeben, als was erst daraus berechnet werden muß, die Länge von einer ungenannten Insel
im

CXX XVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

im atlantischen Ocean). Der Thurm der zur Sternwarte bestimmt ist, befindet sich an einem höhern Orte der Westseite der Stadt 140 Fuß über das Meer erhoben. (Diese Höhe ist vermuthlich wegen der Lage des Thurms nöthig, und wenn der Beobachter selbst darauf wohnt, vielleicht nicht beschwerlich. Am mittägigen Ende einer Stadt könnte eine viel geringere Höhe genug seyn.) Herr A. hat diese vorläufige Nachrichten ohne Zweifel nur deswegen kurz gegeben, weil er hauptsächlich seine Bemühungen bey dem Eintritte der Venus in die Sonne voriges Jahr anzeigen wollen. Er hat sich dabey einer Secundenuhr bedient, die jede Minute mit einem Schläge an ein Glöckchen anzeigt, (der Uhrmacher kann es damit gut gemeint haben, der Recensent aber würde dieses Glöckchen wegnehmen, das dem Astronomen ganz unnütz, vielmehr hinderlich ist). Diese Uhr nach einer genauen Mittagslinie untersucht, wies, soviel sich aus Hrn. A. Vortrage schliessen läßt, einige Tage zuvor und auch darnach mittlere Zeit, den 3 Jun. selbst aber regnete es lange Vor- und Nachmittage. Hr. A. brauchte ein Dollondisches Fernrohr von 4 Fuß zu einer Projection, ein gleichlanges gregorisches Teleskop, noch ein kleineres; Ein Fernrohr von zweien Fuß mit einem Hallenischen Mikrometer, (dergleichen ist dem Rec. nicht bekannt; vielleicht ist es verschrieben: ein Delahirisches), und ein gewöhnliches Helioskop, zu brauchen, verstattete die Enge des Platzes und Kürze der Zeit nicht. Die äußere Berührung setzt Hr. A. 7 Uhr 48 M. 43 S. mittlerer Zeit, (man giebt sonst bey Beobachtungen die wahre Zeit an,) den Antritt des Mittelpunkts 7 Uhr, 56 M. 28 S., und den Augenblick da sich der Sonnenrand völlig gezeigt 8 U. 7 M. 23 S. Die Venus schien in der Sonne eine völlige runde Scheibe darzustellen, auch wenn man den Zirkel dabey brauchte, und doch
noch

noch gleichsam fest am Sonnenrande zu hängen, und sich gegen solchen gleichsam in die Länge zu ziehen. Hr. A. läßt unausgemacht, ob dieses von der Atmosphäre der Venus, der Erde oder andren Ursachen herrühre. Eine Figur erläutert von dieser Beobachtung das angeführte, und was hier beyzubringen der Raum nicht verstattet. Bey der Sonnenfinsterniß war das Wetter nachtheilich. Bey dem Kometen hat sich Hr. A. dessen Weite von Fixsternen zu wissen eines hölzernen Azimuthal Quadranten von 3 F. bedient. Bey den Beobachtungen aber findet sich nicht wie der Quadrante zu Weiten angewandt worden, (welches sonst eben nicht bekannt ist) sondern des Kometen Stellen unter den Fixsternen sind durch gerade Linien u. d. g. angegeben, wie man ohne Instrumente zu thun pflegt. Hr. A. erinnert richtig, daß Kern und Atmosphäre des Kometen sich durch Spiegelteleskope nicht wohl unterscheiden lassen, alles sieht wie ein dichter Nebel aus. Das Zodiacallicht hat er den 1 März 1769 auch bemerkt. Nun folgen von 1767; 1768, tägliche Witterungsbeobachtungen, mit Thermometern und Barometern, die Hr. A. selbst gemacht oder genau geprüft. Er mißbilligt mit Recht den Fahrenheitischen Anfang der Grade, weil solcher nicht natürlich ist. Thermometer in unterschiedenen Höhen über der Erde zeigen zugleich unterschiedene Wärme. Der höchste Stand des Barometers ist 28 Zoll 0, 68 Lin., Par. Maas, gewesen, die größte Hitze 92 Fahrenheitische Grade, d. II. Jul. 1759. die größte Kälte den 8. Jan. 1757. 0, 8. d. i. wie es Hr. A. erklärt acht Grad oder Linien unter dem Punkte den Schnee mit Salmiac vermischet angiebt (die Meinung ist wohl $\frac{1}{2}$ eines Fahrenheitischen Grades unter 0, oder wie man es zu schreiben pflegt - 0, 8) Wegen der Lage von Kiel bringen Ost- und Nordwind oft häufigen Regen, dabey doch das Barometer steigt.

CXL Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Die gewöhnliche Sommerwärme, ist 80 bis 84 Gr. Der Unterschied der größten und kleinsten Barometerhöhe 2 Zoll 0, 2 Lin. Da Hr. A. an seinem Orte durch Bemühung in der Arzneykunst und Naturkunde so nützlich ist, so hat man ihm destomehr zu danken, daß er auch zu diesen Beschäftigungen Zeit finden wollen. Die Schrift ist auch wegen der zierlichen und lebhaften Schreibart angenehm zu lesen. Den Schluß machen ein paar Reden bey Proreectoratsveränderungen.

Krafter.

Salle.

In Hemmerdes Verlage ist herausgekommen M. Christian Gottlieb Semmlers astronomische Beschreibung und Ausrechnung des Cometen 1769. 2c. 210 Octavf. 1. Kupferbl. Hr. S. lehrt 6 S. sehr sorgfältig, worum sich sonst jezo die Astronomen wenig zu bekümmern pflegen, wenn ein Comet Hartcomet oder Schwanzcomet heiße. Cartesii Meynung von den Cometen wird von den meisten Astronomis behauptet 15 S. (Jezo vielleicht von keinem). Sogenannte Observationen des Cometen, darunter unterschiedene Herr S. eigen sind, stehen 22 u. f. S. Sie geben nur des Cometen Stand ohngefähr nach dem Augenmaße an, wenigstens ist nicht erinnert, wie einige angegebene Weiten des Cometen von Sternen von 6 Grad 1 G. u. f. w. bestimmt worden, welches die Astronomen sonst zu einer glaubwürdigen Observation erfodern, wenn der Beobachter nicht bekannt genug ist. Der Comet, so lang er sichtbar war, wird 49 S. angezehnt, als bewegte er sich um die Erde wie der Mond, auch angenommen, seine wahre tägliche Bewegung sey so groß als die wahre tägliche Bewegung des Mondes, und daraus mit seiner scheinbaren täglichen Bewegung verglichen, die Entfernung des Cometen von der Erde hergeleitet. 3. E. den 25 Sept.

Sept. bewegte sich der Komet 150 Minuten, weil nun der Mond täglich 720 Min. fortrückt, so schließt Hr. S. der Comet sey damahls so vielmahl weiter von der Erde entfernt gewesen als der Mond, so vielmahl seine tägliche Bewegung kleiner geschienen, und bringt 292 Halbmesser der Erde heraus; gleich sinnreich berechnet er auch aus der nun bekannten Weite des Cometen die Parallaxis, 56 S. (Solche Rechnungen sind hypothetisch so richtig als der Schluß: Wenn der Teufel ein Eichhörnchen ist, hat er einen rauchen Schwanz). Für das wahre Weltssystem hält er ein 199 S. wo die Fixsterne lauter Planeten sind, und nennt es das Deutsche. (Er sollte erst die Deutschen fragen, ob sie ihren Nahmen zu seinem Einfalle hergeben wollen). Denn so viel Sonnen sind seinem Ausspruche nach ganz unnütz; auch haben die Fixsterne durch Lubos betrachtet ein ganz blasses und schwaches Licht wegen ihrer Entfernung, viel weniger als Saturnus; (Hr. S. muß eigne Fernrdhre haben: nach aller Erfahrung ist sonst der Fixsterne Licht lebhafter als der Planeten ihres, das nur wegen der beträchtlichen scheinbaren Größe der Planeten, empfindlich wird). Aber Hr. S. stellt auch 67 S. seinen Lesern frey, ob man den scheinbaren Diameter der Fixsterne erster Größe, mit Keplern drey Minuten, oder mit Magin 10 Min. sehen will. Dieses sind nur wenig Proben von der tiefsten Unwissenheit und den Irrthümern eines Mannes, der gleichwohl von mehr als vierhundert Zuhörern in seinen Collegiis Mathematicis redet — auf einer Universität wo ein v. Segner lehrt. Vor 70 Jahren wäre diese Schrift noch erträglich gewesen. Im zweyten Abschnitte findet sich eine sogenannte mathematische Schöpfungshistorie, da es 185 S. heist. „Nach der Historie Moses, schuff Gott am ersten Tage das Licht, die Geister, welche im Stande klarer und deutlicher Vorstellungen leben sollten.

CXLII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Denn der Stand klarer und deutlicher Vorstellungen heißt das Licht." Man sieht hieraus, daß Hr. S. von der Leibnizischen Philosophie eben so einige Sätze gehört hat und unglücklich anbringt, wie von der Mathematik. Der Schluß ist: weil die Welt aus nichts geschaffen, und nach und nach aus einfachen Dingen zusammengesetzt worden sey, so müsse Whiston's Schöpfungshistorie unrichtig seyn. (Thomas Burnet legte die mosaische Schöpfungsgeschichte auch von einer Bildung der Erde aus, und doch bekannte er die Schöpfung aus Nichts in einem Briefe, vor den *Archaeologia philosophica*. Wenn man sagt: der Uhrmacher habe die Uhr iezo nur zusammen gesetzt, läugnet man damit, daß er zuvor auch könne die Räder gemacht haben? Die Frage von der Schöpfungsgeschichte, ist nicht philosophisch, sondern hermeneutisch.)

A. A. Uer.

Bern.

Die *Memoires et obs. recueillies par la Societe Oeconomique de Berne*, für die erstere Hälfte des 1768 Jahres sind am Ende derselben herausgekommen, und machen 205 S. aus. Nach der Geschichte des Jahrs 1767 folgt eine gekrönte Preisschrift des Hrn. Pfarrers von Kupferzell im Erpachischen, J. F. Mayer: sie betrifft das Vermischen der Erde verschiedener Arten, zumahl so wie sie in seiner Gegend gebräuchlich ist. Er unterscheidet vornemlich zwey Arten Erde, die schwere, und die leichte, so wie eine von beyden zu rein und zu einzeln ist, so muß man sie mit der andern versehen, und Thon mit Sand, so wie Sand mit Thon verbessern. Zuweilen kan man bloß mit tiefen pflügen die untere lehmichte Erde aufbringen und mit der obern leichten vermischen. Mehrentheils aber muß man die eine auf die andre fahren und sie mit

mit dem Pfluge vermischen. Der Mergel muß zu 100 vierspännigen Wagen auf einem Morgen von 65536 Rh. Schuhen gefahren werden: der Lehmen zu 80 bis 90 Wagen, der Sand zu 150. Allemahl braucht die leichte Erde minder zu ihrer Verbesserung als die schwere. Hr. M. bringt hierauf seine Rächte in Frag und Antwort. In eiyer Zugabe belehrt Hr. M. die Berner Gesellschaft vom guten Zustande der Gegend wo er lebt, und von der nicht alzuschweren Weise, die Erde anzufahren. Ein vierspänniger Wagen fährt 45 Schuh Mergel. Er gedenkt endlich des großen Nutzens, den der zerstoßene mit Asche und etwas Mist vermischte Gyps zur Verbesserung der Wiesen verschafft, zumahl auf weisser Erde, die merglicht oder schwer ist. Er zieht insonderheit vortreflichen Flee. 2. Etwas über den Pracht, oder den schlimmen Gebrauch des Ueberflusses. 3. Ein Auszug zweyer Abhandlungen über den Schaden ausschließender Freyheitsbriefe, wodurch die unveränderlichen Rechte des Eigenthums verletzt werden. 4. Ueber den Bau des Sulla (*hedysari purpurei*) der freylich die milden Winter von Calabrien erfodert, wenn er vierzig Jahre dauern soll. 5. Von einigen merklichen Verbesserungen der Güter durch einige Dauern. Hans Fleißiger hat für 10000 Pf. einen Meyer-Hof erstanden, und ihn mit Mergel so verbessert, daß er bey nahe den Zins von 20000 Pf. davon einnimmt. Peter Scheurer hat auch einen schlechten, großen Theils im elenden Stande bestehenden Hof gekauft, den letzterer mit frischer Erde aus den Hügeln verbessert, und nur an Korn weit mehr als den Zins herausgebracht. Die oconomische Societät hat jedem von beyden eine Preißmünze gegeben. 6. Hr. Gerber vom Baue der gelben Rüben, die bey ihm noch weit besser als bey dem Hrn Billig gerathen sind. Alles Vieh gewöhnt sich sehr leicht an dieses Futter. 7. Wetters-

Geschich-

CXLIV Zugabe 17. St. d. 5. May 1770.

Geschichte für die erste Hälfte des 1767sten Jahres.
8. Eine Warnung wider ein angebliches vegetables
Salz, das anstatt Düngers dienen soll: es besteht
aus Küchen Salz, Asche und Sand.

Haller.

Napoli.

Noch A. 1767. ließ Hr. D. Jo. Vivenzi (Viventius) von Nola bey Campo abdrucken: de cicutâ commentarius, Octav auf 76 S. Wir übergehn die Geschichte, nach welcher Persius zuerst gesagt haben soll, Sokrates habe am Schierlinge sterben müssen. Daß aber Dioskorides diese Begebenheit aus dem Persius genommen haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich. Peter aus Spanien wird als der erste angeführt, der mit Schierling abgekochtes Wasser wider die fallende Sucht angerathen habe. Man hat seit A. 1760 angefangen zu Napoli und zu Nola Versuche mit diesem Kraute anzustellen, und ein Apotheker entdeckte es häufig im Reiche, nach der Weinmannischen Zeichnung. Hr. B. hat aber erst A. 1765 seine Versuche anfangen können: sie sind, nach den hier abgedruckten Krankengeschichten, vollkommen nach den Störkischen Versicherungen ausgefallen. Hr. Serao und andere Aerzte haben ein gleiches Glück gehabt. Verschiedene Geschwüre der Lunge mit starkem Auswurfe: fühlbaren Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes, und mit zurück gebliebenen Reinigungen: Schmerzen im Harnen: Kröpfe, auch mit Geschwüren: Ueberreste der geilen Seuche sind durch eben diesen Extract geheilt worden, mit welchem man bis zu einem Quentchen gestiegen ist.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

18tes Stück.

Den 12. May 1770.

Lucca.

Heyn

Origini Italiche, o siano Memorie Istorico — Etrusche sopra l'antichissimo Regno d'Italia e sopra i di lei primi Abitatori nei Secoli più remoti, di Monsignore *Mario Guarnacci*, Votante e Decano della Signatura di Giustizia di Roma fol. Vol. I. 534 S. II. 409 S. mit 28 Kupfertafeln, angefangen zu drucken 1767. aber später ausgegeben. Der Verf. gehet von den lächerlichen Bemühungen vieler seiner Landsleute ab, welche ihr ganzes Alterthum, besonders alles, was Etruscisch ist, von den Phöniciern ableiten wollen; so wie hingegen Maffei, und die, welche ihm folgen, alles Etruscische, Samnitische, Campanische s. f. zu Griechisch machen wollten. Es gab uns dieß eine gute Vernüthung, wir würden doch endlich einmal auf einen Gelehrten in Italien stoßen, welcher den einzigen vernünftigen Plan bey Nachforschung der Alterthümer dieser Art gemacht und befolget hätte, daß er, ohne eine Hypothese vorauszusetzen, und sie hernach in den alten Schriftstellern aufzusuchen, bloß die historischen Data aus den alten Schriftstellern und

•

Denks

CXLVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Denkmälern vollständig und richtig sammlete, nach dem Alter und der Glaubwürdigkeit neben einander stellte, verglich und nach kritischen Grundsätzen ausmachte und bestimmte, was eigentlich, und wie viel, in einer jeden Aussage der Alten enthalten sey, und wie viel historische Wahrscheinlichkeit bey jedem zum Grunde liege. Das Resultat von diesen Forschungen würde dann wenigstens ein oder das andere zuverlässig bestimmte Factum, eine und die andre sichere Epoche an die Hand geben, an welche man das Uebrige mit wahrscheinlichen Muthmassungen, mehr oder weniger, würde anbinden und befestigen können. Mit großem Mißvergnügen nahmen wir bey näherer Einsicht in das Werk gewahr, daß der V. nichts weniger als diese Methode befolgt, sondern Hypothese mit Hypothese bestreitet. Aus Vaterlandsliebe gegen seine Etrusker setzt er voraus, die Etrusker sind noch vor den Griechen und Phönicern im Lande gewesen. Richtig bestimmt, wäre viel Wahres in dem Satz. Aber wie ihn der Verf. vorbringt, ausdehnt und anwendet, ist er eine offenbare historische Unwahrheit. Um Zeit und Raum zu ersparen, und uns nicht bey einzelnen Stücken und Stellen aufzuhalten, wollen wir bloß des Verf. vermeintes und verworrenes System, so viel möglich, aus einander setzen. Verständige Leser werden die Schwächen davon leicht einsehen. Lange vor den Römern, sagt Gv., war ein großes Reich in Italien, das Etruscische, oder wie er es lieber nennen will, das Italische; dieß gieng über ganz Italien. Den Beweis giebt Livius, (hier liegt der Haupttrug des Verf., Liv. V, 33. redet allerdings von der großen Macht der Etrusker; *Tuscorum* — late terra marique opes patuere aber von keinem Reiche gedenkt er nicht; und noch nehme man die Stelle I B. 2 Kap. dazu, *fama nominis sui*; denn daß nomen die Nation selbst und auch

auch ihre Macht bedeuten könne, gehört hieher nicht. Auch die bekannte Stelle im Polyb. II, 17. sagt nicht mehr) und die aller Orten in Italien angetroffenen etruscischen Denkmäler. Dieß große Reich kann weder zu Aeneas noch Evanders Zeit, und so immer weiter rückwärts, gestiftet worden seyn; denn diese Zeit über ist nie Italien unter einer einzigen Herrschaft gewesen, auch nicht, da die Lydier, die Pelasger, die Siculer in das Land kamen; also muß es in die ältesten Zeiten zurückgesetzt werden, da die Tyrrhener und Umbrer noch allein im Lande waren. Die Umbrer sind der Sage nach einer Wasserfluth entgangen. Diese ist keine andere als die Noachische selbst. Gleich nach der Sündfluth ist Italien von Javan; oder seinem lieben Sohne Kitthim bevölkert worden. Javan ist der Japetus, und Noah der Janus, oder auch der Saturnus. Diese ersten Einwohner sind nun die Etrusker, und einerley mit den Aborigenern, Tyrrhenern, Pelasgern, und Oenottern, Ausonern s. f. Alles das sind Namen einerley Volkes nach verschiedenen Provinzen oder Zeiten. (Pelasger und Aborigener vom Herumschweifen; diese so viel als Aborigener, jene entweder als Pelargi, Störche, oder von Peleg; Tyrrhener von einem vorgeblizhen Nahmen des Delphins s. w.) So weit das erste Buch S. 1 - 296. voll der abentheuerlichsten Geschichtsforschung, als man sich nur denken kan. Das zweyte bis S. 409. handelt ganz von den Pelasgern. Man weiß, was für einen großen Theil diese an der Bevölkerung des alten Italiens gehabt haben. Für den Verf. sind dieses die ursprünglichen Einwohner Italiens, welche den ganzen südlichen Theil von Europa und auch Griechenland samt Kleinasien zuerst bevölkert haben. Wie dieß zugeht? Auf folgende Weise: daß die Pelasger in Griechenland vor der Deucalionischen Fluth gewohnt haben; ist bekannt.

CXLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Und auch in Thracien und Kleinasien findet man Völker Pelasgischer Abkunft, so wie auch Pelasgische Tyrrhener in den nördlichen Inseln des ägäischen Meers, als Lemnos, Imbros. Für alle diese Leute findet der Verf. die Reise bequemer, daß sie aus Italien dahin kommen, als umgekehrt; statt alles Grundes ist die im andern Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege von Dionys angeführte (I B. 23 Kap.) Auswanderung der Pelasger aus Etrurien und Umbrien, und die bekannte Rückkehr der aus Athen verjagten Pelasger nach Lemnos. Aber auch vorher werden alle Stifter der kleinen alten griechischen Staaten, Pelasgus mit allen seinen Arcadiern, Megialus, Inachus, Cecrops, zu Pelasgischen Tyrrhenern gemacht. Endlich wird eine ganze nach der Zeitrechnung abgefaßte Pelasgische Geschichte eingerückt, welche schon 154. Jahre nach der Sündfluth anfängt. Es braucht kein Erinnern, daß die sonst dunkle Geschichte der Pelasger bey dergleichen Art zu verfahren nur noch verworrener werden muß. Dionys von Halicarnas, welcher die Pelasger überhaupt aus Griechenland ableitet, wird ernstlich bestritten — Das dritte Buch betrifft die ersten Einwohner von Sicilien. Da die Sicaner und Siculer der gemeinen Ueberlieferung nach von Italien aus nach Sicilien gegangen sind, so sind auch sie Tyrrhener; auch die Iberer selbst. Viertes Buch von den Lydiern und Phönicern. Daß der Verf. sich die Ueberlieferung von den Lydiern, die nach Italien gekommen seyn sollen, und vom Dardanus, der einem gewissen System nach schon von den Alten aus Etrurien nach Troas gebracht ward, zu Nutzen machen würde, erwarteten wir gleich anfangs; Aber alles geschieht mit einer greulichen Vermischung der Trojaner, Phrygier und Lydier. Von den Phönicern behauptet er, sie wären nicht eher aus dem Lande gegangen, als da sie von Josua vers

vertrieben wurden. Den Beweis nimmt er aus B. der Richter 18, 7. Auch lasse sich kein Beweis von einer ältern Ausbreitung der Phönicier geben. Cadmus war der erste, welcher in die westlichen Gegenden mit einem Pflanzvolk schiffte; und dieses geschah erst um Josua Zeit; Aber er fand schon überall Pelasgische Staaten, Gebräuche, Religion. Gut ist es, daß der Verf. diese Behauptung nicht weiter treibt, sonst sähe es um Bocharts Phönicier und um viele schöne Erklärungen der Mosaischen Erdkunde von der Taphetischen Ausbreitung sehr übel.

Mannheim.

Leff.

Nötiger Unterricht in den Religions-Gründen gegen die Gefahren der heutigen Freydenkerey -- von Hermann Goldhagen, aus der Gesellsch. Jesu, der heil. Schrift Doctor 1769, 374 Seiten in octav. Die Schimpf-Worte ausgenommen, herrschet in dieser Abhandlung der alte ächte Geist des Katholicismus. Der Hr. Pater Goldhagen hat hier ein französisches Werkchen, Grundlehren der Religion, zum Grunde gelegt, und es in manchen Stücken verändert und mit Zusätzen erweitert. In fünf Abtheilungen wird von den Grundwahrheiten der Religion, von der göttlichen Offenbarung im A. Testam., ferner, von der göttlichen Offenbarung im N. Testamente, von der christlichen Religion, und endlich von der katholischen Religion gehandelt: aber ohne Ordnung, Deutlichkeit im Erklären und Gründlichkeit im Beweisen. Bei der Abhandlung vom Daseyn Gottes, (S. 15. f.) wird der in einen solchen allgemein-faßlichen Unterricht vornehmlich gehörige physische Beweis kaum genannt: und diese selbst-evidente Wahrheit durch die gebrauchten Gründe, aus dem ersten Grundsatz aller Ueberlegung, aus dem Eindruck der Gottheit, und aus der Idee von Gott, nur verworren. In dem

Erweise der Göttlichkeit des N. Testaments, fehlet die Hauptsache, nämlich das Zeugniß Christi und der neutestamentl. Verfasser. -- Von dem Styl der Bibel (S. 125.) wird in dem alten Ton deklamirt, und von den Vorbildern und Weissagungen ohne die nöthigen Auslegungs-Kenntnisse geredet. In den Haupt-Beweis aus den Wunderwerken (S. 259.) werden die vorgegebenen Wunder-Thaten des h. Benedictus, Dominikus, Franciskus von Assis, Aloysius u. a. gemengt. An statt der christlichen Sittenlehre, muß sich der Leser mit der Mönchsmoral begnügen. (S. 263. f.) „Was ist, sagt der V. (S. 281.) „für ein erstaunlicher Unterschied unter den Heiden und Christen in Ansehung dieser Tugend? (der Keuschheit) Das Christenthum zog ganze Völkerschaften von Jungfrauen: die einzige Stadt Dyringia in Aegypten hatte in ihren Ringmauern 20,000 Jungfrauen, -- die bey Tag und Nacht das Lob Gottes abfungen.“ Den Versuch, die Wahrheit der katholischen Religion darzuthun (S. 319. f.) wird kein billiger Richter an einem katholischen Geistlichen tabeln. Nur sollte man doch, die so offenbare Unwahrheiten von dem sanften Geiste, der Einigkeit der Röm. Kirche u. a. d. jezo nicht mehr wiederholen. Der Herr Pater hoffet (Vorrede) hiedurch seine Leser zu vergewissern, daß alle andere Religionen ausser der katholischen falsch seyn; weil eben diese katholische Religion alle andere verdammet und versichert, daß man in selbigen nicht könne selig werden. Das Deutsche des Hrn. V. ist einem Drdens-Bruder des Denis und Mastalier gar nicht rümlig. Zur Probe von dem allen mag folgende Stelle dienen. S. 21. beweiset der Hr. Verf. das Daseyn Gottes auf folgende Art. „Die ungeschwächte und auf eine über alle Dinge gebietende Macht abzielende Worte, geben uns zu erkennen, daß wir diese Wahrheit von dem Daseyn eines Gottes
„mitten

„mitten in unserm Herzen tragen, die wir darin oft
 „gefangen halten, aber die uns auch oft durch schier
 „unbesonnene Worte entwischt. Zu dieser Stimme,
 „so Tertullian das Zeugnuß einer von Natur christli-
 „chen Seel nennet, berufen die Verfechter unserer
 „Religion die Heyden; und zu eben diesem Zeugnuß
 „kann man die Freygeister berufen. In der That,
 „wenn man die Worte der Menschen genau beobach-
 „ten will, so wird man unendlich viele Ausdrücke
 „finden, so die Gottheit beweisen. Ist es zu thun
 „um die Gesundheit, um die Krankheit, um die Re-
 „gierung, um den Sieg, um den Umsturz der Rei-
 „che, um erschreckliche Begebenheiten, so entsteht
 „allezeit die Rede von Gott, als von dem Oberherrn,
 „der alles würfet, und alles regieret. Gegen ihn
 „erhebt man allezeit die Augen, und richtet sein Ge-
 „schrey. Tausend unter dem Volk gewöhnliche Aus-
 „drücke bewähren hier die Wahrheit dieses Beweises
 „von der Gottheit; und ist es nicht nothwendig, ein
 „lange Verzeichnuß davon zu machen: dann es ist
 „die gemeinsame Sprach der Natur, und folglich
 „die Sprach der Wahrheit. Dies hiesse, das menschs-
 „liche Herz sehr wenig erkennen, wenn man aus der-
 „gleichen ungefehr entweichenden Worten gar nichts
 „machen wollte; öfters entdecken sie viel deutlicher
 „die Gesinnungen unserer Seel, als die bestens ü-
 „berlegten Worte: hieraus ist angenscheinlich, daß
 „selbige die Ausdrücke der Gesinnungen seyen, wel-
 „che uns die Natur hat eingedruckt; daß es Sätze
 „seynd vom Ebenbild Gottes, welches noch in un-
 „srer Seele, wiewohl jämmerlich verfallt, verblic-
 „ben ist; und daß sie also einen starken Beweis des
 „Daseyns Gottes ausmachen.“ -- -- Schwerlich
 wird eine solche Bertheidigung, dem Christenthum
 Nutzen bringen!

Paris.

Haller

Billig zeigen wir, ob wohl etwas zu spät, den
 avant coureur feuille hebdomadaire an, der schon
 seit

seit eilf Jahren herauskommt, wovon wir aber nur das Jahr 1769. anzeigen wollen. Es ist eine kurze Anzeige der neuen Bücher, der Kupferstiche, und der neuen Erfindungen von allen Arten, die zu Paris herauskommen, worunter denn auch einzelne Stücke sind, die man nicht leicht anderswo antrifft. Wir wollen nur einige Proben geben. Hr. le Sage hat verschiedene Arten von Torf chymisch untersucht: sie sind ungleich ausgefallen. Die von Billeroi geben einen flüchtigen Harngeist, ein flüchtiges Laugensalz, ein mit dergleichen Geiste vermischtes Del: in der Asche ist kein Salz, wohl aber Eisen: und noch mehr in dem Picardischen Torfe, mit etwas Spat. Der holländische Torf giebt lauter saure Säfte und ein geronnenes Del: in der Asche ist Meeressalz, Glaubersalz und Spat mit etwas Eisen. Vom Hrn. Baum findet man hier in Tabellen die verschiedenen Gewichte der verschiedenen Weingeister, bey verschiedener Wärme der Luft: im Sommer sind sie viel leichter als im Winter. Hr. Balmout, und an einer andern Stelle, der P. Cotte haben an den Schnecken des A. Svallanzani Versuche wiederholt: sie sind alle gestorben, diejenigen ausgenommen, die ihren Kopf zurück, und dem Schnitte entzogen hatten. Ein Ungenannter hat zwar gefunden, daß die Schnecken bis vier Monate gelebt haben, aber doch sind keine Hörner wieder gewachsen. Ein vermeinter Donnerkeil, der gefallen seyn sollte, war ein kiesichter Sandstein, der niemahls flüßig gewesen war. An einer Stelle giebt man vor, man habe gemeinen Tabak in Päckchen untersucht, und in demselben Vitriol, Alaim, Schierling, selbst Sublimat gefunden. Diese ohnedem höchst unwahrscheinliche Zulage hat Hr. Cadet mit genauen Untersuchungen geprüft und unwahr gefunden. Was die Beurtheilung, zumahl auch der Bücher betrifft, so muß man sich erinnern, daß sie durch und durch zu gütig sind. Diese erste Hälfte des 1769. Jahres macht 416 Seiten in groß octav aus bey la Combe.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

19tes Stück.

Den 19. May 1770.

London.

Leff.

A short and safe *Expedient* for terminating the present debates about *Subscriptions*, occasioned by a celebrated performance intituled, *the Confessional*. With a Letter upon a collateral subject, and a large *Appendix* of Authorities ancient and modern - - - by a *Friend to religious and civil liberty*. Published by *Benjamin Dawson*, L. L. D. Rector of Burgh in Suffolk. 1769, 320 Seiten in 8. Die wichtigste Schrift, welche nächst dem *Confessional* in diesem Streit uns zu Gesicht gekommen. Herr Dawson, dessen eigene Abhandlung, Ausgabe St. 10. angezeigt worden, ist nur der Herausgeber dieses Vorschlages zur Endigung der Streitigkeit über die Subscription symbolischer Bücher. Der ungenannte Verfasser theilet sein Werk in verschiedene kleinere Abschnitte. 1) A short and safe Expedient for terminating the present debates about Subscriptions. Der Vorschlag bestehet darin: daß von den Lehrern der Kirche weiter nichts als eine Erklärung und Zusage, in folgenden oder ähnlichen Worten

CLIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Worten abgefaßt, gefordert werde: „Ich bekenne
 „mich für einen Christen und Protestanten; glaube
 „von Herzen, daß die christliche Religion, so, wie
 „sie in der Bibel enthalten, von Gott ist; und ent-
 „sage aller Gemeinschaft mit der römischen Kirche,
 „weil sie diese Religion verfälschet hat, und in vielen
 „äußerst wichtigen Punkten von der heil. Schrift ab-
 „gewichen ist. Da ich mich überzeugt halte, daß die
 „heil. Schrift, abgesondert von allen menschlichen
 „Zusätzen und Neuerungen, den ganzen Willen Got-
 „tes, in Absicht der Seligkeit der Menschen durch den
 „Glauben an Jesum enthält: so bin ich entschlossen,
 „unter Gottes Beistand diesen heil. Schriften unver-
 „änderlich anzuhängen; aus ihnen und ihnen gemäß
 „die Gemeinde, welche meiner Sorge anvertrauet ist, oder
 „es künftig werden sollte, in der ächten christlichen Re-
 „ligion, so wie sie daselbst gelehret worden, zu un-
 „terrichten; und nichts für ein Stück der Religion
 „Christi, und nothwendig zur Seeligkeit zu erklären,
 „als was ich nach einer fleißigen Untersuchung und
 „sorgfältigen Vergleichung der ganzen h. Schrift, für
 „die wahre Meinung und Absicht dieser heiligen Bü-
 „cher, welche in der engländ. Kirche als kanonisch
 „angenommen werden, erkannt habe. Ingleichen
 „verspreche ich: daß ich, um mich in den Eigenschaf-
 „ten eines christlichen Lehrers immer geschickter zu
 „machen, im Gebet, im Lesen und Betrachtung der
 „heil. Schr. und in andern zur bessern Einsicht in
 „dieselbe dienlichen Studien fleißig seyn: hingegen
 „das Studium der Welt und des Fleisches, als un-
 „würdig einem solchen Bekenntniß und Charakter, bei
 „Seite legen will. Daß ich, in Absicht meiner un-
 „mittelbahrerer Pflicht gegen die mir anvertraute Ge-
 „meinde, beides öffentliche und Privatermahnungen
 „bei den Kranken und bei allen überhaupt anwenden
 „will, nachdem es die Bedürfnisse erfordern und die
 „Ge-

„Gelegenheit zuläßt. Ferner, daß ich mit allem „Fleiß mich und meine Familie, der Lehre Christi „gemäß bilden, und so viel an mir ist, beides mich „und sie, zu heilsahmen Mustern der Heerde Christi „machen will. Und endlich, daß ich nach meinem „besten Vermögen, Ruhe, Friede und Liebe unter „allen Christen, und besonders unter denen, die mei- „ner Seel-Sorge anvertrauct sind, oder es werden „sollten, befördern will. Diese Erklärungen und Zu- „sagen, welche ich frei, willig, und nach gehöriger „Ueberlegung gethan, unterzeichne ich mit meiner „Hand.“ Von einer so gemäßigten Verpflichtung hoffet der Verfasser, daß sie nicht allein zureichend, sondern auch vorzüglich geschickt sey, die reine Lehre zu bewahren, und den Verstand der Menschen immer mehr aufzuklären. In Absicht der eingeführten Subscription der 39 Artikel, giebt er zu erwägen: ob nicht die Reformatoren, welche in der Kindheit der Reformation lebten, wo sie nur eben aus dem Abgrund des Pabstthums das Haupt emporhoben, und die Dinge um sich herum noch in einer Dämmerung sahen, ob diese nicht etwas voreilig gehandelt, indem sie sich die Macht genommen, über Dinge, die noch nicht genug untersucht waren, entscheidend zu sprechen, und noch dazu für das Gewissen anderer, ja für die entfernteste Nachwelt verbindende Gesetze zu machen? Und ob nicht dieses Betragen eine Anmaßung einer richterlichen Gewalt, ein Eingriff in die natürlichen Rechte eines jeden Privati sey? (S. 14. f.)

- - - 2) A word to the disputants on both side's of the question. S. 25. f. Hier werden beide Partheien ermahnt, sich durch keine Nebenfragen von der Hauptsache, nämlich dem Privatrecht eines Jeden an keine Glaubensformen sich zu binden, sondern für sich selbst mit aller Freiheit in Sachen der Religion zu entscheiden, entfernen zu lassen. - - - 3) Short

CLVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

strictures upon modern orthodoxy and its claims. S. 31. f. behaupten, daß die Subscriptionen gewisser Glaubensformen, mit dem richterlichen Ansehen der Bibel und den Rechten des Gewissens nicht bestehen können. Der Appendix, S. 47. f.; eine in 15 Abschnitte zertheilte Sammlung von Aussprüchen verschiedener, größtentheils engländ. Theologen und Gelehrten über allerlei hieher gehörige Materien, ist viel stärker als das Werk selbst. Der erste Abschnitt enthält die Zeugnisse, daß das apostolische Symbolum alle nöthige Glaubenswahrheiten in sich fasse, und mit Ausschließung aller andern, allein gelten solle. Die folgenden Abschnitte bis zum 9ten eingeschl. gehören größtentheils nicht zur Sache. Kein Protestant leugnet, was hier mit einer Menge von Zeugnissen bezeugt wird, daß die Streitigkeiten mit Sanftmuth und Wahrheitsliebe geführt werden müssen, daß ein jeder das Recht habe, in Sachen der Religion für sich selbst zu entscheiden, u. dergl. Nur darüber ist der Streit, ob diesen Grundsätzen durch Subscription symbolischer B. oder Religionseide zuwider gehandelt werde? Der Absicht des Verf. nach, sollen diese Zeugnisse dazu dienen, zu zeigen, daß kein Mensch, keine Gesellschaft von Menschen, und keine Kirche, sie habe Rahmen wie sie wolle, das Recht besitze, gewisse Bekenntnisse andern als Regeln des Glaubens und der Lehre, zur Unterschrift vorzulegen: weil dadurch die Rechte des Gewissens verletzt, die freie Untersuchung des göttlichen Wortes gehindert, und zu einer papistischen Gewissensherrschaft der Anfang gemacht werde. Denn, hat die Kirche dieses Recht: so hat sie auch das Recht, irgend einen Kommentarius für authentisch zu erklären, alles fernere Schriftforschen zu verbiethen u. s. w. — Erheblicher sind die übrigen Abschnitte für einen jeden, welcher die Frage, ob die Forderung der Reli-

Religionsseide rechtmäßig sey? nicht mit Nachtsprüchen, sondern nach reifer Erwägung beiderseitiger Gründe entscheiden will. Doch ist vieles davon unter uns Deutschen, in dem Loenischen und Trierischen Streit bereits gesagt. In dem 10. Abschn. S. 214. f. werden die Schwierigkeiten und nachtheiligen Folgen der Subscription, aus Exempeln und Zeugnissen zusammen gesammelt. Es sind folgende: Dadurch werde ein Partheyengeist und Sektenhaß veranlasset; die Rechte des Gewissens verletzet, und die freie unpartheiische Schriftforschung gehindert; den Feinden des Christenthums Anlaß gegeben, die Religion selbst zu verläumdern; viele würdige brauchbare Männer in Gewissenszweifel und zeitliches Unglück gestürzt, oder zu Heuchlern gemacht; und bei dem allen dennoch der intendirte Zweck, die Einheit des Glaubens, nicht erreicht, sondern vielmehr gehindert. Seite 219. erschen wir, daß nach den Statuten der Universität Orford, alle Studenten, die das 12. Jahr erreicht, die 39 Artik. unterschreiben müssen. Der 11. Abschn. S. 234. f. enthält Mittel, allen Klagen über den Gewissenszwang abzuhelfen. Man soll, nämlich, bloß die Bibel ohne eigenmächtige Erklärung annehmen lassen; alle scholastische und systematische Theologie wegschaffen; und wenn ja öffentliche Glaubensbekenntnisse und Proben für die Lehrer nöthig sind, sie mit den eigenen Worten der Bibel abfassen. Der 12. Abschn. S. 273. f. schlägt einige Subscriptionsformeln vor. Zur Probe mögen folgende dienen. „Ich unterschreibe diese Artikel, als eine „Sammlung frommer Bekenntnisse, welche nach der „rühmlichen Absicht ihrer Verfasser, der Religion in „der engländ. Kirche zum Dienst gereichen sollen, und „für die Zeiten, worin sie abgefaßt wurden, schicklich sind.“ (S. 281.) Ego fideliter promitto, me nihil concionaturam, nisi quod e sacris scripturis

CLVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

ris probari posse persuasum habuerim, me regi fidelem fore, et ecclesiam non perturbaturum. (S. 285.) Der 13. Abschn. S. 287. f. liefert einige Exempel aus der Geschichte, daß die Subscription Heuchelei und Gewissenszweifel veranlasset. Der 14. Abschn. S. 300. f. handelt von der nöthigen Revision der eingeführten Glaubensformen. Da die Protestanten keinem Menschen, oder Gesellschaft von Menschen eine Untrüglichkeit zugestehen; da der Irrende nicht weiß daß er irret; und die veränderten Bedürfnisse der Zeiten auch neue Einrichtungen nothwendig machen: so ist es sehr nöthig, die eingeführte Glaubensformen von Zeit zu Zeit zu revidiren und nach Befinden zu verändern und zu bessern. In dem 15. Abschn. S. 313. f. erinnert der Verf., daß zuweilen, und besonders bei dem jetzigen Zustande von England, es nothwendig sey, eine öffentliche Erklärung über die Unterscheidungslehren der römischen Kirche zu fordern. Aber widerspricht dieses nicht den Grundsätzen, worauf der Verf. seine ganze Bestreitung der Subscription bauet?

Haller.

Paris.

Anecdotes Italiennes, depuis la destruction de l'Empire Romain jusqu'à nos jours, ist bey Vincent 1769. abgedruckt, und hat eine grosse Aehnlichkeit mit den Englischen so genannten Anecdoten. Es ist eine wirkliche Geschichte von Italien, worinn aber nichts verzeichnet wird, als was der Verfasser für besonder oder für angenehm gehalten hat. Ueberall herrscht der Mangel von Genauigkeit. Odoaker war nicht ein König der Gothen. Athalarich gab zu, daß die Priester zu Rom vor dem Pabste belangt werden mußten. Des Narses Tage wurden nicht abgekürzt, da er im 95. Jahre seines Alters starb. Ueberglau

gläubische Wunder findet man hier auf allen Blättern. S. Sevin, der Märtyrer, ficht für den heidnischen Fürsten von Spoleto wider die rechtgläubigen Griechen. St. Johannes der Täufer hielt, und zwar mit einem vorgehaltenen Degen, einen Räuber von der Kirche ab, der des Lotharis Grab hatte berauben wollen, eines Königes, dessen Schutz der Heilige übernommen hatte. Schon im siebenten Jahrhunderte luden die rachgierigen Einwohner der Gegend Trigur zu Ravenna, die vom Quartiere Poterne zu sich, und jeder ermordete seinen Gast. A. 706. hieß der Richter im Friul Sculbeis (Schultheis). Damals erkannte der Erzbischof von Ravenna des Pabstes Obermacht nicht, und der Pabst Stephanus rächte sich sehr unchristlich an dem Erzbischofe. Eben dieser Pabst gab lieber zu, daß Karl (der Große) und Karломann Beyschläferinnen hielten, als daß sie des katholischen Königs Desiderius Tochter heyrathen sollten. Paschal entschuldigte sich noch, weil er sich ohne Ludewigs des Frommen Erlaubniß hatte zum Pabst wählen lassen, und Leo VIII. erkannte dieses Recht am Ditto den Grossen. Des Lotharius Königes zu Lothringen, neulich in ein Trauerspiel gebrachte Geschichte, kommt hier umständlich vor. Henrich II. verlorh dieses grosse Recht, und schwur sogar dem Pabste die Treu. Romuald der Stifter der Camaldulenser schlug seinen eigenen Vater in Eisen, und belub ihn mit Schlägen. Unser Verf. zählt die Henriche anders. Er läßt den Vogelfänger weg, u. sein III. ist der bekannte vierte u. s. f. Noch unter diesem Kayser erkennete Nikolaus II. das Recht, des Pabstes Wahl zu bestätigen, aber unter ihm gieng alles verlohren, und Gregorius VII. war der erste, der die Unterthanen von dem Gehorsam gegen ihren Kayser losband. Dieser Band ist von 352 Seiten in großduodez.

CLX Zugabe 19. St. d. 19. May 1770.

Haller.

Berlin.

Von Decker ist A. 1769. gedruckt Discours sur la Physionomie et les avantages des connoissances Physionomiques, par Dom Pernety. gr. 8. auf 102 S. Der Titel beschreibt das kleine Werk, worin keine philosophische oder mechanische Erklärung zu suchen ist, wie die Leidenschaften und die Beschaffenheiten der Gemüther auf dem Gesichte ausgedrückt werden. Hr. P. spricht rednerisch von der Wahrheit der Erkenntniß dieser Beschaffenheit mit dem Gesichte: er erzählt eine Geschichte eines Herrn Kubisse, der doch nur ein Deutscher war, und aus dem Gemählde die mit der Schönheit vermischte teuflische Bosheit der Brinwilliers erkannt hat. Er erzählt so gar des Suetonius Wahrsager, der aus der Physionomie ersah, daß Britannicus niemahls Kayser werden würde, und daß diese Würde dem Titus zugedacht wäre. Glaubt Hr. P. in Ernst, die Begierden haben ihren Sitz im Herzen, dieweil die Einbildung im Gehirne wohnt?

Leff.

Halle.

Noch im Jahr 1768. hat Curt drucken lassen L. C. Schmalzing, Predigers zu Wülfingerode und Ascherode, der königl. deutschen Gesellsch. zu Göttingen ordentlichen Mitglieds, Versuch von Landpredigten, 8., 276 Seiten. Der Hauptsache nach zu urtheilen, sind diese Predigten wohl gewählt, gründlich und erbaulich in Sachen und Ausdrücken. Die Gebete, womit der Hr. Verf. sie anfängt und schließt, empfehlen sich besonders. Man findet da nicht den gesuchten Schmuck, den rauschenden Pomp der Worte, oder den lehrenden Ton, wo man Gott den Inhalt der ganzen Bibel vorjagt, und theologische Materien abhandelt, gleich als wenn man die Absicht hätte, den Unwissenden zu belehren oder zu unterhalten. Sondern Kürze, edle Simplizität des Ausdrucks, und warme Empfindungen, machen sie nachahmungswürdig.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

20tes Stück.

Den 26. May 1770.

Lucca.

Heyz

Den zweyten Band der Origini Italiche des Prälaten Gvarnacci fängt das fünfte Buch von der Pelasgischen Schrift und Sprache an. Nach allem dem, was der Verf. voraus gesetzt hat, ist es kein Wunder, daß er Etruscisch ursprünglich für einerley mit dem Ebräischen ansieht. Die Sprachverwirrung betraf nur das arme Geschlecht Chams; Japhet und Sem behielten zum Glück ihr gut Ebräisch unverändert; sonst wären wir auch darum gekommen. Den Buchstabenzug von der Rechten zur Linken, scheint Gv. als das Eigenthümliche der Pelasgischen Schrift anzusehen. (Die Sigeische Inschrift, und alles, was bustrophedon geschrieben ist, nennt er Pelasgisch Tyrhenisch). Cadmus hat diese Schrift nur verbessert. Die Umkehrung des Zugs, so wie nun das Griechische geschrieben wird, ist erst etwa anderthalb hundert Jahre nach dem Trojanischen Krieg erfolgt, durch einen Pronapis, Meister des Homers (nach dem Zeugniß des Grammatikers Theodos). Zu eben der Zeit soll

auch die Veränderung der Pelasgischen Sprache in die Griechische vorgegangen seyn; wie? warum? ist uns nicht vorgekommen. Von dem Unterschied zwischen den Hellenen und den Pelasgern hat der Verf. keine Begriffe, und macht daher an viel hundert Stellen Verwirrung. — Die lateinische Sprache betrachtet er als eine bloße Vermischung verschiedener etruscischer Dialekte; sie war, eben so wohl als die alte lateinische Schrift, lange vor Erbauung Roms vorhanden und üblich; Rom selbst aber ist von Pelasgischen Tyrrenern erbauet, und ganz nach etruscischen Sitten eingerichtet. Das sechste Buch ist den Etruscischen Münzen gewidmet. Den Etruscern spricht Herr G. überhaupt alle Denkmäler, und so auch alle Münzen zu, welche Kennzeichen eines hohen Alterthums, und nicht ausdrücklich römische Nahmen oder andere Zeichen haben. Vor Servius Tullius Zeit gieng bloß etruscisch Geld in Italien und in Rom; denn jener prägte die ersten Asses. Die griechische Fabel auf etruscischen Denkmälern betrachtet der Verf. als einen Beweis, daß die Fabel nicht griechisch, sondern Pelasgisch, d. i. etruscisch ist; z. E. alles was von Giganten, Thetis, Ulyß und von andern griechischen Helden vorkömmt. Mit dem Herrn Passeri ist er nicht zufrieden, daß er (in f. Paralipom. in Dempster.) die etruscischen Münzen, wie man mit den griechischen und römischen thut, nach der Zeitordnung hat ordnen wollen; die Größe und das Gewicht gäben kein sicheres Zeichen für ein höher oder tiefer Alterthum. Er hat sie dagegen nach den Städten gestellt, auch einige Tafeln beygefüget, worauf verschiedene neue sind, aber auch andre, die man nicht hier sucht, z. E. die von Athen mit der Eule, und mit der von recht zu links gehenden Schrift Athene; ferner einige gemeiniglich für römisch gehaltene. Auf T. XXIV. kömmt ein Janustopf

kopf vor, an welchem die Haar- und Bartlocken ungeschickt durch Kugeln, wie Trauben, angedeutet sind; und siehe da, nun ist dieß der Janus Vinifator, endlich gar der Vater Noah. Von Todi findet sich eine Münze mit einem Kopf, und auf der andern Seite das weise Schwein mit den Jungen, und die etruscische Schrift: Tutere. Der Kopf ist Aeneas, und daher folgt, Aeneas war ein Etruscer. Doch ist das vierte Kap. das beste Stücke im ganzen Werke. Siebentes Buch von den Künsten und Wissenschaften, und ihrer Fortpflanzung aus dem alten Italien nach Griechenland. Herr Gv. gründet vieles darauf, daß in der That die Kunst unter den Etruscern älter ist, als unter den Griechen. Von den Unterschiedszeichen der etruscischen und der griechischen oder römischen Münzen wird umständlich, aber wenig zuverlässig, gehandelt. Ueber den Ursprung von Pisa ist noch ein besonders Kapitel angehängt, und darinnen abgeläugnet, daß es eine Pflanzstadt von Pisa in Etrus aus habe seyn können, und daß es weit älter seyn müsse. Das Werk enthält viel Gelehrsamkeit, die aber ohne alle historische und grammatische Kritik, oft äußerst unrichtig und offenbar falsch, beygebracht ist. Wenn in einer Stelle nur das Subject, oder das Prädicat, das er sucht, vorkommt, so ist die Stelle gleich ein Beweis, es mag nun sonst darinn gesagt seyn, was da will. Außerdem ist das ganze Werk eine beständige Voraussetzung dessen, was zu erweisen war, und eine ewige Wiederholung von einerley unerwiesenen Sätzen. Die Citata sind zahlreich, und ein der Sache kundiger Geschichtsforscher, welcher eine Etruscische Geschichte ausarbeiten wollte, würde sie gut brauchen können. Freylich wäre es eine Arbeit, um für seine Sünden zu büßen; so wie eine Recension eines solchen Werks allezeit als eine Aufopferung seiner selbst anzusehen

CLXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ist. Nur ist das Griechische so fehlerhaft gedruckt und verstellt, daß man immer glaubt, man ließt Etruscisch. Noch eine Bemerkung haben wir bey diesen Citatis oft gemacht, so wie man sie in andern Italiänischen Werken mehr machen kann, daß die neuern guten verbesserten Ausgaben der clasischen Schriftsteller etwas sehr seltenes in Italien seyn müssen, und daß man sich mit den Aldischen und Juntsischen Ausgaben häufig noch behilft. Die beygefügten Kupfertafeln sind, ausser dem auf dem Titel gesetzten Stein des Grafen Ansdei, nachher des Baron Stosch und nun des K. von Preussen, mit den fünf Helden von Theben, t. I. ein As von drey Unzen mit einem doppeltköpfigen Janus, auf der Rehrseite ein Delphin mit etruscischer Schrift Velarri (Volterra) t. II. ein schlechter Sarcophag mit der Circe, wie sie den Trauk reicht. II. Band t. I - IV. Zwey Sarcophagen mit erhabner Arbeit: ein Frauenraub, welchen Gv. auf den Raub der Athenienserinnen deutet, der am Feste der Diane zu Brauron von den Pelasgischen Tyrrenern ausgeübet ward. (man s. Herodot VI. gegen das Ende) t. V. Ein anderer mit einer freywilligen Aufopferung auf dem Altar. t. VI. ein anderer mit einem Amazonengefechte. t. VII. - XXVI. enthalten die oben gedachten etruscischen Münzen. t. XXVII. ein in Etruscischen Gewölbem ausgegraben erhobenes Werk in Marmor von zween Palmen, mit einer männlichen Figur zu Pferde. Der Verfasser rühmt es sehr, als der Statue im Campidoglio völlig ähnlich, aber ein älteres Werk. t. XXVIII. Büste mit einem männlichen bärtigen und einem weiblichen Kopf, vielleicht Eecrops; eine gleiche Figur in einer Münze aus Bronze und auf einem kleinen Carneol.

London.

London.

Haller.

Noch N. 1768. hat Nourse gedruckt *The fruit gardener, containing the method of raising stoks for multiplying fruit trees &c. directions for laying out and managing fruit gardens &c.* dann der Titel ist sehr lang. Der ungenannte Verfasser ist ein Schottischer Liebhaber, der theils die Alten gelesen, theils auch selber Bäume gepflanzt und gewartet hat: doch folgt er in vielem dem la Quintinie. In der weitläufigen Vorrede giebt er eine kurze Geschichte seiner Kunst. Er glaubt, sie seye in Engelland hochgestiegen, und es würden daselbst die besten Früchte wachsen, wenn die Natur nicht zu sehr entgegen wäre. Er vertheidigt mit Recht die vielen Unterscheide der Fruchtbäume, wider die Kräuterkenner. Man muß nothwendig Früchte, die am Geschmacke und andern Eigenschaften unterschieden, und von ungleichem Werthe sind, auch mit Nahmen unterscheiden. Gitt wird ziemlich scharf beurtheilt, seine Wartung der Pflschbäume für widersünnig (*whimsical*) erklärt, und ihm Schuld gegeben, er habe den Nutzen des Beschneidens im Sommer nicht gekannt. Diese Vorrede ist von 68 Seiten. Hierauf folgt eine Einleitung. In derselben ermahnt der Verfasser diejenigen, die etwas Beträchtliches von Obstbäumen erziehen wollen, daß sie ihre Bäume sich selbst verschaffen, sie selbst pflöpfen, oder aus Sprößlingen erziehen mögen. Er beurtheilt hiernächst die neuesten Schriftsteller von den Gärten, die in Engelland herausgekommen sind, und findet im Miller viele offenkundige Fehler. Nunmehr folget das Werk selber: der Boden, die Lage. In Schottland gerathen die Quitten nicht wohl, auch nicht die Kastanien. Die Kirschen hingegen und Pflaumen sehr gut, auch noch die Nüsse, an guten Stellen. Wilde Apfelbäume

sind die besten zum Einpfropfen, wenn man einen Baumgarten anlegen will. In Schlehenstöcke lassen sich die Apricosen gut einpfropfen. Mandeln sind für Schottland schon zu zart. Vom Aufbringen der Bäume aus Saamen, aus Sprößlingen: in welche letztere die meisten alten Bäume eingepfropft gewesen sind, die man in Schottland antrifft. Von den Pflanzschulen. Das Einäugeln wird dem Einpfropfen vorgezogen, weil der Baum zwey oder drey Jahre geschwinder Früchte trägt und gesünder wird. Man kann auch Sprößlinge häufiger erhalten, wenn man in eine Wurzel, oder zu unterst in den Stamm pfpfet oder einäugelt. Zweige abzuschneiden und in die Erde zu stecken, hat dem Verfasser nicht gerathen wollen. Einige gepfropfte Birnen behalten Dornen und tragen dennoch gute Früchte. Das schlafende Auge ist besser. Des Theophrastus Weise einzüugeln, schlägt bey uns nicht an. Von den verschiedenen Arten des Einpfropfens. Leim ist so gut, als ein theures Wachs. Zu Worcester pfpft man einen grossen Stamm in einen eben dazu abgesechnittenen Stamm ein. Die Früchte gerathen im Dunstkreise einer Stadt nicht recht. Von den Mauern. Des Lawrence Schirme sind nicht undienlich, auch nicht ein halbrunder Schirm oben an der Mauer. Eine steinerne und getünchte Mauer ist recht gut, und giebt mehr Hitze. Der Verfasser beschreibt hier, wie man an statt der Nägel, mit Eisendrat die Zweige der Spaliere befestigen kann, und er zieht diese Weise allen andern vor. Die hölzernen Planken hält er nicht für gut. Die fruchtbarste Lage eines Spaliers ist gegen Südosten. Südwest und West ist für Pfirschen und Apricosen gut, auch der Nord für frühe Birnen und Äpfel. Die Weite für jeden Baum ist für Pfirschen funfzehn Schuh, für Birnen dreyßig, und die Räume um desto größ-

größer, je niedriger die Mauer ist. In Frankreich macht Quintinie die Entfernungen kleiner. Er und unser Verfasser köpfet die Bäume ab, nicht aber le Gendre. Wie man Spaliere beschneiden soll. Der Verfasser will keine Fächer haben, er zieht die Aeste wasserpäß, und einander parallel, die untersten aber länger und die obern immer kürzer. Von fünf verschiedenen Arten von Holz- Frucht- und andern Zweigen, vom Abschneiden der überflüssigen oder unordentlich wachsenden Zweige, und vom Beschneiden in allen Fällen, worinn der Verfasser fast durchgehends dem Quintinie folget. Er vertheidigt hiernächst die Zwergbäume, die Miller verwirft, und die Spaliere einzig anpreiset, da sie unser Verfasser hingegen zu mühsam und zu kostbar findet. Von der Wartung der Zwergbäume, der Halbstämme, und hiernächst von den Baumgärten. Hier fodert der Verfasser für die Birnbäume sechzig Schuh. Diese und die Apfelbäume zieht er in Schottland allen andern Bäumen vor. Er läßt seine Bäume köpfen, wenn sie nach etlichen Jahren lauter Fruchtzweige hervorbringen. Die Winterfrüchte sind die vollkommensten, und werden in Schottland zu eben der Zeit reif, wie in Frankreich. Die Trauben verläßt er, weil sie allzu viel Sorge erfordern, und hinter Glas zwar schön, aber niemahls schmackhaft werden. Die Pfirschen werden in Schottland nur seit wenigen Jahren gezogen, und gerathen, wie auch die Apricosen nur in Spalieren. Die Zeit, da die glatten Pfirschen, und auch andere Früchte reif werden, ist in Schottland ganz anders, als bey dem Miller. Verzeichnisse der brauchbarsten Gattungen von Pfirschen, Birnen und andern Obste. Die Pflaumen, auch die guten Gattungen, gerathen sehr wohl, auch die Kirschchen. Bey den Birnen ist der Verfasser sehr unständlich, und beschreibt sehr viele Gattungen. Er

miß-

CLXVIII Zugabe 20. St. d. 26. May 1770.

mißbilligt am Miller die botanischen Nahmen, wie den Nahmen Mespilus beym Hagedorn. Die Feigen gerathen nicht, und die Mandeln nur an den besten Stellen. Das Obst hat nur einen Tag lang seine Vollkommenheit, doch wird das Winterobst erst reif, wenn es gepflückt ist. Ein Verzeichniß in der Ordnung, wie einige gute Birnen in Schottland reif werden. Ist ohne die Vorrede 409. S. stark in groß octav.

Haller.

Harlem.

Bosch hat A. 1768. abgedruckt Job Baster's verhandeling over de voorttelling der dieren en planten &c. gr. octav auf 107. Seiten. Bey den Thieren fängt Hr. B. an, und erkennt, daß das neue Thier allemahl von der Mutter herkömmt, und hierin mit der Pflanze übereinstimmt. Dieses nimmt er aus den ehemaligen Mem sur la formation du poulet des Herrn von Haller, als worinn seiner Meinung nach, das gründlichste von demjenigen enthalten ist, was wir über die Erzeugung der Thiere wissen. Folglich sagt er, hat der befruchtende männliche Saft nicht das neue Thier in sich. Herr B. scheint zu zweifeln, daß bey den kleinen Vögeln dieser Saft wirklich in die innern Theile des Weibchens komme. Hierauf wendet er sich zu den Gewächsen, und trägt die bekannte Lehre der Befruchtung durch den Staub vor, wozu er viele Wahrnehmungen verschiedener Schriftsteller samlet. Er hofft viel von verschiedenem Ungezieser, das den Staub abschütteln, und auch weiter bringen kann. Wir hielten es aber für zufällig. Und nun kommen die Linnäischen Classen nach den Staubfäden.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

21^{tes} Stück.

Den 9. Jun. 1770.

Paris.

Haller

Noch N. 1768. ist ein überausprächtiges Werk im größten Quart bey Debure herausgetommen, wobey alle Zierrathen wie verschwendet worden sind. Denn die vortreflichsten Zeichnungen vom le Prince, und die Kupferstiche von le Bas, und andern guten Händen, sind angewendet worden, kleine Geschichten, Landschaften, und auch wohl solche Begebenheiten vorzustellen, die der Mahler wohl niemahls wird Gelegenheit gehabt haben, zu sehen, wobey nackte Bilder und schlüpfrige Stellungen im geringsten nicht gespart worden sind. Wir sprechen von Voyage de Siberie fait par ordre du Roi en 1761. par M. l'Abbé Chappe d'Auteroche de l'acad. des Sc. Der König wollte die seltene Erscheinung des Durchgangs der Venus über die Sonne vom Jahre 1761. beobachtet haben, und Loboist war einer der Dertter, das wegen seiner nordöstlichen Lage am wichtigsten war. Herr C. verreisete am Ende des 1760. Jahres, und war N. 1762. wieder zurück angelangt. Er nahm seinen Weg über Wien, Warschau

schau und Petersburg. Seine Erzählung ist fast mit lauter kleinen Reisegeſchichten, gebrochenen Wegen, aufthauenden Flüſſen, und kleinen Streitigkeiten angefüllt. Die vielen Wälder, die ſchlechten Wege, und die noch ſchlechtern Hütten, machten unſern Reiſenden oft empfindlich, und ſein Werk trägt die Spuren davon. Von Kuſmo Demianſk bis Tobolſk iſt das Land ein bloß durch einige Wohnungen unterbrochener Wald. Zu Solikamſk hat doch der Freyherr Demidof ein ſchönes Haus, und zwölf Treibhäuſer, in welchen er Gartenzeug zieht: er hat auch eine eigene Apotheke, und einen recht verſtändigen Gärtner. Unſer Abbe ſollte daſelbſt baden, konnte aber die Hitze nicht ausſtehn, die auf 60 Reaumuriſche Grade ſtieg: ein neuer Beweis wider die ehemalige Meinung der Aerzte. In den dortigen Salzſothen werden ungefehr 12000. Centner des Jahrs gahr gemacht, ſie ſind, nach dem Herrn Ch., in ſchlechter Ordnung. Bald hernach ſagt er, die Kinderpocken nehmen in Rußland die Hälfte der Kinder weg, welches gerade gegen das Schläzleriſche Zeugniß läuft. Er merkt gar wohl an, daß die Art, wie das ganze Hausgeſinde in einer engen Stube durch einander liege, nicht anders als zur Unzucht reizen kann, und dennoch hält man noch ſteif über der Moſaiſchen Probe der Keuſchheit einer Braut, einer Probe, worauf die geſitteten Franzoſen nichts halten, und die die Vornehmen zu Petersburg allemahl zu ihrem Vortheile zu lenken wiſſen. Der ſonſt ſeinen ruſiſchen Wirthen unauſtändige Abbe geücht doch die Schönheit des Franzſummers ein, deſſen Haare und Augen, ungeachtet des nördlichen Himmelsſtriches, doch ſchwarz ſind, und dieſe mächtige Nation von allem Anſpruche auf die Bezwingung des griechiſchen Reiches nach der türkiſchen Weiſſagung ausschließen. Unſer Verfaſſer giebt ſeinen Beyfall der groſſen in
Sibi-

Sibirien wahrgenommenen Kälte, und sammlet die Wahrnehmungen in eine Tabelle, auf welcher Jenisei doch noch den Vorzug hat, und die Kälte des 1735. Jahres auf 70 Reaumurische Grade unter dem Fixpunkt bestim. ist. Schon um Tobolsk giebt es keine fruchtbare Bäume, und überaus weniges Gartenzeug, doch ist die Erde daselbst nicht gefroren, wie Hr. Ch. durch ein gemachtes Probloch sich versichert hat. Daß man aber dadurch die Smelinische Nachrichten von Argunsk entkräften wollte, würde ein unrichtiger Schluß seyn; dann bloß auf die Flüsse zu sehen, liegt Argunsk nahe an ihren Quellen, und Tobolsk schon an der Hälfte des Laufes des Irtysh vom Saïzansee zum Meere. Doch ist der Boden durch und durch gut und schwarz, und das Getraide wächst, obwohl es nicht allemal reif wird. Hier greift der Verfasser die Schriftsteller an, die Sibirien für ein sehr hohes Land ansehen. Er hat mit dem Barometer bis Tobolsk das Gegentheil wahrgenommen, und Tobolsk liegt nur 69 Klaftern über dem Meere, wobey wir wiederum wiederholten, daß dennoch die an die Tataren gränzenden Gegenden sehr hoch seyn können, als wovon schnelle Ströme wohl 15 Grade weit laufen, ehe sie den Meridian von Tobolsk erreichen. Hr. Ch. muß hier nicht die langsame Loire, auch nicht den stillen Irtysh, zum Muster nehmen, denn der Jenisei, dessen Quellen über Selenginsk liegen, ist schnell, und hat sogar Wasserfälle. Wir werden also Herrn Chappe's Tabelle als eine bloße Muthmassung ansehen, auf welcher Argunsk viel zu niedrig, und Kirenga viel zu hoch angenommen wird. Und nun kömmt die Geschichte, wo vornehmlich Restot der Held ist, und gar gerne eingestanden wird, Frankreich habe das Geld zur Ausführung der Entthronung der Prinzessin Anna hergegeben; dann ob das Reich wohl nicht

genannt wird; so ist's doch sehr kenntbar. Tobolsk wird etwas genauer beschrieben: Smelin würde aber nicht zugeben, daß man daselbst den Wein nicht kenne. In der Wahl physiologischer Autoritäten ist Herr Ch. unglücklich; er führt eine lange irrige Stelle des Herrn von Buffon an, worinn der beredsame Mann wider das körperliche Zeichen der Keuschheit streitet, und eine andre eben so irrige vom M. le Cat über den Ursprung der Lebensgeister. Die Hochzeitsceremonien der alten Czaren scheinen fast nur zur Entschuldigung eines dieselben vorstellenden Kupferstückes angebracht zu seyn. Was würde ein Franzose sagen, wenn ein asiatischer Reisender einen Kupferstück in seinem Vaterlande herausgäbe, worinn Karl VI. an dem Einzugstage seiner Königin hinter einem Edelmann herumreitend vorgestellt würde. Sehr eifert der Mann wider die despotische Regierung, er, ein Mann aus dem Lande, wo eine Lettre de Cachet einen unverhörten Hausvater aus den Armen der Seinigen in ein unbekanntes Schloß verschleppen, und daselbst unerkant hinsterben läßt. Der russische Bauer ist, nach dem Herrn Ch., unflüssiger als der polnische, weil der letztere das Land eigenthümlich besitzt. Hingegen rühmen Hr. Kalm und Vielte den glücklichen Landbau der Russen. Ein Vogel und ein Fisch machen hier das Thierreich aus. Nicht günstiger geht unser Verfasser mit der russischen Nation überhaupt um; und Damiens Hinrichtung, und das öftere Rädern sollten die ohnedem abgeschafften harten russischen Strafen in seinen Augen minder aufstösig machen: er sollte sich auch erinnern, wie in Frankreich die vornehmsten Männer des Reichs durch Commissarien zum Tode verurtheilt worden sind, die gar nicht schonender waren, als die geheime Kanzley in Petersburg. Er bemüht sich überaus sehr, die Anzahl der Einwohner in
Ruß-

- Rußland zu verringern: nach seinen Gedanken entvölkert sich das Reich täglich, und hat nicht mehr als 17 Millionen Einwohner. Die Einkünfte schätzt er auf 13,400,000 Rubeln. Er durchgeht den letzten Krieg, und wollte gerne beweisen, die Russen haben in demselben keinen Muth bewiesen, und seyen insbesondere unfähig anzugreifen. Im letztern polnischen Kriege haben sie das Gegentheil gezeigt, und was war die Eroberung von Stschakow nicht für ein Meisterstück der Vermegenheit? Auch erniedrigt Hr. Ch. die russische Macht auf die Hälfte, und will nicht gestehen, daß die Russen mit mehr als 60000. oder 65000. Mann zu Felde gehen können: er erwähnt den Unwillen, mit welchem die Neuangeworbenen zur Armee gehen, und vergißt wieder, wie oft man die französischen Milizen in Fesseln nach der Armee hat bringen müssen. Seine Hauptabsicht scheint zu seyn, Rußland zu erniedrigen, und so viel an ihm ist, die große Meynung zu schwächen, die man von seinen Kräften hat. Wir rühmen das Fraunzimmer in Sibirien, das klug genug war, dem Abbe eine gewisse Nachricht zu versagen: ihr würdet sie, sagte die schlaue Barbarin, uns zum Nachtheil ausbreiten. Wir übergehn die letzten nunmehr bekann- ten Geschichten der Calmucken, und die Mungalischen Götzen. Den 28. August 1761. verreisete Herr Ch. von Lobolff, wo er den 10. April angelangt war, gab zu Katharinenburg einen Ball, tanzte zur Uergerniß der edlen Russen mit einer Sclavin, hatte kleine Beschwerclichkeiten zu überstehen, fand zu Kasan kein Boramez, und eilte nach Petersburg, Dieser Band ist 347. Seiten stark mit 32. Seiten Vorrede und 28 Kupferplatten.

Haller.

Upsala.

Die Schwedischen Neuigkeiten sind, bey der weiten Entfernung, und bey andern Hindernissen, uns ungewöhnlich späte zu Handen gekommen. Wir müssen also noch von 1768. die Probschrift nachholen, die Heinrich Edning den 27. Febr. 1768. unter dem Vorsetze des Ritters von Linne' vertheidigt hat. Der Titel ist rariora Norwegiae, und der Respondent hat um Drontheim sein Vaterland, auch dergleichen Seltenheiten zumahl aus dem Meere sammeln geholfen. Er sammler auch Ströms, Deders und Gunnens Gewächse, und zeichnet diejenigen aus, die Norwegen mit Schweden gemein hat; wobey er anmerkt, daß Deders Hanenfuß eher dem mit Platanblättern ähnlich ist, als dem mit Eisenhutblättern. Er hat dann einige Gewächse von Hr. König. Ferner das Verzeichniß der in Norwegen gefundenen Alpenpflanzen, und andre nordische Kräuter. Einige Tugenden von Heilpflanzen nimmt er von Ström und Gunnern an, und endigt mit einigen Anmerkungen über den Charakter der Gunneria.

Noch hat der Ritter von Linne' den 15. Junius 1768. den Herrn Johann Flygarn aufs Ratheder geführt, der de coloniis plantarum disputirt hat. Die Rede ist von den Gewächsen, die von andern Dörtern sich fortpflanzen. Also seye aus Lütland die Bucherblume Chrysanthemum nach Schweden übergegangen, aus Deutschland der Fuchsschwanz, aus den Gärten haben andere Kräuter sich in Schweden ausgebreitet. Der großblühende Adonis seye aus Preussen nach Deland gekommen; Verschiedene andere Gewächse aus Rußland und Finnland; andere aus Engelland nach Schweden und Norwegen. Nur unlängst nehme man die Erbsel in den schwedischen
Wäl-

Wäldern r. jr. Um Upsal zeige sich die Schachblume, um Lund die Tulpe. Das virginische kleine Sternkraut seye aus Sicilien gekommen. Verschiedene andere americanische Kräuter nehmen in Engelland zu. Die pyxidaria seye ein virginisches Gewächse, und werde in Elfaß und um Turin gefunden (im Elfaß wuchs sie an einem einzigen Orte, und ist ausgegangen). Die Ammannia und andere Kräuter glaubt Herr v. L. seyen in Italien mit dem Reife hergekommen (den man viel eher in der Lombardey als in Karolina gebaut hat.)

Abo.

Haller.

Herr Peter Abr. in Gadd ist ungemein fleißig. Noch den 25. Junius 1767. vertheidigte unter ihm Lars Palander eine Probschrift öfver Kultiala församling i Tavastehus-Län. Dieses Kirchspiel liegt unterm 61. Grad 4. Min. und ist nur klein. Es hat einige seltene Fische, einen Sauerbrunnen, hirt und wieder noch Ahorn und Rüstern, und bauet sogar Lobak. Es trägt viel Heu, und der Kriegsrath Herr Boye, hat zehn Tonnen Land aus Sumpf zu einem guten Acker gemacht. Die Bevölkerung nimmt jährlich zu, und ist seit A. 1750. von 849. auf 1129. Menschen gestiegen. In eben den Jahren sind die Geburten 684. und die Zahl der Sterbenden 505. gewesen. Es ist doch selten, daß 304. Mädchen gegen 280. Knäbchen gebohren sind.

Daniel Series Indicia Mineralogiae Fennicae ab ortu Christianismi, zeigen wir an, wegen der Lebensumstände des wunderlichen Siegfried Aronius
Fors

CLXXVI Zugabe 21. St. d. 9. Jun. 1770.

Forſius. Er hat zu ſeiner Zeit faſt einzig an der Sammlung gegrabener Dinge gearbeitet, und A. 1613. eine mineralogia geſchrieben, die erſt A. 1643. zu Stockholm abgedruckt worden iſt. In derſelben findet man ſchon, daß Bolus Armena ein mit Eiſen verſetzter Thon iſt. Vom Braunſtein hat er die Eigenſchaft zu Glas zu werden, und das Glas purpurfarb zu färben angemerkt. Ueber die Salze hat er auch gearbeitet.

Salomons Savorins vertheidigte auch noch A. 1767. Finſka mineral-historiens upkomst. Seine Schrift iſt von einer ganz andern Abſicht. Er beſchreibt erſtlich die verſchiedenen Erden, zuerſt die einfachen, und dann die einmahl, und endlich die mehrmahl zuſammengeſetzten. Herr Gadd hat aus Caolin, oder dem chineſiſchen feuerfeſten Lehmen, ohne einigen Spat oder Petuntſe, mit dem alcaliſchen Theile des Kochſalzes, oder mit Glaubersalz, Porcellan zuwege gebracht. Die zuſammengeſetzte zum Ackerbau dienliche Erde theilt er in die fruchtbare, die ertragende, und die unfruchtbare ein. Bey der gährrenden ſehr ſauren Erde hält er ſich in etwas auf.

Jacob Malleen's Geurgia Finnica folgte den 18. Junius 1768. Es iſt wiederum ein methodiſches Verzeichniß der in Finnland gefundenen Erden, mit den Orten, wo man ſie gefunden hat. Die Anzahl iſt anſehnlich. Der Boden des Baltiſchen Meers iſt voll von einer Kalcherde, die mit der Meerſäure geſchwängert, leuchtet und ſich vergläſet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 16. Jun. 1770.

Leyden.

Heyne.

Bey Carl del Fos: *Exrae de Clercq van Fever*
 Specimen selectarum observationum in M.
 Annaei Lucani Pharsaliam, novae editionis prodromus. Cum praefatione auctoris apologetica pro fama, vita, moribus et amoribus suis, in 4to auf 104 Seiten; ist schon 1767. abgedruckt, aber bis jetzt, wie es scheint, unterdrückt worden. In der seltsamen Vorrede von 20 S. führt der Verf. mit aller Heftigkeit eines Beleidigten Klagen über seine Feinde, ihre Verläumdungen und hämischen Angriffe. Man muß den Mann bedauern, kann sich aber des Wunsches nicht enthalten, daß er sich durch mehr Mäßigung ein noch grösser Recht auf unser Mitleiden erworben haben möchte. Der Verf. war ein Schüler von P. Burmann, kam schon in seinem zwanzigsten Jahre an die Schule zu Zwoll, und von da als Corrector nach Dordrecht. Wegen Zwistigkeit mit den übrigen Lehrern legte er sein Amt nieder, erneuerte seine Studien zu Leyden, und legte endlich hier eine Schule von jungen Jünglingen an,
 die

die er zu sich in Pension nahm. Häufigliche Angelegenheiten, welche das Publicum wenig angehen, bey Gelegenheit einer zweyten Heyrath mit seiner Haushälterin, zogen ihm eine Menge üble Nachreden und Anschwärzungen, so viel wir verstehen, endlich eine gerichtliche Untersuchung an, welcher seine eigenen Töchter Antheil nahmen. Auf die Arbeit über den Lucan ergiebt sich, als, als Burmanns Ausgabe erachtet. Er giebt er von P. Burmann Secundus viele Anmerkungen mit andern Sammlungen von Lesarten und alten Ausgaben. Die gegenwärtige Probe begreift einzelne ausgesuchte Stellen aus dem ersten und zweyten Buch, mit zahlreichen kritischen Anmerkungen, Verbesserungen und Muthmassungen ohne Ziel und Ende, und mit häufigen Ausschweifungen, um Verbesserungen, auch in andern lateinischen Dichtern, am meisten im Horaz, Ovid, Propert, Valerius Flaccus, bezubringen. Viel kritische Belesenheit in lateinischen Dichtern, und einen kritischen Scharfsinn, kann man dem Verfasser nicht absprechen. Mehr noch bemerkt man an ihm diejenige mechanische Fertigkeit im Emendiren, die man sich durch einige Übung leicht erwerben kann, wenn man die Sprache in seiner Gewalt hat, einige Belesenheit besitzt, und nur etwas vom kritischen Handwerk versteht. Nur wird es alsdenn immer eine ziemlich fruchtlose Kunst, wenn sie nicht durch eine gesunde Beurtheilungskraft geleitet wird. Denn Scheinverbesserungen lassen sich leicht an allen Orten und Enden machen, zumal wenn man in der Absicht liebt, um Emendationen zu haschen, und in einem Schriftsteller, welcher sich mit Geist und Stärke, mit Schick und Kunst, ausdrückt. Bey einem Dichter, wie Lucan, der voll Antithesen, Spitzfindigkeiten, gesuchter Stärke, und grosser Gedanken ist, kann man sich ausser dem Athem emendiren, und doch nichts ausrichten. Denn die Verbesserung kann schön, und der gemeine Text

im-

immer dabey gut, und nicht weniger schön seyn; und was ist nun damit gewonnen? Diese Verwandniß dürfte es wohl mit den meisten Verbesserungen des Herrn de Clercq haben. 3. E. Lucan I, 7. pares aquilas verwandelt er in aquilis aquilas; schön! aber was ist an dem ändern zu tabeln? Und noch darzu ist es sichtbar, daß L. den Virgil vor Augen gehabt hat. Ges. I, 489. paribus concurrere telis Romanas acies. I, 81. laetis rebus verwandelt er in Latiis; vergebens; und noch dazu soll der Satz durchaus allgemein ausgedrückt, nicht auf die Römer nur eingeschränkt seyn. Solche Verbesserungen; durch welche der Text wirklich gewonnen hätte. (und das geschieht nur dann; wenn Wahrheit des Gedanken, wie ihn der Schriftsteller ausdrückte, und Sprachrichtigkeit durch eine Verbesserung hergesteilt wird) sind uns wenig vorgekommen; als etwan III, 448. servat melior fortuna nocentes statt multos. Propertz I, 8, 11. Nec tibi Tyrhena solvatur funis in ora statt arena. Im Propertz hat überhaupt Herr de C. noch die besten Einfälle. Wohl bemerkt er; daß Ovid. I. Am. 5, 22. 23. unächte Verse sind. Desto mehr offenkundig unnütze, widerrechtliche und widersinnige Verbesserungen kommen vor, als Lucan II, 230. soliumque petentes statt olimque potentes. I, 45. statione relicta (statt peracta); ein schön Compliment an den Kayser! I, 175. sat magni nominis umbra statt stat. Doch von aller Art Beyspiele wollen wir die Verbesserungen Horazischer Stellen beybringen. IV. Carm. 4, 15. Non ante depulsam leonem, ist offenbar matt, und unter dem Iyrischen Schwung. I. Ep. 10, 37. victor vitalana. II. Carm. 20, 5. 6. non ego pauperum Sanguen parentum nobile quem vocant. I, 35, 14. ne populos premeas (im Umfallen) In pace cessantes. Neufferst

CLXXX Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

feltfam! I. 22, 13. *Daunius* latis agit esculetis. I. 35, 23. *nec socium* abnegat — *mutata mente.*

Haller.

Halle.

Wir sehen, daß des Herrn Michael Christoph Hanow's *Physica dogmatica*, Tomus IV. et ultimus noch zurückgeblieben ist, den A. 1768. die Koenigsche Buchhandlung abgedruckt hat, und wir wollen doch ein so beträchtliches Werk nicht unangezeigt lassen. Herr Hanow schließt in diesem Bande die Geschichte der Kräuter, und die eigentlich sogenannten nicht hölzernen Gewächse. Er handelt hier vom Baue der Kräuter, von den Classen derselben, von den sogenannten Methoden, und von einigen Besonderheiten im Kräuterreiche. Noer umständlicher ist er im Thierreiche. Er ist der Stahlischen Meynung zugethan, und erkennt an der Seele ein Vermögen, den Leib zu regieren, und zu bauen: er will sich auch von dieser Beglaubniß durch die absichtsvolle Schärheit des Baues der Thierchenkörper nicht abwendig machen lassen, die andere als ein viel zu erhabenes Werk für die unerfahrene Seele einer Leibesfrucht vorzödmmt: auch gömmt er in dem vorhergehenden Bande den Pflanzen selber eine Seele. Er gesteht doch, daß die Reizbarkeit auch nach dem Tode überbleibt, und daß sie etwas von der Fühlbarkeit unterschiedenes ist. Er nimmt die Werkzeuge des Lebens der Macht der überlegenden Seele, und überläßt sie den dunkeln Empfindungen derselben. Von den äußerlichen und innerlichen Sinnen. Von andern thierischen Geschäften. Von der Erzeugung. Von den unvollkommenen und nur mit einem, oder auch mit drey Sinnen versehenen Thieren. Eine Zeichnung eines eine Seesfeder verschlingenden Wurms. Von den microscopischen Thieren, die Herr H. für wahre Thiere

Thiere ansieht, und von den Seesternen; und andern Secthieren. Von den Muschelthieren, den Insecten, wobey er versichert, in seiner Jugend habe er das Schwärmen der Bienen aus dem eigenen Gedächtnisse als lemal vorgefagt, das den Abend vorher die Königin von sich gegeben hätte. Die Anzahl der Bienen vermindert Herr H. um etwas, und hat nicht leicht mehr als 10000. in einem Stocke gefunden; hingegen wohl zwey oder drey Weibchen in einem Schwarm; er hat auch das Gedränge gesehen, das die Bienen um eine gefangene Königin machen. Er ist geneigt, den Bienen eine Art eines Geruchs zuzuschreiben, da eine jede auß gewisste in der so dicht bebauten Stadt ihre eigene Zelle erkennt, und derselben zufliegt. Unter den Fischen, dann Herr H. durchgeht alle Thiere, scheint er dem Narwahl zwey Hürner zuzuschreiben. Fast hält er den Seebär für den Lamentin der Franzosen; uns kömmt der letztere offenbar wie der Manati vor. Auch um Danzig hat man einen Schedel ausgegraben, den Hr. H. für den Kopf eines Nashorns ansieht. Hin und wieder finden wir ziemlich beschwerliche Druckfehler, und S. 464. scheinen die Worte, Felinum genus, an eine fremde Stelle eingeschaltet zu seyn. Er stimmt nicht mit dem Herrn von Buffon überein, der Thiere ohne Sinnen annimmt. Eine Anthropologie, worinn ein guter Theil der Physiologie enthalten ist, folgt hierauf. Herr H. verzeichnet die Vorrechte, die der Mensch vor den Thieren besitzt, vertheidigt die unförperliche Natur der Seele, schließt den Leib von dem Vermögen aus die Tugenden der Seele zu erklären, und sieht auch den Bau des Leibes für die Seele nicht zu schwer an, wo wir aber, und auch in dem Werke der Erzeugung, die Kraft seiner Schläffe nicht deutlich gefühlt haben. Wir sehen auch nicht ab, daß man die Vorherbildung der Thiere ohne Versuche

CLXXXII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

annehme: man geht vom vollkommenen Zustande zurück, findet die Stufen, wodurch derselbe aus dem unvollkommenen gestiegen ist, und hat keine Ursache, beim letzten sichtbaren Zustande des neuen Thieres einen Sprung anzunehmen, daß es eben damahls nicht aus einem gebildeten Zustande, sondern aus einem haarlosen Klumpen, sich empor geschwungen habe; Doch ist endlich Herr Hanow selber der Entwickelung günstiger; als dem allmähligem Aufwachsen. Von den Mißgeburthen: wo Herr H. zwar ans Vergessen annimmt, es seye von einem Kaninchen ein Hahn befruchtet, und ein Mittelthier von diesen zwey ungleichen Eltern entstanden. Wir haben wider die ganze Pöhllichkeit des Kaninchens mit einem Hahne noch viele Zweifel. Er bestimmt näher den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Affen, und rechnet zum letztern den weissen Nöhrn, der nur ein kranker Nöhr ist. Er handelt von den Verrichtungen der meisten Theile des Leibes, und zumahl des Hirns; und schreibt dem Herrn von Haller den Unterscheid zwischen den vom grossen Gehirne erzeugten Seelenerven, und den vom hintern Gehirne herkommenden Lebensnerven zu. Diese Willis'sche Muthmassung hat aber der Herr von Haller; und zu allen Zeiten, selber widerlegt. Willig hätte der Hr. Verfasser die wichtigen Wahrnehmungen nicht läugnen sollen, daß das Herz in der Leibesfrucht grösser und auch reizbarer ist. Beydes beruht auf unstreitigen Erfahrungen. Dieser letzte Theil besteht aus 728. Seiten in quart.

Haller.

Stockholm.

Swea rikes Styrelse efter grund lagerne ist
 ben Lange A. 1768. in klein octav auf 227. Seiten
 abgedruckt. Ein Auszug wird den Ausländern an-
 genehm

genehm seyn, weil man hier die Staatsverfassung von Schweden antrifft. Der Verfasser ist ein großer Eiferer für die Freyheit, und für die Einschränkung der königlichen Macht. Die Regierung ist in den Händen eines regierenden Königes, eines mächtigen (Gewalt habenden) Rathes, und der Macht habenden Stände. Wider diese Verfassung, sagt der Ungeannte, hat man von Seiten des Hofes A. 1723. 1726. und noch neulich sich zu vergrößern getrachtet. Der Grund der Regierung beruhet auf dem Gesetze, oder der A. 1720. nach Abschaffung der unumschränkten Macht festgesetzten Reichsverfassung, die den König einschränkt. Dieses Gesetz ist im Reiche nicht genug bekant, sagt unser Verfasser, da es doch ungebrochen so lang als Schweden dauern soll. Auf dieses Gesetz gründet sich erstlich des Königes Amt. Er kann bey der Krönung den Adel den Freyherrn- und den Grafenstand mittheilen. Er hat im Reichsrathe zwey Stimmen, und kann auch das Mehr ausmachen, wenn 9. gegen sieben sind. Im Kabinete macht er, ohne Stimmen aufzunehmen, die dahin gehörende Geschäfte aus. Er kan bey allen Aemtern aus drey Vorgeschlagenen wählen, auch wohl einen Vierten ernennen, wobey aber der Reichsrath die Macht hat, durch die Stimmen darüber zu entscheiden. Seine Unterschrift wird erfodert, nur wird ein Stempel gebraucht, wenn ihm der Rathschluß mißfällt. Beym Hofstaate kan er alle Bedienungen weggeben, diejenigen ausgenommen, die zur Aufziehung der Prinzen gehören. Dieses Verzeichniß dünkt uns nicht vollständig. Des Königes eigenthümliche Einkünfte, sein Einschuß aller eigenen Güter zur Krone, und andre Wahlbedinge sind hier nicht angeführt. Unser Verfasser glaubt, bey diesen Bedingen seye der König

König im Stande, alle Mildigkeit und Güte zu erweisen, die sein Herz fühlen möge, er seye auch in vollkommener Gleichheit mit andern Königen. Vielleicht aber beweiset der Verfasser mehr, daß diese Einschränkungen heilsam seyen, als daß da bey der König eben die Vorzüge besitze, die andere Könige haben. Des Reichsrathsamt, Råda, muß im Schwedischen mehr bedeuten, als rathe; da der Verfasser dem Reichsrathe das Amt zu rathe zuspricht, und zu regieren versagt. Die Reichsråthe haben in der That mit dem Könige, als ihrem Präsidenten, die ausführende Macht, da ihre Stimmen allen Geschäften den Ausschlag geben. Die gesetzgebende und oberste Macht ist bey den Reichsständen, bey den Ausgeschlossenen, sagt unser Verfasser, nicht bey der Gemeine, die sie ausschließt. Sie entlassen die Reichsråthe. Sie nennen eigene Gerichtshöfe über Missethaten. Sie legen Steuern auf, und machen Krieg und Frieden. Sie erklären und verbessern das Regierungsgesetz, ob es wohl an sich selbst ewig und unverändert dauern soll. Sie wählen den König, wann keine männliche Thronfolger da sind. Sie rathe, und ihr Beyfall ist erfordert, wann jemand vom herrschenden Hause heyrathen will. Sie besorgen die Aufserziehung der königlichen Kinder, worauf unser Verfasser sehr dringt. Wir übergehen das übrige.

Zuletzt sagt der Verfasser, kein Volk liebe sein Vaterland stärker, als die Schweden, und eine starke Vermischung von Ausländern könne gefährlich werden.



CLXXXV

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

23tes Stück.

Den 23. Jun. 1770.

Frankfurt und Leipzig.

Haller

Bey J. Dodsley und Comp. wie es heißt, ist N. 1769. in groß octav eine Uebersetzung einer Naturgeschichte von Gujana in Südamerica abgedruckt, deren Verfasser ein junger Arzt ist, Namens Edward Bancroft, und die er selbst von Demerary aus an einen Freund in vier Briefen abgefasst hat. Wir finden, nachdem wir unsern Auszug verfasst haben, die Urkunde in unsern Blättern angezeigt, doch die Uebersetzung hat zum Theil ihr Eigenes, und wir werden nichts wiederholen. Die Rede ist von der Colonie Surinam, auf welcher noch viele Engelländer leben, einem warmen und feuchten Landstriche unweit der Linie, dessen Ungesundheit unser Verfasser bey seinen vielen Lobreden vergessen hat, und die von den ehemahls dahin geschickten deutschen Völkern nur allzumohl empfunden worden ist. Fruchtbar ist das Land freylich, da man zu Essequibo dreyszig Erndten an Zuckerröhren erhält, nachdem man ein Feld einmahl angepflanzt hat: man muß sogar den allzugeilen Wachsthum des neuen Landes zuerst
3 mit

CLXXXVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

mit Pifang in etwas dämpfen, und dann den in zwey Jahrgängen gesammelten Zuckersaft nur an Rum anwenden. Die Naturgeschichte besteht aus sehr vielen Bäumen, die der Verfasser vermuthlich durch die Mohren aus dem Walde hat hohlen lassen, und wozu ein Indianischer Zauberer die Rahmen hergegeben hat. Er beschreibt sie unbotanisch, doch hat der Hr. Uebersetzer hin und wieder theils die Linnäischen Namen beygefügt, und theils auch zu Zeiten den Character verbessert. Das Gift des Cassavasaftes ist von so flüchtiger Natur, daß es vom Kochen verschwindet. Sollte der Launabaum nicht die Genipa seyn? Die Simaruba ist ausnehmend flüchtig beschrieben. Der Gummi Anima kömmt zweymahl, und an verschiedenen Gewächsen wieder, S. 40. und 51., wenn der Fehler am Herrn B. liegt. Die Thiere sind minder zahlreich. Die Pferde haben in America sich eher verbessert. Unmöglich wird ein nur 100. Pf. wägendes Thier das Wasserpferd seyn, S. 76. Die Nyger sind sehr grausam und dreiste, und auch den Menschen gefährlich. Die Eyer der Pipa liegen, nach dem Herrn B., auf dem Rücken des Männchens. Das Gift des Zitterraales durchdringt das Wasser, und schwängert es mit seiner betäubenden Kraft; des Herrn van der Lott Nachricht von diesem Fische wird hier für irrig angesehen. Unser Verfasser theilt uns die Vortheile mit, wie man Fische und Vögel zum Verschicken bereitet. Herr B. beschreibt die vier hier eingebohrnen Nationen. Die Caribben erinnern sich noch an den unglücklichen B. Raleigh: diese Leute haben sich wider die Mohren brauchen lassen, und die Leichen derselben verzehret. Die Borrau sind eine schlechte Völkerschaft. Die entfernten Accama sechten mit vergifteten Blasypfeilen, und die Arrowaken, die eigentlichen Eingebohrnen, sind eine schöne und gute Nation: es scheint, sie würden här-

tig,

tig, wenn sie nicht alle anwachsende Haare sorgfältig austrotteten. Das Gift der Blasepfeile kömmt von einigen Pflanzen, wovon hier Herr B. das Recept eingeschickt, und auch einen ziemlichen Vorrath nach Engelland geschickt hat: es löset das Blut auf, und tödtet nicht, wann es dasselbe nicht erreichen kann; wohl aber macht es bey der geringsten Wunde beträchtlich krank. Im vierten Briefe handelt Herr B. eigentlich von den Colonien. Daß die Schwarzen sich nicht vermehren, schreibt er der Unzucht zu, zu welcher sie von den Weissen gemißbraucht werden: sie gewöhnen sich, die Frucht abzutreiben, und machen sich daher unfähig, zu gebären. Der Handel ist in Ansehung des Zuckers, Kaffees und der Baumwolle an die Niederlande gebunden, in andern Artikeln aber frey. Der Ausfuß ist zu Demerary gemein, auch die Würmer und Maden, wovider man die kleinen Stacheln einer wie Nesseln brennenden Bohne in eine Latwerge gemacht, ohne Nachtheil braucht. Bey den Wechselfiebern verstärkt man, sagt Herr B., die Fiebrerrinde mit andern wärmern Mitteln, doch gedenkt er der Quassia nicht, die vor zwanzig Jahren schon gebraucht wurde. Der Schlangengift ist bey vielen Arten sehr tödtlich. Ist 248. Seiten stark, mit einem Kupfer.

Paris.

H. Uet.

Tome I. Partie II. ist der Titel des zweyten Bandes des Werkes des Herrn Abbe' Chappe. Die Wahrnehmungen werden in demselben beschrieben, die er auf seiner Reise gemacht hat, und die Seitenzahl geht fort bis 767., die Anzahl der Kupferplatten aber bis 34. Er giebt zuerst eine nähere geographische Bestimmung aller Entfernungen, die er auf der 1500. Stunden langen Reise von Brest auf Tobolsk

CLXX XVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

bestimmt, und von den Längen und Breiten, die er an verschiedenen Orten festgesetzt hat. Er gedenkt des russischen Atlas mit allem Ruhme, verspricht aber viele Verbesserungen, wozu die R. Academie den Stof in Händen hat, und die sie herausgeben wird. Die deutsche Meile bestimmt er auf 2804. Klaftern. Seine Breiten und Längen sind manchmal ziemlich vom Atlas unterschieden. Er sagt etwas von der Lage und der Fläche oder hügligten Erhebung der Gegenden, den Flüssen und den Bergen, er hat die letztern alle selbst gezeichnet. Die Gränze zwischen Asien und Europa bestimmt er durch eine Linie, die den Don folget, von da den Wolga, weiter der Kama, der Keiwa und der Pethora nachgeht. Hierauf folgen die Höhen der Dörfer und Berge, durch den Barometer bestimmt, worinn wir unserm Verfasser nicht nachfolgen können. Er vergleicht das Steigen und Fallen des Barometers auch mit dem Laufe der Ströme, wobey viel willkürliches bleibt, indem dieser Fall wieder durch den Barometer berechnet ist. Es ist z. Ex. etwas unwahrscheinlich, daß das caspische Meer niedriger als das grosse Weltmeer liege, so daß die Mündung der Wolga 67 Klaftern tiefer liege, als der Ocean. Alle seine Wahrnehmungen bringt Herr Ch. zuletzt in eine Tabelle zusammen. Er liefert auch, wie wir sehen werden, Durchschnitte der Erde und der Berge, die die Höhen ausdrücken. Alle die Kipphäufchen Gebürge sind sonst im Sommer ohne Schnee. Hierauf folgen die mineralogischen Wahrnehmungen, die Herr Ch. in den Vogesischen Gebürgen auf seiner Reise, und in Rußland und Sibirien gemacht hat: zumahl auch die Steinarten, woraus die Berge bestehn. Einige schöne Stufen sind in Kupfer gestochen. Von dem moscowitischen Glase findet man hier einige Umstände, auch vom galanthischen Magnete, den Eisenwerken in den russischen

fischen Gebürgen, und den Gold- und Kupfergruben ohnweit Catharinenburg. Herr le Sage hat gefunden, daß der Malachit ein durch ein fettes Weßen verlarvtes Kupfer ist. Unser Abbe' beschreibt auch ein mit Kupfer durchdrungenes Stück Holz. Die Kupferstufen findet man sonst hier niemahls in untiefen Gängen, sondern in zerstreuten Fldzen, und das Kupfer scheint von höhern Stellen hergeschwemmt zu seyn. Das Gold liegt mehrentheils in Quarz, auch wohl in Ocker (wie im Wallis): zu Beresowert aber in einer oft würflichten Eisenerde. Wie das Kupfer in der Kalcherde gefunden wird, so liegt das Gold bloß in einer Glaserde. Die Mammothknochen hält er für die Theile eines vom Elephanten unterschiedenen Thieres. Die astronomischen Wahrnehmungen können wir nicht ausführlich anzeigen. Die vornehmste ist der Durchgang der Venus, wobey Herr Ch. den ersten Eintritt nicht recht hat bemerken können: um 12 Uhr 49' 23" 29" berührte sie den Rand der Sonne zum Austritte, und um 13^o 7' 42" 16" war sie völlig heraus. Verschiedene starke Beyspiele der electrischen Kraft, die sich bey den Gewittern äuffert, werden hier erzählt: sie sind theils in dem Wasgau und theils in Sibirien wahrgenommen worden. Herr Ch. ist ganz gewiß, daß er zu verschiednenmahlen den Blitz aus der Erde hat entstehen, und in die Höhe fahren, auch wohl sich theilen gesehen; er hat auch die Zwischenzeit zwischen der ersten Erscheinung des Blitzes auf der Erde, und zwischen dem gehörten Schalle berechnet. Er hat sich ein Vergnügen gemacht, den Schrecken in einem Kupfer vorzustellen, der die Russen, auch ihre Grenadiers, befallen hat, wie einmahl bey einem Gewitter das Feuer aus den beyden Enden einer schwebenden Eisenstange fuhr, er allein steht aufrecht, und sieht, doch mit einiger Bewegung, dem nahen Blitze zu.

Er gedenkt eines Mannes, den der aus der Erde fahrende Blitz über einen Baum geworfen und beschädigt hat. Das Ende macht die Wettergeschichte von Tobolzk.

Haller.

Stockholm.

Tankar om Krig i gemen och Sweriges Krig i synnerhet sind im Jahre 1767. auf 238 Seiten in octav abgedruckt. Diese Gedanken sind schon A. 1758. zum Drucke fertig gewesen, und ein Theil eines grössern auf hohen Befehl verfaßten, aber nicht bekannt gemachten Werkes. Sein Verfasser ist etwas zu Digressionen geneigt, und schiebt gerne fremde Gedanken und Zeugnisse ein: sein ernstester Vorsatz aber ist, seinem Vaterlande wohl zu rathen. Kein auswärtiger Krieg, sagt er, kann dem Reiche vortheilhaft seyn. Seine Einkünfte belaufen sich auf 10 Millionen Silb. Thlr. Vierzig tausend Mann mit der nöthigen Schiffung, um über die See zu gehen, erfordern gerade so viel, und lassen nichts in der Reichscaffe, wie der Verfasser Stück vor Stück und Regimentweise beweiset. Selbst unter den siegreichen Zeiten Gustav Adolphs und Karls XII. verarmte Schweden an Geld und Volk. Ausländische Eroberungen sind ihm und allen Mächten allemahl schädlich. Hätte man das in denen A. 1740. und 1757. unternommenen Kriegen aufgewandte Geld gebraucht, die öden Gegenden, und die Sumpfe, in Schweden artbar zu machen, so hätte man 1840000 Tonnen Getrande, und 74 Millionen Silberthalern an andern Eßwaaren erspart, die man seit 1720. von aussenher hat einkaufen müssen. Von den Subsidien. Man gedenkt der Zwistigkeiten, die über dieselben entstanden sind: der Verfolgung, die ein Theil des Reichsrathes mehrere Jahre lang ausstehen mußte,

te, weil er dergleichen Hülfsgelder von Holland anzunehmen angerathen hätte. Hofrath Archenholz gerieth noch unlängst ins Gefängniß wegen eben dieser Ursache, und noch ist's unausgemacht, welche Subsidien für Schweden am heilsamsten seyen. Aber geradezu erklärt der Verfasser alle äussern Provinzen als nachtheilig für Schweden. Es kann nicht mehr, als 20000 Mann in beständigem Solde halten, wohl hat es 60000 Mann auf dem jetzigen Fusse, nur können sie nicht zu wirklichen Unternehmungen gebraucht werden. Der Verfasser führt die Schwierigkeit aus, bey der jetzigen Regierungsform eine Armee zu lenken und zu gebrauchen: oder eine Flotte ohne eine grosse Handlung zu unterhalten. Die Art der Beförderung dünkt ihm nicht bequem zur Aufmunterung, noch zur Bildung muthiger Soldaten. Der Kriegsrath ist nach dem Jahre 1696. festgesetzt, wo Schweden Liefland und Bremen, Werden und Stetin noch besaß. Ein siegreicher Krieg, und der damit erworbene Reichthum, verderbt allemahl die Sitten eines Landes. Wir übergehen einige französische hier abgedruckte Schriften.

Lund.

Hall.

Samuel Capel hat unterm Herrn Claß Bliechertsohn Trokelius den 14. Merz 1767. vertheidigt nytta nom Ågors leggende i Storskifte. Die Rede ist von dem Ackerumsaße, wodurch die Stücke zusammen gestossen werden, und ein jeder sein ganzes Eigenthum beisammen hat, wie hingegen Tegskifte die Zerstreung bezeichnet, wie auch in Deutschland ein jeder Landmann verschiedene Stücke Landes unter fremde Stücke vermischt besitzt. Es ist leicht abzusehen, zumahl wo die Eigentümer groß, und die Fluren weit ausgedehnt sind,
wie

wie unendliche Plage und Zeitverlust, Unsicherheit, allmähliche unrechtmäßige Verluste und Zuwächse, die jetzige Einrichtung verursacht. Herr L. ermuntert also seine Landesleute zum Umfasse auf, und hebt die Einwürfe gründlich.

Den 12. December disputirte Carl Saur unter dem Herrn Prof. Gustav Harmens de febre epidemica feliciter curata. Ein Studiosus wurde mit einem Fleckfieber heftig befallen, doch ließ ihn der Herr Verfasser wegen der Vollblütigkeit eine Ader öffnen, und führte gelind ab. Der Durchbruch gieng glücklich vor sich, ein Halsweh war auch ohne üble Folgen. Ein heftiges Nasen, das bey der Abnahme der Krankheit ihn überfiel, wich bald, und der Kranke genas.

Unterm Herrn Prof. Erich Gustav Tidbeck disputirte den 6. Jun. 1768. Herr Dlaus Hendsbeck de utilitate plantationum arborum fructuumque in Scania. Man stürmt noch immer in die Waldungen: eine Buße von neun Kupferthlr. hält niemand ab, da er aus einem einzigen Baume 80 Silberthlr. machen kann: auch sind die Eichen um Carlskron fast alle zu Grunde gerichtet. Wider den drohenden Holz-mangel räth H. L. an, die der Krone zustehenden Waldungen von allen andern Wäldern wol zu unterscheiden, und keine Hütten an denselben anlegen zu lassen. Man sollte nicht leicht erlauben, Tannenwälder wegzuschwenden, und dieses letztere nur bey schlechtem Holze zulassen. An tüchtigen Orten Eichen anpflanzen; das Sandland aber mit Tannen besetzen; in den Dörfern und an denselben dornichte Bäume zur Befriedigung erziehen, in jedem Dorfe Pflanzschulen anstellen, aus denselben einen Theil ihres allzuvicien Landes mit Bäumen bepflanzen u. s. f.



Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

24^{tes} Stück.

Den 3a Jun. 1770.

Paris.

Haller

Der Tome second der Reise nach Sibirien des andern Verfassers: es ist des ehemaligen Professors der Kräuterlehre Stephan Krascheninnikof's Reise, von Hr. Grieco einen Auszug gemacht hat, den man auch auf deutsch, und seit A. 1768. auf französisch besitzt. Hier erscheint aber das ganze, um ein beträchtliches weitläufigere, Rußische Werk, worin insbesondere die Sitten und Aberglauben dieser Nordöstlichen Völker sehr ausführlich beschrieben, und dabey mit vortreflichen Kupfern sinnlicher gemacht werden. Ein ungenannter M. hat die Uebersetzung zu St. Petersburg und unter den Augen des Hrn. Prof. Müllers verfertigt, den er allenfalls zu Raht ziehen konnte. Doch finden wir bey der englischen Orthographie (Manatee) deutliche Spuren, daß man sich der griechischen Arbeit bedient hat. Drey Nationen bewohnen die große Halbinsel und die an derselben liegenden Eyländer. Die Nordlichsten heißen die Russen Korjaken, davon die einen angefessen sind,

CXCIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

und die andern mit ihren Reimthieren herumschweifen. Die Mitte der Halbinsel bewohnen die Kamtschadalen, und die Kurilen sind die Südlichsten. Hr. Steller leitet die Kamtschadalen von den Mungalen her: warum nicht von den Tungusen, deren Sitten den andern ähnlicher sind. Sie sind, wie alle Nordische Völker kurz und dicke, und im höchsten Grade unreinlich. Ihre Begriffe von Gott, vom Guten und Bösen sind sehr verworren: sie sind ziemlich kriegerisch, nicht um etwas mehr von dem überflüssigen Lande zu erobern, sondern vornemlich wegen der entführten Mädchen. Sie haben zwey oder drey Weiber, ob es ihnen wohl sehr sauer wird, dieselben zu erlangen. So grob sie sind, so sind sie doch Spötter und ahmen gerne andern Menschen nach. Noch heut zu Tage haben sie steinerne Messer, und zünden ihr Feuer mit zwey Stücken Holz an. Die Weiber besitzen die Künste ihres Geschlechts noch ziemlich wohl. Die Kleidung wird bey ihnen täglich mehr und mehr Russisch. Ein Kamtschadale muß doch sein Hausgegend zu kleiden hundert Rubeln haben, und sie haben Mühe genugsames Pelzwerk zu erjagen, womit sie sich das nöthige ankauffen können: ein Jäger ist glücklich, wenn er zehn Füchse in einem Winter fängt. Sie essen am allerliebsten verscharrte und verfaulte Fische. Die Hunde thun ihnen die Dienste der Pferde, und haben den Geruch so fein, daß sie ihren Weg niemahls verfehlen. Diese Leute können an freyer Luft die größte Kälte aushalten, indem sie niederhocken und sich in ihren Pelz einwickeln. Im Kriege sind sie feig und verrätherisch, und eine leichte Beute der Kosacken. Sie brauchen vergiftete Pfeile, und hatten, eh sie unter Rußland kamen, keine Häupter. Ihre Religion ist viel zu barbarisch und zu widersinnig, als daß wir uns dabey aufhalten sollten. Sie hatten sich einen Gott nach ihrem eigenen Ebenbilde gemacht.

gemacht. Aber seit 1741. sind sehr viele zum christlichen Glauben gebracht worden. Wir übergehn mit Willen ihre abergläubische Feyerlichkeiten. Das Lied über den Verfasser ist hingegen so gedankenlos nicht: sie merkten doch die Absicht seines Daseyns: und ein anders von einem Ehemanne über den Todt seiner Frauen ist nicht ohne Rührung. Eine Witwe kan nicht heyrathen, wenn sie nicht durch einen andern gereinigt wird, und dazu ließe sich sonst niemand leicht brauchen. Ihre Arzneymittel bestehn auß Kräutern und Beeren; sie kennen auch das japanische Brennen. Die Kurilen sind unendlich reinlicher, und auch reicher und tugendhafter: ein Ehbruch zieht einen Zweykampf, zwar nur mit Stecken, nach sich. Die Naturgeschichte kömmt hiernächst, und zumahl die Flüsse, davon der vornemste doch bis 500 Werste lang ist. Unweit des Flusses Klicetschova wird die Gerste und die Rübe mit Vortheil gebaut. Auf der Westseite ist der große Fluß die Bolschaja Reka. Ungachtet man über den Apennin; der Kamtschatka theilt, verschiedene gute Straßen hat, so gedenkt Hr. K. doch noch einer sehr gefährlichen, die über den höchsten Rücken des Gebürges geht. Bey Ochotsk sieht man, daß des Abbe' Kupfer nicht in allem die Natur vorstellen: Man sagt S. 261. deutlich es seye keine Kirche da gewesen, und im Kupfer sieht man einen schönen, nur alzu Europäisch aussehenden Kirchthurm. Der Weg von Ochotsk nach Jakuzk wird sonst immer noch als sehr mühsam beschrieben. Udink ist in den Charten viel zu östlich gesetzt, es liegt auf 53°. 30' Norder Breite und 153°. Länge, und nicht auf 160. Wir übergehn die Kurilischen, in einer Kette bis an Japan sich erstreckenden Inseln. Von dem gegenüber liegenden Amerika findet man hier auch einige Nachricht: es ist überhaupt wärmer, fruchtbarer und mit Waldungen reicher besetzt als

CXCVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Asien; die Einwohner sind eben so wild als die Korjaken und Tschuktischen: sie sind zwar sehr freundlich mit den Fremden (aber Spirikow's Leute haben erfahren wie wenig ihren Liebkosungen zu trauen seye). Um die Wotschaja Reka hat man seit den letzten Zeiten Hornvieh. Lattich und Kohl setzen keine Köpfe, aber die Rübengewächse kommen gut fort. Das Gras ist häufig, sehr hoch, und wächst sehr geschwind: aber dasselbst will das Getraid nicht gedeihen, und man findet in der Erde zwey Lagen Eis. Der Winter ist doch so hart nicht: es ist etwas seltenes, wann das Quecksilber auf 200. Delislische Grade fällt: der Sommer ist aber kalt und feucht, der Herbst und Frühling doch besser. Die Südlichen Gegenden sind feuchter und unangenehmer, und der Schnee tiefer, die Augen leiden vom Schnee: Hr. Steller heilte sie mit dem Weissen vom Eye, das er mit Kampher und Zucker zu Schaum schlug. In Kamtschatka giebt es viele feuerspendende Berge, die meistens einzeln liegen, viele Erdbeben, und viele heiße Quellen, die hier genau bestimmt, und bis auf 20 Delislische Grade (wenigstens unter dem Siedepunct) heiß sind. Das Land trägt kein Eisen, und hat keine gesalznen Quellen: doch etwas Kupfererz und röhzte Oker, und Krystallen, gefärbte und weiße. Von den Erdgewächsen haben wir bey der Anzeige der ersten Auflage gesprochen. Es ist doch besonder, daß ein so wildes Volk, wie die Kamtschadalen, eine so genaue Kenntniß ihrer Kräuter besitzt. Eben so wenig wollen wir von der Jagd und der Fischerey wiederholen, was wir schon gesagt haben. Die Zobek sind hier viel gemeiner, als in Sibirien. Die wandernden Mäuse (Lemures) findet man hier wieder. Die Seckazen, wie sie hier genennt werden, sind die Seelöwen des Ansons. Die schwarzen kürilischen Otte: werden nicht so wohl nach Europa als nach Chia

na gebracht, wo sie wohl gelten. Vom Essen vergifteter Walsfische sterben die Kamtschadalen manchmal häufig hin. Man merkt an, daß alle Fische, die so häufig aus der See in die Flüsse treten, in denselben sterben, und keiner zurück ins Meer kömmt. Wir übergehn auch die Eroberung des Landes, und die Russischen Schanzen. Diese Auflage hat 640 S. und 17. Kupferplatten.

Zu allen drey Bänden gehört ein vortreflicher Atlas, dessen Landcharten in einem neuen Geschmack mit unvergleichlicher Sauberkeit gestochen sind. Zuerst findet man die Reisecharten von Brest bis Tobolsk, und zurück über Katharinenburg. Dann kommen die Höhen aller der vornehmsten Städte und Gegenden, von Brest nach Tobolsk, mit den Ausichten der Orte, und der Natur des Erdreichs. Das einzige etwas hohe Gebürge ist hieher Werksturia, und doch nur 2500' hoch. Ferner die Stollen und Schachte der Bergwerke um Katharinenburg auf zweyerley Weise gezeichnet. Endlich Kamtschatka, größer und kleiner, und die Kurilischen Inseln, alles sehr sauber und deutlich, doch ohne die neuen Entdeckungen, die man von Kowyma aus an den Küsten von Amerika gemacht hat, und aus welchen, so viel wir vernehmen, erhellt, daß das gegen Asien über liegende Amerika aus verschiedenen Inseln besteht, wodurch dann der Nordwestliche Zugang nochmals Hoffnungelos wird. Doch ist auch auf der andern Seite anzumerken, daß eben im Herbst die See zwischen Amerika und Asien sehr stürmisch und gefährlich ist, als zu welcher Zeit die aus Europa abgegangenen Schiffe eben dahingekommen seyn mögen.

Haller.

Stockholm.

Den 16. Merz 1768. hielt J. Friederich Krüger dem verstorbenen Hrn. Director der Ostindischen Compagnie und Ritter Niclaus Grill seine Gedächtnißrede oder sogenannte Aminnelle tal. Hr. Grill stammt aus einem berühmten Handlungshause ab, das auch der Krone Wechsel manche Jahre daher besorget hat, Manches Schiff ist auf den Werften dieses Hauses erbaut, manche nützliche Manufactur errichtet, manches einträgliche Bergwerk von demselben aufgenommen worden. Hr. G. ist A. 1748. bis 1756. Bevollmächtigter bey der Reichsbanco gewesen, und hat den Dank im Nahmen des Königes und Reichs vom Hrn. Landmarschall wegen seiner Dienste schon A. 1747. im geheimen Ausschusse empfangen: ihm hat man das bürgerliche Witwenhaus zu Stockholm zu danken; er hat auch alles Geld zu der Stockholmschen Sternwarte mit den billigsten Bedingungen vorgeschossen. Er war ein wahrer Menschenfreund. Ein Schlagfluß und eine Lähmung setzte ihn in einen mitleidenswürdigen Zustand, davon ihn A. 1767. den 6 Novemb. der Todt befreiete. Er hatte schon bey Leben der Academie zu Upsal seine Seltenheiten geschenkt.

Den 29. Junius eben des Jahres hielt Hr. Torbern Bergmann die Gedächtnißrede des Bergraths, Oberdirector des Controllwerkes und Ritters Andreas von Schwab, die Salvius, der Gewohnheit nach, abgedruckt hat. Er war vom Harze ursprünglich, und sein Vater hatte sich bey den Schwedischen Bergwerken gesetzt. Er hat sehr große Reisen gethan, sich die ausländischen Bergwerke bekannt zu machen. Bey Norwegen hat er den Anfang gemacht, in dessen Kongsberg man A. 1666. einen 566 Mark schweren

reu

ren gediegenen Silberklumpen gefunden, und A. 1718. 19685. Mark Silber gewonnen hat. Die Norweger, zumahl auf der Nordseite der Gebürge, empfiengen ihn, ungeachtet des unlängst geschlossenen langen Krieges sehr höflich. Er besah hiernächst den Thüringer Wald, das Sächsische Erzgebürge, das Rutttenbergische, etwas Silber liefernde, die Ungarischen, 5000 Menschen beschäftigenden, aber wenig abwerfenden Gruben, und die Steyrmärkischen und Krainischen Bergwerke, endlich auch die Tirolischen, Mannsfeldischen und Harzischen. Er brachte es dahin, daß man wegen der von ihm bemerkten Aehnlichkeit des Eulischen Goldwerks in Böhmen mit dem bey Alohede in Smoland, endlich das Goldwerk bey Adelfoes aufnahm, dessen Erz sehr ringhaltig, und das Gold, wieder anderer geschickten Leute Meinung mit Schwefel vereinigt und flüchtig ist. Er bewog die Krone es zu übernehmen, es hat doch 8000 Ducaten geliefert, und verspricht ein mehreres. Er lehrte auch seine Landsleute durch die Hessischen Krumhölse Arbeit ein Kohlenwerk bey Norwallakra zu Nuz zu machen, und brachte andre nützliche Arbeiten in Bewegung. Er fand Mittel durchs Rösten und Verwittern eine ungebrauchte mit Zink und Schwefel versetzte Blende zur Galmen, und damit Messing zu machen. Bey Amäl im Daleland, nahm er silberreiche Glanzerze, Bleyglanz, und Kupfer auf, die aber wieder eingegangen sind. Da die Sahlische Silbergrube, die A. 1506. biß 35266. Marke geliefert hatte, sehr eingegangen war, erfand er eine ziemliche Ersparrung in Unkosten und in der Zeit, beym Rösten und Schmelzen, und einen mindern Aufwand von 50. bis 60 Schipf. (200. bis 240 Gr.) Bley. Auch im großen Kupferwerke machte er nützliche Einrichtungen, und diente dem Reiche noch in mehrern Gelegenheiten. Er wurde nunmehr geadelt und zum Ritter

cc Zugabe 24. St. den 30. Jun. 1770.

Ritter geschlagen. Blich ledig und starb, ohne die Wisse des Neides erfahren zu haben, ein Glück, das feltener ist, als Bänder und Sterne, und das er durch seine Bescheidenheit erworben hatte.

Haller.

Haag.

Mit Ueberdruß haben wir eine N. 1767. veranstaltete neue Auflage der defense apologetique du Comte des Portes vom Hrn. P. Discou, und noch eine neuere Auflage gesehen, wo diese aufstößige Schrift mit einigen andern Streitschriften des Herrn P. abgedruckt worden ist. Wir wollen unsern chrnraligen Anmerkungen nichts weiters beyfügen; als daß jeder billiger Leser sich zu erinnern hat, er lese die einseitige Klage eines heftig entrüsteten Mannes, ohne die Antworten derjenigen angesehenen Männer dabey zu haben, die in dieser außerordentlichen Schrift auf eine nachtheilige Weise abge schildert werden. Und wir können nochmahls aus gemüglicher Kenntniß versichern, daß sehr viele vom Hrn. des P. angeführte Geschichte auf eine nur gewissermaßen wahre Weise vorgestellt werden, andre aber völlig und ohne Einschränkung irrig, und bloße ungegründete Muthmaßungen sind.

Rapner.

Berlin.

Vom Hrn. Neccards Lehrbuche ist die dritte Auflage 1770 im Verlage der Realschule herausgekommen. 605 Octavf. 1 Bogen Kupfer. Hr. N. hat unterschiedne Vermehrungen dazu erhalten, theils vom Hrn. Pfarrer Ostermeyer in Wempen, theils von seinem Bruder, der sich dieses Buchs bey der Realschule zum Unterrichte bedient. Er zeigt dieselbe in einer Vorrede an, damit die Besitzer der vorigen Auflage solche in ihre Exemplare eintragen können.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

25tes Stück.

Den 7. Julii 1770.

Turin.

H 7^{te}

Die Gebrüder Reyceuds haben N. 1769. in groß octav abgedruckt: *Essay sur les haras — examen des moyens propres pour en etablir. Methode de bien examiner les chevaux. que l'on veut acheter: la mecanique du Mors et l'art de le bien assortir aux differentes bouches des chevaux: avec un chapitre sur les abus de la Marechalerie.* Es sind eigentlich vier Abhandlungen, davon die erste vornehmlich eines Auszuges fähig ist. Die Stuttereyen sind um desto nöthiger, weil das mittlere Leben eines Pferdes nicht zehn Jahre übersteigt, und in zehn Jahren alle auf einmal lebende Pferde in einem Lande hin sind. Wann ein Land nur 20000. Pferde bedarf, (eine allzukleine Zahl, der Canton Bern hat 34000.) und er sie von andern kaufen muß, so verzüchtet er alle zehn Jahre 7,2000,000. fr. Pf. Auch war Colbert sehr begierig, Stuttereyen in Frankreich anzulegen, und brauchte dazu des jetztlebenden Hrn. Garsault Großvater. Unser Verfasser sucht die Landleute zur Pferdezucht anzufriischen: und glaubt, eine

Stute seye einträglicher, als eine Kuh, weil sie jährlich ein Füllen werfe, das doch in drey Jahren 168. Livr. gelte. Er rechnet aber die Milch viel zu niedrig, auf 18 Livr. Hierauf beschreibt er das Decken mit seinen Umständen, und zieht dasjenige vor, das freywillig und im offnen geschieht; doch zeigt er, wie man dabey den Bescheller schonen, und ihn abhalten könne, über seine Kräfte zu thun: indem man ihn nur alle neun Tage zum Decken kommen läßt. Dann vom trüchtig seyn der Stuten, von ihrer Geburt, die fast allemahl leicht ist. Die Stuten haben doch, wenn sie trüchtig sind, einigen Ekel vor dem Futter, sie werden auch heißig und verdrießlich. Von den Kosten der Bescheller. Man setz für einen solchen Hengst jährlich 300 Livr. (80 Thlr.) aus. Man zieht die andalusischen allen andern, und zumahl den barbarischen und den arabischen vor; nur daß für andre Absichten auch die Friesischen und andere Europäischen Hengste dienen können. Sollte es wahr seyn, daß die Stuten, die nicht leicht trüchtig werden, von diesem Fehler befreyet werden können? Auf dem künstlichen Belegen, unter der Aufsicht der Stallknechte, hält der Verf. nichts. 2. Die Art und Weise, die Betrüge der Pferbehändler zu entdecken, scheint viele Erfahrung zu zeigen, schickt sich aber nicht zu unserm Zwecke. Man unterscheidet hier 46. äußerliche Theile am Pferde, und zeigt von jedem, wie er beschaffen seyn müsse. Hiernächst beschreibt der Verf. die Eigenschaften und Sitten eines guten Pferdes. Wir übergehen die Lehre von den Gebissen; und die freylich allzuwahre Kritik über die abergläubischen und widersinnigen Mittel der Pferbearzte. Der Ungenannte behauptet, die Drüse, selbst die gelinde, seye ansteckend, und erfodere das Absondern des kranken Pferdes. Er klagt auch über das Verbrennen der Füße durch die Schmiede. Hat

240. Seiten und drey Kupferplatten, davon die eine die Folge der Veränderungen anzeigt, denen die Pferde an ihren Zähnen unterworfen sind.

Sitten.

Italic.

D. Franz Xavier Matterer hat A. 1769. hier in octav auf 176. Seiten abdrucken lassen, Beschreibung der Mineralwasser des Leukerbaads, samt dessen Wirkung und Gebrauch. Herr M. ist bestellter Arzt bey den warmen Heilbädern, die über Leuk am Fusse der Alpen gelegen sind. Das erste sind die Proben der verschiedenen Quellen. Das warme Wasser friert später zu, und alsdenn samlet sich die Luft in die Mitte des Eises. Mit Violensyrup wird das Wasser grün, und mit Lacmüß violblau, wobey Hr. M. aus der eingemischten Röthe einige Säure vermutet. Mit Galläpfeln wird es bräunlicht und nicht schwarz. Von Kupfer, oder eingebilbetem Golde ist keine Anzeige vorhanden: Das Silber lauft guldisch an. Nachdem man zwey Drittel des Wassers abgezogen hat, erhält man 3. 4. und bedichte Krystallen zu 26. Gran aus 5 Achtzehnnunzenpfunden, und nach dem völligen Abrauchen bleibt ein Bodensatz mit kalthichem Salze und einer Schiefererde. Das sogenannte Goldbrünnlein hat mehr eine laugenhafte Erde. Alle Quellen lassen an den Rinnen eine offenbare Eisenoctet, wovon der Magnet einige Stäubchen anzieht, und die bey dem Verkälchen eine blaue Schwefelstamme von sich giebt. Die Hitze ist bey der grossen Quelle von 43 R. Graben, bey der geringsten 32, denn es sind 14 Wasser hier von einander unterschieden. Hierauf folgt eine Anweisung, das Bad zu gebrauchen. Man steigt mit den Stunden von einer Stunde, im sechsten Tage auf sechs, die man im Bade zubringt. Das Trinken des Wassers einzeln

CCIV. Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

oder mit Ziegenmilch rath Herr N. auch an, auch beym Gebrauche des Bades. Hierauf kommen die Krankengeschichten, die sehr beträchtlich sind, doch schließt Herr N. vom Gebrauche der Bäder, die Lungenfüchtigen, Schwindfüchtigen, mit dem Steine geplagten und Wasserfüchtigen aus. Endlich kommen einige Proben, die man mit diesen Wassern A. 1767. zu Luxin angestellt hat. Sie sollen mit der Mineralsäure, und mit flüchtigem Laugensalze, selbst mit Vitriol gebrauset, und im Zwölfsunzenpfunde 12 Gran fremde Materie enthalten haben.

Haller.

Voeldun.

Le retabliement de l'impôt dans son ordre naturel ist hier A. 1769. auf 152 Seiten in octav sauber abgedruckt. Es ist ein Werk eines Franzosen, von der Sorte, die mit der besten Absicht, dem Landbaue aufzuhelfen, ihn dennoch durch die darauf gelegte Beschwerde zu Grunde richten wollen. Ihr Irrthum ist, daß alle Auflagen, sie mögen seyn wie sie wollen, endlich auf den Besizer des Landes zurückfallen; wogegen er durch eine Erhöhung der Wachsen, und der Pächter durch eine Erhöhung der Preise sich retten muß. Hätte doch der Verfasser nur Hollands Zustand betrachtet, wo in etwa 225 gevierten Stunden brauchbaren Landes anderthalb Millionen Menschen wohnen, die dem Staate 24 Millionen Gulden bezahlen. Wann diese Steuern einzig auf das Land gelegt würden, so würden sie die ungeheure und unerschwingliche Summe von 206 Gulden auf einen Morgen von 40000 Schuh ausmachen, da hingegen die Zölle, und die einzig auf die Reichthum und ihren Gewinn drückenden Auflagen, es dahin bringen, daß eigentlich andre Länder, die die holländischen Waaren kaufen, diese Steuern bezahlen

len müssen, und der Arme in Holland ungefähr 4 Gulden des Jahrs bezahlt, und folglich dem Staate kaum den 72 Theil seines Verdienstes entrichtet. Er hat sich auch nicht erinnert, daß der Landwirth alle seine aufzuwendenden Unkosten vorschiesse, folglich, wenn er dadurch in die Noth geräth, seine Producten nicht nach der Maasse der mehrern Beschwerden theurer geben kann, sondern wohlfeiler wegschlagen, und gar zu Grunde gehen muß, wenn alle Lasten des Landes auf ihm liegen, und ein unfruchtbares Jahr seinen Grund von allen Producten beraubt. In Helvetien liegen fast alle Abgaben auf den Grundstücken, weil sie ehemahls gegen ewige Grundzinse von den Edlen weggegeben worden sind. Sie sind gering, und drücken doch den armen Landmann bey einem Mißwachs gar sehr. In Frankreich aber, wo 30. Millionen Morgen sind, müste der Morgen 12 Liv. bezahlen, wenn der König nur 360 Millionen aufnehmen sollte, und diese Auflage würde in vielen Gegenden den ganzen reinen Eintrag eines Morgens wegnehmen. Wir machen diese Anmerkungen, weil eine ganze Secte den Grundsatz unaufhörlich wiederholt, der das Reich völlig zu Grunde richten, und den Besizer des Landes zwingen würde, eher seine Grundstücke abzutreten, als die unerschwinglichen Auflagen zu bezahlen. Sonst sind die Gründe, warum unser Ungenannter den Kaufmann nicht beschweren will, sehr leicht. Die Taille hat allerdings ihre unerträglichen Fehler, weil sie eine Vermögensteuer ist, die ohne Cataster willkührlich aufgelegt wird: so sind die Aides Freylich haben die Accisen auch ihre Fehler, wenn sie zumahl das nothwendigste am meisten, und das entbehrliche am wenigsten drücken. Sie sind aber dennoch, wenn sie nach gesunden Grundsätzen aufgelegt werden, das einzige Mittel, alle Unterthanen nach dem Verhältnisse ihres Aufwandes,

und folglich ihrer Einkünfte zu belegen. Wir übers-
gehn das übrige, das mehrentheils in Scheingrün-
den besteht.

Haller.

Paris.

Der zweite Theil der Anecdotes Italiennes ist
auch abgedruckt, und von 458. Seiten. Zuerst
kömmt die fernere Geschichte der Päbste vom Jahre
1265. an bis 1590. Noch A. 1281. übertrug das
Römische Volk Martin dem IV. lebenslänglich die
oberste Gewalt zu Rom. Bonifacius des VIII. un-
glückliches Zerwürfniß mit Philip dem Schönen kam
von einem öconomischen Gesetze des Königes, der
Gold und Silber aus dem Reiche zu führen verboten
hatte. Johann der XII. soll die ungeheure Sum-
me von 18 Millionen Goldkronen hinterlassen haben.
Gregorius XIII., dessen Frömmigkeit und Gelindig-
keit man hier rühmt, ließ doch über die französische
Mordnacht öffentliche Freudenbezeugungen anstellen.
Der Geist der Verfolgung ist im Sitze, im Gebäude
des Päbsthums selber, mehr noch als in den Perso-
nen, die den Stuhl erfüllen. Nach Rom kömmt die
unruhige Geschichte von Napoli, von Carl dem I.
(aus dem Hause Anjou) an, der das rechtmäßige
Haus verdrang. Lächerlich ist die Mähre von einer
vergifteten Lanze, die auch diejenigen tödten sollte,
die sie nur steif ansehen würden. Renat von Anjou
hat zuerst die Rosen und die Muscatellertrauben nach
Frankreich gebracht. Endlich folget die Geschichte
von Florenz von Cosmo dem alten an. Der vene-
tianische Feldherr Coalione soll zuerst erfunden ha-
ben, das grosse Geschütz im freyen Felde fortzubrin-
gen. Daß der berühmte Pico auf die Drohungen
der Sternkündiger gestorben sey, ist in unsern Zeiten
schwer zu glauben. Der Päbst Adrian ließ wegen ei-
nes

nes Zweifels an seiner Wahl einen gewissen Orlandini ohne weiters Nachsuchen foltern und hinrichten, er, der demüthige und fromme Adrian. Daß Ferdinand der I. Großherzog von Florenz, den in Wien belagerten Kaiser entsetzt habe, ist in der That eine Ungebotene. Nun folget Mayland. Der Articul S. 392. ist der berühmte Ezelin, dessen Nahmen der ausgeschriebene Jobius verziert. Unser Schriftsteller spricht von einem Hausraume von 200 Stadien, den ein Bisconti sich unrechtmäßig zugeeignet habe. Daß Joh. Maria, aus eben dem Hause, grimmige Hunde mit Menschenfleisch gefüttert, gebraucht habe, wäre zwar fast unglaublich, wenn die Spanier nicht dieser Unmenschlichkeit geständig wären. Aber überhaupt ist die Geschichte der mittlern Zeiten fast in ganz Italien eine Reihe von Greueln, die der menschlichen Natur zur Schande gereichen.

Budissin.

Halb 1770

Denzer hat A. 1769. in octavo auf 203 Seiten gedruckt Friedrich August Weissen vollständige Auszüge aus den besten chirurgischen Disputen, nebst einigen Anzeigen von neuen chirurgischen Büchern, und chirurgischen Neuigkeiten, Erster Band. Herr Weiz ist eines noch lebenden hamburgischen Wundarztes Sohn, und er selbst ist *Phyſicus* zu *Lantenburg*. Von den ausgezogenen Probschriften wollen wir einige anführen: *Ulcus inguinis sinistri*, *Francos. Viadr. 1766.* Ein Darm brach nach einem Geschwüre endlich durch, und die Speisen giengen halb verdauet heraus. Die Cur war, zumahl durch den Gebrauch der Fieberrinde, glücklich. Herr Weiz, der hin und wieder seine Anmerkungen beyfügt,

fügt, hat einen Wurm sich durch den Nabel herausbohren gesehn, woben die Heilung ganz leicht gewesen. Wir erinnern uns hingegen vor vierzig Jahren an einem jungen Edelmann aus eben der Ursache eine tödtlich gewordene Fistel gesehen zu haben. Herr Weiz hat auch in einer Leiche einen Wurm frey im Bauche kriechen gesehn, und dieses geschieht sehr oft. Der Wundarzt, Herr Weiz, hat wie andere nach einer gerissenen Wunde einen entblößten Seilen glücklich geheilt, so, daß ein neuer Seilensack ihn bedeckt hat. 6. De tendinis Achillis soluti sanatione, Hall. 1765. Zweymahl ist die grosse Fersensehne gerissen, einmahl, da der Mann von einem scharfen gesprengten Steine verwundet war, und einmahl, da die fast zugeheilte Sehne wieder beym Gehen entzwey riß. Beydemahl ist die Cur leicht und ohne Zufälle gewesen. Wo ist denn der Schmerz, die Gefahr und das Zucken bey Sehnenwunden? 9. De cancro occulto apertoque, Hal. 1762. Der Erfolg war durch eine Blutstürzung tödtlich. Herr Weiz merkt dabey an, daß in seiner Erfahrung der Schierling seiner Erwartung nicht entsprochen habe, obwohl eine Frau den Saft in der größten Maasse hinunter geschluckt hatte. 11. Eine vom Herrn Christoph Krebsch zu Greifswalde A. 1763. vertheidigte Probschrift kann nach des Herrn Weiz Versicherung nicht von ihm seyn. Unter den Auszügen mißbilligt Herr Weiz an den trenischen Knochen die Farbe. Er gedenkt eines neuen vom Wundarzte in Wittenberg, Sigmund Adolph Staßerow, erfundenen Schnepfers, den man schief ansetzt, und des Gravenhorstischen Wundbalsams, den er mit Nutzen gebraucht hat, und den er selber verkauft.



CCIX

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

26tes Stück.

Den 14. Julii 1770.

Paris.

Haller

S Vincent hat A. 1769. abgedruckt: Anecdotes Germaniques depuis l'an de la fondation de Rome 648. jusqu'a nos jours, Grosduodez auf 732. Seiten. Dieses Werk ist von gleichem Gehalte, wie die vorher von uns angezeigten Anecdotes, von leichter Arbeit, und voll historischer Fehler, zuweilen fällt es auch ins Niedrige und Kindische. Schon A. 745. erlegte ein kriegerischer Bischof von Mainz Gewileb einen Sachsen, der seinen Vater in einer Schlacht getödtet hatte. Hella war kein Tyrann von Dännemark, und kein Unterthan Ragnar Lodbrokes, er war König in Northumberland. Mucmar soll A. 870. gesagt haben, die Carlovingen stammen vom König Clodoväus ab. Wenn etwas Wahres hieran wäre, Pipin und Karl der Große würden es nicht verschwiegen haben, wie sie den Thron der Merovingen einnahmen. Karl der Kahle soll A. 875. sich für einen Lehmann Johann VIII erkannt haben. Der Riese Eraco wird ein Hunne, und kein Sachse gewesen seyn. Ludwig D'outremer erkannte Dito den
c c groß

grossen für den Richter zwischen ihm und seinen mächtigen Vasallen. Otto liess sich noch durch den Pabst huldigen. Schon N. 994. war zu Rom alles feil, nur noch die deutsche Geislichkeit hatte den Ruhm eines guten Wandels. Henrich II. versprach dem Pabste treu zu seyn, hingegen setzte Henrich III. den Pabst ab, und einen andern ein: aber unter Henrich IV. und V. gieng alles verlohren. Bertrand, Bischof zu Mainz, erfand zuerst (oder erneuerte vielmehr) die Aufbehaltung der Schriften, worauf die Rechte der Besitzer der Güter beruheten, an einem öffentlichen Orte. Wer mag der Brandenburgerische Schriftsteller seyn, der die Wunderwerke einer Hostie erzählt? Was mag der Unterscheid zwischen einer freyen Stadt im Reiche, und einer Reichsstadt seyn, woraus unser Verfasser zwey Classen macht. Kinbisch ist die Erzählung S. 281. Die sogenannten Waldstädte in Helvetien sind niemahls österreichische Unterthanen, wohl aber Reichsländer gewesen, und ihr Streit mit R. Albrecht war, daß derselbe sie vom Reiche trennen, und zu seinen eigenen Unterthanen machen wollte: sie blieben auch noch lange mit dem Reiche verbunden. Karl IV. war nicht arm, obwohl ihn ein Fleischer zu Worms soll angehalten haben, er war ein grosser Herr, und König in Böhmen. Dieser Kayser verschwendete zwar mit Fleiß sein und des Reichs Ansehen, doch gab Karl V. von Frankreich zu, daß der Kayser seinen Sohn zum Reichsstatthalter im Königreiche Arrelat erklärte. Luthers Vater war ein Bergmann und kein Schmidt, und die Anmerkung S. 419., daß er mit Geschicklichkeit die Umstände sich zu Nutze gemacht habe, hat nicht den geringsten Grund, dergleichen Schlaugigkeit war von Luthern weit entfernt. Lächerlich ist's, wenn unser Verfasser die Fürsten bereden will, sie haben bey der katholischen Religion mehr Vortheil, weil ihre Vettern in die Stifte gelangen

Vönnen. Die Protestanten besitzen in ihren Ländern die Stifte selbst, und aus den vornehmen Häusern ist alles entwendet worden, was die noch übrigen Stifte reich macht. Daß Soliman zu Ofen in kaltem Blute 1500. Edelkente habe hinrichten lassen, ist nicht wahrscheinlich; er war großmüthig und andächtig. Daß Melancton sich der Vereinigung mit den Reformirten widersetzt, und vor dem Tode die katholische Religion für die sicherste erklärt habe, sind offenkundige Verläumdungen. Calvin soll kein gründlicher Gottesgelehrter gewesen seyn, er, dessen Institutio allemahl für ein Meisterstück angesehen worden ist. Man rühmt, das Concilium zu Trident habe keine Scheiterhaufen angezündet: es hat sie gewiß nicht ausgelöscht, und Maria von Engelland, Philipp II. und Heinrich II. haben ihrer gnug brennen lassen, dieweil das Concilium versammelt war. Das bon mot S. 518. ist unrecht angebracht. Cosmo war ein junger Herr, wie er zur Regierung kam, man hieß ihn Cosmicino, und er hatte sich keiner Uebelthaten schuldig gemacht. Lächerlich ist wieder, wenn unser Verfasser sagt, der Churfürst von Brandenburg seye reformirt worden, um sich die protestantische Union günstig zu machen, die eben fast durchgehends aus Lutherischen Herren bestund. Kanitz wurde gewiß nicht berühmt, wie man den Westphälischen Frieden schloß. Nicht der zu Belgrad geschlagene Großvezier, sondern der, so bey Peterwaradein unten lag, hat den General Breuner niedermachen lassen. Wer hat jemahls gehört, daß Churbraunschweig die Würde eines Reichsfahnenträgers, und Pfalz die Großschahmeisterstelle besitze? Wiederum lächerlich ist, wenn man den Protestanten vorwirft, sie haben den Gregorianischen Styl, der doch die genaueste Astroonomie für sich hätte, A. 1724. verworfen. Verwirrt und ohne Sinn ist der Brief des G. Staats S. 700.

Amsterdam.

Hollers:

Lettres sur quelques ouvrages de M. de Voltaire sind A. 1769. unter dieſem Titel herausgekomen, und Arkſtee und Merkus Rahmen vorangeſetzt. Der Verfaſſer nennt ſich ſelbſt einen elenden Schriftſteller, und in der That iſt er für den B. kein gefährlicher Feind. Voller Aberglauben und Sectirgeiſtes mißbilligt er dasjenige, was Voltaires Ruhm ausmacht, ſeine Billigkeit gegen den Morvan, den Colligny. Unſer Ungenannte hat hingegen den Herzog von Guiſe zum Helden, aber der weiſere Franz I. hatte ſchon die außſchweifenden Abſichten der Guiſiſchen Fürſten eingesehen. Er fällt auf die Stelle tout perissoit lorsque Bourbon paroit und kennt ſeine vaterländiſche Geſchichte ſo wenig, daß er nicht weiß, wie in der That der König zu Tours in der höchſten Gefahr ſtand, da ihn der tapfere Crillon etliche Stunden mit Mühe vertheidigte, und der annahende K. von Navarra entſetzte. Eben ſo unweiſend iſt er in der Engliſchen Geſchichte. Wie Eliſabeth lebte, konnte Engelland die heutigen Außſchweifungen eines verblendeten und undankbaren Volkes nicht. Faſt lächerlich iſts, daß er vom Sängler Henrichs des IV. verlangt, er hätte von der Pariſiſchen Mordnacht ſchweigen ſollen. Blutdürſtige Grundſätze, die ſogar die Miſſethaten ihrer Secte wollen verſchwiegen haben, wenn ſie ſie nicht entſchuldigen können. Iſts möglich, nach dem nur allzuangenehmen Gemälde der ſchönen Gabrielle, daß unſer fromme Richter den Voltaire tabelt, er habe zu viele traurige Schildereyen in ſeinem Helbenedichte. Wiederum nimmt er dem B. übel, daß er den in der That ruchloſen Chevalier d'Almale ruchloſ reden läßt. Und nun kömmt die Geſchichte. Wiederum verarget der Ungenante das wenige und
glimpfe

glimpfliche, was von Ludwigs XIV. Fehlern gesagt wird. Er wollte gerne leugnen, daß Ludwig XII. dem gottlosen Borgia verhängt habe, seine Mörderreyn auszuüben. Er will uns bereden, Ludwig XI. der die guten Helvetier mit tausend Bestechungen und Versprechungen, wider Karl von Burgund, ihren natürlichen Verbündeten, aufgebracht hatte, hätte im Ernst diesen seinen Feind gewarnt, vom Kriege mit der streitbaren Nation abzustehn, deren Muth er gefühlt hatte. Karl selber hatte im Anfang Mäßigung genug, die Helvetier abzunehmen. Wiederum verlangt der Schmeichler, Voltaire hätte des Lurenne späte Liebe, und die derselben aufgeopfertem Geheimnisse des Staates verschweigen sollen. Bis auf den E. du Bois sollte B. geschont haben. Die wörtliche Bosheit des B. wider den ehrlichen Fencelon weiß der Ungenannte nicht zu entwickeln, es ist anderswo in unsern Blättern geschehen. Ist 122. Seiten stark in großoctav.

Stockholm.

Haller

N. 1768. druckte Stolpe einen kleinen Octavband unter dem Titel: Swar på Wetenskaps - Academiens fråga: whilka förrätningar äro de bästa, at underhålla tilräkkelig tilgång på skog här i landet? Die Königl. Academie hatte einen Preis auf die Frage gesetzt, wie man dem Holzmangel in Schweden steuern sollte. Der ungenannte Verfasser verwirft gleich Anfangs das so sehr angepriesene Anpflanzen neuer Wälder. Hiermit ist, auch mit den größten Kosten, noch nichts wesentliches ausgerichtet worden, sagt unser Schriftsteller: seine Vorschläge gehen also bloß auf das Holzsparen. Er zählt zuerst die Schlünde her, die das Holz verschlingen. Seit Gustav I Zeiten haben sich die Bergwerke in Schweden erst recht aufgenommen, und unzählbare neue

Werke von allerley Gattung sind in eine Kraft erwachsen, die freylich viel Holz-braucht. Der ausländische Holz- und Breterhandel ist stärker geworden. Man hat in einem einzigen Kirchspiel zu Salpetersieden 40000 Eichen in drey Jahren gebraucht. Die an gewisse Stellen angewiesenen Kriegsvölker stürmen ins Holz ohne Nachdenken hinein, sie thun es auch noch, wenn sie verabschiedet und halbe Bettler geworden sind. Der Brandtewein, die vermehrten Hofengärten, die getheilten Höfe in walblosen Gegenden, und die hierdurch vermehrten Hausgesinde, sind auch neue Ursachen, das Holz zu vermindern. Die Strenge des Winters macht den Aufwand so groß, daß ein Adelhof 150. bis 200. Fuder jährlich verbrennt, und ein Bauernhof bis 100. Man kommt des Ungezammten Räthe, die großen Theils auch in andern Ländern sich anbringen lassen. Keine grosse und holzverzehrende Manufaktur sollte angeleget werden, wo nicht noch genußsame Waldung; keine Bergwerke, wo neben diesem Beding der Boden nicht zum Ucker untüchtig ist, am wenigsten Salpetersiederereyen. Die königl. Waldungen sollte man unter die nächsten Kirchspiele, Dörfer und Höfe vertheilen, gegen einen jährlichen der Krone zu entrichtenden Zins. Alle Kronenhöfe sollten an Eigenthümer eben auch gegen einen Zins überlassen werden. Man muß jederman anhalten, die Faulenden Stöcke und das abgegangene Holz wegzureuten, und zum Brande zu brauchen. Die Langelwälder muß man nicht aushauen, sondern schwenden, in eben denselben muß man verbieten, einige Aeste abzuschneiteln. Die Säune muß man schief und in einer Richtung von 45 Graden aufrichten, daß das Wasser ablaufen, und die Fäulung gehemmt werden möge; und hierzu muß man nicht junge Fichten, sondern unbrauchbare Stöcke brauchen; Am besten wäre aber, lebendige Säune anzulegen. Abgebrannte Städte

Städte sollten neu abgemessen, und mit so vielem Raume wieder aufgebauet werden, daß ein jedes Haus in einem Baumgarten zu stehen käme. Man empfiehlt den Köchen allerley Holzerspahrungen, und zumahl auch den Gebrauch von Häfen und Kesseln aus Speckstein. In flachen Ländern könnte man jedermann anhalten, Langelholz anzupflanzen, und wenigstens bey jedem Hofe einen Baumgarten von einem achten Theile eines Morgens anzulegen. In waldichten Gegenden kann man die Höfe theilen, neue Dörfer anbauen, und Tagelöhner aufnehmen: in waldlosen Gegenden aber auf einem Hofe nicht über vier Anbauer leiden, und die Höfe nicht theilen. Man sollte eine eigene auf das Holz wachende Commission aussetzen, und auf dem Lande Leute aussuchen, die auf die Befolgung ihrer Verordnungen wacheten. Endlich erklärt sich der Verfasser wieder die in einen Bann gelegten, und vor 20. oder mehr Jahren von allem Haue befreytten Hölzer, und zeigt, daß am Reichstage schon A. 1638. eben die kummerhaften Gedanken wegen des Holz mangels gewaltet haben, die er selber hat. Ist von 68 S. in octav.

Mit dem größten Vergnügen haben wir einen einzelnen Bogen gelesen, den auch Stolpe A. 1768. mit dem Titel hat abdrucken lassen: K. Wet. Academiens Swar — angående Wattu-Samlingar i Siöfästningar. Schweden läßt eine Festung uuterm Rahmen Sweaburg in Finnland anlegen: Die dahin Abgeordneten haben sich bey der Academie erkundigt, wie man sich versichern könne, daß man einen genügsamen Vorrath an Wasser haben werde. Die Academie berechnet zuerst den Regen, es fallen davon ungefehr zwey Schuh im Jahre. In einem Sonnenlande kann man sich auf 12- bis 15000 Tonnen des Jahrs Rechnung machen. Da aber der Fröling, und zumahl der Maymonat, in Finnland sehr trocken ist, so muß man zeitig

zeitig im Frühling den Schnee und das Eis sammeln; auch den Rasen nicht wegnehmen lassen. Gesund ist das Schnee- und Regenwasser allerdings, und in vielen Ländern hat man kein anders, als das letztere, doch sollte man es in eiserne Rinnen, mit Pech überzogen, sammeln. Wegen des Schneewassers wird des Hrn. v. Haller Zeugniß angeführt, es ist reiner, weil keine Fäulniß dabei Platz hat, und keine Insecteneyer sich einmischen können, es hat auch noch wenigere fremde Stoffe, als das Regenwasser, im Verhältniß wie 60 zu 100. Die Brunnen müssen wider den Frost mit Gewölbern bedeckt seyn, und auf diese häuft man Schnee zusammen. Das Eisternenwasser muß man geschwind aufsieden, und sich dann setzen lassen. Man muß mehrere Eisteruen haben, und hart gebrannte Backsteine sind dazu genugsam. Ein Mensch hat des Tages 104 Unzen nöthig, aber man muß auch aufs Kochen und Waschen sehen, und doch dieses letztere mit Seewasser verrichten, da die Festung, wie es scheint, auf eine Insel zu liegen kömmt. Wenn man anderthalb Kannen auf den Kopf rechnet, und dann in losem Boden auf 14000, und in hartem auf 20= bis 23000 Tonnen Wassers in jeden 14000. gevierten Ellen eines wassersammelnden Raums zählt, so kann man den Raum ausrechnen, der eine gegebene Zahl Menschen zu tranken zureicht. Man kann auch aus reinem Kerneise im Norden Wasser sieden, das zum Kochen und Brauen ganz gut ist; nicht aber vom losen Eise im Frühling. Man findet auch oft am Strande gutes Wasser in den Brunnen. Das abgezogene Meerwasser ist etwas kostbar, im Nothfall aber nicht zu verabsäumen. Doch könnte man sich mit dem zuerst übergehenden begnügen, und das übrige wegwerfen. (Wir haben aus den letzten Reisen der Engelländer nach der Südsee schon berichtet, daß sie bey abgezogenem Meerwasser, ohne einigen Handgriff, oder ohne etwas anders einzumischen, in der langen Schifffarth durch heiße Länder gesund geblieben sind.)



CCXVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

27^{tes} Stück.

Den 21. Julii 1770.

London.

Leff

Etwas spät ist uns zu Händen gekommen: A Supplement to the *Quarto Edition* of Dr. Mosheim's ecclesiastical history; containing the *Additions and Improvements* inserted in the *Octavo Edition* of that Work; cet. by Archibald Maclaine, D. 1768, in 4. Seiten III. Doctor Maclaine, der so viel wir wissen als engländ. Gesandtschafts-Prediger im Haag stehet, hatte des seel. Mosheims Kirchen-Historie ins engländische übersezt, mit Anmerkungen in 4 herausgegeben; und weil diese Auflage sehr bald verkauft war, gab er eine neue in 8, mit Zusätzen und Verbesserungen, heraus. Diese Zusätze und Verbesserungen hat er — (ein nachahmungswürdiges Beispiel!) — unter eben angezeigtem Titel besonders drucken lassen, damit die Käufer der ersten Ausgabe nicht genöthiget würden das Buch zweimal zu bezahlen. Der Inhalt ist, *Appendix I* concerning the spirit and conduct of the first reformers and the charge of *Enthusiasm* (i. e. fanaticism) thad has been brought against them by a

dd

cele-

celebrated author (den Hrn. Zume in seiner Geschichte von England) S. 1 - 10. Diese Vertheidigung ist sehr flüchtig gemacht: eine so würdige Sache hätte mehr Anstrengung verdient. *Appendix 2*) some observations relative to the present state of the reformed religion and the influence of improvements in philosophy and science on its propagation and advancement, S. 11 - 19, ist eben so wenig erhebllich. Merkwürdig aber ist, *Appendix 3,*) S. 20 - 63, A circumstantial and exact account of the Correspondence, that was carried on in the year 1717 end 18, between Dr. *William Wake*, Archbishop of Canterbury, and certain Doctors of the Sorbonne at Paris, relative to a Project of *Union between the English and Gallican churches*. Herr *Borning* hatte in seiner (unter dem seel. *Mosheim*, als Disputation vertheidigten) Abhandlung de consecrationibus episcoporum anglorum erzählt, daß der Erzbisch. *Wake* bei seiner Bemühung die gallicanische und engländ. Kirche zu vereinigen die Abfassung der Friedensartikel den römischen Lehrern, mit denen er darüber korrespondirte, (dem du *Pin* und *Girardin*) überlassen; daß er einen seiner Kapläne nach Paris geschickt habe diese Sache zu betreiben; daß in einer desfalls zu Paris gehaltenen Versammlung die Sache aufgegeben worden, weil einige Vornehme es für gar zu schwierig erkläret, eine solche Union ohne Zustimmung des *Pabstes* zum Stande zu bringen; daß aber dennoch zween Französ. Theologen nach England gesendet worden neue Vorschläge zu thun. Hr. *K.* erzählt noch weiter, der Erzbischoff sey von der Erwartung dieser Union so voll gewesen, daß er in einem eigenen Schreiben den Genfer Theologen davon Nachricht gegeben und deutlich behauptet, er halte diese Union für viel leichter als die Vereinigung der Protestanten unter einander. Der selige *Mosheim*
thut

thut in seiner Kirchenhistorie dieser Union gleichfalls, doch nur mit wenig Worten Erwähnung, und sagt (S. 910) der Erzbisch. habe mit der gallikanischen *R. salvis utriusque partis sententiis plerisque*, Frieden schliessen wollen. — — Herr MacLaine hat deswegen die hierüber gefürte Korrespondenz, die ihm von Hrn. Beauvoir (einem Sohn des engländ. Gesandtschafts = Predigers zu Paris, welcher der Unterhändler des Erzbisch. war) und aus der Bibliothek des Christ's - church Kollegii zu Oxford mitgetheilet worden, abdrucken lassen. Man ersiehet hieraus, daß die Erzählung des Hrn. Biorn. gänzlich ungegründet, und die Mosheimische Nachricht übertrieben ist. Der Erzbischof war nicht der Urheber; sondern du Pin gab die Veranlassung dazu. (Num. 2) Er hält es seinem Charakter für unanständig, mit Privat-Lehrern zu traktiren und verlangt, daß der Kardinal (Noailles damahl. Erzbischoff zu Paris) mit ihm desfalls, unter Autorität des Hofes, in Unterhandlung trete. (Num. 3). Der Plan des Erzbischoffes war, die Gallikanische Kirche zu einer feierlichen in einem National = Concilio unternommenen Trennung von dem römischen Hofe zu bringen: sodann hoffte er, werde die Reformation ihres Lehr = Begriffs und Gottes = Dienstes leicht von Statten gehen. (Num. 5. 9). — — Hierauf folgen noch, S. 65 f. *additions and corrections to Mosheim's eccles. hist.* So viel wir aus den wenigen in diesem Supplement befindlichen Notizen ersiehen können, hat das Mosheim. Werk in verschiedenen Stellen, besonders den zur engländ. Kirchen = Hist. gehörigen, erhebliche Zusätze bekommen.

Bey Förster und van Garrevelt: *Philosophiae de religione rationali libri duo; seu theologiae naturalis pars theoretica de Deo eiusque operibus, et practica de hominis officio; auctore A. F. Ruckersfelder, Theol. et Philol. orient. P. P. in Athenaeo Daventr. 1770, 333 S. 8.* Aus dem Titel weiß man nun schon den Inhalt des Buches; und wir dürfen den individuellen oder speciſiſchen Charakter deſſelben zu beſtimmen nur noch einiges beyfügen. Die Erkenntniß der Exiſtenz Gottes gründet der V. erſt auf das Bewußtſeyn unſerer Exiſtenz und Abhängigkeit, beſgleichen der Abhängigkeit aller andern ſichtbaren Dinge, und zeigt daß der Theismus alsbald vor den entgegengeſetzten Hypotheſen der geſunden Vernunft einleuchtet. Hernach aber unternimmt er einen ausführlichern und ſchärfern Beweis für die Exiſtenz Gottes als des nothwendigen Urhebers der Bewegung zu geben, und zu gleicher Zeit aus dem Attribute der Bewegung die Ewigkeit der Welt zu beſtreiten. Sein Beweis beruht auf zween Sätzen, die Bewegung kann nicht aus einer innerlichen Urſache in der Welt ſeyn, und, die Urſache iſt eher als der Effect. Den erſtern Satz demonſtrirt er weitläufig. Er iſt ausführlich bey den Eigenſchaften Gottes. Er begreift nicht, wie die Verherrlichung Gottes die letzte Abſicht der Schöpfung ſeyn ſollte. Zum Grundgeſetze der praktiſchen Philoſophie nimmt er den bekannten Satz von der Selbſtliebe an, weil, ſagt er, dieß der einzige Satz iſt, den alle Menſchen ohne weitem Beweis annehmen, und gerne annehmen. Er folgert daraus, daß wir Gott fürchten, und was gut iſt thun müſſen. Zu Beſtimmungen der Güte oder moraliſchen Vollkommenheit der Handlungen gebraucht er

er den Wollastonischen Begriff von der Wahrheit d. h. daß dieselbe in der Uebereinstimmung mit dem Wesen, Eigenschaften und Verhältnissen der Dinge in ihrer Verknüpfung bestehe. Bey Bestreitung der Vielweiberey bedient er sich auch des historischen Beweises von der gleichen Anzahl der Gebornen beyder Geschlechter. Der V. nennt selbst als Schriftsteller, denen er vorzüglich gefolget ist, ausser vielen Engländern, Leibnizen, Canzen, Wolfen, Bülfinger, Zollmann, Baumgarten, Keimarus. Zu Vorlesungen, wozu es bestimmt ist, kann das Buch dem V. und vielleicht auch andern nützlich seyn.

Paris.

Stille

La Combe hat A. 1769. in groß Octav auf 532. S. abgedruckt: les deux ages du gout et du genie françois sous Louis XIV. et sous Louis XV. par M. de la Dixmerie. Das Werk besteht aus zwey Theilen: im ersten findet man eine Erdichtung, in welcher der gute Geschmack die verschiedenen in Künsten und schönen Wissenschaften sich hervor thnenden Schriftsteller von beyden Regierungen beurtheilt, und mehrentheils der jetzigen den Vorzug giebt. Durch und durch ist das Werk lebhaft, und die Urtheile sein und nicht ungegründet. Hr. la D. hätte nicht sagen sollen, le Siecle de Pericles et d'Alexandre. Diese Zeiten sind zu weit von einander entfernt. Er hätte vielleicht besser gethan, die elenden Reimer vorbeyzugehen, die bis auf V. Corneille gedichtet haben. Nicht im dreyzehnten Jahrhunderte hat ein holländischer Knabe das Srohr erfunden, und dieses Werkzeug ist weit neuer als die Magnetnadel. Diese ältern Zeiten sind in einem 54. S. starken Vorbericht angezeigt. Zu dem Gerichtstage des Geschmackes braucht der Verfasser das Gefallende zur Richtschnur: er ent-

schuldigt also des la Fontaine Erzählungen, des Voltaire pucelle, so garstig viele Stellen sind, und die Feinde der Religion. Unbillig rühmt er die langweilige und parthenische Geschichte der späten Zeiten des Römischen Reiches, und noch unbilliger den romanischen französischen Reisenden, der noch jetzt reiset, und Dinge sieht, die schon seit hundert Jahren nicht mehr sind. Daß M. de la Perriere den Newton mit Nachdruck wiederlegt habe, ist zu früh geurtheilt. Bernoulli hat nie vorgegeben, die Rechnung mit den unendlich kleinen erfunden zu haben, und L'hospital hat eigentlich des B. Vorlesungen herausgegeben. Doch das vornehmste des Werkes besteht in den Anmerkungen. Von dem Heldengedichte. Me. du Bocage soll alles, was Milton verständliches und anziehendes hat, in ihre Uebersetzung überbracht haben. Der Verfasser meint, der philosophische und regierende Ton habe die Begeisterung erdrückt, und der Pde geschadet. Er rühmt den niedrigen Varnard, von welchem wir unsre Meinung anderswo gesagt haben. Er versichert, Resnel habe den Pope so übersetzt, daß er die Urkunde oft verbessert habe. Der abmahelnden Poesie gedenkt er fast gänzlich nirgends, und läßt sie vermuthlich den Deutschen, denen er S. 402. ein Lob giebt, wie ein stolzes Pferd einem Jahu geben könnte, dem es günstig wäre. Wo hat doch de la D. gefunden, daß Newton etwas vom des Cartes genommen habe, von dem er einige Irrthümer verbessert haben soll. Wer beyde Philosophen kennt, wird wissen, daß ihre Grundsätze gerade einander entgegen gesetzt gewesen sind, und jener die Muthmaßung, dieser aber die Erfahrung, die Wahrheit zu entdecken, gebraucht habe. Zadig und Candide werden als moralische Schriften gerühmt: da zumahl der letztere den Grund aller Sittenlehre, die Würde der Tugend angreift. Auch des Rousseau Urtheil

theil ist ungerecht. Julie hat die Chalets nicht besucht. S. 380. findet M. de la D. die Franzosen haben zu wenig Stolz, sie müssen sich höher schätzen lernen, zumahl in Vergleichung mit den Engländern. Vom paradoxen Hrn. Linguet urtheilt hingegen der Verfasser ganz richtig. Es ist unerträglich, wann ein Bürger von Paris Roms Geschichte besser kennen will als Tacitus, und über die Römische Tacit den Polybius wiederlegt. Glaubt dann der Hr. de la D. Marins Saladin seye ein Originalwerk: er zieht auch die französische wäßrige Clarissa der un-nachahmlichen Urkunde vor. Poissonnier hat weder überhaupt das Versüßen des Meerwassers entdeckt, noch auch die rechten Handgriffe getroffen, sie sind auf den englischen Schiffen viel einfacher angebracht worden. Und wieder läßt der B. den Franzosen die ganze Anatomie, wenige Ausnahmen vom vorigen Jahrhunderte ausgenommen. Wo ist dann eine französische Beschreibung der Muskeln, der Nerven, der Gefäße? die nur einiger maßen demjenigen zu vergleichen sey, was andre Nationen gethan haben. Wir übergehn die Künste, und sind müde ewiglich des Nationalstolzes Ungrund und Uebermaaß zu wiederlegen: wo die Wahrheit gutes genug zu sagen an die Hand gäbe, und die Billigkeit gegen andre Nationen den wahren Ruhm der Franzosen nicht schmälern würde.

Bern.

Haller

Der Sechste Versuch eines critischen Verzeichnisses aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, ist vom Herrn Kriegs-Secretär Gottlieb Emanuel von Haller mit vordrucktem Jahre 1770. auf
470.

470. Seiten in Octav herausgegeben worden. Man findet fast im Anfange eine umständliche Nachricht von Ruchats Helvetischer Geschichte, deren Handschrift noch vorhanden ist, und worinn der Herr von Hochat nur zu viel geschöpft hat. Sie betrifft vornemlich die noch immer unbekanntern mitlern Zeiten. Unerwartet ist Kayser Ferdinands III. wieder die rebellischen Bauren in der Schweiz Anno 1653. ausgesprochene Achtserklärung. Helvetien war doch damahls vom Reiche ganz unabhängig. Die Absendung einer Bothschaft der zwey ersten protestantischen Kantone nach Paris wurde unwirksam, weil Frankreich ihnen eine mindere Würde zustehn wollte, als den Bothschaftern der dreyzehn Orte. Aus einem Cartulario der Lausammischen Kirche findet man hier die Anno 1228. gebräuchlichen Nahmen verschiedener Dertter im Bernischen. Laurenz Zelwegers Beschreibung des Landes Appenzell wäre eines Abdruckes überaus würdig: er war Bodmers Paulin, bey welchem der alte Barde fast alle Jahre einen Theil des Sommers zubrachte. Der Verfasser des hochgeschätzten Citadins de Geneve war der nachwärtige Syndicus Joh. Sarrazin. Warum hat Herr Bäumelburg der Stadt Genf nicht mit einem Worte die öffentliche Uebung des Lutherschen Gottesdienstes verdankt, den diese Stadt so willig gestattet hat, da Hamburg und Frankfurt gegen die Reformirten sich so unbrüderlich gezeigt haben. Am Ende kömmt ein Nachtrag zu den fünf ersten Bänden. Guill. Tell fable Danoise, wird nunmehr ohne Zurückhaltung für die Arbeit des inzwischen verstorbenen Pfarrers Uriel Freudenberger^a erklärt.



CCXXV

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

28^{tes} Stück.Den 28. Julii 1770.

Paris.

Haller.

Cours de Medecine pratique redigée d'après les principes de M. Ferrein par M. Arnault de Nobleville ist bey Debure A. 1769. in drey Duodez bänden herausgekomen. Es ist ein kurzer Auszug zur Kenntniß und zur Heilung der Krankheiten, worinn sich Herr F. niemahls zu den besondern Umständen herabläßt, doch nicht so völlig ohne Theorie ist, als Lientäub. Dann die Krankheiten dieses ersten Bandes sind ganz deutlich nach dem Boerhaavischen Muster, theils nach den festen einfachen Theilen und ihren Fehlern, theils nach den flüssigen und ihren Verderbnissen eingetheilt, sogar, daß die verschiedenen Arten Schärfe, die Boerhaave beschrieben hat, und darunter die saure, und die gesalzene, wieder kommen. Wir übergehen einige allgemeine Einleitungen des Herrn Verfassers, und zumahl auch, was er von der empirischen und dogmatischen Arzneywissenschaft sagt. Unter die Fehler der Fasern rechnet er die, welche ihre Empfindlichkeit und ihre Reizbarkeit angehn, die letztere erklärt er ganz anders, als wir

sie begreifen. Er nennt sie die Fähigkeit der Theile sich verlängern und ausrecken zu lassen; wir hätten dadurch eher die Verkürzung verstanden, die auf einen äusserlichen Reiz erfolgt. Das Spannen und Nachlassen folget hiernächst, und dann die Galenischen Temperamente, das feuchte, unter dessen Ursachen Hr. F. den Mittagschlaf rechnet, das kalte u. s. f. Dem die Verderbniße der Säfte, zuerst im Magen, dessen Anfüllung mit verschiedenen in ihre Verderbniß übergegangenen Speisen, wie die saure Verderbniß, die ranzichte u. s. f. Die Gewohnheit seiner Nation beredet ihn bey diesem mit überfüllten Magen wäre es gut, von lauter Fleischbrühen zu leben. Nach dieser Saburre kömmt die Uebermasse im Kreislaufe, und seine Schwächung: des Blutes vermehrte und verminderte Menge: seine Abartungen, wobey Herr F. die jüngerliche Gelbsucht einzig der Verdickung zuschreibt, und durch blosser erdünnende Mittel heben will, uns aber an den grossen Boerhaave mahnt, der so oft wiederholte, in dergleichen Frauenzimmer seye das Blut dünne, wie das Blut eines Hündchens. Dann die Verstopfungen nach ihren Arten, zumahl auch die Knoten (tubercules), die Herr F. von den Verhärtungen unterscheidet. Er erinnert, die Gelbsucht folge auf die Verstopfung der Leber, bloss, wenn diese von der gallichten Art seye, die er denn beschreibt. Er giebt auch die Zeichen der verstopften Milz oder Drüse hinter dem Magen. Für das vornehmste auflösende Mittel hält er noch immer das Reiten. Er gedenkt der Anhäufung und Verdickung des Schleims, und des Steckflusses, bey welchem er das Aderlassen verwirft, und hingegen in der Gefahr gleich zum Brechmittel schreitet. Von den verschiedenen Arten von Schärfe gesteht er, man könne sie nicht deutlich, wann sie nur im Blute wohnen, und ver-

versichre sich von denselben erst, wann sie in den ersten Wegen sichtbar werden. Hier kömmt sonst der Scharbock vor, in welchem Herr F. eine saure Art erkennt, und dann des Herrn Demouret's Mittel allen ändern vorzieht. Im Podagra billigt er den Gebrauch der Milch nicht gänzlich. Den Grind ließe er gerne stehen, wenn man ihn aber nicht vertragen will, so reißt er ihn mit einer Harzkappe weg. Ist 486 Seiten stark.

Napoli.

Halle

Il Medico Clinico o diff. su le Costituzione catarrale nel a. 1767. in Napoli accaduta ist in Morianis Druckerey N. 1768. auf 178. Seiten kl. quart abgedruckt. Der Verfasser ist D. Anton Pepe. Er beschreibet zuerst den Ausbruch des Vesuvius im October 1768., wobey der Berg verschiedene Feuerströme von sich gegeben hat. Im November entstunden zu Napoli herrschende Schnuppenfieber, und laufende Gichten. Herr P. bemüht sich, weitläufig zu zeigen, wie die schweflichten Dünste des Vesuvius einen grossen Antheil an diesen Schnuppen und Gichten gehabt haben. Er giebt pathologisch die Ursachen eines jeden Zufalles an, und ist dabey sehr umständlich. Die Schnuppen kamen sonst zuerst, und etwas später herrschten die Gichtschmerzen. Endlich kommen die Heilmittel: sie sind grossen Theils auf die Meynung gegründet, daß die vesuvischen Salze Schuld am Uebel seyen. Herr P. dringt sehr auf die Blasenpflaster, die er auf die schmerzhafteste Stelle zu legen befiehl; auch auf das mit der Seneka abgekochte Wasser. In den Krankengeschichten finden wir, daß, wie in andern unvesuvischen herrschenden Schnuppen, alte Leute die größte Gefahr erlitten, und zuweilen unterliegen müssen. Mit der Senekawurzel

CCXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ließ Herr Peye oft mit gutem Nutzen die Fiebereinde abkochen. Er gab auch das Decoct der Klettenwurzel Bardana. Eine Entzündung der Leber wich im Augenblicke dem aufgelegten Blasenpflaster. Er unterscheidet mit Fleiß die in den Gefäßen bewegliche Sicht, von dem Podagra und Hüftenweh, das ausser den Gefäßen, und unbeweglich ist. Wann die fliegende Sicht abnahm, so verschrieb Herr P. mit vielem Nutzen die mit Diascordium versetzte Fiebereinde.

Herr Peye hat auch schon A. 1766. bey Boezio in Klein quart auf 135. Seiten abdrucken lassen: Il Medico di letto o sia diff. su l'epidemica costituzione dell a. 1764. in Napoli accaduta. Die Rede ist hier von der grausamen Scuche, die wir aus dem Herrn Sarcone beschrieben haben; sie folgte auf eine Lheuerung, durch welche gedrungen viele tausend Landleute nach der Hauptstadt flohen, alle Plätze dieser Stadt einnahmen, in den schlechtesten Kammern auf einander aufgehäuft lagen, bey ihrer Menge doch nicht alle genugsame Hülfe finden konnten, und zu tausenden durch das entstandene faulichte Fieber hingerafft wurden. Herr P. erinnert sich mit Vergnügen an die Vorsicht, mit welcher er sich von dem Geheule der Elenden entfernt, bey den Kranken unangesprochen vorbegegungen, und durch seine Klugheit vor der Ansteckung sicher geblieben ist. Bey dem bößartigen Fieber, das die Armen so häufig wegraffte, den Reichen aber mehrentheils verschonte, war der Abgang weiß, flüßig, häufig und schäumend ohne Spur von Galle. Bey sehr vielen entstandnen Rastreyen, die die Kräfte der Kranken unglaublich vermehrten, und die Anzahl war groß, die sich aus den Fenstern und in die Ziehbrunnen stürzten, wie schon Thucydides wahrgenommen hat. Die Petechien waren

ren ungewiß, und weder ein Zeichen zum Tode noch zum Leben. Bey den sichtbaren Zeichen der Fäulung im Unterleibe war auch eine Menge Würmer in den Därmen. Herr Pepe schreibt einen grossen Theil des Uebels dem schlechten Brodt zu, womit sich die Armen behelfen mußten. Ekel und Brechen, und alle Zeichen einer verdorbenen im Magen liegenden Materie zeigten sich bey dem Anfange der Krankheit. Bey dem Fortgange derselben und in hohen Tagen sagt Herr P., waren die Geschwulsten der Drüsen am Halse und hinter den Ohren gemein. Aber dieser Auswurf war nicht heilsam; die Geschwulst wurde hart, erwürgete den Kranken, oder gieng in den kalten Brand über. Im Anfange gaben die Aerzte Brechmittel, liessen zur Ader, führten ab, und zogen Blasen, sie liessen dabey die Molke und das mit Schnee erkühlte Wasser häufig trinken. Von diesen Mitteln verwirft der Herr P. die Blasenpflaster, die das nur allzuheftige Fieber noch mehr entzündeten. Eben so wenig billigt er die sogenannten herzstärkenden Mittel, den Zinnober, den Biesam, so oft die Bewegung im Blute schon ohnedem zu stark war, so wie er hingegen zumahl den Kampfer in solchen Fällen billigt, wo der Kranke kalt und stannend, und die Fasern schlapp waren. Man legte mit Nutzen Blutigel an die Schläfe, und öffnete noch mit mehreren Vortheile die Halsadern. Die Fiebereinde fiel nicht wohl aus. Und nun folget zuletzt des Herrn Verfassers eigene Art zu heilen, die sehr glücklich gewesen ist, wie er wiederholtermassen verpüchert. Sie bestund in Aderlassen, Brechmitteln, abführenden Mitteln, Molke und erkühltem Wasser mit Limonensaft, ohne andere Arzneyen. Am Ende findet man vierzehn Krankengeschichte.

Haller.

Stockholm.

Den 24. Februar 1768. trat Herr Johann Besterman in die Academie der Wissenschaften mit einer Rede: Swenska Näringarnes Underwigt emot de Utländske förmedelst en drögare Arbetsdrift. Herr B. gesteht aufrichtig, man richte in Schweden in einem Tage nicht viel mehr aus, als auswärtig in einem halben. Diese Langsamkeit nehme man sowohl in den Arbeiten wahr, die mehr auf die Stärke des Leibes ankommen, als wo eine Fertigkeit erfordert werde. Ohne dem erfodere die Beschaffenheit des Himmelsstriches alle Jahre eine Arbeit von mehreren Monaten, wodurch man bloß erhalte, daß man der Strenge der Kälte widerstehen könne. Wenn ein Schwede mit seiner Arbeit zwölf Tonnen Getrande aufbringen könne, so erziele ein Engelländer wegen des mildern Himmels vier und zwanzig, und er könne einen dreyfachen (vierfachen) Lohn verdienen, wenn er dabey zweymahl so viel arbeite, als der Schwede. Folglich müssen die Lebensmittel theuer bleiben, und die Arbeitslöhne groß seyn, und es seye unmdglich, gegen die ausländischen Manufacturen den Preis zu halten. Die mindere Arbeitsamkeit entstehe grossen Theils aus der wenigen Bevdlerung, und weil sich zu einer jeden Arbeit wenige Hände anbieten. Zu behendigen Arbeiten verwehre vielleicht die Natur selbst den allzunordlich lebenden Menschen, eine gleiche Fertigkeit zu besitzen: Vielleicht trage der Kornbrandtwein, und das gesalzene Fleisch auch etwas bey. Man brauche auswärtig nicht so viele beständig mitarbeitende Knechte, und auch in den Städten minder Bediente, da man nicht, wie in Schweden, selber schlachte, backe, braue und wäsche. Und nun kommt Herr B. auf die Mittel, diesen

diesen Uebeln abzuhelpen. Das erste wäre, so viel möglich, alle Löhne nicht auf Tagelöhne, sondern auf die gethane Arbeit einzurichten. Ein Dalekerl arbeitet zweymahl mehr, wenn ihm eine Arbeit verdungen wird. Man sollte auch die Steuern so einrichten, daß der Fleiß eine Erleichterung, und der Unfleiß eine mehrere Last dabey finde. Alle Gebäude sollten unternommen werden (wobey schwer zu hindern seyn wird, daß die Materialien und die Arbeit nicht schlecht ausfallen). Der Tobaksbau sollte dem Getrayde, dem Flachse oder Hanse weichen. Herr W. endigt mit den Vorzügen, die verursachen, daß ein Schwede nur zwey Thlr., und ein Engelländer vier für seinen Tagelohn fodern kann. Eine grosse Bevölkerung macht durch die nahe Hülfe alle Arbeit leichter: ein Arbeiter muß nicht, wie in Schweden, allzuverschiedene Arbeit vornehmen. Der Engelländer verfertige mehr seine Waare, habe feinere und bessere Werkzeuge, wenigere Feyertage, und mehrern Fleiß. Was Herr W. von seinem Vaterlande sagt, ist von vielen andern Ländern wahr.

Bern.

Hülfe.

A. 1769. kam auf 24. Seiten heraus Instructi-
on abregée sur la nature et l'usage de la Chaux,
sur les pierres a chaux, sur les fours a chaux et
particulierement ceux ou l'on employe la houille.
Zuerst vom Kalch, sowohi dem magern, der aus den
härtesten und dem Marmor am ähnlichsten Kalchstei-
nen gebrennt, in Italien häufig aus dem Marmor
selbst verfertigt wird, und den Gebäuden eine grosse
Festigkeit giebt; und dann vom fetten Kalche, und
dem Kalche von Meß, dann von den Ofen und dem
Brene

CCXXXII Zugabe 28. St. d. 28. Jul. 1770.

Brennen mit Steinkohlen, wovon man wechselsei-
weise eine Schicht und eine Schicht von Steinen
legt. Vom Aufwande an Steinkohlen. Der Herr
Verfasser hat ihr Gewichte zwischen 160. und 115.
gegen das 100. wägende Wasser gefunden. Der
Königs Schuh Kalch soll gerade 100. Pf. wägen, und
die Rechnung zeigt, daß der Aufwand an Steins-
kohlen gegen den erhaltenen Kalch wie 58 zu 200.
ist. Gegen das Holz verhält sich die Steinkohle so,
daß 32 gew. Schuhe Kohlen eben das thun, was ein
gewürfeltes Kastenholz von 216. Schuh. Die Steins-
kohlen wägen ungefehr 3 $\frac{1}{2}$ mahl mehr, als büchene
Kohlen. Der Centn. Holzkohlen kostet 29. Bz. (fast
so viele gute Groschen), und der Centner Steinkoh-
len 16. bis 17., folglich ist der Steinkohlenbrand
fünfmahl wohlfeiler.

Kauf.

Frankfurt am Mayn.

Zu der Andräischen Buchhandlung ist auf 124.
Octavj. herausgekommen, Catechismus des Feldbau-
es, worinnen in Fragen und Antworten die Acker-
und Wiesenbaukunst zum Besten des Landmannes
faßlich und deutlich nach den Grundsätzen der Natur-
lehre und Erfahrung vorgetragen ist, von Joh. Fridr.
Mayer, Fürstl. Hohenl. Pfarrer bey der Gemeinde
Kupferzell, der Kayf. Kdn. Gei. nützl. Künste in Stey-
er und Kärnthten, der Königl. Preuß. Gesellsch. der
Wissensch. zu Frankfurt an der Oder, und der schweis-
zerischen ökonomischen Gesellsch. zu Bern Mitglied.
Herr Mayer hat sich bey diesem Vortrage genau
nach der Fähigkeit und Gemüthsbeschaffenheit des
Lauers gerichtet, daher alles deutlich, kurz
und sinnlich abgefaßt.



CCXXXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

29tes Stück.

Den 4. August 1770.

Petersburg.

Rapin

Die R. Akad. hat einen Auszug der Beobachtungen bekannt gemacht, welche zu Gurjef bey Gelegenheit des Durchganges der Venus vorbey der Sonnenscheibe durch Hrn. Georg Moritz Lowitz, Prof. und Mitgl. der Kais. Ak. d. W. zu St. Petersburg. angestellt worden sind. Hr. Prof. Lowitzens Tagebuch wird sie, desselben Wichtigkeit wegen, ganz abdrucken lassen. Den Anfang des Auszuges macht, wie gewöhnlich, das Verzeichniß der gebrauchten vortreflichen Instrumente. Bey der Beobachtung der V. dazu Hr. Pr. L. sich den 24 May alt. Cal. früh anschickte, machten ihn bey übrigen heiterm Himmel anfangs die dicken Dämpfe am Horizonte Misvergnügen. Denn wenn er das in der Morgenröthe stehende Schilf und Rohr am Horiz. durchs Fernrohr betrachtete, so war es, bey gänzlicher Windstille, in einer heftigen Bewegung, dergleichen er nie wahrgenommen. Um 4 Uhr. 10 M. Zeit der Uhr kam die Sonne zwischen dem Schilfe hervor, vollkommen einem wallenden geschmolzenen Metalle ähnlich, sehr oval, der Rand unge-

CCXXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ungemein höckericht, und ohne beständige Ründung. Die Venus schon sehr nahe am Rande, vollkommen schwarz, höchst undeutlich begränzt, auch in heftig wallender Bewegung, die größern Sonnenflecken undeutlich und sehr beweglich, von den kleinern keine Spur. In diesem Zustande des Sonnenbildes ließe sich nichts messen. Solches Zittern der Ränder dauerte immer fort. Um 4 Uhr 51 M. 15 S. nach der Uhr, schien die V. runder zu seyn und Kohlschwarz. Um ihren Rand war bey aller Aufmerksamkeit nichts von einiger Farbe, am wenigsten von fremden Lichte zu erblicken, auch keine Spur eines Trabanten, ob sich schon jetzt die kleinsten Sonnenflecken auch die helleren Theile des Sonnenbildes, am Rande der Sonne aber noch in zitternder Bewegung deutlich zeigten. Um 4 Uhr 52 M. 55 S. wahrer Zeit schätzte Hr. L. bey der heftigen zitternden Bewegung der Ränder gewiß den Anfang des Austritts, oder die zweyte innere Berührung. Er bemerkte hiebey nicht die geringste Veränderung des Sonnenrandes, der, ob er wohl zitterte, doch scharf und ohne einen lichten Ring um sich zu haben, geendet war. Den gänzlichen Austritt, oder die letzte äußere Berührung schätzte er gewiß um 5 Uhr 11 M. 6 S. wahre Zeit. Hier blieb nicht die geringste Spur eines fremden Lichts in der Sonne und der Rand der Venus war immer ohne dasselbe; das Bild der Venus schien bey dem Aufgange länglicht, aber der längere Durchmesser dem Horizonte parallel, wie der längere Durchmesser des Sonnenbildes. Nach 4 Uhr 20 M. verlor sich diese scheinbare Eyrundung, und die Venus erschien kurz vor dem Anfange des Austritts freisrund. Bey dem Anfange der nächst folgenden Sonnenfinsterniß hat Hr. L. das erstemahl in seinem Leben den Rand des Mondes, der vor die Sonnenscheibe trat, merklich höckericht gesehen, und weil ohndem keine wichtigen

Abmes-

Abmessungen statt fänden, zeichnete er einige Erscheinungen dieses höchst seltenen Mondrandes mit Fleiß ab, solche mit den, die etwa eben dergleichen bemerkt hätten, vergleichen zu können. Durch Austritte von Jupiters Trabanten, die der P. Mayer zu Petersburg zugleich beobachtet, findet sich Surjef östlicher als Petersburg 1 St. und zwischen 25 Min. 30 S. und 26 M. 9 S. Aus Mittagshöhe der Sonne und einiger Sterne, giebt sich die Breite, 47 Gr. 7 M. 3 S. Die Abweichung einer 8 Londoner Zoll langen Magnetenadel fand sich 3 Gr. 25 M. von N. nach W. die Wärme war im May und Julius, zwischen 122 und 107 de-Fahrenheitischen Graden.

Hr. Adjunct Inochodzov, dessen sich die, die ihn in Göttingen gekannt haben, noch mit Vergnügen erinnern, war ebenfalls nach Surjef geschickt worden, nicht eigentlich mit dem Auftrage den Durchgang der Venus zu beobachten, worzu ihm auch die erforderlichen Instrumente nicht mitgegeben waren. Er erlangte indessen dazu vom Hrn. Pr. L. ein Teleskop, welches er, nebst einer Uhr auf ein Volkwerk der Fesung brachte; Hrn. Pr. Lowizens Observatorium befand sich auf einem andern Volkwerk 48 Faden entfernt. Weil Hr. F. den Gang seiner Uhr auf die gewöhnliche Weise nicht prüfen konnte, so verrichtete er solches dadurch, daß er bemerkte, was sie für Zeit wies, wenn Hr. Pr. L. bey gewissen Zeitpunkten der feinigsten ihm Zeichen gab, (das Mittel dessen man sich auch in Göttingen bedienen müssen, Gel. Anz. 1769. 666 S.) So brachte Hr. F. die Zeiten seiner Uhr auf die der Lowizischen und denn auf wahre. Er giebt den Austritt des vordern oder westlichen Randes, 4 Uhr 52 M. 4 S.; des hintern oder östlichen 5 Uhr 10 M. 39 S.

Extrait du Journal d'observations.. à Yakoutsk
par Mr. le Capitaine Ikenief. Hr. E. F. hat nur
den

den Austritt beobachten können. Vor der innern Berührung schien ihr der Rand der Venus mit einem kleinen hellen Ringe umgeben, im Augenblicke der Berührung etwas länglicht. Er nahm für diesen Augenblick den, da der Faden des Sonnenlichts zwischen den Rändern der Venus und der Sonne plötzlich verschwand, für den Augenblick des Austrittes, da die Sonne völlig rund erschien. Die Zeit zwischen beyden Augenblicken kömmt 16 M. 20, 7 S. heraus, da Hr. Lomig sie 18 M. 12 S. angiebt. Es wird daher in einer Anmerkung bey Hrn. C. F. Schrift vermuthet, daß ein Schreibfehler von 2 M. vorgegangen. Die Polhöhe ist 62 Gr. 1 M. 45 oder 52 S.

Die Beobachtungen sind alle mit achromatischen Fernröhren angestellt worden. Hr. L. hatte welche von 12 und von 8 Fuß, Hr. F. eins von 10 Fuß.

Kraßner.

Berlin.

Die R. A. d. W. und freyen Künste sollte den 31 May den Preis über die Frage ertheilen: wie müssen Objectivie aus zweyerley Materien beschaffen seyn, die Abweichungen der Farbe und der Gestalt, bey Gegenständen sowohl in der Aere als auferhalb der Aere aufzuheben? Und wie muß man ihnen Augengläser zuordnen, die Fernröhre so vollkommen zu machen als möglich ist? Die Akademie sieht sich genöthigt diese Frage für 1772. von neuen aufzugeben und will sich auch begnügen, wenn jemand von den beyden Fragen, über die Objectivie, oder über die Diaplare nur eine zulänglich untersucht.

Die Preisfrage der Classe der schönen Wissenschaften betrifft das alte Ansehen der Fürsten aus dem Hause Zollern, den vorzüglichen Einfluß den sie durch die Größe ihres Geistes und persönlichen Charakters auf den Zustand Europens gehabt, auch wenn sie andern

bern ihrer Zeitgenossen, an äußerlicher Macht nicht geglichen, und wie dadurch der Weg zur königlichen Würde gebahnt worden. Die Preißschriften werden bis den 1 Jan. 1771 angenommen. Die speculative Classe wird den 31 May 1771 den Preiß über die Frage ertheilen: Können die Menschen, ihren natürlichen Vermögen überlassen, selbst eine Sprache erfinden? Und durch was für Mittel können sie solches bewerkstelligen? Die Hypothese soll die Sache klar erläutern und allen Schwierigkeiten genug thun. Ein Vermächtniß Hrn. Ellers setzt die Akademie in den Stand alle vier Jahr einen neuen Preiß von 50 Ducaten zu ertheilen. Zur ersten Frage wird die Theorie der Verpflanzungen aufgegeben. Was sich nämlich in den Pflanzen ändert, wenn sie aus einem Landstriche in den andern, besonders aus dem Orte ihres Ursprungs versetzt werden. Erklärungen dieser Veränderungen, aus der Naturkunde und öftern Erfahrungen. Eintheilung der unterschiedenen Fälle in gewisse Classen, nach den Ursachen, die bey ihnen Einfluß haben. Vorschriften für jede Classe, daß die Versuche im Großen gelingen, und daß man sich im voraus versichern kann, sie seyen thunlich. Der Preiß wird den 31 May 1771 ertheilt.

Paris.

Halle

Im zweyten Theile des Cours de Medecine pratique, redigé d'après les principes de M. Ferreü findet man im Anfange die Wassersucht mit ihren Gattungen. Der Verfasser verbietet in der äußerlichen Art den Gebrauch des Weines und des Fleisches. Bey der eigentlichen Wassersucht zieht er die Jalappa vor. Das ausgetretene Blut zu zertheilen mißräht Hr. F. den Gebrauch des Steinbocksbutes, wank einiges Fieber vorhanden ist. Die Entzündungen, wo der gelbe Theil des Blutes austritt, sind selten

CCXXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

allein, und mehrentheils mit ausgetretenem Blute begleitet. Nach den Entzündungen kommen die Geschwüre, der kalte Brand und der Krebs. Im letztern legt man zu Montpellier nichts auf, wohl aber zu Paris: des Schierlings ist dabey gar nicht gedacht. Den übrigen Theil dieses Bandes nehmen die Fieber ein. Bey der allgemeinen Theorie verwirft Hr. F. des Cheyne (vielmehr des Bellini) Theorie, daß wann ein Theil der Gefäße verstopft seye, das Blut durch die übrigen geschwinder laufe (Die Theorie wäre wahr, wann es erwiesen wäre, daß bey dieser Verstopfung dennoch gleich viel Blut in eben der Zeit den Kreislauf zurücklegen müßte). In den heftigsten Fiebern verwirft Hr. F. den Gebrauch der Chinarinde, und auch des Sinnkalches, er glaubt vom letztern, er erhitze. Dennoch kan er sich noch nicht vom Balsam trennen. Den Grund der Fieber setzt er in den gereizten Zustand der Gefäße, den er offenbar zu seyn vermeint. Die Wechselfieber entstehn aus zweyerley Uebeln, der eine läuft mit dem Blute herum, und der andre hat seinen Sitz in den Werkzeugen der Daurung. Die Fiebrerrinde giebt Hr. F. zum Quintchen oder halben Quintchen, drey bis viermahl in vier und zwanzig Stunden: wann viele Hitze vorhanden ist, so kocht er die Rinde mit Molke. Das bößartige Fieber ist entweder wesentlich bößartig und eine besondere Krankheit, oder es ist nur wegen seiner Ursache bößartig. Beyde Ursachen können sich auch vereinigen. Hr. F. rühmt hier noch mehr als in andern anhaltenden Fiebern: er läßt noch mehr zu Ader, führt ab: setzt Klystiere, giebt seine Brühe sehr dünne, alles ohne die Säure zu gebrauchen. In der zweyten Art von Fiebern, die wegen ihrer Ursache bößartig sind, giebt er bey einem kleinen Pulse doch Allermes, Hyacinthenlatwergen, Melissen und Pommeranzenblüte Wasser. Sehr oft findet er bey faul-

lichten

lichten Fiebern eine faulende Materie in den ersten Wegen und inwendig eine Entzündung. An die sogenannten Crisen hat er ganz und gar keinen Glauben, und hat keine gesehen, auch wenn er die sich selbst überlassene Krankheit genau beobachtet hat. Auch die Pest läßt sich einpfropfen, und ein Wundarzt, der sich mit einem vom Gifte einer Beule besleckten Messer verwundet hat, ist mit der Pest befallen worden. Hr. F. glaubt ziemlich an einen Saamen der Kinderpocken. Er verschreibt in denselben eben auch Hyacinthenconfection, Pomeranzenwasser und dergleichen. Beym Friesel ist er überaus kurz. Das säulichte Fieber kömmt besonder, und weit vom bößartigen getrennt; Doch hält Hr. F. es mehrentheils für die Folge einer in den ersten Wegen faulenden Materie. Der Deutschen Lagerfieber kennt er gar nicht, und versichert, in den französischen Armeen habe man dergleichen nicht angemerkt. Er betrachtet kürzlich verschiedene Fieber der Alten, die bloß von einem Zufalle den Nahmen haben, und endigt den Band mit einigen Zufällen der Fieber. Dieser Band ist von 588. S.

Jorry hat sauber und mit sehr schönen Kupferzieraten gedruckt: *Mes Fantaisies*. Es sind kleine vermischte Gedichte vom Hrn. Dorat. Man muß wiederum sich zuerst vergleichen, ob man die Classe von dergleichen Reimern leiden wolle. Hr. Dorat besingt nicht nur bloß Wein und Liebe; er besingt von der letztern bloß den Genuß, und seine Begierden haben sich mehrentheils bey Schauspielerinnen aufgehalten, deren gute Sitten er nicht verlangt, und ihnen gern erlaubt, verkehrt und untreu zu seyn. Hr. D. hat anbey ziemlich den Wolstand verlegt, den man der Religion schuldig ist, und bey der Abschaffung der geistlichen Bücher, die er mit Dichtern ersetzt, hätte doch die h. Schrift geschont werden sollen. Dieses vorangesetzt, und weder gebilligt noch entschuldigt, fan
man

man dem Verfasser einen leichten und lebhaften Schwung und einen echten Witz nicht absprechen. Ins besondere giebt er in der Vorrede eine Geschichte der Dichtkunst, nehmlich der französischen; dann bey seiner Nation hat sie, wie Hr. Dorat glaubt, ihren Sitz aufgeschlagen. Er hätte die Alterthümer der französischen Poesie vorbegehen sollen, dann vor dem Corneille war sie fast in ganz Europa die schlechteste. Daß Paris der Sitz der guten Poesie seyn müsse, weil es die Quelle des Lächerlichen ist, kan nur allenfalls für die Satire wahr seyn: und dennoch wie kalt sind der Franzosen Schauspiele gegen die Englischen? In einem eigenen Gedichte hat der höfliche Franzose dem Hrn. Hume ins Gesicht gesagt, in allen Dingen werde London durch Paris übertroffen, zumahl weil zu Paris die einzige Arbeit seye das Vergnügen zu suchen. Dieses ist nun wohl aller Menschen Arbeit, und warum sagt Hr. D. anderswo S. 7. es herrsche seit zweyhundert Jahren zu Paris die lange Weile. Der Ausfall auf die Hinrichtung des Admiral Byngs ist dabey wieder sinnig, es war kein Held den man abstraffte, und wie mit viel mehrerer Grausamkeit wurde der General Kally hingerichtet! Voltaire wird hin und wieder lächelnd beurtheilt. Hr. D. wirft ihm mit Recht die Gefälligkeit vor, mit welcher er alles Lob, auch von den elendesten Dichtern, annimmt, und die Unruh, mit welcher er noch in seinem Alter neuem Ruhme unersätlich nachjagt. Ueber sein verunglücktes Trauerspiel Theagene tröstet sich Hr. D. mit der Freundschaft, und klüger geworden, hat er seinen Peter den großen dem Schauspiele nicht überlassen wollen. Doch Hr. D. besitzt wohl nicht die Gabe des Trauerspieles. Ungeziemend heidnisch ist sein Gedicht an die Clairon, deren Abwesenheit vom Schauspiele Paris so über alle Maasse heftig empfunden hat. Des Mars Gesändniß B. est brave comme moi ist eine tausendmahl wiederholte Wiederholung, und eben so ist die durch eine neue Schändheit vom Throne gestosene Venus. Ist



Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

30tes Stück.

Den. II. August 1770.

London.

Act. 4.

Daniel Magenise M. D. ließ A. 1768. auf seine eigenen Unkosten abdrucken: The doctrine of inflammation, founded upon reason and experience, and intirely cleared from the contradictory Systems of Boerhaave, van Swieten, and others, groß Octav, von 168. S. Der Titel zeigt, daß Hr. M. weder furchtsam noch schonend ist. Er ist einer der heutigen Schriftsteller, die an alten angenommenen Meinungen Fehler zu entdecken wissen, und dann auf eine oder zwey Erfahrungen eine neue Lehre zu erbauen trachten. An Boerhaaves Erklärung tadelte er, daß bey der Entzündung eine Verstopfung angenommen wird, und daß man das Blut als stillstehend ansieht, welches beydes er für fähiger hält eine Ruhe im Theile zu bewürken, als einen Trieb. Er führt auch die langdaurenden Entzündungen an, wo bey unmdglich der Kreislauff ganze Jahre durch kan aufgehalten worden seyn. Seine Lehre ist die neue Französische, die wir aus dem Ferrein angezeigt haben: die Entzündung habe nemlich eine allzugroße

g g Reizbarz

Reizbarkeit in den Gefäßen zum Grunde (Eretisme), und die Hitze, die Boerhaave nicht erklären kan, entsiehe aus einer wechselseitigen vermehrten Reibung der flüssigen Theile und der Gefäße. Hr. M. erklärt sich wieder die Wälzung der Blutkugeln um ihre Achse. Die Wärme im Leibe schreibt er den eingefogenen magnetischen, electrischen, schweflicht sauren, und so gar den federhaften Theilen der Luft zu, doch läßt er die letztern ihre Federkraft im Blute ablegen. Hr. Magenise macht sich selbst bald darauf einen Einwurf; er nimmt wie andre an, die Gefäße werden in den Entzündungen aufgetrieben, und dennoch hat er die Därme in Entzündungen klein gefunden, und die geschworenen Lungen seyn ohne Geschwulst, da doch kein Geschwür ohne Entzündung habe können gewesen seyn. Dieser letztere Schluß ist sehr besonder: das Geschwür ist nicht mehr die Entzündung, und in der Lunge ist das ganze Wesen des Eingeweidess zerstört. Seinem eigenen Einwurfe begegnet er aber mit des Hrn. von Haller Wahrnehmung, daß die kleinern Gefäße stärker seyen als die großen. Der Rothlauf hat erst, wann das Uebel abnimmt, eine gelblichte Farbe, sagt Hr. M. und entsteht nicht vom Blutwasser. Er gedenkt der kleinen Oefnungen, die der ganzen Länge nach aus den Gefäßen einen Saft durchlassen: hätte aber billig seine Quelle anzeigen sollen, die er sonst öfter nennt: dann aus diesen Wörtern erklärt er, aus unserm ehemahligen Lehrer, das Durchschwitzen des Blutes in das fadichte Gewebe. Die Entzündungen in den Gefäßen vom mindern Range des Boerhaave verwirft er ganz und gar. Bey der wäprrichten Geschwulst merkt er an, viele an Kräften heruntergekommene Kranke fühlen in den Krankenhäusern zu Paris etliche Tage lang einen unerträglichen Schmerz rings um den Leib, und wenige Tage drauf haben sie den Bauch voll Wasser: er erinnert sich auch

daß

daß Mead mit einschläfernden Mitteln die Wassersucht geheilt hat. Hieraus schließt er, die Wassergeschwulsten entstehen wie die heißen, und die Ursache seye eine Verdickung und ein Mangel vom Wasser im Blute. In den Geschwulsten der Knie, die zu Zeiten plößlich entstehen, findet er eine atra bilis der Alten, einen dicken und doch heißen Saft. Die Heilung der Entzündungen, die Boerhaave wider seine eigene Grundsätze angeht, findet Hr. M. eben auch in erweichenden Mitteln, und so gar im Mohnsafte, zumahl in starken Körnern. Am Ende des Uebels giebt er Theriak. Die Säure, sagt er, sollte nach Boerhaave's Lehre schaden, da sie doch nützlich ist, doch verwirft er ihren längen Gebrauch in den Speisen, und rechnet dem vielen Gebrauche der Wurzeln und Früchte die Krankheiten der heißen Zuckerinseln zu, welche nach seinem Sinne von einer scharf gewordenen sauren Galle entsteht. Hat er doch nie gelesen, wie seine Landesleute mit dem Fleisshessen in diesen Gegenden sich das Leben verkürzen, und wie allgemein im südlichen Asien die Enthaltung vom Fleische ist. Doch es muß dem Boerhaave widersprochen seyn, und die Galle ist, nach Hrn. M. eine saure Seife, die aus der Säure und Oele besteht, eine neue Seife, denn sonst hat die Säure das Oel zusammengebunden.

D. Thomas Denham hat A. 1768. bey Walter drucken lassen: *Essays on the puerperal fever and on puerperal convulsions*, groß Octav auf 74. S. In diesen Fiebern der Wöchnerinnen räht Hr. D. den Leib offen zu halten: er giebt für ein Zeichen derselben eine gewisse Empfindlichkeit (tenderness) des Leibes an, und hofft am meisten von den wiederhergestellten Reinigungen. Viele Frauenzimmer sind wegen eines Fehlers an der Galle hartleibigt, und für dieselben sind Erdbeeren und Obst am Morgen ge-

geben ein angenehmes und dienliches Mittel. Das etwas gewaltsame Ablösen der Nachgeburt kann auch die Mutter verwunden. Das Ueberlassen rät Herr D. nicht an. Des James Fieberpulver hat er allemahl nach dem Froste mit Nutzen gegeben, oder an dessen statt, in kleinen Gewichten den Brechweinstein zu $\frac{2}{3}$ Grain bis $\frac{1}{6}$, welcher ungefähr eben dieselbe Wirkung hat. Endlich folgen einige Krankengeschichte, wo eben dieses Brechmittel mit Vortheil unter sich gewürkt hat. Ein Friesel, wobey meist Theriak und dergleichen Mittel gebraucht worden sind, ist tödlich gewesen. Die Zückungen enistehn, sagt Hr. D. eigentlich von den gereizten Theilen. Ueberhaupt ist in den sogenannten Mutterkrankheiten das Dampfbad dienlich, und sie herrschen nicht leicht als wo die Leute im Ueberflusse leben.

Keller.

Paris.

Der dritte Band des Ferreinischen Cours de Medecine pratique ist von 624. S. In demselben verhält sich der Verfasser gänzlich, indem er die von ihm erfundenen weißen (blutlosen) Gefäße der Mutter beschreibt, und sich zueignet. Sonst fängt er bey den Entzündungen an. Er mißräht den Mohnsaft gar nicht, doch nicht so sehr am Ende der Entzündungen als am Anfange, und versichert, man verschräibe diesen Saft zu Montpellier fast in allen Fiebern. Im bößartigen Halsweh thun die Brechmittel große Dienste, und die Gurgelwasser sind hingegen unbrauchbar. Hr. F. hält die Klapperrosen für hüzig, und bey vielem Fieber in den Brustkrankheiten nicht für rahtsam. Bey dem falschen Stiche wiederlegt er ganz ohne Scheu den Boerhaave und Sydenham, und wirft ihnen vor, sie haben diese Krankheit nicht gekennt: es ist nach Hrn. F. ein Steckfluß mit Brustschmerzen

schmerzen vermischt; das mineralische Kermes thut hier gute Dienste alle zwey Stunden zum Grane: aber warum kömmt der Balraht, und der unkräftige Wegfenssyrup hier vor? Nach unserm Verfasser ist der echte Seitenstich eine Entzündung der Lunge mit einem Seitenschmerzen verbunden, der Sitz von letztern mag dann auch seyn wo er will. Die Entzündung des Magens entsteht mehrentheils aus der Saburra, der verdorbenen Materie, die sich im Magen anhäuft, sie ist nicht leicht von der Entzündung der Leber zu unterscheiden. Sie erfordert lindernde und abführende Mittel in mehrerer Menge. Die dürre Mahlerkolik heilt Hr. F. mit der erweichenden Cur. Bey der sogenannten Cholera morbo ist der Magen entzündet. In der wässerichten Ruhr ist die Simaruba dienlich, in der rohten aber die weiße Opacoanha; dabey giebt Hr. F. Gallert, abgekochte Walwurzel, eine Brühe von einem Schafkopfe, u. s. f. Die Entzündung der Leber hält er für sehr gemein, und doch für schmerzhaft, und glaubt wiederum, Boerhaave habe sie nicht gekannt. Eine Entzündung der Blase hält er für leicht zu heilen. Im Schnupfen läßt er den Dampf von getrockneten Mayblumen einschnupfen. Er unterscheidet von der echten Lungenjucht eine andre, wo etwas Eiter mit zähem Schleime vermengt ist. Von den alzustarken Auswürfen, zumahl vom Brechen, dessen Mechanik Hr. F. beschreibt. Von der Ruhr, dem alzuvielen Harnen u. s. f. Von den Blutstürzungen. Im Blutspenen verwirft er die Fieherrinde, und giebt schleimichte gelinde Mittel, auch Korallen; im Nasenbluten innerlich grünen Vitriol; und in innerlichen Blutstürzungen Wasser mit Eischwamm abgekocht. In den Blutstürzungen aus der Mutter öfnet er doch die Ader: am Alaun tadelt er, daß er dem

CCXLVI . Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Magen schadet, gesteht hingegen daß man zuweilen die Eau de rabel (eine mineralische Säure) nicht vermeiden könne. Solten Quitten, Bolus, Krebsaugen und Cochenille hier etwas vermindern? Beym Blutharnen, wegen eines Steines, giebt er die Seiffe mit Flachssaamen. Wider den weissen Fluß ist das Wesentliche in seinen Mitteln das Eisen, sonst weiße Nesselblumen, Zimmt, Münze, Milch, u. s. f. Im dünnen Harnen verschreibt er die Fieberrinde mit Alaun. Als eine Ursache der Zeiten erkennt Hr. F. auch die Vollblütigkeit. Wann sie zurückbleiben, braucht er Biebergeil, Safran, bittere Gummi, auch Eisensalz. In der Lähmung giebt er Senfssaamen, Kress und dergleichen scharfe Mittel aus dem Kressgeschlechte, und dann warme schweflichte Bäder. Endlich kommen die sogenannten hysterischen und hypochondrischen Krankheiten, deren Grund nach unserm Verfasser in einer Verdickung der Säfte liegt. Er giebt dawieder doch die Seidentropfen, Theriak und Biebergeil. Da aus einer solchen Ursache das Schlingen unmöglich worden war, ließ er das Frauenzimmer rauchen, wodurch es zum Brechen kam, und endlich gerettet wurde. In der fallenden Sucht braucht er die Baldrians Wurzel, aber mit Páonien versetzt. Aus allem schliessen wir, Hr. Magenise seye aus der Schule des Mr. F. gekommen.

Haller.

Kopenhagen.

Philibert hat A. 1769. in groß Octav auf 231. S. abgedruckt: Nomenclator botanicus inserviens florae Danicae. Es ist eine ganze Reihe Wörterbücher,

Bücher, die zur Botanik, und zumahl zum Dänischen Kräuterwerke gehören, worinn des Linnäus kurze Nahmen aus dem sogenannten Natursystem mit den Deutschen, Französischen, Englischen, Schwedischen und Dänischen Benennungen, auch endlich mit den gebräuchlichen Apotheker-Nahmen verglichen werden: so daß man alle diese Wörter = Bücher doppelt hat, und entweder aus den Linnäischen Nahmen die Deutschen, oder hinwieder aus den Deutschen Nahmen die Linnäischen ausfündig machen kan. Man begreift die Schwürigkeit leicht, die hierbey aus den Provincial-Nahmen, zumahl auch den Deutschen entsteht muß.

Turin.

Haller.

De atmosphaerae Electrica J. Baptistae Beccaria ad Societatem Londinensem libellus ist A. 1769. bey Fontana auf zwey Folio Bogen abgedruckt, und enthält in sechs Sätzen viele neue Entdeckungen und Bestimmungen des Uebertrittes des electrischen Stromes. 1. Wann der Körper A. der nicht electrisch ist, in den Dunstkreis eines electrischen Körpers B. versetzt wird, so nimmt er die Electricität an, die der Electricität des Körpers A. entgegen ist. 2. Wann B. in den Dunstkreis des überflüssig electrischen Körpers A. gerührt, und mit dem Boden Gemeinschaft hat, so wird er mangelhaft electrisch und hinwiederum 3. Wann der Körper B. in den electrischen Dunstkreis des Körpers A. gerührt, und wann er schon nicht berührt wird, so nimmt er doch eine der electrischen Eigenschaft des Körpers A. entgegen streben =

strebende electriche Kraft an: nur um so viel langsamer, je genauer er vom Boden abgesondert ist. 4. Der electriche Dunstkreis kan die gleichförmige und schwächere electriche Kraft dem Körper benehmen, der in diesen Dunstkreis sich versenkt, und ihm eine wiederwärtige mittheilen. 5. Wann mehrere Körper tief genug in die ziemlich enge Höle eines leitenden Körpers versenkt sind, so nehmen sie keinerley Electricität an, so lang sie genau von allen äussern Körpern abgesondert sind, wann schon dieser hohle leitende Körper eine electriche Kraft angenommen hat, sie mögen dann die Oberfläche der Hölung berühren, oder nicht. So bald sie aber mit einem äussern Körper in einiger Gemeinschaft stehn, so nehmen sie diejenige electriche Kraft an, die der electriche Kraft des leitenden Körpers beygebracht worden ist, und zwar in Verhältnisse des innern Halts des äussern Körpers, mit dem sie eine Gemeinschaft haben. Und in diesem Fall wird ein gleicher Theil der electriche Kraft des Leiters in die innere Höle und in die Körper übergeh'n, die dieselbe berühren, eben als wann sie ein Theil der hohlen Oberfläche wären. Wir müssen die Ausführung der Versuche, und die vielen Schlüsse übergeh'n, die Hr. D. aus denselben zieht.

Kaßner.

Leipzig.

Ben Weidmanns Erben und Reich ist der Landbibliothek 17. Band auf 446 Strassf. herausgenommen. Ihn erfüllt: Hrn Brooks vornehmer Lord, oder Heinrichs Gr. v. Moreland Geschichte, II. und III. Theil; welcher die Geschichte noch nicht endigt.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

31^{tes} Stück.

Den 18. August 1770.

Leipzig.

Heyne.

Billig hätten wir schon früher die neue Ausgabe des Demosthenes anzeigen sollen, welche Herr Prof. Reiske veranstaltet: *Oratorum Graecorum, quorum princeps est Demosthenes, quae supersunt, monumenta ingenii, e bonis libris a se emendata, materia critica, commentariis integris Hier. Wolfii, Io. Taylori, Ierem. Marklandi, aliorum, et suis indicibus denique instructa, edidit Io. Iac. Reiskius, Vol. I. begreift die erste Hälfte des Demosthenes. Mit Sommerischen Druck, auf des Verf. Kosten, 1770. gr. 8. 308. S. und 108. S. voraus. Eine so patriotische Denkungsart, als der Herr P. R. schon mehrmalen, und auch gegenwärtig durch Besorgung einer Ausgabe des Demosthenes, auf seine Kosten, ohne alle Unterstützung, bewiesen hat, verdiente von unserm Zeitalter mehr Beyfall und Erkenntlichkeit, als es scheint, daß ihm zu Theile wird. Auch, ohne für den Hrn. P. eingenommen zu seyn, muß man im Nahmen seiner Landesleute erröthen, wenn man des rechtschaffenen und*

h h

gelehr-

gelehrten Mannes Klagen und die Liste der Subscribenten liest; eben so sehr muß man seinen Muth bewundern, der bey so weniger Aufmunterung gleichwohl für die arabische und griechische Litteratur so vieles unter uns geleistet hat. Daß Hr. R. mit seinem Demosthenes schon vorher bekannt gewesen sey, lehrt seine deutsche Uebersetzung, welche, bey allem, was gegen sie gesagt worden ist und gesagt werden kan, doch von der Gelehrsamkeit des V. ein lautes Zeugniß ablegt. Gleichwohl kam er vor vier bis fünf Jahren nur zufälliger Weise bey der Gelegenheit, daß er in dem 6. Band der Animadvers. die kritischen Verbesserungen im Demosth. herausgeben wollte, auf den Entschluß, eine Ausgabe vom Demosthenes zu veranstalten; aber er fieng nicht gleich damit an, den Text einer beliebten Ausgabe gerade zu abdrucken zu lassen, sondern sah sich erst nach den besten kritischen Hülfsmitteln um. Er verglich die alten Ausgaben von Aldus an, so wie er ihrer nach und nach habhaft werden konnte, und hierzu sechs Augspurgische Handschriften, worunter die erste die älteste und beste ist, die man vom D. hat, und noch eine Münchner. Hr. R. hat die Parisische Ausgabe 1570. vom Morel und Lambin zum Grunde gelegt, als die gegen die andern noch die beste ist, aber er hat sie nach den besfern Lesarten der andern Ausgaben und der Handschriften verbessert. Seine Ausgabe hat also einen weit richtigern und verbessertern Text, als die vom Taylor, welcher sich begnügte, die letzte Wolfische von 1572. abdrucken zu lassen. Der Druck ist rein, schön, ansehnlich, und, so viel wir gelesen haben, gut corrigirt, überhaupt für ein Zeitalter, das wieder anzufangen scheint an das Griechische zu gedenken, ein Geschenk, das den größten Dank verdient. Auch den Vorwurf, als wenn er im Verbessern zu eigenmächtig zu Werke gehe, hat Herr R. diesmal dadurch

dadurch abgelehnt, daß er diejenigen Verbesserungen, welche von ihm im Text aus kritischen Gründen, ohne Handschrift, gemacht sind, mit Sternchen bezeichnet, und am Ende der Vorrede auf einem Platz ausgezeichnet hat; wiewohl sich alles dieß ohnedem, so wie die ganze Verbesserung des Textes, in der Folge in dem apparatu critico zeigen muß. Denn findet der Hr. V. R. bessere Unterstützung, und wer sollte ihm diese nicht herzlich wünschen? denn ohne diese muß er seine ganze Unternehmung mit dem einzigen Demosthenes, und dem bloßen Text desselben durch den zweyten Band instehende Michaelis endigen; findet er aber bessere Unterstützung, so wird auf den zweyten Band noch ein dritter mit allen den verschiedenen Lesarten folgen, und ein vierter die Commentarien enthalten. Auch die Indices dürften noch einen Band einnehmen. Hierauf hätten wir nun noch die kleinern Reducir zu hoffen; der anfangs am Ende versprochne Harpocratio dürfte aus den praef. S. 22. angezeigten Ursachen zurückbleiben. Jeder billig denkende Leser wird mit uns dem Herrn. Prof. Gesundheit, Muth und Unterstützung wünschen; auch zu dem Aristides, von dem er uns zu einer kritischen neuen Ausgabe Hoffnung macht. Der Dank der Nachwelt, so wie er ihn praef. p. 76. 77. ausdrückt, bleibt ihm gewiß, und auch seiner Gattin wird die Hochachtung nicht entstehen, die der Antheil, den sie an dieser nützlichen Unternehmung hat, ihr erwirbt. Noch müssen wir der diesem ersten Bande vorgelesenen Vorrede gedenken, in welcher der V. theils von seiner eignen Arbeit und Absicht Nachricht giebt, theils anzeigt, was überhaupt noch im Demosthenes zu leisten sey, und von andern geleistet werden könne. Ihm selbst hat freylich alles erst unter den Händen selbst, also nicht nach einem voraus angelegten Plane, erwachsen müssen, und er hat nicht so weit gehen können

nen, als er wünschte, wenn seine Ausgabe nicht auch so etwas unvollendetes bleiben sollte, als die Taylorsche ist. Allein dergleichen Entwürfe ausführen ist immer mehr ein Werk des Glückes; aber was zu thun wäre, und was sich thun läßt, einsehen, ist ein Werk des Scharfsinns und einer gründlichen Einsicht. Die Vorrede enthält lesenswürdige Nachrichten vornehmlich von den Ausgaben und den Handschriften des D. und von den Hülfsmitteln, welche Herr R. in Händen gehabt hat. Er hat entdeckt, daß Aldus in einem Jahre zweymal den Demosthenes hat abdrucken lassen, und daß es also zwey Aldische Ausgaben giebt, die von einander verschieden sind. Zu p. XIV. können wir anführen, daß in der ersten Hervagischen Ausgabe das vom Herrn R. vermiste Argumentum auch in dem Exemplar auf hiesiger Univ. Bibliothek fehlt, und zu p. XXVIII. daß von der Pariser Ausgabe das hiesige Exemplar apud Jac. Dupuys mit jenem Zeichen auf dem Titelblatt hat. Ueber Wolfs Ausgaben urtheilt Herr R. gründlich und mit völliger Kenntniß der Sache. Auch desselben beste Ausgabe 1572 ist unbequem, seine Beyträge sind so gut als unbrauchbar, und sein Text ist unzuverlässig. Von Taylors Arbeit und von Marklands Beyträgen urtheilt Herr R. freyer, als es den Verehrern dieser Männer und ihren Landsleuten gefallen dürfte. Hr. Loup läßt er seinen kleinen kritischen Muthwillen hart entgelten. Die Nachrichten von den Augspurgischen und von der Müncher Handschrift sind umständlich. Auch die Abtheilungen in der ersten Augsp. und der Münchner sind durch † und § im Text bemerket, imgleichen p. XCII. Noch erhielt Herr R. eine Handschrift vom Herrn Syndicus von Meermaun, und zwey Aldische Ausgaben mit Lesarten am Rande, die eine aus der Weimariischen Bibliothek, die andere vom Herrn Lessing zugeschickt. Die Zuschrift ist an
den

den Herrn Askew, der die Taylorischen Papiere besitzt, und da er nicht geneigt zu seyn scheint die Taylorische Ausgabe zu vollenden, so wäre es immer ein Gewinn für die Litteratur, wenn er, seinem Versprechen nach, jene Papiere Herrn Reiffen zuschicken wollte.

London.

Haller.

Nourse hat N. 1768. in groß Octav auf 472. S. abgedruckt: Memoirs of agriculture and other oeconomic arts by Robert Dossie, T. I. Das Werk besteht aus zwey ganz unabhängigen Theilen. Im ersten findet man die Geschichte der Gesellschaft, die N. 1753. sich for the encouragement of arts, manufactures and commerce vereinigt, und im Merzen 1754. zum erstenmahl versamlet hat. Man findet hier auch die unzählbaren Preise, die diese freygebige Gesellschaft auf unendlich viele in Engelland mangelnde Materialien, Werkzeuge und Handgriffe gesetzt hat, mit der Wirkung, die diese Preise zum allgemeinen Besten gehabt haben. Einen Theil dieser Nachrichten werden wir nachholen, sie sind auch für andere Länder lehrreich. Der Bau der Färberröhre war eine der ersten Absichten der Gesellschaft. Man brachte es dahin, durch einen Befehl des Parlements den zehnten in einem jährlichen Canon von 5. Sch. für den Acker zu verwandeln, welches, in Ansehung der überaus reichlichen Erndte, etwas geringes ist. Die Gesellschaft hat auf diesen einzigen Theil des Landbaues IIII. Pf. und eine Goldmünze verwandt. Man baute in der That 185. Acker. Doch will dieser Bau nicht recht zu Stande kommen. Man hat dennoch die Holländer so weit gebracht, daß die Staaten die sonst bey der Krappe vorgehenden betrieglichen Künste scharf uutersagt haben. Die Prämien auf dem

Röhren hingegen haben ihren Zweck völlig erreicht. Die Pimpernelle als ein Winterfutter ist noch ziemlich in Gang gekommen. Der Säekasten will noch nicht recht allgemein werden, und Hr. Lull hat seiner Erfindung selber durch den Irrthum geschadet, man könne den Dung ganz entbehren, seine leeren Streifen sind auch nur zu breit. Hr. L. glaubt doch überhaupt, diese Erfindung sey wegen der ohne leere Jahre auf einander folgenden Erndten nützlich, zumahl nach den neuen Verbesserungen im Werkzeuge. Ein Hr. Knowles hat zur Gewinnung eines Preises einen sehr bequemen Flügel zum Wasser abzapfen erfunden, und man hat nach seinem Modell viele dergleichen Flügel verfertigt. Ein Hr. Edgell hat gleichfalls ein sehr bequemes Werkzeug erfunden, die Rüben zum Futter zu zerschneiden. Unter den Künsten hat die Gesellschaft das Weben der Fußteppiche ziemlich in die Höhe gebracht. Geschwinder zu spinnen ist ein horizontales Rad erfunden worden, das die Dienste zweyer Hände thut. Man hat Papier aus seidenen Lappen zu machen vorgeschlagen, aber die Verschiedenheit der Farben hat es nicht zugelassen. Hr. Dinglen, den der Pöbel wegen seiner Widersetzung gegen den Wilkes mishandelt hat, macht sich um sein Vaterland verdient, indem er zuerst eine Sägmühle eingerichtet hat, da sonst eine so unfählich viele Schiffe bauende Nation mit unbegreiflicher Verjümmis der Zeit die Bretter nur von Hand gesägt hatte. Die Gesellschaft ist gerechter gewesen, und hat ihn mit einer Schaumünze beschenkt. Man hat auch einen bessern Stuhl zum Strumpfwaben erfunden. Bis auf feuerfeste Schmelztiegel hat die Gesellschaft sich herunter gelassen, und hat gute Hoffnung, daß man dergleichen in Engelland verfertigen werde. Und eben so glücklich ist sie mit dem Grünspan gewesen: auch mit dem hochroth färben der Baumwolle. Dem
Thrau

Thran seinen niedrigen Geruch zu benehmen, ist auch erfunden. Mit verkohlten Steinkohlen gegossenes Eisen zu bearbeiten, daß es zu gutem geschmeidigen Eisen werde, will nicht gelingen. Jemand hat angeboten eben so gute und wohlfeilere Kreide zum Pastellmalen zu liefern, als Hr. Stoppan in Lausanne. Der einzige Mann, der diese Farben in ihrer Vollkommenheit (mit des geschickten Scheidekünstlers Hrn. Struve's Hülfe) verfertigt. Die Seidenarbeit in den amerikansichen Colonien geht noch langsam; hingegen ist alles Ansehn vorhanden, der Weinbau werde in Aufnahme kommen. Hr. Stebens hat zwar wegen unvermutheter Hindernisse seinen Zweck mit Verfertigung der Pottasche nicht erhalten, doch kömmt dieser Handgriff zu Stande. Viel andre durch Preise in America begünstigte Producten haben nicht einschlagen wollen, und zumahl auch nicht der Mohnsafft; Hr. D. meint sogar, der Amerikanische Mohn sey von einer andern Art als der Morgenländische.

Der zweyte Theil dieses Werkes entspricht näher dem Titel. Man findet in demselben gleich anfangs des Hrn. Digby Legard in mehrern Jahren gemachte Versuche über den mehrern Vortheil des Säekastens und Pferdehackens gegen der Ausfaat aus der Hand: die Gerste wird am Halme stärker und bricht vom Winde nicht, auch wann sie sich muß beugen lassen. Des Getraides ist freylich weniger, in einem Verhältnisse wie 3. zu 5. als in dem gemeinen Baue. Doch man kan die Lullische Weise erleichtern, ein gemeiner Pflug ohne Räder kann für eine Pferdehacke dienen. Man kan wenigstens sechs Erndten hinter einander ohne Dung erhalten: in den letztern Jahren ist die Erndte (auf dritthalb Ackern) der Erndte nach dem gemeinen Baue gleich geworden, und auf sieben Ackern ist der Product der Lullischen Methode gegen die Erndte der gemeinen, gewesen wie 153. zu 117.

in acht Jahren aber auf sieben Aekern wie 153. zu 84. Für die dicken Rüben schickt sich Lulls Methode vortreflich, aber für den Hörnerklee nicht so wohl. Hr. L. handelt hiernächst von den Futtergräsern. Der Hörnerklee verschmäht allen geringen Boden. Die Stachelähre ist doch noch immer das einträglichste. Die Vimpernelle schmeckt den Schaafen nicht, auch nicht einem Theile der Pferde, wohl aber den Kühen. Den Hörnerklee muß man in Reihen verpflanzen und sorgfältig gäten. Vom weißen (nicht bestimmten) Klee. Hr. Lowther, auch über den Lullischen Bau. In Cumberland, einer kalten Provinz, ist ein Vortheil bey derselben gewesen: man hat dabey keinen Dung gebraucht, (eine Vorsorge die man hätte entbehren mögen). Hr. Cox über eben diesen Vorwurf: man hat hier die Hälfte der Aussaat erspart, und die Unkosten sind kleiner gewesen. Hr. Philippo von der türkischen Art, das Leder roth und gelb zu färben, wofür er eine Goldmünze erhalten hat. Das Beizwasser ist mit Honig und Kleyen gemacht. Die Farbe (Cochenille und Curcuma) wird mit der morgenländischen standichten Salicornia angemischt, (wobey nicht angezeigt wird, ob von dem grünen Kraute, oder von der Lauge die Rede sey). Das Gelbe wird aus den Beeren eines morgenländischen Kreuzdornes verfertigt, dessen Farbe stärker ist, als die von den Abiquoufornern. Herr Robert Colville von dem Rübrohle über der Erde, einem Rohle mit knollichtem Strunke, dessen Bau vom Herrn Reynolds angerühmt worden ist, und der zum Futter für die Schaafse sehr wohl ausfällt. Das Sezen und der ganze Bau wird genau beschrieben. Miller soll diese Pflanze nicht gekannt haben.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

32^{tes} Stück.

Den 25. August 1770.

Frankfurt am Mayn.

Michaelis

Herr D. Kölbele setzt seinen Streit mit Herrn Mendelssohn doch noch fort. Er hat eben in der Andreäischen Buchhandlung auf 132 Octavseiten herausgegeben: zweites Schreiben an Herrn Moses Mendelssohn, insonderheit über den ehemahligen Mendelssohnischen Deismus, über das Mendelssohnische Kennzeichen der Offenbarung, und kürzlich über die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte. Herr K. hat sich bemühet, in diesem Schreiben einen glimpflichern Ton anzunehmen, als in dem vorigen, und doch kommen noch einige Ausdrücke vor, die in einer Anrede an einen Gegner, gegen den man Hochachtung und Freundschaft bezeuget, nicht schicklich sind, z. E. S. 18. Mendelssohnisches Zahnengefächte Den Verdacht, als sey Herr M. im Herzen kein Jude, sondern ein Deiste, nimt Herr K. zurück, und zeigt dabey die Stellen an, die bey ihm diesen Verdacht erwecket hatten. Von sich selbst sagt er S. 46. daß er als ein Deiste die Universität verlassen, nachher sich viele Jahre mit Religionsuntersuchungen beschäftigt habe, und aus Ueberzeugung wider zum Christenthum gegangen sey. Diese sorgfältige Untersuchung

♦♦

chung verdienet Hochachtung, und für Fehltritte des
 vielleicht übertriebenen Eifers in Befehung Herrn
 Mendelssohns, Schonung. Der Eifer gehet freylich
 so weit, daß Herr Kölbele S. 57. die Entschuldiz-
 gungen mißfallen, die Herr Lavater macht: so, sagt
 er, haben sich die Apostel, und die Kirchenväter in
 ihren Apologien nicht entschuldiget. Wie es uns
 vorkommt, ist hier doch ein großer Unterscheid. Hr.
 Lavater ist ja kein Apostel, und selbst die Apostel
 drungen niemanden die Lehre von Christo auf, der
 sie nicht hören wollte; Agrippa wünschte Paulum zu
 hören, und nun war freylich keine Entschuldigung
 nöthig. - In dem, was Herr Kölbele zum Beweis
 des Christenthums aus Wunderwerken saget, ist viel
 gutes. Eine Hauptantwort vermiffen wir zwar, die
 wir gegeben haben würden: Stimmen vom Berge
 Sinai, auf den kein Israelite gehen durfte, sind kein
 so starker Beweis einer Religion, als eine Menge
 Wunderwerke, die vor jedermanns Augen geschehen,
 und von ihm geprüft werden können; und selbst diese
 Stimmen sind Wunder, kann nun einer, der nicht
 von Gott gesandt ist, Wunder thun, so würde er
 auch solche Stimmen in der Luft durch ein Wunder
 zuwege bringen können. Wir sehen nicht gern, daß
 Herr K. sich S. 89. auf die Sonnenfinsterniß bey
 der Creuzigung Christ' beruft: sie ist zu ungewiß, als
 daß man sie im Streit gegen einen so scharfsichtigen
 Gegner erwähnen dürfte. Matthäus und Marcus
 nennen die Sonne gar nicht, sondern sagen nur, es
 sey eine Finsterniß über das ganze Land geworden:
 sie haben auch nicht das Wort, so sonst von Sonnen-
 finsternissen im Griechischen gewöhnlich ist, (eclipsis)
 sondern σκοτος. Lucas nennet zwar die Sonne, allein
 die kann auch durch dazwischen tretende Wolken ver-
 dunkelt seyn, wie schon Origenes die Stelle erklärte:
 das Wort eclipsis hat er auch nicht, wenigstens
 nicht im gedruckten Text, *σκοτεινὴ ὁ ἥλιος*, sondern
 bloß

bloß in einer varia lectione, τῶν ἡλίου ἐκλείποντος. Ob wir also gleich hier keine Erklärung bestimmen wollen, so scheint doch dis Wunder zu ungewiß zu seyn, als daß es einer, der wider Herrn M. Willen übernimmt, ihn von der christlichen Religion zu überführen, ohne Gefahr, dem Christenthum eine schwache Seite zu geben, unter die klaren Beweise rechnen könnte. Wer sich einen Beruf daraus macht die christliche Religion gegen Herrn Mendelssohn zu vertheidigen, der muß sehr überlegen, was er schreibt. Herr K. wird uns diese aus wahrer Hochachtung gegen die christliche Religion gestlossene Anmerkung nicht verübeln.

London.

Michaeli

Von eben dem Herrn Kamjan, dessen Schrift über die Streitigkeiten der Americanischen Colonien wir im 101sten Stück angezeigt haben, müssen wir ein älteres Buch: *Essay on the Constitution of England* das 1766. auf 10 Octav-Bogen herausgekommen ist, nur nennen, weil man das neuere kaum zur Hälfte versteht, ohne dis ältere auch gelesen zu haben. Es gehet hauptsächlich dahinaus: die Magna Charta, von der die sogenannten Vertheidiger der Freyheit so viel reden, ist gar kein Schutzbrief für die Freyheit des Volks, sondern für die Freyheit und Rechte der Baronen, die eine Aristocratie begünstigte, bey der das Volk von den Vornehmern unterdrückt ward, und keine Freyheit hatte. Elisabeth, deren Tage man so sehr segnet, regierte unumschränkt. Unter Carl dem ersten fühlte das durch Handlung reich werdende Volk seine Macht, fiel aber durch einen unglücklichen Versuch unter einen noch stärkern Despotismus der Armee und Cromwels, der nicht lange bestehen konnte. Mit der Revolution gehet die Zeit der wahren Freyheit an, die unter dem Hause Hannover recht vest geworden ist, und zugenommen hat.

Heyne.

Bey Elmsly ist 1770 gedruckt: Histoire de Nader Chah -- traduite d'un MSt. Persan par Ordre de Sa Maj. le Roi de Danemark, avec des Notes &c. par Mr. Jones, Membre du Collège de l'Université à Oxford. I. II. P. gr. 4. Nader Schah, den die Geschichtschreiber unter uns sonst Thamas Kuli Khan nannten, ist bereits durch die Nachrichten des P. Krusinsky und anderer Europäer, welche sich um diese Zeit in Persien aufgehalten haben, noch mehr aber durch Fraasern, und durch Hanways Reisen, unter uns bekannt, vielleicht mehr als es dieß Ungeheuer verdiente, daß sein Daseyn durch lauter Verwüstung und Unmenschlichkeit bezeichnet, und nicht eine einzige, der Nation heilsame, nach seinem Tode fort-daurende, nützliche Anstalt hinterlassen hat. Diese neue Beschreibung seiner Geschichte ist in den letzten Jahren, um 1757., von einem Mirza Mohammed Mahadi Khan von Mazenderan aufgesetzt. In einigen Stellen (als I. S. 191.) sehen wir, daß er selbst einigen Feldzügen beygewohnt hat. Aber überall erzählt der Sklave, der alle Gewaltthatigkeiten und Grausamkeiten seines Tyrannen bald übertüncht, bald zu den großen Tugenden eines Helden erhebt. Man muß also mehr nicht als ein trocknes Verzeichniß der Handlungen Schah Naders hier suchen; wie hätte ein Geschichtschreiber, wie Mirza Mohammed ist, sein eignes Urtheil, und ein gesundes Urtheil, bey seiner Erzählung brauchen können? Der Ausdruck ist sehr ungleich; bald der gewöhnliche erzählende Stil, bald Einmischung von Scherz und Bombast, die unerträglich ist. In Augenblicke wird der Geschichtschreiber Panegyrist, und in ganz ebentheuerlichen Ausdrücken. Er beschreibt den Marsch der Armee über ein hohes Gebürge; und die Kälte war darauf so groß, daß die Worte froren, ehe sie von dem Munde kamen, und daß ihm die Dinte in der Feder gefrieren würde, wenn er die Kälte beschreiben wollte.

wollte. Wiederum: Beym Anblick eines so furchtbaren Heeres that der Himmel vor Schrecken einen lauten Schrey, und der Löwe des Thierkreises zitterte wie eine Maus, bey Annäherung der Löwen des Streites. Jeden Anfang des Jahrs, der bey den Persern in den Frühling fällt, macht er eine überprächliche und alle poetische Einbildungskraft übersteigende Beschreibung des Lenzes. Er bedient sich sehr oft Stellen der Dichter und Sprüche aus dem Koran, so daß der V. für seine Nation kein ungelehrter Mann zu seyn scheint. In Bezeichnung der Zeiten ist er genau, und giebt oft mehr ein Tagebuch als eine Geschichte. Doch scheint es, daß die vordere Hälfte aus andern Persischen Geschichtschreibern copirt sey. So wie sie indessen ist, diese Geschichte, ist sie ein wichtiges Hülfsmittel zur Erweiterung und Berichtigung unsrer so mangelhaften Kenntniß der orientalischen Geschichten. Veraus geht eine summarische Nachricht von den Unruhen und Empörungen unter der schwachen Regierung der letzten Persischen Könige aus dem Geschlecht Sofi, insonderheit der Afganen, vom Stamm Galgeh in Kandahar unter Mirzweis und seinem Sohne Mahmud; in Herat unter den Afganen aus dem Stamm Abdalis, welche von jenen, den Galgeh, unveröhnliche Feinde waren, und in Schirvan unter der Leczieß. Nader Kulibeg, wie sein erster Name war, war aus dem Stamm der Affgharen gebürtig, die von Geschlecht Turkmanen sind; Aus Turkestan hatten sie sich nach Herat gezogen; unter Schah Ismael aber nahmen sie ihren Wohnplatz wieder zwischen Meshched und Meru; und in einem Schloß dieser Gegend, Derefsch, ward Nader 1688. geboren. Er gab früh Zeichen von seinem Muth und seiner Herrschsucht, und fieng zuerst damit an, daß er in der Nachbarschaft seines Geburtsorts, um Abiverd, Khelat und andre Plätze längst der Wüsten, sich ein klein Eigenthum erwarb.

Hier zog er immer mehr und mehr von den Affcharen zu den Kurden an sich, führte eine Menge kleine Kriege mit Häuptern aus seinem eignen Stamm, dann mit den Rebellen, die gegen die Persische Herrschaft aufgestanden waren, in Khorasan insonderheit gegen den Melek Mahmud, vom Stamm der Galgehischen Afganen, der in Seistan sich empört, und bis in Khorasan seine Herrschaft verbreitet hatte. Durch diese kleinen Kriege vergrößert Nader sein Gebiet in Meru, Turkestan und Khorasan hinein. Er schwingt sich bey Schah Thamasp in die Stelle des Fathali Khan, als Feldherr und Minister, und endlich bemächtigt er sich der Person des Schah völlig. Melek Mahmud wird bey der Einnahme von Mechehed 1725 gefangen und hingerichtet. Nun wird der Zug wider die Afganen Abdalis beschloffen; während daß sie unterjocht werden und Nader gegen Herat vorrückt, gedenkt Escherf, Haupt der Galgeh Afganen, welche unter seinem Dufel Mahmud Jssahan erobert hatten, in Khorasan einzudringen. Nader schlägt ihn in drey Schlachten, zwingt ihn Jssahan zu verlassen, und setzt Schah Thamasp wieder ein. Er erhält dagegen Khorasan zum Eigenthum; aber dieß begriff zugleich Mazenderan, Vezd, Kerman und Seistan. In letzterer Provinz wurden die Kriege mit den Afganen fortgesetzt. Schah Thamasp unternimmt 1731. für sich einen Feldzug wider die Türken, ist unglücklich und geht einen schimpflichen Frieden ein. Der stolze Nader erklärt den Frieden für ungültig, tritt den Zug nach Irak an; zu Jssahan entsetzt er den Schah Thamasp, der mehr Eitelkeit als Verstand hatte sich in Unabhängigkeit zu setzen, des Throns, und giebt die Krone seinem jungen Prinzen von acht Monaten, Abbas Mirza. Fehlgeschlagener Versuch auf Bagdad, den im folgenden Jahre die Niederlage der Türken unter Topal Osman ersetzt. Die Türken treten im Frieden alles abgenommene

den Persern wieder ab. Zug wider die Leczier in Daghestan. Und nun erfolgt 1735 die berühmte Versammlung der Nation in den Feldern von Mogan am östlichen Ufer des Uraß. Dieser erste Band beträgt 231 S.

Petersburg.

Kräpner.

Bev der Kais. Akad. ist auf 26 Octav. gedruckt: Nouvelle Methode pour lever en peu de tems et à peu de frais une carte generale exacte de toute la Russie. par Christian Mayer. Der Hr. P. Mayer hat über dieser Methode gearbeitet, nachdem er mit der Beobachtung der Venus in der Sonne, und andern astronomischen Beobachtungen zu P. fertig war. Die Kais. Ak. hat sie gebilligt. Ein Postulatum dazu ist eine Uhr, die während einer Reise ihren Gang ungeändert behält, wie die Harrisonische, sie braucht aber bey weiten nicht solche grosse Vollkommenheit wie die H. zu haben. Nun sende man an unterschiedne Orter, A, B, C, D, E, F; Astronomen mit gewöhnlichen Instrumenten versehen, die daselbst die Polhöhen messen, und ihre Uhren mit der wahren Zeit vergleichen können. Ein Astronome, mit der erwähnten Uhr, die man indessen die Harrisonische nennen kann, versehen, reise von A, wo er eben das gethan hat, durch diese Orter, und vergleiche überall die Zeit der Harrisonischen Uhr mit der Zeit an jedem Orte. Es ist klar, daß, den richtigen Gang der Harrisonischen vorausgesetzt, diese Vergleichung den Unterschied des Mittags in Zeit, zwischen diesen Orten giebt, daß man also die Orter alle aus ihren Breiten und Längen auf eine Charte verzeichnen kann. Kurz, die H. Uhr vertritt hier die Stelle von Beobachtungen der Jupiterstrabanten. Der Astronome wird alsdenn rückwärts von F. nach A. reisen, die H. Uhr wieder an jedem Orte mit der dasigen Zeit zu vergleichen, also entdecken, ob und wie

wie sich ihr Gang geändert hat. Die Hin- und Herreise von Petersburg nach Moscau durch Louban, Novogrod, Jedrova, Lwer, Klin, läßt sich in 10 Tagen bewerkstelligen. Wendete sich der Gang einer Uhr innerhalb dieser Zeit um 14 Secunden, so könnte man sie 15 mahl schlechter als Harrison's seine nennen, die in 156 Tagen sich nicht so viel geändert hat, und wenn man diesen Fehler der Uhr auf die sieben Stände gleich vertheilte, so hätte man den Unterschied der Längen bis auf 2 Sec. Zeit richtig, eine Schärfe die man von Beobachtungen der Jupiterstrabanten in 10 bis 20 Jahren kaum erwarten dürfte. Da man nun, nur zu Verzeichnung einer Charte noch viel weniger Schärfe erfordert, so erhellt, wie sehr dieses Verfahren der Methode der Triangel vorzuziehen ist, die bey der vielen Zeit und Mühe die sie erfordert, doch oft so viel Hindernisse findet, daß man an der Charte von Frankreich, so schon 80 Jahr arbeitet, an der Charte eines Landes das zehumal kleiner ist als das russische Reich, und so bevölkert ist, auch in jedem Dorfe Kirchspitzen zu Zeichen darstellt. Hr. V. M. hat die Schwierigkeiten dieser Methode selbst kennen gelernt als er Herrn Cassini de Thury bey solchen Ausmessungen durch Deutschland begleitet, auch nachgehends für sich eine Charte von Basel bis Manheim aufgenommen. Sein Vorschlag, hat vor dem Gebrauche der Harrisonischen Uhr zur See, die Bequemlichkeit, daß man zu Lande Stände hat, wo man den Gang dieser Uhr prüfen kann. (Die Art Reisecharten zu machen, da man die Weite des Weges nach der Zeit berechnet, und die Richtung schätzt, oder z. E. mit dem Compasse bestimmt, hat keine Prüfung des Ganges der Uhr, und ist in Absicht auf die Weiten und Richtungen des Weges vielen Fehlern unterworfen, also mit gegenwärtiger, die sich zu einer großen Schärfe bringen läßt, gar nicht zu vergleichen.)

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

33^{tes} Stück.

Den 8. September 1770.

London.

Heyne.

Der zweyte Theil der Histoire de Nader Chah fährt mit dem Reichstage 1735. in Feldern von Mogan fort. Nader erdffnet hier eine neue Königswahl, und läßt sich nach den, unter solchen, welche Kronen erschleichen, gewöhnlichen verstellten Weigerungen selbst zum König ausrufen, aber unter der Bedingung, daß die Sunniten forthin statt der Schiiten, als die herrschende Sekte in Persien aufgenommen werden sollen. Es scheint, daß er sich dadurch auch mit den Türken genauer zu verbinden gesucht habe. Er schickte nach Constantinopel eine Gesandtschaft, fügte aber den übrigen Vergleichsbedingungen das Verlangen bey, daß für die Sekte des Imman Dschiafer eine Säule zu den vier Säulen im Tempel zu Mekkah errichtet, und den mit den Türken vereinigten Persischen Wahlfahrten dahin ein Persischer Emir zugegeben werden sollte. Nader muß einen großen Theil von abergläubischen Eifer besessen haben. Da die Türken in diese Bedingungen nicht willigen wollten

(S. 5. 47. 128. 138) so bestätigte er seine Verordnung aufs neue 1741. und 1743. durch eine Versammlung der hohen Geistlichkeit zu Medschef Edscheref unweit Bagdad, und in eben dem Jahre fieng er einen neuen Krieg gegen die Türken an, welcher endlich 1747 durch einen Friedensschluß beygelegt ward, in welchem Nader von seinen Forderungen abstand. Der ganze Friedensschluß ist eingerückt, S. 180. Doch alles dies fiel später vor. Nach der Krönung gieng 1737 der Zug gegen Kandahar wider die Afghanen vor sich. Nader scheint sich die Ausrottung der Afghanen, welche bis dahin für die tapferste Nation gehalten wurden, und da sie sich selbst als Besieger von Persien ansahen, sich zu keiner Unterwürfigkeit verstehen wollten, äußerst zu Herzen genommen zu haben. Weil man diese wider den Vergleich in Indostan aufgenommen hatte, und auszuliefern sich weigerte, so erfolgte der bekante Zug nach Indostan; dessen Eroberung und die Einnahme von Dehli bey weitem nicht so umständlich erzählt wird, als in der von Dow bekannt gemachten und von uns in den gel. Anz. 1768. 147. St. angezeigten Geschichte von Indostan. Nun scheint es, Nader habe Persien die alten Grenzen gegen Norden wieder geben wollen: er unternahm den Zug nach Turkestan und Aharezm. Ein neuer Aufbruch der Keczies zog ihnen Naders Angriff auf ihre Plätze im Gebirg Alborz zu. Wir übergehen, so wie auch vorher, Naders Unterhandlungen mit den Russen. In einem großen Lichte erscheinen die letztern hier eben nicht. Im Jahre 1739 findet sich eine Lücke in der Geschichte. Denn von S. 97 an sind die Handlungen von 1740 erzählt, ob sie gleich irrig vom Uebersetzer noch in das vorige Jahr gesetzt werden. Doch von der Zeit an ist die Erzählung überhaupt nicht mehr so recht vollständig. Des an Naders versuchten Meuchelmords 1741 wird gedacht; aber

aber auf Riza Kuli Khan kein Verdacht geworfen; hingegen wird die Grausamkeit des Vaters erwähnt, der seinem Sohn auf falscher Angeber Verläumdung die Augen ausstechen ließ. Von der Zeit an schreibt selbst der W. dem Nader einen wirklichen Wahnsinn zu, in welchem er Ströme Blut vergoß, bis er 1747 ermordet ward. Der Verf. verfolgt kurz die nach seinem Tode entstandnen neuen Unruhen und Empörungen, und schließt mit der hergestellten Ruhe unter Mohammed Zuh Khan 1757. Er macht noch Hoffnung zu einer vollständign Geschichte der letztern Jahre. Bey Geschichten dieser Art leidet ein empfindlicher Leser mehr als ihm durch die Erzählung selbst vergolten wird. Ein Verzeichniß von lauter Niedermetzeln, Entvölkern, Wuth und Barbarey, wie wenig unterrichtend und unterhaltend kan das seyn! Man kan sich kaum vorstellen, wo zu solchen Kriegen bey beständigen Verheerungen und Blutvergießen Menschen und Lebensmittel hergekommen sind. Daß Nader alles durch seine gute Kriegszucht ausgerichtet hat, ist offenbar. Gegen die Batterien läßt er überall gleich Sturm laufen. Der Gebrauch des groben Geschützes ist häufig in diesen Kriegen und immer entscheidend. Oft sieht man bey Belagerungen die Flüsse ableiten. Die unruhigen oder verdächtigen Stämme werden häufig in entlegene Länder verpflanzt. Dieser in Asien seit je her übliche Gebrauch muß die Vermischung der Völker und Verwirrung ihrer Abstammung nothwendig groß machen. Die Stärke des Geistes, die Erdultung der Beschwernlichkeiten, die beständige Spannung aller seiner Kräfte, selbst die Politik seines Eigennuzes, machen den gekrönten Räuber allerdings merkwürdig. Allein es findet sich doch keine einzige Nationalanstalt, keine Unternehmung, die auf die Größe, den Ruhm, den Reichthum der Nation selbst, auf eine Landesver-

besserung und öffentliche Einrichtung abzielte. Vom Uebersetzer sind einige Anmerkungen angehängt: über das Mohammedische Jahr; ein Verzeichniß der Könige in Persien, aber blos der Nahmen von Kaschumaras, also von der Dynastie der Wischdadier an; (wir sehen beyläufig den Verfasser eine Geschichte von Persien von den ersten Zeiten bis jetzt versprechen) ein alphabetisches Verzeichnis von den Provinzen, Städten 2c. in Persien; (von Kaschemir ist eine Beschreibung aus Ali Vezdi eingeschaltet). Wichtiger ist eine von Herrn Jones angehängte Abhandlung über die morgenländische Poesie, (die Rede ist von der Arabischen, Persischen und Türkischen Poesie) die wir unterrichtend und mit Einsicht und Geschmack abgefaßt finden. Er setzt die Vortheile der Morgenländer in der Poesie, in den Reichthum der Sprachen, ihr sanftes, warmes und fruchtbares Klima, und die Schönheit der Natur, und in ihre Ruhe, Muse und Neigung zur Leidenschaft der Liebe. Die Persische Sprache setzt er weit über die Arabische, insonderheit in ihrer Fähigkeit der Zusammensetzung der Wörter. Er rühmt die große Leichtigkeit und Mannichfaltigkeit der Versarten und Maasse in beyden Sprachen, ihren Ueberfluß an langen Sylben und an Worten von einerley Endung, folglich an Reimen. Ist es gegründet, daß die Produkte Morgenlands in der Poesie gefälliger sind, als diejenigen, welche das nördliche Westen erzeuget? Wenigstens können Asiens Lenz, Lustbüsche, Blumengärten, Wasserfälle, Springquellen, Blumen und Früchte die angenehmsten, und Arabiens Wüsten und Gebürge, Persiens Wälder, Felsen und Einöden die schreckhaftesten Bilder darbieten. Eine Einbildungskraft, die durch solche Gegenstände erhitzt ist, muß bilderreich seyn, und das Herz sanften oder schrecklichen Regungen offen stehen. Ueber die Metaphern und Allegorien sagt der B. viel treffendes.

Das

Daß gleichwohl die Bildersprache, so wie die Einbildungskraft dieser Völker, immer um einige Löss, müßten wir sagen, höher gespannt ist als die unsrige, muß man nie uneingedenk seyn. Nach der kriegerischen Tugend der Morgenländer, ihrer Art zu lieben, zu trauern, zu unterrichten, zu tadeln und zu loben bestimmt der V. in eben so vielen Kapiteln die Natur ihrer Heldengedichte, Liebesgedichte und Oden, Elegien, sitzlichen, satyrischen und Lob-Gedichten; und was seiner Arbeit noch einen großen Werth giebt, sind die eingeschalteten Stellen aus arabischen, persischen und türkischen Dichtern, die er nicht ohne Geschmack übersetzt. In dem, was der V. leistet, siehet man, was eine nicht zu eingeschränkte Kenntniß der orientalischen Sprachen, die auf gute klassische Studien gebauet wäre, zur Bereicherung der Litteratur, der schönen Wissenschaften und selbst des Genies, beytragen könnte. Ein eigentliches Heldengedicht haben die Araber nicht; aber unter den Persern behauptet der V. daß verschiedene von Ferdusi allerdings diesen Nahmen verdienen, und daß sein Schahnameh mehrere enthält, die mit der Iliade verglichen werden können; von dem einem, dem Kriege des Afrasiab, K. v. Turan, legt er den Plan vor. Man muß vom ganzen eine genaue Uebersetzung wünschen. Der Greif, die Feen, die Geister, sind allem Ansehen nach, wie auch andere schon gewähnet haben, vom Orient aus durch die Mohren an die Spanier und andre gekommen. Da die Stämme der Araber so oft ihre Wohnplätze verändern, so entstehen häufige Trennungen der Liebenden auf immer; und daher die häufigen Klagen unglücklicher Liebhaber, und eine Art von Eclogen, dergleichen eine von dem bekannten Amralkis hier übersetzt ist. Von Oden (und diese Dichtart scheint uns diejenige zu seyn, worinn der Morgenländer Meister ist) ist gemeiniglich der Zu-

CCLXX Zugabe zu den Gött. Anzeigen

halt Wein und Liebe im Lenz, und am Quell oder Bach. Noch eine Art von Gesängen dem Sonnet ähnlich gemeiniglich von vierzehn Zeilen; ein andres von vier Stanzas ist sehr fein und niedlich, mit einer Vergleichung der Dhul Kemma mit einer Antelope. Die Türken copiren meist die Perser, und diesen gesteht man den Vorzug in der lyrischen Poesie zu. Der W. hat eine Anzahl von zehen Oden aus dem, auch aus Geschichtbüchern, berühmten Hafiz übersezt, wörtlich in Prose und auch in Versen. Auch in der Uebersetzung noch, bey dem Unbequemen der Bilder und des Ausdrucks, machen sie nach mehrern Lüstern; man hat gleichwohl von Hafiz an die sechshundert Oden. Dem Inhalt nach müssen sie doch endlich auf eine Einförmigkeit hinauslaufen; aber der W. versichert, daß der Reichthum der Sprache und die Harmonie dieß nicht wahrnehmen lassen. Jedoch, besäßen wir alle lyrische Gedichte der Griechen noch, so dürfte es bey diesen, schon den Fragmenten nach zu urtheilen, wohl eben der Fall seyn. Elegien finden sich wenige in den Sammlungen der Perser und Türken; aber mehrere unter den Arabern. Wegen der vortreflichen Sittensprüche in Versen ist der Orient jederzeit berühmt gewesen; der W. rühmt vorzüglich die Werke des Sadi und des Attar. In satyrischen Gedichten besitzen die Araber einige, welche den Jamben Archilochs oder des Hipponax ähnlich sind; der W. führt übersezt ein vortrefliches Stück an, das einer arabischen Prinzessin in den Mund gelegt ist. Als eine Juvenalische Satyre betrachtet er das Gedichte des Tograi; auch von einem Türken, Rahi von Bagdad, sollen bewundernswürdige Satyren vorhanden seyn. Unter den Persischen ist das wichtigste Gedicht dieser Art das, auch aus der Geschichte genug bekannte, Gedicht von Ferdusi an den undankbaren Mahimud Sebekteghi, aus welchem auch hier

hier ein Stück beygebracht wird. In Lobgedichten, insonderheit als Oden, haben die Perser und Araber einen Ueberflus. Von erstern führt der B. aus Ferdusi, und von diesen aus Abulola Beyspiele an. Wenn Herr W. Jones eben der ist, welcher durch seine Catholic Doctrine of the Trinity und den Essay on the first Principles of nat. Philosophy bekannt ist, so bewundern wir des Mannes ausgebreitete Gelehrsamkeit bey so vielem Gefühle und Geschmacke.

Haller.

Noch A. 1769. ließ Herr Samuel Farr sehr sauber abdrucken: An essay on the medical virtues of acids. Diese Abhandlung ist nicht auf Versuche gegründet, es sind Schlüsse, wodurch Herr F. die Wirkung der Säure in der Arzneu zu bestimmen trachtet. Er findet in derselben ein Gegengift wider die Fäulung: etwas Zusammenziehendes, wohin er dann die Stillung der Bewegung rechnet: manchemahl auch etwas Auflösendes: etwas Harntreibendes und so gar den Schweiß beförderndes. Dem Esig giebt er Schuld, er seye mit etwas Zähem vermischt, und zieht ihm deswegen die Mineralsäure vor (worinn wir ihm Beyfall geben müssen, indem wir niemahls in den Fiebern die gute Wirkung vom Esig erfahren haben, die wir von der Mineralsäure empfinden). Er rät auch ganz wohl an diese letztere Säure häufiger zu geben, ob er wohl geneigt scheint, sich der versüßten sauren Geister zu bedienen. Ist bey Cabell gedruckt, und 139. Seiten stark in klein Octav.

Modena.

Haller.

Montanari hat A. 1768. eine kleine Sammlung abgedruckt, die uns etwas spät zu Handen gekommen ist, der Titel ist: Memorie sopra i Mali di varii autori,

tori, und sie macht 63. S. in groß Octav aus. 1. Ein Brief des Hrn. Karl Bonnets über die Zumarren oder Mittelthiere, die zwischen dem Ochsen und Pferdegeschlechte entstehen sollen. Der Herr Cardinal delle Lanze hat ein Thier von dieser Art durch zwey geschickte Männer zergliedern, und die innern Theile abzeichnen lassen (und wir haben diese Zeichnungen gesehen: Das Thier war ein wahrer kleiner Maulesel ohne einige Spur vom Ochsen- oder Pferdegeschlechte). 2. Des Herrn Spalanzani Antwort und Aufforderung an die Gelehrten, Versuche zu machen, Mittelthiere zwischen solchen Geschlechtern zu erhalten, die von einander unterschieden sind. (welche Versuche ehemals Reaumur angestellt hat.) Er gedenkt der Brunst, die gewisse Schmetterlinge männlichen Geschlechts bezeugt haben, sich zu Weibchen zu gesellen, die man in einer verschlossenen Schachtel trug. 3. Des Herrn P. Hebenstreit's bekannter Brief, in welchem er die Unfruchtbarkeit der Maulesel dem Mangel der Saamenthierchen, und der Maulselinnen dem Eintritte der Harnröhre in die Scheide zuschreibt (wovon der letztere Bau auch in den Stutten sich findet): auch sey die Gebärmutter bey der Maulselin dünne wie die Blase. 4. Herr Klein über diese Nachricht: und 5. Spalanzani über beyde letztere Schriften. Er versichert in seinen letzten Versuchen Herr Bonnet habe sich von der thierischen Natur der Saamenwürmchen noch mehr überzeugt, und Herr Trembley in denselben nichts als ordentliche Thiere gefunden, die anfangs klein sind, dann größer, und niemahls kleiner werden. Hr. S. erinnert dabey, aus Hrn. Sprengels Nachrichten, daß nicht alle Mittelthiere unfruchtbar sind.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den 15. September 1770.

Paris.

Haller:

Sallart la Chapelle hat A. 1769. gedruckt: Elements de l'art veterinaire precis anatomique du corps du cheval á l'usage des ecoles veterinaires par M. Bourgelat Directeur et Inspecteur des ecoles Veterinaires &c. groß Octav auf 530 Seiten. Dieser kurze Grundriß der Anatomie des Pferdes ist von ungefehr eben der Art, wie die gewöhnlichen Lesebücher über die Anatomie des Menschen. Die Knochen kommen zuerst, wobey wir uns des ehmaligen Streitens erinnern, den man wegen der angeblichen Achillessehne wider uns erregt hat. Allerdings hat das Pferd nur einen Finger, und die vermeinte Achillessehne war die Sehne des Beugemusfels dieses Fingers und nicht des Schienbeins, wie man auch hier ausführlich beschrieben findet. Die fleischerne Decke des ganzen Leibes wird vornen und hinten beschrieben. Die Muskeln. In der Pauke beschreibt Herr B. eben die Muskeln, die auch im Menschen sind, und im Schlunde haben sie eine große Aehnlichkeit. Die

CCLXXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Eustachische Trompete hat in diesem Thiere eine eigene häutichte Blase, die mit einer breiten Mündung sich in den Schlund' eröffnet. Hr. B. erkennt ganz wohl, daß beyde Schichten der Muskeln zwischen den Rippen dieselben empor (oder nach vornen) ziehn, da auch im Pferde, ob es wohl kein Schlüsselbein hat, die erste Rippe unbeweglich ist. In diesem Thiere hat die große Schlagader; so wie es die Alten beschrieben, einen eigenen vordern Stamm. Die große obere (vordere) Gefäßschlagader hat allemahl einen weiten schlänglichten Stamm. In den Nervenknoten hat Hr. B. eben auch keinen Lancis'schen Bau entdecken können. Die Nerven haben eine große Ähnlichkeit mit den menschlichen. Doch giebt hier nicht das sechste Paar, sondern der Nerv des untern Kinnbackens zwey Aeste, die mit dem achten Paare den großen sympathischen Nerven ausmachen. Die Thränengänge entdeckt man durchs Einweichen im Wasser: eine eigene Drüse umfaßt den Anfang der Haut, die das Auge zu überziehn dient. Das Pferd hat nur eine Drüse vor der Blase, hingegen aber zwey andre Drüsen etwas weiter entfernt, es hat auch die riechenden Drüsen in der Vorhaut. In dem Euter des Pferdes ist in der Mitte eine gemeine Höhle, wohin aus vielen Gängen sich die Milch samlet. Das Pferd hat auch ein kleines Netz. Die innerste Haut des Magens hat theils Flocken und theils Fühlkörner, es sind aber doch nicht zwey Häute. Der große blinde Darm hat keinen Anhang der einem Wurme ähnlich wäre. Die Reizbarkeit der Därme dauret fünf und sechs Stunden, wenn sie schon ganz aus dem Leibe heraus sind; die große Klappe hat nichts ordentliches, und ist bloß eine runzlichte Verlängerung des dünnen Darms. Der dicke Darm hat vier sehnichte Bänder. Die große Milchröhre verhält sich fast wie im Menschen, und hat fast die gleichen Verschieder-

denhei-

denheiten. Des Pferdes große Drüse hinter dem Magen hat zwey Gänge, davon der eine sich mit dem Gallengange vereinigt. Hr. B. meint, es seyn im Nierenbecken des Menschen drey Theile und findet nur einen im Pferde. Dieses Thier hat obere und untere Saamenschlagadern, die beyde zum Geilen gehn, und wovon die untern aus den Stämmen des Beckens kommen, (der Mensch hat fast einen ähnlichen Bau, doch sind die letztern Gefäße sehr klein). Die Saamengänge öfnen sich im Pferde nicht in die Saamenbläschen, sondern treten ganz abgesondert in die Harnröhre: doch öfnen sich die Saamenbläschen, die viel einfacher sind als im Menschen, eben auch durch ihre Gänge in die Harnröhre, und eben auf diese Weise verhält es sich mit einem mitlern Saamenbläschen das dem Pferde eigen ist, so daß in dem Schnepfenkopfe sechs Oefnungen sind. Die Scheide entzündet sich in der Brunst, und läßt einen zähen Schleim rinnen. Allerdings öfnet sich die Harnröhre mitten in die Scheide der Stutte, und hat bey ihrer Oefnung eine Klappe, die den Harn hindert gegen die Bärmutter zu fließen. Die Bärmutter ist, wie in andern Thieren, zweytheilicht und hat keine Drüsen. Die Trompeten haben eben den Bau, den die Saamengänge im Menschen; und die Eyerstücke keine Fleischfasern, der Mutterkuchen ist dünne und häuticht, und hängt an die Mutter durch kleine rundlichte Zizen an. Die Stutte hat keine Harnhaut, ob sie wohl einen offenen Harngang oben aus der Blase gehend hat, und den Harn in eine eigene Höhle ergießt. Die kleinen Fleischstücke, die man Hippomanes nennt, sind hier genau beschrieben. Es sind wie drüsichte Säcke, in welchen inwendig etwas grumlichtes und sandichtes ist. Die besondern Oefnungen für den Kreislauf bey dem Herzen verhalten sich wie im Menschen. Die zurückführenden Adern des

ECLXXVI Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Zwerchfells sind, wie in der dickern Hirnhaut, Blutzehalter, die in der mitlern sehnichten Ausdehnung ausgehöhlt sind. Das Thier hat Schleimhöhlen in seiner Kehle: Hr. B. beschreibt seine Lungenbläschen wie Trauben, die an einem Seile hangen, und die Willis beschrieben hat. In der Lunge sind die Wassergefäße sichtbar. Die Herzhöhlen sind inwendig glätter, und ihre Fleischfasern minder dick, als im Menschen. Wann aber Hr. B. glaubt die Klappen in den zum Herzen führenden Adern seyn von dem menschlichen Baue verschieden, weil sie ungleiche Vierecke seyn, so erinnert er sich an den echten Bau des Menschen nicht, dessen Klappen eben diese Gestalt haben. Er hat in den beyden Holadern, und auch in den Lungenadern, aber hier undeutlicher, ein wechselweises Ausdähnen und Zusammenziehen wahrgenommen. Inwendig in den vordern Hirnhöhlen hat das Pferd zwey drüsichte Körper: die Schleimdrüse ist sehr groß, und eben so die vierte Hirnhöhle. Die Oefnung des Augensterns kan sich sehr erweitern, und deswegen sieht auch das Thier im Dunkeln. In der hintern (untern) Nasenmuschel ist eine sichtbare Höhle. Das Pferd hat kein Zäpflein: und sein Kehldeckel schließt den Zugang gegen den Mund fast gänzlich zu. Den ganzen Gaumen nimmt eine Drüse ein.

Haller.

Berlin.

Herr Coste, der jüngere, ein französischer Wundarzt, der sich hier aufhält, und wie es scheint, mit der vornehmern Welt ziemlich bekannt ist, hat noch M. 1769. bey Deckern abdrucken lassen: *Traité de la Verole et de toutes les maladies Veneriennes*. Er beklagt sich über eine Auflage, die M. 1760. sehr fehlerhaft herausgekommen seyn soll. Sein ganzes kurzes Werk zeigt Erfahrung, hat aber dabey etwas al-

34. Stück den 15. Sept. 1770. CCLXXVII

zu' richterisches, und urtheilt von Männern, die anders denken, sehr hart. Er durchgeht die Zufälle des Uebels, und sie sind nach seinen Gedanken fast allemahl bedenklich; doch geben wir ihm Beyfall, wann er denjenigen unreinen Saamenfluß für gefährlich erklärt, dessen Sitz in der großen Drüse von der Blase, oder in den Saamenbläschen ist. Er ist ein großer Hasser des Speichelflusses, und erklärt ihn ohne Ausnahme für eine verwerfliche Cur; er schont auch weder des Sublimates noch der Kayserischen Zuckererhsen. Unter die schlimmen Zufälle rechnet er die Verhärtung der Vorhaut. Bey der Verschließung derselben (phimosis) hält er für nöthig, sie nicht nur zu spalten, sondern wegzuschneiden. Die Warzen erfordern nach unserm Hrn. C. auch die ganze Cur; das Ausfahren mit kleinen Geschwüren in der Haut zeigt ein tiefes Verderoniß in den Säften an, und erfodert eine gründliche Heilung. Die Weingeschwalsten sind sehr schmerzhaft, vermuthlich weil sie die tief auf der Weinhaut liegenden Nerven bey ihrer Wölbung ausrecken; sie sind schmerzhafter als die Fäulung, weil inwendig im Knochen wenige und sehr kleine Nerven sind; und vielleicht gar keine. Die gekrönte Eichel geht leicht in einen Krebs über, und sehr gefährlich ist auch eine Vereiterung der Eichel. Ein Kind kan die Amme, und diese das Kind anstecken, man giebt aber die Arzneyen der Amme. Nach diesem kurzen Vortrage folgen 30 Krankengeschichte, wodurch die Rächte des Hrn. C. bewiesen und erläutert werden. Eine alzuverdorbene Rächte wegzuschneiden ist umsonst, und erhält das Leben nicht. Bloß von Küffen und Verührungen hat Hr. C. ein Krebsicht Geschwür an der Zunge, und die ganze Folge der geilen Senche entstehn gesehn, und wir übergeh'n die abscheuliche Geschichte verdammter Geilheit, die eben so ansteckend ist, als die Beywohnung der Weiber.

CCLXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Nach einer Abnehmung des Gliedes, wodurch das Leben nicht hat gerettet werden können, hat Hr. E. die Blase zusammengezogen und geschworen, die Drüse vor derselben verhärtet und eitericht, und alle Glieder der Erzeugung in der äussersten Fäulung gesehn. Abscheulich ist der Wahn, den angesteckte Nuchlose hegen, durch die Ansteckung einer schwangern Person sich heilen zu können. Man muß Herrn E. etwas nachsehn, wann er die Vollkommenheit der Wundarzney der Errichtung der chirurgischen Academie zu Paris zuschreibt. Den Turbith nennt er ein teuflisches Mittel, und giebt das Quecksilber allemahl langsam und gelind. Ist 175. S. in Octav stark.

Staller.

Verdun.

Hier ist A. 1768. gedruckt P. (Jo. Maria) Andre' Oeuvres melées in zwey Octavbänden. Der Mann lehrte die Mathematik zu Caen und starb A. 1764. in seinem 89. Jahre. Die Werke sind in der That vermischt. Gedichte, Lobreden, Ehrien und dergleichen. Wir wollen nur aus jedem Bande zwey Stücke anzeigen. Im ersten Divination sur la maniere d'apprendre a parler aux Sourds de naissance. Die Rede ist von einem gehörlosen Jüngling d'Uzy de Lavigny, den Hr. Jacob Rodriguez Pereira, ein Portugiese, reden gelehrt hat, welches der Knabe mit einem guten Anstande aber langsam, und nach jeder Silbe abgesetzt verrichtet. Da Hr. P. aus seiner Art zu unterweisen ein Geheimniß macht, so errathet der Vater wie er es vornehme, seine Begriffe und Gebote dem Jünglinge beyzubringen, der sie nicht hört. Er wird ihn ermahnt haben, auf alle Bewegungen des Mundes, der Kehle und der Zunge Achtung zu geben, dieweil sein Meister die Buchstaben aussprach. Die Bildung einiger Buchstaben ist leicht abzu-

abzumerken. Wie B. und M. F. und V. die durch die Lippen zu Stande gebracht werden, auch noch T. D. S. Z. und C. (S.) endlich auch R. aller Buchstaben die von der Zunge und ihrem Anstöße an den Rachen bewürkt werden. Aber der K. ist schon schwerer, und dann (nach des Hrn. P. Begriff, der diese Buchstaben nicht in ihre Elementen aufgelöset hat) der ll in famille und der n in Seigneur. Doch spricht der junge d'Alzy auch diese Buchstaben ganz vernehmlich aus. Der P. meint, hierzu habe Vereire den Jüngling bey der Kehle fassen, und dieselbe in die Lage setzen müssen, die zu dem verlangten Buchstaben nöthig ist. Ein junges Mädchen hat eine ziemlich lange Dankrede an den Minister St. Florentin gehalten, der die Unkosten zu seiner Unterweisung hergegeben hatte. Unser guter P. weiß indessen kein Wort von dem deutlichen und oft abgedruckten Unterrichte, den der in eben der Kunst erfahrene und gelehrte J. Conrad Stamm herausgegeben hat.

Im zweyten Theil. Ueber das Steigen der flüssigen Körper. Die Frage ist, es seyen zwey gläserne Röhren, davon die eine doppelt so viel Raum in sich faßt als die andere. Es fragt sich, ob das flüssige durch die Wärme in Bewegung gesetzte Wesen in beyden Röhren gleich hoch steigen werde, oder in was für einem Verhältnisse. Der P. antwortet in der größeren werde das Flüssige doppelt so hoch als in der kleinern, und noch um etwas höher steigen, um $\frac{1}{2}$.

Zürich.

Haller

Ein junger Geistlicher alhier, Herr J. Jacob Hottinger, von einem in den Wissenschaften bekannten Geschlech-

CCLXX X Zugabe 34. St. d. 15. Sept. 1770.

Geschlechte, hat neulich in klein Octav auf 100. S. abdrucken lassen: Diatribe philosophico theologica de miraculis: cui adjectus est excursus philosophicus ad doctrinam Bonneti. Im ersten Theil vertheidigt Hr. H. die Wunderwerke wider Hrn. Hume und wider andre neue Freydenker. Sie sind im Grundrisse der vollkommensten Welt eingeschlossen. Kein Mangel ähnlicher Erfahrungen kan sie widersprechend oder unmöglich machen. Vespasians wunderbare Cur hält Hr. H. für eine Staatskunst. Rousseau wird über einer Untreue erhascht, da er *divorcés* durch Tugenden übersetzen will, ungeachtet an sehr vielen andern Stellen das Wort Werke steht. Zuletzt bringt er seine Zweifel wider den Herrn C. Bonnet vor, der den Wunderwerken wie eine Wurzel zuschreibt, die in die natürlichen Kräfte lange vorher von Gott gelegt worden ist. Den Zweck Gottes zu erhalten ist es allerdings kürzer, wann er sich der untern Kräfte ganz und gar nicht bedient.

Warburg.

Haller.

Unterm Herrn P. Georg Philip Michaelis trug den 10 August 1769. J. Justus Ebert eine Probschrift vor: prolapsus ventriculi ab umbilico. Die Rede ist von einem lebendigen Kinde, dem der Magen und dicke Darm durch eine Oefnung des Nabels neben der Schnur heraushieng, und beyde entzündet waren. Solche Verunstaltungen hat nun wohl niemand einem ursprünglichen unrichtigen Baue zugeschrieben, auch der Herr P. nicht, der mit vielem Fleiße ähnliche Fälle gesamlet hat.



CCLXXXI

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

35^{tes} Stück.Den 22. September 1770.

London.

Haller

Ein wichtiges Werk ist noch A. 1769: sehr ansehnlich in groß Quart abgedruckt, und wird bey Wilson und Nicole verkauft. Der Titel ist: Robert Wallace Johnson M. D. new System of midwifry in IV. parts founded on practical observations. Herr W. J. ist ein Schüler des Herrn Hunters, und übt die Kunst der Geburthshülff selber aus. Er entfernt sich auch oft von den Gedanken seiner Mitbrüder. Der erste Theil, wo die Beschreibung der Theile steht, hat viel Merkwürdiges. In einer natürlichen Geburth sind die beyden Beugemuskeln des Schenkels (Psoae) ruhig: wenn aber die Scheitel des Kindes sie im Heraustrreten berührt, so springen sie einwärts, und drucken die Scheitel auswärts, so daß der Kopf überzweg auf den oberen Rand (brim) des Beckens zu liegen kömmt, und die Geburt aufgehalten wird. Wenn man eine senkelrechte Linie von dem grossen Winkel des Kreuzbeines fallen läßt, so fällt sie mehrentheils hinter der Schoofsbeine Vereinigung, und eben deswegen bleibt ein Kind

mm so

so gern auf dem scharfen Rande des Schooßbeines stehen. Die größte Breite des Beckens ist oben von fünf Zoll, oder in grossen Frauen bis 6. In der Mitte des Beckens und unten sind die Breiten auch von fünf Zoll; die engere Breite ist vorn und in der Mitte vier Zoll. Diese Linie ist von hinten nach vorn zu verstehen. In verschiedenen Kindern, die Herr W. J. gemessen hat, ist das Gewicht von zehn Pf. 2 Unzen, 8 Pf. 5 Unzen und 14 Pf. 1 Unze Troygewicht gewesen. Des ersten Kindes Kopfs war fünftehalb Zoll lang und vierthalt breit; des zweyten sechstehalb Zoll lang und viere breit: im dritten fünf Zoll und ein Achtel lang, (von hinten nach vorn) und vier breit. Wenn man nun zugiebt, daß der Kopf sich um einen halben Zoll verengern läßt, so konnten alle diese Kinder mit einiger Zusammenpressung doch geböhren werden. Herr W. J. findet das Jungfernhäutchen nur in einigen Mädchen, wo die vier Fleischwarzen zusammen vereinigt sind. In der innern Seite der Bärmutter hat er neben den Flocten noch länglichte Oeffnungen gefunden; er hat auch die Bärmutter mit ihrem Munde gerade gegen das Schooßbein gerichtet gesehn. Herr W. J. hat die Bärmutter durch ihren Mund eingespritzt, die Materie ist aus den Gefässen gequollen, die in den breiten Bändern eingeschlossen sind, aber gar nicht in die Gefässe des Eyerstocks gedrungen. Herr W. meynt auch die Oeffnungen wahrgenommen zu haben, durch welche die Materie aus der Mutter in die Adern gekommen war. Herr Hunter hat ihn versichert, er habe die sogenannten gelben Körper allemahl in dem äussern und obern Rande des Eyerstocks gefunden. In einer andern schwangern Bärmutter fand Hr. W. J. einen Riß und die Gefässe überaus ausgedehnt, in ihrer innern Höhle aber viele Oeffnungen von Vereinigungsgefässen, die zum Theil so groß als ein Gänsekeil waren. Die Oeffnungen in
de

der Gebärmutter sind nach dem Herrn W. J. die Quellen der monatlichen Zeiten. Diese letztern hat er auf der ganzen innern Oberfläche der Gebärmutter gefunden, nicht aber in der Scheide. Von der Empfängniß und den ersten Anfängen der Thiere. Hr. W. glaubt, Buffon seye mit Graaf und Harven nicht aufrichtig umgegangen, er selbst aber hat in der That die Schriftsteller, die von der Bildung des neuen Thieres gehandelt haben, sehr unvollständig gelesen. Er zieht in Betrachtung, daß der befruchtende Saft in vielen Fällen nicht in die Gebärmutter hat kommen können, und dennoch die Befruchtung vor sich gegangen ist, woraus er schließt, dieser Saft müsse in die Gefäße des Kreislaufes eingesogen werden, durch dieselbe komme er in die Eyerstöcke, und zu einer unbestimmten Materie in einem Eye, welche er auszubilden den Anfang mache, und welche die anziehende Kraft in eine Ordnung und in gestaltete Theile bringe. Er beschreibt hiernächst die Häute des Eyes, zumahl die vom Herrn Hunter entdeckte äußerste; welches die eigentliche schwammichte Haut der Alten ist, da hingegen Hr. Hunter die mittlere der Neuern Chorion nennt. Zwischen der mittlern und innersten Haut hat Herr W. J. oft ein Körperchen, wie ein Gerstenkorn, einen Zoll weit von dem Anfange der Nabelschnur gefunden, von welchem ein weißer Faden in diese Wurzel abgeht (vermuthlich was Albinus auch gesehen hat). Das Wasser, worin die Leibesfrucht schwimmt, dunstete in seinen Erfahrungen ganz ab, doch wird es nach seinen Gedanken eingesogen. Die äußern Flocken des Eyes vereinigen sich mit den Flocken der Gebärmutter, so daß einige rorhe Kügelchen von dem einen zum andern übergehen können. Die Schlagadern der Mutter leeren ihr Blut in die Zellen des Kuchens aus, und in eben dieselben öffnen sich die zurückführenden Ar-

bern der Mutter. Dieser Kreislauf hat fast eine Art, wie in den schwammichten Säcken des männlichen Gliedes, sowohl zwischen der Mutter und dem Kinde, als auch zwischen den Schlagadern und zurückführenden Adern des Kindes, denn auch diese beyde öffnen sich in die Zellen. Wir übergeben die Auszüge, die der Verfasser aus dem Harvey und Graaf gemacht hat, und eilen zu seinen eigenen Wahrnehmungen an menschlichen Eiern, deren er verschiedene anführt und abzeichnet. Seine Beschreibungen kommen mit demjenigen überein, was wir auch gesehen haben. Alle diese Leibesfrüchte sind sehr klein gewesen, und viel kleiner, als man sonst bey den Schriftstellern findet. Einige Wahrnehmungen mögen etwas unrichtig seyn, wie die Größe der Milze, die das Herz übertroffen haben soll. In zarten Leibesfrüchten war der Bauch und die Brust offen, und keine Spur der Arme, welches richtig ist, und die Nabelader war sehr groß. Nach mehr als zwey Monaten war die Leibesfrucht nicht größer als eine Biene, und es ist unwahrscheinlich, daß die Leibesfrucht n. 13. um so viel größer, und dennoch von eben dem Alter gewesen sey. Er selbst macht aus seinen Wahrnehmungen die folgende Reihe. Nach zehu Wochen war das Gewicht der Leibesfrucht zum Gewicht des Wassers, wie 1. zu 168. Nach dem dritten Monate wie 7. zu 28. zur Nachgeburt. Nach fünf Monaten wie elf zu sieben. Er schließt auch aus dem, was er gesehen hat, das Herz schlage lang vorher, ehe die Leibesfrucht ausgebildet sey. Doch dieser Theil des Werkes verdient mit besonderm Fleiße gelesen zu werden.

Zweyter Theil. Von der Schwangerschaft. Die Veränderungen des Muttermundes hätten vor dem fünften Monathe etwas genauer ausgedruckt werden

den können. Herr W. J. beschreibt ein eigenes, unbekanntes Fieber, das er Febris generans nennt. Bey den Zufällen der Schwangerschaft, und sonst im ganzen Werke, verschreibt er eine ansehnliche Anzahl Recepte. Eine mit der geilen Seuche angesteckte Mutter sollte, dieweil man sie heilt, ihr Kind stillen, da es mit eben den Mitteln geheilt werden kann. Bey den frühzeitigen Geburthen wird eine säuerlichte Lebensart erfordert, weil die zurückbleibende Nachgeburth in eine überaus stinkende Fäulung übergeht; es werden auch einzuspritzende Wasjer erfordert, die der Fäulung widerstehn.

Dritter Theil. Von der Geburth, und der dabey erforderlichen Hülfe, wobey man einen kurzen Auszug der Ráthe der alten Griechen und Römer findet. Moschion wird gerühmt. Avicenna hat eine Schlinge und eine Zange, dergleichen auch Albucasis hat, doch eigentlich in der Absicht, den Kopf des Kindes zu zerdrücken. Bey der kurzen Geschichte dieser Zange gedenkt Herr W. J. weder der Verdienste der Deutschen, noch auch der holländischen Gelehrten. Ein Herr Drukwater, der von 1668. bis 1728. die Kunst eines Geburthshelfers ausgeübet hat, besaß auch eine Zange: Herr Smellie ahmte die Krümmen von Hrn. Levret's Zange nach. Unser Verfasser selbst, nachdem er überzeugt worden war, daß man mit bloßen Händen nicht allemahl auskommen kann, verbesserte Herrn S. Werkzeug, und er beschreibt es genau. Die Krümme folget aufs eigentlichsie der Krümmung des Beckens. Er beschreibt auch noch andere Werkzeuge zum Abzapfen des Wasfers und zum Deffnen des Kinderkopfes. Er hat gesehen, daß das Umwickeln der Nabelschnur um den Hals den Tod verursacht hat. Die Ursache der Geburt findet er auch in der grossen Reizung der Mutter

ter (und was neulich sehr mechanisch von dem wechselsweisen Gleichgewichte der langen Fasern des Leibesobertheiles und der kurzen Fasern des Halses der Bärmutter geschrieben worden ist, hat den Fehler, daß es die eben so nothwendige Geburth der Thiere nicht erklärt). In der Geburth tritt der Muttermund herunter, dieweil er sich zugleich öffnet. Die Nachgeburth tritt endlich auch herunter, und zeigt sich schief über dem Muttermunde. Zur Austreibung derselben ist ein gelinder Druck des Unterleibes mit der Hand dienlich. Die äussere, und an der Mutter anklebende Haut der Nachgeburth muß man sehr gelinde ablösen, und lieber etwas davon sitzen lassen, als Gewalt brauchen. Herr W. F. betrachtet hiernächst die minder natürlichen Geburthen. Wenn die hintern Backen sich zeigen, so hat Hr. Hunter gefunden, daß die Geburth nicht unglücklich vor sich geht. Wenn der Kopf unrecht hervordringt, und der Geburthshelfer die Füße nicht ergreifen kann, so ist es zuweilen nöthig, eine Schlinge über den Füßen anzubringen, und der Verfasser beschreibt diesen Handgriff. Alle die bekannten unrichtigen Lagen des Kindes behandelt er, und unterscheidet von denselben den viel bedenklichern Fall schwerer Geburthen, unter welchem Worte er den eingeklemmten und nicht fortschreitenden Kopf versteht. Wenn die Scheitel in die Scheide eingetreten ist, und die Stirne zwischen beyden natürlichen Oeffnungen andringt, so glaubt Hr. W. F., es seye besser, die Zange zu gebrauchen, als der Natur abzuwarten. Eine Enge im Becken, selbst die Lage mit der Stirne gegen das Schloßbein, können den Gebrauch der Zange nothwendig machen. Niemahls aber braucht unser Verfasser sie, als wenn der Kopf zwischen beyden Oeffnungen steckt. Den Gebrauch selbst beschreibt er nunmehr sehr umständlich. Vor der Zange mit der Hand in die Theile zu fahren,

fahren, hält er nicht für thunlich. Die Nothwendigkeit, Kinder zu zerschneiden, ist sehr selten. Eine heraustretende Verunstaltung in den Knochen des Beckens, und die daraus entstandene Enge kann eine solche Nothwendigkeit bewürken. Den Tod des Kindes erkennt man, wenn die haarichte Haut am Kopfe abgeht, und die Knochen los sind. Unser Verfasser beschreibt alsdann den Gebrauch der Werkzeuge, seines Leiters und seines krummen Hakens mit einem queren Handgriffe, auch der Schlinge. Der Kaiserschnitt ist in Engelland nirgends unternommen worden, einen Fall ausgenommen, in welchem die Frucht im Bauche saß, und niemahls in der Mutter gewesen war.

Im IV. Theile findet man die Zufälle und Krankheiten der Wöchnerinnen. Wir müssen hier sehr kurz seyn. Wenn die Reinigungen zurückbleiben, so läßt Herr W. J. ohne anders auch zu mehrmahlen zur Uter. Er giebt hier eine überaus genaue Tafel von dem Gewichte dieses Abganges, fast nach Minuten, und setzt etwas an Hrn. Denmare's Abhandlung aus. Im Fricjel läßt er eben auch zur Uter, und giebt hingegen schweißtreibende Mittel, und Brechmittel, wobey er einen Fall erzählt, in welchem von einem Grane des Brechweinsteins, wie man ihn nennt, eine sehr starke Wirkung erfolgt ist. Da er die Pulse zählt, so findet man ihrer nicht über hundert, und also weit entfernt von den ungeheuren Zahlen, die man noch neulich hat versichern wollen. Seine Hauptabsicht hierbey ist die Ausdünstung zu befördern. Er gedenkt auch einer in der That sehr glücklichen Cur bey einem Geschwüre der Mutter, wobey er mit gelinden und zum Theil balsamischen innerlichen und eingespritzten Mitteln das gefährliche Uebel nach und nach bezwungen hat. So hoch

CCLXXXVIII Aug. 35. St. d. 22. Sept. 1770.

hoch wir unsern Verfasser schätzen, so können wir nicht unangezeigt lassen, daß bey den vielen Recepten die Reinigkeit der Sprache gar nicht beobachtet ist. Was ist Spongii ustii, olei resini. Endlich handelt er vom Hinuntertreten, und vom Umwenden der Mutter. Das letztere geschieht nicht ohne einen Fehler der Wehmutter. Da Herr W. J. oft dienliche Säfte in die Mutter spritzt, so beschreibt er den dabey dienlichen Handgriff. Ist 440 S. in gr. Quart mit zehn Kupferplatten.

Haller.

Verdun.

Les protégés, ein Lustspiel, ist A. 1770. auf 85. Seiten hier abgedruckt. Zwey witzige Bösewichter bemächtigen sich eines reichen Herrn, und werden seine Drakel. Seine Schwester errettet ihn von diesen zum Untergange hinreißenden Verführern, indem sie den einen wider den andern aufbringt. Die Charakter sind sehr wohl geschildert, und eine Schattirung zwischen dem einen offenbaren Verläumder, und dem andern giftig Schmeichelnden getroffen. Dennoch glauben wir nicht, daß ein solches Lustspiel gefallen werde. Man sieht, auch wenn sie bestraft werden, böshafte Menschen nicht gern, und es mangelt ein genugsam erhabener Tugendhafter, an dessen Glücke der Zuschauer Theil nehmen könne. Florinon ist dazu etwas zu kalt. Einzelne vortrefliche Verse blinken hin und wieder, und die edlen Früchte der neuen Philosophie sind gut abgemahlt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

36tes Stück.

Den 29. September 1770.

Paris.

Haller.

Die zwey Deductionen, die wir anzeigen werden, sind von einer besondern Wichtigkeit, und halb Europa hat auf verschiedene Weise Antheil an den Entschliessungen, die dadurch bewürkt werden sollen. Der Abbe Morelet hat auf Befehl des ganz neulich abgegangenen Finanzministers d'Inbau A. 1769. auf 290. S. in groß Quart ein Memoire sur la Situation actuelle de la Compagnie des Indes abdrucken lassen. Seine Absicht ist zu untersuchen, ob die ausschließenden Rechte dieser Handelsgesellschaft ferner behauptet werden können: ob sie den Antheilhabern (actionnaires) selber nützlich, und ob sie dem Staate ersprießlich seyen? Zuerst kömmt eine Geschichte dieser Handelsgesellschaft. Das Capital besteht in 100. Millionen, die in Staatszetteln bezahlt worden sind, und die jetzige Gesellschaft ist A. 1719. aus der abendländischen Gesellschaft entstanden, deren Capital diese hundert Millionen ausmachten. Im Jahre 1725. wurde die erste Bilanz berechnet, und der Dividend auf 150. jährliche Pfund bestimmt, welches

nn

nach

nach unserm Abbe' weit zu hoch war, und die gewissen Einkünfte der Gesellschaft überstieg. Sie gestund A. 1731. selbst, sie sey nicht im Stande ein großes Land, wie die Louifiane, zu verwalten. Wie viel weniger wird sie dann eroberte Königreiche wider mächtige Feinde schützen können? Ihr zu gefallen drückte man den in den französischen Colonien wachsenden Kaffe'. Die Geschichte von Indien ist kurz, und in Kleinigkeiten unrichtig. Mahmet Sohn war ein Abkömmling des Aurengzeb's, aber nicht sein Sohnsohn. A. 1740. fieng die Gesellschaft an, Theil an den Kriegen auf Koromandel zu nehmen, und A. 1743. merkte sie auch endlich, daß die Einkünfte sich jährlich verminderten. Sie hörte auf die Dividenden zu bezahlen, und foderte von jeder Action eine Beysteuer von 200. £. Der König begünstigte sie außerordentlich, wie wir hernach sehen werden, nur der Tabakpacht trug alle Jahre bey 4. Millionen reinen Gewinn ein, und die Gesellschaft hatte von 1725. bis 1747. über 180. Millionen aus diesem Vorrechte genossen. Sie machte dennoch Schulden über Schulden, und M. Godeheu fand ihre Sachen in Indien im allerschlechtesten Zustande, kein Geld, keinen Glauben, keine Bezahlung für die Kriegsvölker, und alles erschöpft. Der neue Krieg brachte neue Unglücke über die Gesellschaft, und der Hof mußte sie A. 1761. und 1762. gar von der Bezahlung der Wechselbriefe für eine gewisse Zeit befreyen. Man foderte A. 1764. wiederum 400. £. von jeder Action, man nahm Gelder auf durch neue Lotterien. Durch und durch nahm indessen das Capital und das freye Einkommen der Gesellschaft beständig ab. Jenes war A. 1725. von 138. Millionen £. A. 1756. war es ungefehr ebenso, und indessen waren 80. vom Könige gegebene Mill. neun Mill. Einkünfte, und andere einträgliche Begünstigungen der Krone verlohren gegangen: die freyen

freyen Einkünfte aber waren 8,2000,000. und drüber auf 71. Mill. gefallen. Der Dividend fiel ungeachtet der neuen 400. £. doch auf 80. Pf. Im Jahr 1769. blieben nur bey 250000 freye Einkünfte und 30. Mill. an Capital. In der eigenen Bilanz der Gesellschaft war das freye Capital A. 1764. auf 54. Mill. angesetzt, welches aus verschiedenen vom Hrn. Abbe' angebrachten Gründen zu hoch ist: da z. E. alle auf die Gebäude angewandte Unkosten als wirkliche Güter angerechnet werden, die doch größtentheils nur Reparaturen baufällig gewordener Gebäude sind. Auch sind die Dividende, die von den freyen Einkünften entstehen sollen, nach und nach von 148. £. auf 65. herunter gekommen. Hier ist wiederum ein Fehler. Zu Escabad herrscht nicht ein Statthalter, sondern der eigentliche Erbe des Lamerlanischen Hauses, der als Kaiser von den Besitzern der verschiedenen Provinzen Indostans geehrt wird. Man berechnet hier, daß in Bengala die andern Nationen die Handlung nicht mehr aushalten können, indem daß sie für die Landeswaaren und Producten wenigstens 30. im H. minder bezahlen; da auch die Weber für die Engländer allein arbeiten dürfen, und Chanderagor ein ofner Platz ist. Hier beweiset Hr. M. Fuß für Fuß, daß die Gesellschaft mit keinem Vortheile mehr nach Indien handeln kann: und daß sie unmöglich bestehen wird, da ihre jährliche Zinsen das Capital übersteigen: daß die allgemächliche Tilgung der 35. Mill. Leibrenten viel zu entfernt ist, ihr einigen Credit zu verschaffen: daß es auch der Crone nicht zuzumuthen ist, mit mehrerern Summen die Gesellschaft zu unterstützen, da sie wirklich 376. Millionen derselben auf verschiedene Weise vorgeschossen, und auf 10. Millionen jährlich auf sie aufgewandt hat: eine Handlung zu erhalten, deren jährlicher Verkehr nur von eilfthalb Millionen gewesen ist, und wovon der reine

CCXCII Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

Gewinnst nicht anders als sehr gering seyn kan. Da hingegen der jährliche Verkehr der Insel Martinico 36. Mill. und der von S. Domingo 80. Mill. für Waaren beträgt, die diese Inseln nach Frankreich schicken. Unser V. rath also an, die Gesellschaft aufzuheben, die Niederlagen zu behalten, aber dem ganzen Königreiche zu erlauben dahin zu handeln, mit einer Abgabe von 5. pro C. für die Gesellschaft, die bey der völligen Ersparrung aller Unkosten dabey gewinnen wird. Er bewerset, daß alle Zweige des Handels nach Indien gar wohl durch besondere Handelsleute behauptet werden können. Surat, sagt er, ist ohnedem in den Händen der Engelländer, und für die Franzosen verlohren. Make' muß wegen der gesetzten Winde erhalten werden, ob es sonst wohl nichts einträgt. Zu Canton muß ein beständiges Contor bleiben: die chinesische Handlung ist aber sehr verringert, seit dem die Engelländer ihren Thee von den Abgaben befreyet, und dadurch dem Schleichhandel der Franzosen ein Ende gemacht haben. Alle privilegirten Handlungsgesellschaften gehn ohne dem zu Grunde, und reißen noch dabey alle Colonien nieder, die für Frankreich erst vortheilhaftig geworden sind, nachdem man sie den Gesellschaften abgenommen hat. Die großen Unkosten einer gesellschaftlichen Handlung zwingen sie, einen weit größern Profit zu fodern, aber einzelne Rheder und die Menge der Käufer vertheuret die Waare nicht, so bald das Verhältniß zwischen den feilgebotenen und gekauften Waaren nicht verändert wird. Hr. M. sieht nicht die geringste Ursache, warum einzelne Rheder mehr für die Waaren bezahlen sollten, als die Gesellschaft, da diese ja ihre meisten Waaren von den Engelländern, und aus der zweyten Hand kauffen muß. Der Mohrenhandel ist bey der Gesellschaft fast auf nichts versunken, und von einzeln Rhedern wieder in die Höhe gebracht worden.

den. Der Abbe glaubt, man könnte auf der Isle de France Waarenlager aufrichten, wohin die indischen Waaren gebracht würden, und wo sie die französischen Schiffe abholten. Die Gesellschaft, fährt er fort, kan ohne dem ohne ein neues Capital von 60. Millionen ihren Handel nicht fortsetzen. Er hat auch die Anmerkungen des Intendant du Commerce M. de Gournai abdrucken lassen, die von demselben A. 1755. aufgesetzt worden sind, worin M. de G. das Geständniß des Hrn. Duplex anführt, daß die Gesellschaft mit der Handlung allein nicht aufrecht bleiben könne: daß eine Gesellschaft einen Profit von 80. im H. verlange, und ein einzelner Kaufmann mit 25. zufrieden sey. Er liefert auch den Curs der Actionen seit 1725. Im Jahr 1725. galten sie 680. £. mit einem Dividende von 150. A. 1740. waren sie am höchsten, mit eben dem Dividende. Von A. 1769. fielen sie auf 1227. mit 80. Dividend, (und nunmehr 850.)

Leipzig und Wien.

Heyne.

Böremons Natur und Kunst in Gemälden, Bildhauereyen, Gebäuden und Kupferstichen zum Unterricht der Schüler und Vergnügen der Kenner, 1770. gr. 8. bey Rudolf Gräffer. Der uns sonst nicht bekannte B. der sich vielleicht gar unter einem erdichteten Nahmen verbirgt, kündigt sich als ein Ehrenmitglied der Academie von St. Lucas in Rom und von verschiednen andern Academien in Italien und Deutschland, in der Zuschrift aber als einen Freund des von Mayteus an. Patriotische Entrüstung gegen falsche Bewunderung ausländischer Künstler, gegen falsche Wege, welche so viele deutsche Künstler betreten, und gegen viele andre Mißbräuche in und bey Behandlung der Kunst, welche in einer Stadt, wie Wien, besonders sichtbar sind, scheinen den B. zu dieser Arbeit bewo-

CCXCIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

gen zu haben. Eben dahin zielt ein Schreiben von Adremons Freund, in einer etwas gezwungenen Schreibart, und Adremons Schreiben an seinen Freund in Rom. Diese und die Erklärung der Kunstwörter, samt der Einleitung in die Mahlerey, überschlagen wir, da es meist Gemeinplätze und bekannte Dinge sind, und gehen zum Werke selbst fort. Allerdings hat der Mahler sich zu bilden vieles nöthig, was außer ihm ist. Der B. geht daher gleich anfangs alle diejenigen Erfordernisse, welche bey einem Mahler zusammen treffen müssen, und alle die Schwierigkeiten und Gefahren durch, welche einen jungen Künstler umgeben. Dahin gehören die ersten acht Kapitel, so wenig als die Aufschriften derselben dahin führen, als die überhaupt der Einsicht in den Zusammenhang des Vortrags nachtheilig sind. Mit dem neunten Kapitel von den Vortheilen des Pinsels, kömmt der B. seinem Zwecke näher. Er betrachtet auf die gewöhnliche Art die Mahlerey als Nachahmung der Natur. Nichts ist gut, was nicht gut gedacht ist. Eigentlich mahlt Verstand und Wiß, und die Hand ist nur das Werkzeug von jenen. — Vom Umriss und Verhältniß; von Zusammenfügung einzelner Theile in ein zierliches Ganzes. Das zwölfte Kap: von der Eigenliebe eines Mahlers und den daher entstehenden Fehlern enthält eigentlich die Kenntnisse, die ein Mahler besitzen soll. Hierauf wird vom Erhabnen und vom Unmuthigen nicht übel gehandelt, und Kap. 15. und 16. (unter ganz widersinnigen Aufschriften) vom Colorit, nach jenen großen Mustern, dem Correggio, Titian und Giorgione. Weiter von der Nachahmung der alten Werke der Bildhauerkunst in dem Umriss; von den Gewändern (worinn viel Gutes vorkömmt) und vom Ausdruck. Kap. 20. 21. begreift die Lehre von den Leidenschaften, ein wenig
zu

zu schwatzhaft. Noch folgt eine Abhandlung über die Anführung zur Zeichnung, und eine andre von dem Gebrauch der Farben. Der V. billigt nicht, daß man dem Schüler gleich große Zeichnungen vorlegt, als an denen der wahre Contur in den dicken Strichen erst zu finden ist. Ueber die Farben kommen verschiedne gute praktische Lehren vor, insonderheit vom Gebrauch der weissen und der schwarzen. — Diejenigen Farben sind als einander zuwider anzusehen, welche, wenn sie auf der Palette vermischt werden, eine dritte unangenehme Farbe erzeugen. — Auch über den Tag in dem Gemählde, über das Verstreichen der Farben. Der V. eifert sehr wider den Verstreichpinsel; dagegen verwirft er den Spiegel bey der Malerney nicht. Dieser erste Band hat 387. S. und noch 6. Bogen, welche die Zuschrift und obenangeführte Schreiben in sich fassen.

Valence in Dauphine'.

Haller.

Ein Bürger zu Crest auch in dieser Provinz, Namens Rigaud de l'Isle hat A. 1769. auf sechsthalfen Octavbogen abdrucken lassen: Memoire sur la Culture de l'Esparcet ou Sain foin. Im niedern Dauphine' braucht man die Stachelähre den Dung zu vermehren, indem sie den Boden zur Wiesensaat zubereitet, wann man sie fünf bis sechs Jahre in der Erde stehen läßt, und nach deren Verfluß kan man neun oder zehu Erndten ohne Düngen hoffen. Das allerschlechteste Land kan man auf diese Weise bessern. Gemeiniglich säet man die Stachelähre im Februar auf das Getreid. Diese Zeit gefällt dem Hrn. Rigaud besser als der Herbst: denn die zarte Saat kan vom Winterfroste Schaden nehmen, Bey der Erndte
nimmt

CCXCVI Zugabe 36. St. d. 29. Sept. 1770.

nimmt man die Zeit wahr, da der Thau eben von der Sonne aufgezogen ist, und nimmt das Kraut lieber jünger, eh daß es recht aufblühet. Den Saamen pflückt man im dritten Jahre, weil alsdenn das Kraut am stärksten ist, und pflückt ihn, wann die obersten Schalen noch nicht völlig reif sind; man muß ihn nicht von seinem Stroh eßndern, da er sonst sich gern erhitzt. Endlich lehrt Hr. R. den Boden, der Stachelähre getragen hat, wieder aufbrechen.

Heller.

Lausanne.

Neubach hat neulich abdrucken lassen: les libertés de l'eglise helvetique traduit de l'allemand avec une preface du traducteur. Das Buch selber haben wir angezeigt 1760. S. 791. Die Vorrede des Herrn Professor Vicat's ist von 40. Seiten. Herr Vicat glaubt nicht, daß die Kirche jemand in Bann thun könne ohne den Willen des Fürsten, so bald der Bann auf die Glücksumstände des Bürgers einen Einfluß haben soll. Die geistlichen Güter sehn unter dem Fürsten, und keine Verjährung hat sie der Macht der Gesellschaft entziehen können: Der Fürst hat folglich das Recht diese Güter zu belegen: und keine Freystatt kan wider die Gesetze schützen. Eben so wenig können die Personen der Geistlichen von den allgemeinen Gesetzen frey seyn: keine geistliche Gesellschaft kan ohne des Fürsten Willen Gesetze machen: ihm gehört die Aufsicht auf die Druckerrey: Ein fremdes Haupt der Geistlichkeit kan keine Macht in einem Lande haben, als so lang der Fürst diese Macht nützlich findet. Das ganze Werk macht 10 Bogen in klein Octav auß.



CCXCVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

37^{tes} Stück.Den 6. October 1770.

Orfurt.

Hayne.

Aus der Clarendonischen Presse ist in gr. 8. noch 1768. erschienen: Plutarchi Apophthegmata regum atque imperatorum - - Recensuit et ornavit Steph. Pemberton A. M. Coll. Oriel, Oxon. Socius. Es ist gewöhnlich, daß die als Socii des Drielschen Collegium aufgenommenen als ein Specimen einen griechischen Schriftsteller neu herausgeben. Herr P. hat hiezu die bekannten sinnreichen Sprüche Plutarchs nicht übel gewählt, da sie für die Lebhaftigkeit der studirenden Jugend etwas reizendes haben, und, wenn es schöne Sittensprüche und Lebensregeln sind, mit vielem Nutzen für das ganze Leben ihrem Gedächtnisse eingeprägt werden können. In der Einrichtung der Anmerkungen scheint Herr P. nicht recht mit sich einig zu seyn. Kritische Noten, sagt er, und Wortstreitigkeiten wolle er vermeiden, weil wenig Leute sie gern lesen. Das ist wahr; gleichwohl hat er seine Ausgabe zunächst für seine jungen Orfurter Studenten, und überhaupt für solche, welche in der griechischen Litteratur sich üben, bestimmt.

o o

Für

CCXCVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Für diese Personen und Absichten ist nichts wichtiger, als daß man sie zu der Sprach- und Sachenkritik anleitet und angewöhnt. Allein Herr P. macht es hier wie oft Gelehrte, welche das, was ihre schwache Seite ausmacht, für das Entbehrliche und Unnütze ausrufen. Um den Text hat er also gar kein Verdienst. Es ist ein bloßer Abdruck einer der gemeinen Ausgaben. Die Anmerkungen sind entweder sehr triviale Dinge, oder zusammengetragene ähnliche Stellen, welche das Apophthegma wiederholen oder auf eine andre Weise ausdrücken. Wir hätten gleichwohl oft lieber theils Sprach- theils Geschichtserläuterungen gewünscht. Z. E. wer der Poltys, K. in Thracien, S. 13. seyn muß. Arimenes, S. 7. Bruder des Kerpes ist wohl Artobazanes. So etwas, als ὁμοίως τῆναι S. 2. braucht wohl eine Erklärung, so auch διαπίπτειν, das Ziel verfehlen u. s. w. Wenn S. 9. der jüngere Cyrus spricht, er habe ein schwerer Herz, als sein Bruder, so klingt dieß seltsam; das Folgende lehrt zur Gnüge, daß καρδιά hier den Magen bedeutet. Da es oft schwer ist, bey einem scharfsinnigen oder bey einem zugespizten Gedanken, so fort die Tiefe oder die Spitze zu finden, indem beydes aus dem Innern der Geschichte, den Umständen und der Lage der Sachen und Personen abzunehmen ist, so wäre, zumal jungen Lesern, wohl mit einer kleinen Andeutung des eigentlichen Gesichtspunkts gedient gewesen. Ein Herausgeber kan sagen, daß er alle dergleichen Anmerkungen dem Lehrer zu machen überläßt, welcher ein solches Buch erklärt. Aber dann müssen auch die trivialen Dinge wegbleiben, die hier auf jeder Seite vorkommen, oder müssen wenigstens nur mit einem Worte gesagt seyn. Das Sammlen ähnlicher Stellen, zumal bey Sittensprüchen, kan seinen sittlichen Nutzen haben. Allein es gewöhnt und führt diese Methode sogar leicht zum Compiliren und zur

St

Gedächtnißwissenschaft. Besser ist es immer, daß der edle Gedanke eine Empfindung bey dem Jüngling wird, als daß er eine Sentenz bleibt, die er etwa zur Zeit und Unzeit im Munde führt. Gegen Sammlungen solcher Apophthegmen hätten wir ohnedem noch manches zu erinnern. Außer dem Zusammenhange müssen sie nothwendig dunkel, unvollständig, zweydeutig, oft eines ganz falschen Sinnes fähig seyn. Wenn Cyrus sagt: die sich selbst nicht nutzen wollen, müssen oft ändern nutzen, wie vielfach ist der Sinn, den das haben kann? Es paßt auf den Geizigen, auf den Feigen im Kriege ꝛ. ꝛ. Einen historischen Werth haben sie selten. Die Menschen, die solche Sprüche im Munde führen, oder, die sie wieder erzählen, und anbringen wollen, sind so sehr geneigt, sie zu verändern, zu verschönern, bald diesem bald jenem großen Manne sie beyzulegen, oft auch gar ihre eignen Einfälle einem großen Manne zuzueignen. Eine sittliche Güte findet man auch nicht in allen. Wenn z. E. Cyrus der jüngere sagt, er habe einen besseren Wagen, als sein Bruder, er könne mehr vertragen u. s. f. was für Nutzen, welche praktische Anwendung auf das thätige Leben kan dieß haben? Andre sind bloße Wortspiele; und an diese wünschen wir am wenigsten junge Leute zu gewöhnen. Die Streitfrage, ob diese Apophthegmen wirklich den Plutarch zum Verfasser haben, beurtheilt Herr V. eben nicht mit vielem kritischen Scharfsinn. Daß eine große Anzahl der Sprüche aus dem Rande in den Text gekommen sind, hat seine Richtigkeit. Dieß ist das gemeine Schicksal aller ähnlichen Sammlungen und aller Stellen, welche einen Sittenspruch enthalten, selbst in Schriftstellern eines ganz verschiedenen Inhalts. Jeder pflegte am Rande seiner Handschrift ähnliche Stellen und Verse beyzuschreiben, die nachher ein anderer Abschreiber in den Text rückte.

te. Und hierauf hätte Herr V. sein Augenmerk mehr richten müssen.

Haller.

Napoli.

Lieber wollen wir ein etwas altes Buch nachholen, als dasselbe unangezeigt lassen; da zumahl Bücher aus diesem Reiche fast nicht in die Handlung kommen, und folglich selten in Deutschland gesehn werden. Wir sprechen von *Opusculi di fisico argomento, descrizione del Elefanto, Considerazioni anatomiche fatte su d'un Leone, et sopra un fenomeno occorso nel aprire un Cinghiale.* Napoli bey de Bonis 1766. auf 98. S. in groß quart. Der Elephant wurde dem damaligen Könige Karl vom Türkischen Sultan Machmud zugeschiedt, und ist hier nach seinen äussern Umständen beschrieben. Seine Füße sind einiger massen getheilt, und haben verschiedene harte Theile fast wie Finger. Männchen und Weibchen haben zwey Brüste zwischen den Vorderbeinen, obwohl das Geburtsglied des erstern gekrümmt ist, so geht es doch gänzlich nach vornen und nicht nach hinten. Es hat keinen Seilensack. Der geringelte Rüssel hat vornen einen sehr beweglichen Anhang wie ein Finger, womit er auch kleine Dinge fest halten kan. Er saugt zwar in den Rüssel Wasser, und behält es nur einige Zeit da, und bringt es nachher tief in seinen Mund, wenn er trinken will. Die Zunge ist sehr fest angewachsen, und die Stimme stark und schallend, da sie durch den Rüssel geht. Er isst gern Stroh, auch Brodt. Streng gehalten, und hart geschlagen, wird der Elephant am demüthigsten. Der Napolitanische war 9 par. Schuh und 2 Zoll hoch. Sein Abgang ist kuglicht wie bey dem Pferde. Er wird hier auch abgezeichnet.

Vom

Vom Löwen: er war sehr vordrücklich, und ungeduldig gewesen. Er hat eine Haut, die er, wie die Vögel über das Auge ziehn kan. Die Därme sind nur viermahl länger, als der Leib, und fast überall gleich weit. Er harnt hinterwärts, und kann auch nicht anders befruchten. Die Blase war sehr klein, das Herz groß, obwohl nicht sehr dick. Der Herzbeutel hatte kein Wasser. Die Kehle und Luftröhre ist sehr weit, die Ringe aber der letztern unvollkommen. Er hatte einen Staar. In den sehnigten Fasern, die beyde Näuche des zweyköpfigten Muskels, war ein mondformigtes Weim. Anstatt des Schlüsselbeins dient die dreyzehnte Rippe.

Vom wilden Schweine. Der König hatte es selber geschossen. Aus seinem Bauche kugelten, wie man es öffnete, bey sechshundert Blasen heraus, die theils aus der Leber und theils aus dem äußern Umfange des Bauchfelles kamen. Der Verfasser äußert hierbey einige Gedanken über die Entstehung dergleichen Wasserblasen (hydatides.)

Montpelier.

Haller.

M. de laure, (so heißt er sich,) Doyen des Professeurs Royaux hat a. 1769. bey Richard in Detav abdrucken lassen; Recherches sur la cause de la pulsation des arteres, sur les mouvemens du cerveau et sur la coenne du sang. Wir haben von den zwey ersten Abhandlungen nicht viel zu sagen, als die wir mit den Abhandlungen der R. Academie angezeigt haben. Wir wiederholen auch nicht, was wir ehmals über die lettre a M. Daumont angemerkt haben, die hier wieder abgedruckt erscheint. Bey einem kleinen Anhang dazu können wir nicht unangemerkt lassen; daß Hr. L. die Willigkeit des Hrn. v.

Haller zwar rühmt, weil unser Lehrer die wahre Ursache des Anschwellens des Gehirns im Ausathmen, beym Hrn. Lamure findet: Daß aber diese Billigkeit den Hrn. L. hätte bewegen sollen, sehr vieles von seiner kleinen Abhandlung wegzulassen, wovon er das Wieberspiel vollkommen weiß: dabey er doch gesteht, daß seine an lebendigen Thieren gemachte Versuche vom Hrn. Landon, einem eben nicht zuverlässigen Zergliederer sind. Wir wollen aber nur seine dritte Abhandlung von der Speckhaut des Blutes anzeigen. Nachdem er einige Meynungen angeführt hat, erklärt er sich für diejenige, die den Stof dieser Haut im gerinnenden Blutwasser findet. Da man sie aber nicht nur bey der Entzündung, sondern auch bey gesunden Leuten antrifft; da die Haut nicht entsteht, wenn man das Blut unrührt, dieweil es erkaltet; da sie eben auch nicht in breiten und uniefen Geschirren, sondern bloß in tiefen und engen sich zeigt; da sie ein häutiges und zähes Wesen hat, das mit den von Ruysch erkauften Häuten übereinkömmt, und da man endlich in eben der nehmlichen Krankheit, und so gar in einer nehmlichen Ueberlässe sie sieht und nicht sieht, so erfolgert er aus allem diesem, man müsse das Blut als einen aus zwey ungleich schweren Säften bestehenden Saft ansehen, die sich scheiden würden, wann nicht die Zähigkeit sich der Würkung der unterschiedenen Schwere widersetzt; daß die Speckhaut zu zeugen genugsam ist, wann sich die Bluthheile von dem zerrinnenden Blutwasser vollkommen sondern, und daß folglich eine Speckhaut entsteht, so bald die Zähigkeit des Blutwassers so gering worden ist, daß sie der Würkung der Schwere des rothen Blutes nicht mehr widersteht, und dasselbe sich vom gerinnenden Blutwasser ganzlich abscheidet. Es bleibt eine Schwürigkeit: bey dem Entstehn der Speckhaut scheint das gerinnende

nende Blutwasser so sehr davon entfernt, von seiner Fähigkeit verlohren zu haben, daß dieselbe offenbar zugenommen hat. Hr. L. warnt sonst die jungen Aerzte wieder die Regel, die so lang Blut zu lassen befiehlt, so lang sich die Speckhaut noch zeigt. Ist 311. S. in Octav stark.

Paris.

Haller.

Jorry hat A. 1770. sehr sauber und in groß Octav abgedruckt: Les deux Reines drame heroique en cinq Actes et en prose &c. aus einigen am Ende stehenden Worten sollte man es für ein Werk des Mr. Dorat's halten. Die Vorrede betrifft die Parisische Schaubühne, worüber der Verfasser sehr ernsthafte Gedanken äussert. Er hält die Schauspieler eben nicht für die besten Richter über die anzunehmenden oder zu verwerfenden Schauspiele, und wünscht ihre dictatorische Gewalt zu schmälern. Von seiner eigenen Tragödie handelt er selbst umständlich, sie hat eine höchstunwahrscheinliche Fabel zum Grunde. Die Tochter einer Kayserin, die zugleich wie Theresie Königin von Ungarn ist, soll Pepin, den neuen König, heyrathen. Eine verschmitzte Hofmeisterin beredet aber die Braut zwischen der Trauung und dem Beylager, Pepin wolle sie im Brautbette ermorden, eine äusserst unwahrscheinliche Verleumdung. Die Prinzessin läßt sich willig entführen, und die Mörder, die von der Hofmeisterin bestellt waren, verschonen doch ihrem Leben: ein ehrlicher deutscher Krieger nimmt sie auf, und bringt sie nach acht Jahren an den Hof. Ihren Platz im Ehebette des Königes hat indessen die Tochter der Hofmeisterin eingenommen, die der Königstochter sehr ähnlich sieht, aber aus Tugend bey allem Glanze des Thrones schwermüthig bleibt, weil ihr Gewissen ihr vorwirft, Pepin werde an ihrer Person betrogen, von dem sie indessen Eöhne hat. Endlich kömmt auf Pepin's Ansuchen die Kayserin,

ferin, und der Betrug wird entdeckt; ganz unwahrscheinlich, aber theatralisch, ersticht nicht nur die Hofmeisterin sich selbst, sondern die untergeschobene Königin nimmt Gift ein, weist selbst der wahren Gemahlin des Pepins den Weg zum Throne, und stirbt. Der Verfasser schreibt zwar reimlos, aber mit Würde und Erhabenheit, nur wider alles costume. Auch ist ein Botschafter des Copronymus (den seine Gesandten schwerlich werden mit diesem Namen angemeldet haben) eine höchstüberflüssige Person. Das Trauerspiel ist auch eigentlich schon im dritten Aufzuge zu Ende, so bald Margiste ihre Missethat bekannt und sich erstochen hat. Am Ende steht ein Zeldenbrief von Sylvia. Die bekannte Geschichte Rhyndolds und Saphire, die Gellert nach unserm Verfassers Geschmack allzuletzt vorgetragen hat. Ist 201. s. stark.

Abo.

aller.

Hr. P. Adrian Gadd disputirte, und unter ihm Hr. B. Jac. Ignatius: de originaria corporum mineralium electricitate, den 13. Junius 1769. Hr. G. hat hierüber seine eigenen Erfahrungen. Zur 1 Classe gehören die gegrabenen Körper, die von sich selbst electrisch sind, wie der Maguet. In der andern Classe diejenigen, die durch die Wärme diese Eigenschaft annehmen, wie Amber, Börnstein, Judenpech von allerley Arten, der Schweinstein, der Krystall, Gyps, die Edelsteine, Opèrment, einige Salze, das Kupferbrandertz, die Ambererde u. s. f. Das Reiben erfordert der Aschenzieher, der zeylanische Diamant, der gediegene Schwefel, einige Basalten und Zoolithen. Bez des das Reiben und die Wärme, einige Gypse und Steine, der Vorax, die Steinkohle, das Spießglas, der Arsenik, und der gemeine Gyps, der Nickel, der Zinkkönig und andere mehr. Niemahls werden electrisch die meisten Erden, die meisten Steine, der Glimmer, die meisten Salze, die meisten Erze, Bley, Eisen, Zinn, Kupfer, Silber, und Goldstücken, die figurirten Steine u. s. f. Diese Tabellen verdienten abgedruckt und gemeiner zu werden.



CCCY

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

38tes Stück.

Den 13. October 1770.

Wien und Leipzig.

Heyne.

Der zweyte Band von Herrn Röremons Werke enthält anfangs eine Abhandlung von der Bildhauerkunst, von dem Studio und dem Mechanischen derselben. Letzteres ließt der Gelehrte mit Nutzen. Nach dem Verf. wird man schwerlich einen Grundsatz von der Malerey finden, der nicht auch in der Bildhauerkunst nützlich, anständig und nöthig wäre. Doch lenkt er nachher selbst ein. Weil die Gegenstände der Sculptur nicht so vielfältig als für die Malerkunst sind, so ahmt der Bildhauer nur die schöne Natur des menschlichen Körpers nach; und so erhebt er sich über die gemeine Schönheit; und diese Vollkommenheit erlernt er allein aus der Antike. Der Verf. erhebt sehr den Bildhauer Franz Kaver Messerschmied, und insonderheit sein Bruststück vom sel. Freyherrn von Senkenberg (S. 93.). Die alten Werke sieht er doch überall als Muster der Bildhauerkunst an; und bringt hin und wieder artige Urtheile bey. Dagegen sind die antiquarischen Unrichtigkeiten ohne Zahl, und man sieht, daß der V.
pp keine

CCCVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Keine gelehrte Kenntniß besitzt; aber die gemeinen italiänischen Kunstbücher hat er gut gelesen und gebraucht. Die zweyte Abhandlung ist über den Laocoon; voll historischer und antiquarischer Unrichtigkeiten, aber dabey gute Kunsturtheile. Er weiß nicht, daß die Gruppe weder aus einem Stücke, noch unbeschädigt ist. - Es scheint fast, daß er mehr nach dem Gypsabguß in der Academie zu Wien redet. Wir ersehen aus ihm, daß die Caricatur des Laocoons und seiner Söhne in Affengestalten vom Titian ist, und eine Satyre auf den römischen Zeichnungsgeschmack nach der Antike seyn soll. III. Von einigen kleinen Werken des Michel Angelo; viele bekannte, aber nützliche Sachen; bey den ihm zugeschriebenen kleinen Basreliefs in Silber hält er sich lange auf. Ohne Ordnung folget IV. kurze Wiederholung einiger Kunstregeln für junge Maler. V. Elysium. Gespräche im Reiche der Todten; sie greifen die übermüthigen Anmassungen der Portraitmaler an, welche, wiewohl sie die niedrigste Klasse der Maler sind, für den Unwissenden freylich immer die beliebtesten Maler zu seyn pfleuen. Sehr unterhaltend sind die Gespräche eben nicht, noch weniger als Dialog zu empfehlen. Daß sie aber auf gewisse in Wien, wie anderwärts, herrschende Vorurtheile gehen, welche der Aufnahme der Kunst sehr nachtheilig sind; siehet man wohl. VI. Von der Malerperspectiv. VII. Vom Kupferstechen, wo er die Arbeit von Jac. Frey und Ant. Masson vorzüglich empfiehlt, und des letztern Abendmal zu Emmaus nach Titian weitläufig analysirt. So verfährt er auch bey Carl Vatin's Portrait von Masson. VIII. Von der schwarzen Kunst. Alles dieß und IX. kurze Geschichte der Maler und Bildhauer, nebst ihren Werken, enthält freylich meistens bekannte Dinge. Doch vergnügen die eingestreuten Beschreibungen und Beurtheilungen einiger

niger berühmten Stücke grosser Meister; so wie X. Beschreibung verschiedener Gemälde: Phocion von M. Poussin, das Wasser in der arabischen Wüste von eben demselben, und eine Landschaft mit einer grossen Schlange. XI. Nachricht von Mosaischen Gemälden liest man so fern gern, da der Verf. von der Verfertigung und Aufrichtung des h. Sebastian nach Domenichino in der Peterskirche Augenzeuge gewesen ist. XII. Ueber die Architectur geht er den gemeinen Vorurtheilen entgegen, als ob die Kenntniß der fünf Säulenordnungen, und das Austuschen einiger Risse mit Schnirkelen hinlänglich sey, einen Baumeister zu bilden, der ohne große Kenntniß der Geometrie, ohne Übung und Erfindsamkeit im Zeichnen, und ohne gesunde Beurtheilung des Endzwecks sich gar nicht denken läßt. Eben so eifert er über die heutigen Verzierungen, im XIII. von der Verzierung *a la Grecque*. Und in ähnlichen Absichten sind die Stücke im Anhang abgefaßt: I. über die grössten Malereyen, wo auf den so gepriesenen *la Fontaine* nach Dubry Zeichnungen einige Angriffe geschehen, die seinen Bewunderern ziemlich mißfallen werden; II. vom Fresco, III. der Kenner der Kunst im Traume. IV. Von Aufnahme und Verfall der freyen Künste; (der Verf. ist auf dem rechten Wege, da er die erstere keiner einzelnen Ursache, sondern der Vereinigung vieler glücklichen Umstände beymißt, von welchen Friede und Ueberfluß die Grundlage ist) endlich IV. die Verdienste der alten-italianischen und der deutschen Maler. So wohl! in diesem Stücke, als in dem ganzen Werke muß sich uns Deutschen vornehmlich der warme patriotische Eifer für die Kunst und den Ruhm unserer Landsleute empfehlen. In Wien mag dieses noch ein Verdienst mehr ausmachen. Im ganzen ist der Verfasser ziemlich weit-schweifig, bringt viel gemeine und bekannte Dinge

ben, und ermüdet oft durch seine langweilige Maler-
philosophie. Allein man muß nicht aus der Acht lassen,
daß er hauptsächlich für junge Maler und Bildhauer
schreibt, denen er die unter dem grossen Haufen der
Künstler und Kunstliebhaber, und selbst unter ihren
eigenen Lehrmeistern, herrschenden Vorurtheile ent-
reißen will. Fast zweifeln wir, ob ein Hagedorn-
scher oder Winkelmannischer Vortrag diesen jungen
Leuten angemessen seyn dürfte. Eine philosophische
Schärfe, und die größte Genauigkeit in Gedanken
und Ausdruck ist für sie verlohren. Hingegen beüßt
der B. just den Styl, der für eine mittlere Classe Les-
er gemacht ist; er ist deutlich, fließend, und reiner,
als wir erwartet. hatten. Die Erläuterungen, die
er beybringt, und die vielen Maleranedoten, so we-
nig wir sonst darauf halten, sind für die Absicht ei-
nes Buches recht gut, das man in den Händen aller
jungen Künstler zu sehen wünschen muß. Unrichtig-
keiten in Rechtschreibung der alten Nahmen, und in
historischen Umständen muß man übersehen. Man
lernt aus ihm, was für Vorurtheile unter dem ge-
meinen Künstler und unter dem Pöbel, der Grossen
herrschen. Er bestreitet sie mit vieler Lebhaftigkeit,
insonderheit den übelverstandenen Begriff vom Pita-
toresco, und eifert wider die Art von Kunstrichtern,
die man Gliederpännchen nennen kann, die sich nur
so bewegen und urtheilen, wie es ein anderer will,
dessen Urtheil sie, ohne eigen Urtheil, wiederholen.

Frankfurt und Leipzig.

Hofacker.

Kochendörfer verlegt: Johann Heinrich Eberhards,
Anhalt-Cöthnischen Hofraths, und ordentl. Lehrers
zu Zerbst, Beyträge zur Erläuterung der deutschen
Rechte.

Rechte. Erster Th. 1769. 21. Bogen in 8. Das erste und vorzüglichste Stück in dieser Sammlung ist die Abhandlung, von der Clausula: rebus sic stantibus, in welcher der Herr Verf. nicht allein allgemeine Grundsätze von der Natur dieser Clausel vestgesetzt, sondern auch besonders ihre Anwendung auf deutsche Staatsgeschäfte gezeiget hat. Jener theoretische Theil hat uns vorzüglich gefallen. Des Hrn. V. Gedanken sind kurz diese: Jedes Geschäfte, es mag ein Gesetz oder ein Vertrag seyn, wird in Absicht auf seinen Umfang und Verbindlichkeit durch seinen Hauptendzweck, und durch die nothwendigen bey dessen Entstehung vorausgesetzten Umstände bestimmt, und folglich hört seine Verbindlichkeit auf, so bald der Hauptendzweck und die nothwendigen vorausgesetzten Umstände aufhören. Von einem Nebenendzwecke, ohne welchen das Geschäfte doch entstanden wäre, und von einer bloß antreibenden Ursache ist hier also nicht die Rede, und eben so wenig verliert auch ein Vertrag seine Kraft, wenn nur die Endursache eines Contrahenten aufhört. (Hier sind des Herrn Verf. Gründe nicht völlig überzeugend. Nicht jeder Contract gründet sich auf einen gemeinschaftlichen Vortheil beyder Paciscenten, und, wenn die Endursache des einen Contrahenten aufhört, was hat denn dieser noch Gemeinschaftliches mit der Endursache des andern, und dem aus dem Contracte entspringenden Vortheil? Hat der eine Contrahent seinen Endzweck erreicht, so hat er sich freylich hierauf verbindlich gemacht, dem andern auch seine Endursache erreichen zu helfen. Allein, alsdenn ist es ein veränderter Fall: unser Zweifel bezieht sich nur darauf, ob ein Contrahent, der seinen Hauptendzweck nicht erreicht, dem ungeachtet zur Erfüllung des Contracts verbunden sey.) Nun folgt die Anwendung der Clausel auf die deutschen Staatsgeschäfte in lau-

ter einzelnen nicht zusammenhängenden Sätzen, weswegen der Leser keinen Auszug verlangen wird. Unter die Classe derjenigen Reichsgesetze, die deswegen von keiner Verbindlichkeit seyn sollen, weil sie sich auf einen falschen Umstand gründen, ist die Stelle der Wahlcapitul. ganz unschuldiger Weise gekommen, da der Kayser verspricht, in Rechts- und Oberrechtsachen sich dem, was in dem jüngsten Reichsabschied S. Nachdem auch ic. verglichen, gemäß zu achten. Es ist hier nemlich nicht der jüngere Reichsabschied von 1654., sondern das Project eines zukünftigen Reichsabschiedes, welches in dieser Materie hauptsächlich zu Grunde gelegt worden ist, zu verstehen. Das zweyte Stück enthält artige, meistentheils neue, Beobachtungen von den deutschen Leihgütern überhaupt, von den Keppelischen, Haubergs- Landsidesley, und den sogenannten höfischen Gütern: und im dritten steht eine Nachlese zur Erläuterung des Lehnrechts. Bey den Lehenträgern bemerkt der Herr W. drey Hauptveränderungen, welche mit ihnen vorgegangen sind. In den ältesten Zeiten bestunden die persönlichen Lehnspflichten allein in der Verbindlichkeit zu Kriegsdiensten, deren Leistung man auch einem dritten übertragen konnte, und folglich erhielten dazumahl nicht die Lehenträger, sondern die wahren Besitzer das Lehen. Nach und nach wurde auch lehensunfähigen Personen der Besitz eines Lehens zugestanden, und in diesem Falle übertrug man andern lehensfähigen Personen in den mittlern Zeiten öfters alle persönlichen Pflichten, und die Besitzer erfüllten allein die dinglichen, bis man endlich darauf kam, den Lehenträger zuweilen, als den wahren Vasallen, der persönliche und dingliche Pflichten leisten sollte, anzusehen. Hierauf folgen einige Nachträge: 1) Zum Beweise, daß der niedere Adel von dem Recht, Lehen und Afterlehen zu reichen, nicht ausgeschlo-

fen

sen werden könne, 2) von dem Curator eines abwesenden Lehensmanns, und den Schluß macht eine Nassau-Cazenellenbogische Lehensverordnung vom Jahr 1744.

Braunschweig und Hildesheim. *Walch.*

Ermunterungen zu der Liebe gegen die Armen, in einigen Predigten von Sir William Dawes, vor- maligen LordErzbischof von York. Aus dem Engli- schen übersetzt. Bey Schröders Erben. Diese kleine Schrift von 7. Octavbogen enthält drey Predigten des Erzbischofs: die erste von der Natur und Vor- trefflichkeit der Pflicht, Almosen zu geben, über 1 Tim. 6, 18. 19. die zweite von dem Vorzug der Gutthätigkeit gegen die Armen vor der Gastfrey- heit gegen die Reichen, über Luc. 14, 12. 13. 14. die dritte von der größern Seligkeit zu geben als zu nehmen, über Apostelgesch. 20, 35. Man weiß, daß diese Materie eine der Favoritmaterien der eng- lischen Prediger ist, welche zu ihrer Empfehlung durch öffentliche Anstalten sehr feyerliche Gelegen- heiten haben. Es fehlet daher nicht an andern eng- lischen Schriften dieses Inhaltes, und wir zeigen die- se vornemlich wegen der historischen Nachrichten an, die von öffentlichen Armenanstalten der Nation, zu- mal S. 74. u. f. eingestreuet sind. Der Erzb. redet sehr stark und rührend, nicht aber immer vorsichtig genug. Besonders verdunkelt er bey den göttlichen Verheissungen, solche guten Werke zu belohnen, ih- ren wahren Glanz, der darinnen lieget, daß diese nicht verdienstlich sind. Der Uebersetzer, Hr. Past. Sornemann zu Hildesheim, hat davor gesorget, daß durch kurze und gründliche Anmerkungen die deut- schen Leser vor den Mißbrauch solcher Ausdrücke ver- wahret werden.

CCCXII Zugabe 38. St. den 13. Oct. 1770.

Heyne.

Wien.

Von hier sehen wir Specimen Styriae litterariae — exhibitum a Fr. Xyfo Schier, Eremita Augustiniano. vier Bogen in Quart. Für Ausländer kommen zwar nicht viel berühmte Namen hier vor. Doch hat Steyermark seinen Erasmus. Frölich, Mart. Zeiler, Jo. Strobelberger, Joh. Casar, Jo. Sig. Popowitsch. Unter den hier, auf die gewöhnliche Weise litterarischer Werke, verzeichneten Schriftstellern mit ihren Schriften ist Ottocar von Hornek, dessen Reuechronik Pez herausgegeben hat. Das Werk de monarchis et Imp. ad Frideric. II. usque, befindet sich nicht in der Wiener Bibliothek, wie man hat behaupten wollen. Ge. Rithaymer, ein nicht ungeschickter Humanist des vorigen Jahrhunderts. Sig. Pusch, der eine Chronologie von Steyermark geschrieben hat, und der Pater G. Frölich selbst.

Heyne.

Leipzig.

Der Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht in gesammelten Briefen und Erzählungen aus verschiedenen Sprachen, bey Weidmanns Erben und Reich, ist schon bis zum dreyzehnten Theil gebiehen. Dieser Theil schließt die Geschichte der Miß Pittborough, und fast noch eine kleine Geschichte der Miß Charlotte Beaumont, und eine andre von Lady Henriette Hanbury, beyde aus dem Englischen übersetzt, in sich.



CCCXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

39tes Stück.

Den 20. October 1770.

Göttingen.

Walach.

Sr. M. Schütze hat den zweyten Band seiner deutschen Uebersetzung von des de la Croix Geschichte des osmanischen Reichs, herausgegeben, Frankfurt und Leipzig im Verlag der Buchhändlergesellschaft, 510. Seiten in Grosoctav, ohne die Vorrede. Zuerst wird hier die Fortsetzung der Historie der türkischen Kaiser von Murad III. bis auf Ibrahim, oder vom Jahr 1575. bis zum Jahr 1648. geliefert. Es hat nicht an Gelegenheit gefehlet, den Franzosen zu verbessern, und zu ergänzen. Der wichtigste Zusatz ist die S. 254. u. f. eingerückte Nachricht von den Einkünften und Ausgaben der Pforte, aus dem Marsigli. Vielleicht dürften doch wohl noch einige Veränderungen nach der Zeit vorgefallen seyn. Ueberdies ist M. immer ein neuerer Schriftsteller, als Ricaut, welchem la Cr. auch an andern Orten folget, ohne sich zu bekümmern, ob die Sachen in den neuern Zeiten, von denen er doch redet, beständig so geblieben. In der Geschichte der Schachs von Persien, die bis auf den Tod des Nadir Schachs

cccxiv Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

fortgesetzt worden, hat Hr. S. sein Original oft, und am Ende ganz verlassen. Aus der Vorerinnerung siehet man mit Vergnügen, was vor ein reicher Vorrath von Hülfsmitteln dabey genuzet worden, welche zum Theil die Verfasser der Welthistorie, die la Cr. zum Führer erwählet, nicht gebraucht haben. Dieses wird ein gutes Vorurtheil von der persischen Historie erwecken, die Hr. S. besonders auszuarbeiten verspricht. Zuletzt folgen noch die Kaiser von Indostan, oder grossen Mogols. Eine Landcharte vom türkischen Reich, die Abubeär, ein türkischer Gelehrter, gezeichnet, Marsigli zuerst herausgegeben, Herr S. aber verbessert, ist eine sehr nützliche Bereicherung dieser Uebersetzung, deren dritter Band ausser dem Schluß der türkischen Historie auch die Geschichte der Sultane von Aegypten enthalten wird.

Waffner.

Cambridge.

Astronomical observations made in St. Johns College Cambridge in the years 1767. and 1768. with an account of several astronomical instruments, by the rev. Mr. Ludlam, sind 1769. bey Archdeacon herausgekommen. 148 Quartf. 8 Kupferpl. Das Observatorium vom St. Johanniscollegio ist von einem freygebigen Beförderer der Wissenschaften erbauet, und mit Werkzeugen versehen worden. Die Beobachtungen selbst nehmen 34. S. ein; sie bestehen meist in Durchgängen durch die Mittagfläche und Mittagshöhen der Sonne und Sterne. Die Anmerkungen darüber machen den größten und wichtigsten Theil des Werks aus. Herr L. beschreibt umständlich, wie er die Uhr durch ihre Stellung und Befestigung gesichert, daß sie durch Gehen auf dem Fußboden u. d. gl. nicht gestört würde. Es würde noch

noch besser seyn, die Pendelstange selbst an die Mauer zu hängen, alsdenn wäre nicht nöthig, das Gehäuse der Uhr so genau zu befestigen, auch könnte man das Räderwerk zur Reinigung abnehmen, ohne das Pendulum zu verrücken, wodurch sonst alleinal der Gang der Uhr geändert, und nur mit vielem Zeitverluste wieder wie vorhin hergestellt wird. Die Ase des Instrument des Passages läßt sich (10) durch die Spirituswasserwage nicht genauer, als auf eine Minute, horizontal stellen, wo es noch so genau angeht. (Dies weicht sehr von anderer Gedanken ab, selbst von Smithen in s. Optik) Zur genauen Prüfung hat man vorgeschlagen, Durchgänge vermittelst der Reflection von der wagrechten Oberfläche Wassers, Quecksilbers, oder auf Quecksilber schwimmenden Glases zu beobachten (12). Bey dem letzten stört die geringste und fast unvermeidliche Luftblase zwischen Glase und Quecksilber, die wagrechte Lage. Quecksilber ist gar zu beweglich, Wind, der ans Gebäude stößt, Zumachen einer entfernten Thüre, verursachen in ihm langwierige Wallungen, Wasser macht zu schwache Bilder, kaum die Sterne der ersten Größe sind darinnen kenntlich. Zuverlässiger versicherte Hr. L. sich von der Stellung der Ase, durch obere und untere Durchgänge von Sternen nahe am Pole, mit correspondirenden Höhen verglichen. Dieses Verfahren erläutert er umständlich in angehängten Aufgaben. Außer diesem Werkzeuge brauchte Hr. L. noch einen beweglichen Quadranten von 18. Zollen. Die Verticallinie wird durch ein Loth bestimmt, Hr. L. traut wieder den Spirituswagen wenig, selbst den geschliffenen. Wenn der Röhre obere Seite eine Krümmung von einem sehr grossen Halbmesser hat, so steigt die Blase mit so schwacher Kraft zur höchsten Stelle, daß das geringste Anhängen der Feuchtigkeit ans Glas sie aufhält, und ihren Ruheplatz

CCCXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

unsicher macht; Ein Loth an einem feinen Silberfaden, der so zart ist, daß er die feinen Punkte, über die er herabhängt, nicht bedeckt, sondern wenn man ihn durchs Vergrößerungsglas betrachtet, halbirt, bestimmt die Lage des Quadranten auf wenige Sekunden. Methoden, die Linie im Fernrohre des Quadranten zu finden, die durch des Vorderglases Mittel genau des Quadranten Ebene gleichlaufend ist, werden 20; 21; angegeben. Die Breite von Cambridge beträgt (32) 52 Gr. 12 M. und zwischen 53 und 24, 5 Sec. Der Unterschied der Längen zwischen Cambridge und Greenwich wird (33) auch angegeben, aber im Kreisbogen innerhalb 3 M. 17 S. und 6 M. 15 S. östlich v. Gr. aus lauter beobachteten Weiten des Mondes von Sternen mit Hadleys Quadranten (die Absicht muß also mehr seyn, dieses Verfahren zum Besten der Schiffarth zu prüfen, als im Ernste auf festen Lande die Längen so zu bestimmen). Noch werden einige Werkzeuge, die nicht sehr bekannt sind, beschrieben. Ein Fernrohre zu Durchgängen aus verzinnem Bleche (51). Die Absicht ist, nicht nur die Ure kegelförmig zu haben, und von einer kleinen Grundfläche, wie bey der gewöhnlichen Art, sondern auch das Fernrohr, und von grossen Grundflächen. Auch das mechanische der Verfertigung wird umständlich beschrieben. Zu solchen Fernröhren dienen die zusammengesetzten Objective eben nicht (71), denn, einer der Vorzüge dieser Objective, eine grosse Deffnung zu vertragen, ist hier ganz überflüssig, da man bey einer ganz kleinen Deffnung, aber starken Vergrößerung kleine Sterne im Fernrohre besser sieht, als bey stärkerer Deffnung und schwächerer Vergrößerung. Noch wird eine Uhr mit hölzerner Pendelstange beschrieben (76), und Fernrohre mit mehreren Augengläsern. Den Schluß machen Aufgaben, welche zur Theorie unter-

schic=

39. Stück den 20. Oct. 1770. CCCXVII

schiedener vorhin gelehrter Handgriffe, auch der Uhren gehören. Das ganze Werk ist in der Kunst zu observiren sehr lehrreich.

Leipzig.

Heyne

Ziemlich umständlich sind abgefaßt, glaubwürdige Nachrichten von dem Türkischen Reiche nach seiner neuesten Religions- und Staatsverfassung, nebst der Beschreibung eines zu Smyrna errichteten evangelischen Kirchenwesens von Chph. W. Lüdke, bey J. Fr. Junius 1770. gr. 8. 360. Seiten. Der Verfasser jetzt Pastor an der Catharinenkirche zu Magdeburg, war der erste, welcher 1758. zum Prediger einer zu Smyrna neu zu errichtenden evangelischen Gemeinde von Halle aus berufen, in Augsburg aber ordinirt ward. Die Reisegeschichte mit allen Reflexionen konnte wegbleiben. Die Nachrichten von Smyrna lassen sich noch eher lesen. Zur damaligen Zeit impfte man auf dem festen Lande von Asien die Pocken noch nicht ein. Die Hypochondrie, und bey dem andern Geschlechte, die hysterischen Zufälle, sind hier sehr gemein. Die Pestseuche hat der V. viermal erlebt. Die wenige Verwahrung und Vorsicht der Türken gegen dieselbe bleibt wohl die Hauptursache ihrer öftern Rückkehr. Ob die muhammedanische Religionsmeinung vom unbedungenen Schicksale, und nicht vielmehr der Mangel einer guten Policy, welche in despotischen Staatsverwaltungen immer nur auf die ersten Bedürfnisse eingeschränkt ist, daran Schuld sey, überlassen wir andern näher zu bestimmen. Im Jahr 1761. und wieder 1764. reiste der Verf. nach Constantinopel, um bey den dortigen evangelischen Gesandten einige Unterstützung seines Kirchenwesens auszuwirken. Die Kastele am Eingange des Kanals dürften durch einen Angriff von der Landseite, wo

sie gar nicht fest sind, leicht zu erobern seyn; von den ungeheuren Kanonen, mit welchen die Dardanellen besetzt sind, redt auch der Verf. Eben so wenig, als diese, haben die beyden Kastele am Eingang des Kanals vom schwarzen Meer aus zu bedeuten, wenn es auf einen ernstlichen Angriff ankommen sollte. Der V. giebt eine Beschreibung von Constantinopel, dem Aufzug des Kaisers und den Audienzen europäischer Gesandten beym Grossvizier und dem Kaiser, und schaltet von S. 76. einen Abschnitt von dem Zustande der christlichen Religion in der Türkei, und hierauf einen andern von den Türken ein. Nach so vielen Nachrichten, welche Schriftsteller von allen Nationen darüber gegeben haben, kann freylich wenig neues seyn. Dagegen bestrebt sich der Verf. desto zuverlässiger zu seyn, und in der Vorrede macht er sich anheischig, über die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten die Gewähr zu leisten; vermuthlich nur, so weit sie sich leisten läßt; denn vieles darunter hat er nur durch Erzählung von andern Griechen und Türken selbst; z. E. des Türkischen Heers Betragen im Kriege. So wie ihn Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit überall den Lesern empfiehlt, so blickt der redliche Eifer für das Christenthum merklich hervor. Bald macht er die Türken sehr duldtend gegen die Christen, bald haben sie den Verfolgungsgeist; (S. 20. 56. 76. f. 90. 244. 5.) Von denen, welche er Freygeister nennt, haben viele nicht behauptet, daß die Muhammedanische Religion besser wäre, als die christliche, sondern sie haben nur so viel gesagt: sie sey nicht so gar ungereimt, als unwissende Mönche sie machen wollen. — Um Characters der Nationen und die Gründe davon zu bemerken, muß man Psychologie, Geschichtskunde, lange Betrachtung und Erfahrung mit Scharfsinn vereinigen. Ein Character macht also ein wenig aufmerksam, welcher z. E.

sich

sich so anfängt: Man muß der griechischen Nation überhaupt einen natürlichen Wiß zugestehen 2c. — Von Wundern, welche hier oder da geschehen seyn sollen, hört man unter den Griechen täglich. Um Athen herum, und auf dem Berge Athos soll noch das reinste Griechisch gesprochen werden. Andre Reisende, die am erstern Orte gewesen sind, versichern das Gegentheil. Der Verf. sah verschiedene PetitMaitres und Abbe's nach der Türkey kommen und Muhammedaner werden; als Ursache giebt er das Lesen freygeisterischer Schriften an. Der politische und civile Zustand des türkischen Reichs sieht sehr kläglich aus, eben so sehr die Kriegsverfassung und die Gelehrsamkeit. Der Verfasser gieng nach einem neunjährigen Aufenthalt zu Smyrna im J. 1768. wieder nach Europa zurück.

Erlangen.

Walch.

Noch im vorigen Jahr hat der dasige Lehrer der Theologie, Herr D. Johann Georg Kraft, herausgegeben: Primitiae muneris theologici. Sylloge prior, bey Balthern. Diese Sammlung kleiner Schriften enthält 1. Herrn D. Pfeiffers Anschlag, und dieser eine Vertheidigung der Stelle Tit. 2, 13. wider Benson, der durch den großen Gott nicht Christum, sondern den Vater verstehet. Sie ist sehr gründlich, und bestreitet auch bey Gelegenheit andere hermenevtische Vorurtheile, welche solche Ausleger gern als ausgemachte Wahrheiten uns aufdringen wollen, und da sie so oft fragen, ob die ältern Kirchenlehrer eben so gedacht, wie wir, so ist auch diese Frage mit vieler Belesenheit beantwortet. 2. Herrn D. Kr. diui Paulli theologia pastoralis, primis lineis designata. Es werden

cccxx Aug. 39. St. d. 20. Oct. 1770.

den Sätze aus Pauuli Briefen gesammelt und erklärt, welche Vorschriften vor das öffentliche Lehramt in der Kirche in sich fassen. Bey aller nöthigen Kürze wird denen, die sich dazu vorbereiten, und denen, welche es führen, viel gutes gesagt. 3. Herrn D. Fr. Inauguraldisp. de Christo calicem deprecato, unter Hrn. D. Kieselings Vorsitz. Es ist der erste Theil einer sehr weitläufigen Abhandlung. Zuerst steht eine kritische Geschichte der schon von den Alten bemerkten Auslassung der Stelle im Luc. 22, 41-46. Das Wort Kelch bedeutet hier ein von Gott bestimmtes Maaß der Leiden, besonders der Strafübel, nicht des Todes, sondern der innern Angst und Schmerzen der Seele, welche mit den stärksten Ausdrücken von den Evangelisten beschrieben werden. Woher diese Angst bey dem Erlöser entstanden, was sie vor Absichten gehabt, und ob sie ihm anständig gewesen, da es scheinet, daß er weniger Muth gehabt, als Helden und Martyrer, sind solche Fragen, welche der Herr K. mit großer Gründlichkeit beantwortet, und zuletzt noch die historischen Umstände vom Blutschweiß, der Erscheinung des Engels erläutert. Ueberhaupt findet sich in dieser Schrift viele Kenntniß der Philologie, eine ausgebreitete theologische Gelehrsamkeit, und eigenes Nachdenken, daß wir sie mit einem besondern Vergnügen gelesen, und die Fortsetzung wünschen. 4. Noch Hrn. Fr. Anschlag de Davidis in aula Gethæorum angustis, über I Sam. 21, 13. 14. Die verschiedenen Meinungen werden sorgfältig gesammelt und unter ihnen diejenige gebilliget, nach welcher David wirklich auf einige Zeit des Gebrauchs der Vernunft beraubet gewesen. 5. Ebendesselben Rede de nobilissimo scientiarum genere, ut maxime arduo, ita inprimis populari. Daß darunter die Theologie gemeinet sey, ist leicht zu erwarten.



CCCX·XI

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

40^{tes} Stück.Den 27. October 1770.

Paris.

Heber:

Histoire des causes premieres, ou exposition sommaire des pensées des philosophes sur les principes des êtres. Par Mr. L'abbé *Batteux* Lecteur Professeur de la Philosophie Grecque et Latine au College Royal, de l'Academie &c. 1769. 452. S. 8. Der V. ist eben derselbe, von dem die Grundsätze der sch. Wissensch. sind; und den Liebhabern philosophischer Gelehrsamkeit hat er sich schon schätzbar gemacht, durch seine vor 11 Jahren herausgekommene *Morale d' Epicure*, ein Buch, welches unter uns noch nicht so bekannt zu seyn scheint, als es verdienet. Die Geschichte, die in gegenwärtigem Buche behandelt wird, theilt der Verfasser in drey Epochen. Die erste von den Orientalern und ältesten Griechen, die zwote von den Häuptern der Griechischen Schulen, die dritte von einigen neuern Philosophen. Alles, was von der Grundursache und dem Ursprunge aller Dinge vernünftiges je gesagt worden ist, liegt in der Schöpfungsgeschichte Moses. Aus der Tradition schreiben sich der ältesten Völker Kosmogonien her, die unter den Händen der Dicht-

rr

ter

ter tausenderley Gestalten gewannen. Die Philosophen, die die Sache weiter aufklären, entwickeln, bestimmen, wollten, geriethen dadurch in die labyrinthischen Abwege kunstmäßiger Ungereimtheiten; ohne durch alle ihre Bemühungen die Einsichten des menschlichen Verstandes in diesem Stücke im geringsten weiter hinauszurücken, als sie kraft der Tradition in den ältesten Zeiten waren, und kraft des Nachdenkens bey dem gemeinsten gesunden Verstande noch immer sind. Dieß ist es, was der V. in dieser Schrift mehr als einmal, ausdrücklich äussert, wir wollen nicht entscheiden, ob vielleicht auszuführen zur Absicht gehabt hat. Bey der Schöpfungsgeschichte Moysis hält er sich nicht lange auf; und wir finden bey der kurzen Erklärung, die er davon giebt, auch weiter nichts anzumerken, als daß er die Lehre von der eigentlichen Schöpfung aus nichts darinne findet. Ein einziges höchstes Wesen haben alle Orientalische Völker, die Egyptier, und die Griechen zur Zeit der Dichter-Philosophie ausdrücklich erkannt. Der V. sucht dieß bey jedweder Classe dieser alten Weisen insbesondere, und hernach noch in einem eigenen Abschnitte ausführlich zu erweisen. Es ist immer natürlicher, sagt er, eine Grundursache, als eine unbestimmte Vielheit derselben, zu gedenken. Dazu kamen die monarchischen Regierungsformen. Von den meisten versichern es uns auch ausdrückliche Zeugnisse. -- Es ist bekannt, daß verschiedene unter den Alten z. B. Plutarch, und unter den neuern, z. B. Bayle, das Zoroastrische System, als dieser Lehre entgegen, betrachten. Unser V. aber ist von der andern Meynung, daß nemlich Ariman ein abhängiges Wesen, die personificirte Finsterniß, oder Einschränkung des Guten, des Lichtes, in der Schöpfung, und Oromasdes eben das höchste Wesen, welches sonst Mithras hieß, als Oromasdes aber in dem

nähern

nähern Verhältnisse auf die Welt betrachtet wurde. Er beruft sich unter andern, uns dünket mit Recht, auf den Plutarch selbst, der dasjenige, was in der Mythologie der Perser seiner Hypothese entgegensteht, anführt, aber nicht zu erwägen würdiget. (Die Worte in der angezogenen Stelle, de Iud. Opp. pag. 370. edit. Francf. τὰ δὲ ταῦτα μηχανησάμενος Οἰκτ., übersetzet B. après avoir achevé toutes ces choses. Wenn man sie genauer qui hæc ipsa molitus est, übersetzet, so liegt vielleicht noch ein deutlicheres Zeugniß für die bessere Auslegung der Zoroastrischen Lehre darinnen; sera enseveli dans un profond sommeil ist auch zu viel für ἡρμῆν καὶ ἀπικνεύειν χροῖον) Bey den Egyptiern folgt er fast ganz allein dem Plutarch in dem eben angeführten Tractate, von welchem er sagt, daß es ouvrage écrit avec une sorte de gravité religieuse sey. Die Plutarchische Auslegung der Egyptischen Götterlehre setzet er in ein mehreres Licht. Die griechischen Theologen, Orpheus, u. s. w. setzten an die Stelle des Lichtes und der Finsterniß der Chaldäer, des Dromasbes und Arimanns der Perser, des Osiris und Typhons der Egyptier, die Liebe und die Nacht (aber doch nicht als adäquat entsprechende Ideen. Denn τῆς γενέσεως πάντων ἢ καὶ κυρίου καλίστου ist eine andere Idee als Nacht: Arimman.) Der B. zieht so gar das Virgilische Ruit oceano nox involvens umbra magna terramque polumque hieher. Die Dichter, wie Jestsod, machten den Streit Jupiters und der Titanen daraus, welcher nach dem B. nichts anders ist als l'effort de la Nature sortant des elemens et les secours reciproques des Elemens pour prendre entre eux l'équilibre. Die griechische Mythologie ist freylich gekünstelter und mit mehr Zusätzen überladen als die Orientalische. -- Jupiter der einzige höchste Gott ist oft und deutlich genug vom Somer geschildert.

cccxxiv Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Von den Eleusinischen Gottesdiensten hält der V. viel gutes. Bey den griechischen Philosophen unterscheidet er vorläufig vier Systeme. Eines, worinne Gott als die Ursache der Welt, und auf keine Weise mit der Materie wesentlich vereinigt, als *causa adfectans*; das andere, worinnen er als die Seele der Welt betrachtet würde; ein drittes, das jedem Theile der Welt seinen ursprünglich eigenen Führer gab, so daß Gott nur der Oberste dieser Führer; das vierte, in welchem von einem höchsten Wesen gar nichts statuirt wurde. Ihre gemeinschaftlichen Grundsätze waren, daß die Erde in der Mitte, (etliche Pythagoräer hier weggerechnet,) darauf Wasser, Luft, Feuer, Aether; daß aus nichts nichts würde; und ihre Hauptbegriffe, die von Materie, Körper, dem was wirklich ist und was nicht ist, der Natur und der Bewegung; die man inne haben muß, wenn man die Alten verstehen will. Das *infinitum* des Anaximanders wird durch *subjet informe, indéterminé* erklärt. Die Eleater verwechselten *l'unité de l'être* und *l'unité d'un être*. Letzteres, nemlich daß nur ein nothwendiges Wesen, hätten sie von der allgemeinen Tradition und dem Pythagoras gehabt. Ihren daraus entstandenen falschen Satz zu behaupten, hätten sie sich in die *souterrains de la métaphysique* retiriret. Ihre Gegner folgten ihnen dahin. *Mais s'y trouvant comme eux dans les tenebres les plus épaisses, ils n'eurent rien de solide à leur opposer faute d'idées.* (Letzteres ist eine feine dialektische Bemerkung.) Die Hypothese von der Weltseele, so wie sie Timaeus ausgeführt hat, wird mit den neuern Hypothesen der mechanischen Philosophie in Rücksicht auf das Weltsystem und die astronomischen Beobachtungen, verglichen, und gezeigt, wie dieselbe den Alten alles aufs schönste zu erklären scheinen mußte; zumal da die oben entdeckte Theorie von den Gesetzen der Harmonie

monie, um ihrer Neuheit willen, mit Beyfall auf alles angewandt, und selbige Hypothese auch zur Unterstützung der gewohnten Mythologie gebraucht werden konnte. Die Stoiker werden hart beurtheilet. Feuer war bey ihnen nicht die symbolische Idee von Gott, sondern die eigentliche. Nach ihrem System waren die Grundursachen der regelmäßigen Zeugungen (λογος πτεροεικος) ursprünglich in den Theilen der Materie, nicht in dem göttlichen Verstande. Aus des rhetorisirenden Seneca Worten: Iupiter resolutus mundo et Diis in unum confusis, paulisper cessante natura acquiescit sibi cogitationibus suis traditus, wird das schlimmste gefolgert. (Wenn man die andere Hälfte der Zeugnisse nun aber auch vornimmt, oder nur die nemlichen von der andern Seite betrachtet: so kann man eben so wohl die orthodoxere Meynung daraus beweisen. Das Resultat wird zuletzt dann freylich nur dieß seyn, daß unauflöbliche Widersprüche in dem physiologischen System der Stoiker sind, zumal wenn wir es aus verschiedenen Zeugnissen zusammenstopfeln.) Daß die Stoiker bey ihrer antiskeptischen Bestimmungssucht zu manchem Folgesatze sich durch ihre Gegner bringen ließen, zu welchem sich ein anderer nicht würde verstanden haben, (und der wohl auch den Grundsätzen unbeschadet hätte vermieden werden können) ist eine Bemerkung, die der V. selbst machet. Daß die Stoiker und Epikur im Grunde wenig von einander unterschieden, hat der V. schon in seiner *Morale d' Epicure* zu behaupten gesucht; und er ist noch immer dieser Meynung. (Wir möchten hiebey wohl, wie er bey den Eleatern ausrufen: Il faut être bien brave et bien armé, um so etwas zu behaupten. In der That sagt er alles was wir glauben, daß sich für diese Meynung sagen läßet; und kömmt ihm Seneca wider besonders zu Statten).

CCCXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Aristoteles kömmt nicht besser davon. Die Gottheit soll nach demselben nicht nur nicht von der Form und der systematischen Verknüpfung der Weltkörper, sondern auch nicht einmal von der Bewegung derselben die Ursache seyn; ein jeder bewegte sich durch seine eigene Kraft. Aristoteles sagt nemlich, um begreiflich zu machen, wie das höchste Wesen die Bewegung wirke, ohne selbst in Bewegung zu seyn, daß auf eben dieselbe Weise das Erkante oder das Begehrte Bewegung hervorbrächte, und nun schließt B. Mais si cela est, Dieu ne meut point, puisque l'objet ne meut que comme cause occasionelle et non comme cause physique. Das heißt doch gewiß chicanirt. Und als wenn B. oder irgend jemand noch ausgemacht hätte, wie die Objecte und ihre Vorstellungen (*τα νοητα*) uns in Bewegung setzen. Wir können uns hier nicht in die Erklärung des Aristotel. Textes einlassen. Nur bemerken wir, daß er *τα νοητα* und *τα φυσικα* darinne deutlich genug von einander unterscheidet; und also nicht einmal sagt, daß Gott bewege, wie das Object, so erkannt, oder begehrt wird. Aber wenn auch die Gottheit nur auf eben die Weise Ursache wäre, *comme le seroit un miroir vivant, qui presenteroit le modele, comme une loi ecrite, qui indiquerait l'ordre* köunte man denn alsdenn so schlechtweg sagen: *Tout se fait en sa presence, et rien par elle?* Endlich als wenn er selbst einjåhe, daß er dem Texte nicht Gerechtigkeit widerfahren lasset, fragt er, wer weiß, ob nicht auch dieß ganze Kapitel, wie einige gewåhnt haben, untergeschoben und verfälschet ist. Ja, das ist etwas anderes. Aber die Art, wie Aristoteles vom Anaxagoras redet, scheint allein schon zu erheischen, daß man bey seinen Lehren die bessere Auslegung erwåhlt. Strato hätte Elemens animés statuirt, im Grunde nicht viel schlimmer als Zeno. (Vom Zeno wollen wir nichts mehr sagen. Aber auch für das animés wissen

wissen wir kein Zeugniß, nach dem, was es hier sagen soll. Denn freylich in einer gewissen Bedeutung war bey den Alten alles besetzt, was einen eigenen Trieb zur Bewegung hatte. Aber dieß wäre nichts eigenes des Strato.) In Ansehung der Stelle des Plutarchs vom Strato, (adu. Colot.) ist es dem B. wie dem Recensenten ergangen. Er befürchtet sie nicht zu verstehen, weil andere behaupten, sie sey dunkel und ihm dieselbe ganz klar scheint. Die Schilderung der Opposition des Systems der ersten Eleater und des Leucipps ist vielleicht zu weit getrieben, oder doch wenigstens einseitig. Wenn, wie es scheint, die ersten im Grunde hauptsächlich nur dafür stritten, daß nicht zwei Naturen, wie Materie und Geist, sondern, nur eine Natur in der Welt wäre: so schliessen sich beyde Systeme schon näher zusammen. Daher hat uns der wichtige Gedanke, womit B. die Schilderung beschliesset: *Ce passage si brusque d'une extremité à l'autre fut sans doute un coup de theatre sur la scene philosophique; ce fut Leucippe, qui en donna le plaisir au public gar nicht gefallen wollen.* Daß man dem Anaxagoras, wegen seiner Homömerien, Ungereimtheiten aufgebürdet, die in seiner Hypothese gar nicht gegründet sind, ist eine sehr wahrscheinliche Bemerkung. (Lucretz, der es hauptsächlich thut, fand vielleicht ein eigenes Vergnügen daran, den Anaxagoras lächerlich zu machen.) Ganz kurz geht Hr. B. die mitleren Zeiten durch. Und auch bey den Neuern, dem Descartes, Malebranche, Cudworth, Clericus, Spinoza, Leibniz, Newton, hält er sich nicht länger auf, als ihm nöthig scheint, um nur kürzlich zu bemerken, daß diese neuern in der wichtigen Sache nicht im geringsten mehr herausgebracht haben, als was Moses gesagt hat, und der gemeine Verstand alsbald annimt. Ohne dem Satze selbst

zu widersprechen, können wir doch nicht leugnen, daß es uns geschienen, als ob die vorläufige Ueberzeugung von demselben den B. bisweilen verhindert habe, den Philosophen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Uebrigens zeigt er sich als einen Mann, der die Quellen studirt, und die Systeme überdacht hat; und gewiß wird diese Schrift für jeden Liebhaber der philosophischen Geschichte eine angenehme und nützliche Lecture seyn.

aller:

Bernburg.

Fast zu späte zeigen wir J. Christoph Kayser's von Frenz, dessen wir ganz neulich gedacht haben, Nachrichten vom brandigten Weizen an, wie sie a. 1768. bey Edrner in Octav auf 48. S. abgedruckt worden ist. Der Verfasser versichert, daß sein Vater vielen Brand im Acker gehabt hatte, so seye er durch seinen veränderten Bau seit 1745. vom Brande frey geblieben. Der Weizen, sagt Hr. K. wurzelt tiefer, als anderes Getreide, und ein Halm wird brandigt, wenn die Wurzel in die hungrige Erde kommt, deswegen dann auch ein brandiger Halm sich leichter als ein gesunder ausziehen läßt, deswegen entsteht der Brand, wann man durch tiefes Pflügen die unfruchtbare Erde in die Höhe bringt. Hr. K. brachet also flach und hütet sich dazu einen scharfen und neuen Pflug zu brauchen. Eben deswegen zeugen die feuchten Jahre vielen Brand, weil der Pflug in die aufgeweichte Erde zu tief geht. Der Kaldz kann in etwas dienlich seyn, weil er in etwas düngt und die Erde bessert. Den Haber zu reinigen wirft er ihn in ein Faß mit Wasser. Die unächtten Saamen gehn an den Boden, und der Haber schwimmt. Einige Recepte durch und durch von stinkenden Sachen wieder die Kornwürmer.



CCCXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

41tes Stück.

Den 3. November 1770.

Paris.

Heyne

Bey Merlin ist 1768. in vier Octabänden gedruckt: Voyage de France, d'Espagne, de Portugal et d'Italie. Par Mr. S. *** du 22 Avril 1729. au 6. Fevrier 1730. Schon der auf diese Reise angewandte Zeitraum ist zu kurz, als daß der Reisende, welcher Herr Silhouette seyn soll, vieles genau gesehen haben könnte. Uns scheinen die Nachrichten auch ziemlich zu spät zu kommen; theils sind die Personen nicht mehr wichtig genug, theils haben sich die Sachen seit vierzig Jahren zu sehr geändert, theils ist das meiste besser und zuverlässiger seitdem gesagt. Im ganzen sieht man, Herr S. hat seine Augen besonders auf das gerichtet, was für einen Staatskundigen, nach dem Begriff, wie man an Höfen das Wort nimmt, merkwürdig seyn kann. Man merkt ihm viel Welt, eine feine Art sich auszudrücken und einen leichten Vortrag an. Aber die Sachen selbst sind meist gemein und nur berührt, und eben nicht allemal zuverlässig gesagt. So viel längst abgelehnte Vorurtheile kommen hier immer wieder vor; Herr S. bringt noch immer weitläufig die Nationalcharakter

CCCLXX Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

rakter wieder bey. Man kan leicht denken, daß der Franzose überall glänzt. Er begleitete seinen Vater nach Italien 1729. über Lyon. Zu Dijon in der Kirche U. L. Fr. sollen die Säulen aus-gegossenen Steinen seyn, weil sie klingen, wenn man daran schlägt. Den Victor Amadeus stellt er, wie andere, als einen sparsamen Haushälter vor, welcher seine Staaten als einen Edelhof behandelte. Den Mayländern giebt er Schuld, sie lebten in einer groben Unwissenheit; kaum wären fünf bis sechs Personen, welche Gelehrte heißen könnten. In der Ambrosischen Bibliothek wären wenig gute Bücher s. w. Aus Amelot de la Houffaye müsse man die Staatseinrichtung von Venedig bereits erlernt haben, ehe man nach Venedig käme. Doch genug solcher Züge, die unsern Reisenden hinlänglich zu erkennen geben. Was er von Rom sagt, hat eben so wenig unsre Neugier unterhalten, als das vorhergehende. Der Bauart an den römischen Pallästen gesteht er mehr Schönheit und Regelmäßigkeit zu als der zu Paris; aber die letztere hat weit mehr Leichtigkeit und unendlich mehr Bequemlichkeit. Die Springwasser zu Frescati und Tivoli sind nichts gegen die zu Versailles. Pabst Benedict der dreyzehnte, und Clemens der zwölfte sind gut geschildert. Der erstere blieb noch der bloße Mönch, auf dem päpstlichen Stuhl. Des Jesuiten Vitry antiquarische Kenntniß rühmt der Verf. sehr. Sein Münzkabinet war 20,000 Stücke stark. Der erste Band hat 282 S.

Im zweyten Band folget die Reise, oder vielmehr Durchreise, durch Neapel, Toscana, Modena, Parma, Genua. Auch hier finden wir nichts, was ausgezeichnet zu werden verdiente. Der Haß der Neapolitaner gegen die Deutschen, welche damals Neapel besaßen, soll noch grösser als gegen die Spanier gewesen

gewesen seyn. Bey den Florentinern ist es zur Ges
 wohnheit geworden, daß sie von allem, was sie los
 ben wollen, sagen, Michel Angelo habe viel daraus
 gemacht. Der letzte Großherzog zu Florenz hatte
 sechs und eine halbe Mill. Livres Einkünfte, wovon
 jährlich zwey Mill. zu Zahlung der Interessen der
 Schulden des Hofes aufgiengen; doch war die In-
 teresse nur viertelhalb von Hundert. Lucca erhält auch
 hier das Lob von aller republicanischen Jugend. Der
 B. führt noch den Wig des Boccacini an, beruft sich
 auf Lassel, Miffon f.w. Bey der damals (1729) noch un-
 entschiedenen Erbfolge von Parma, nach Erlöschung des
 Hauses Farnese, hält sich der B. weitläufig auf. Genua
 findet er von den Reisebeschreibern seiner Pracht we-
 gen zu sehr gerühmt; von Marmor sey das wenigste
 gebaut, und die Gemälde an der Aussenseite der Häu-
 ser haben wenig Anstand. Die Küste von Provence
 ist unfruchtbar und von keiner angenehmen Aussicht.
 In Marseille rühmt er die Werke des berühmten Bild-
 hauers Pujet. Vom Handel zu Marseille giebt den
 besten Begriff die (damals noch frühe) geschwinde
 Erholung seit der Pest 1720. bis 22. Der meiste Han-
 del geht nach der Levante, ein weit vortheilhafterer
 Handel als der nach Indien; dieser ruinirt die Ma-
 nufacturen, jener hebt sie; der eine führt das Geld
 aus dem Lande, der andere die verarbeiteten Tücher.
 Der B. kritisiert scharf die Hist. generale de Langue-
 doc, und hält sich mehr als gewöhnlich bey dem Pont
 du Gard und den römischen Alterthümern zu Arles
 und Nismes auf. Ueber die Reformirten in Langue-
 doc äußert er alle die gewöhnlichen Vorurtheile. Den
 Sidonius Apollinaris, den er Sidonarius nennt,
 klagt er der trocknen, harten und schwer verständlichen
 Latinität wegen an. Die Grenzfestung Bellegarde
 in Roussillon soll wahrhaftig unüberwindlich seyn.
 Dieser zweyte Band hat 227. S.

Walch.

Venedig.

2. Folgendes Buch: *Antiquitatum, sine originum ecclesiasticarum summa*, a *Luciano Palasotimo*, ex probatissimis scriptoribus desumpta, wenn es gleich schon im J. 1766. bey *Balleoni* in zwey kleinen Theilen in Quart auf 287. und 271. Seiten herausgekommen, verdienet um desto mehr, von uns nachgehohlet zu werden, da es wegen der besondern Umstände, die wir anzeigen werden, sehr merkwürdig ist. Daß der Verfasser, wenn er anders diesen Nahmen selbst verlangt, bey einem Buch, in welchem die chrislichen Alterthümer vorgetragen werden, seinen wahren Nahmen zu nennen Bedenken gefunden, machte unsere Aufmerksamkeit zuerst rege. Noch sonderbarer kam es uns vor, daß sich sowol auf der in Kupfer gestochenen Zuschrift an den Erzbischof von Wien, *Card. Migazzi*, als bey dem Anfang der Vorrede ein anderer Herausgeber unter dem Nahmen *Steph. Scingliaca* in *Garmogliesi*, angegeben und von jenem nur als seinem Freund geredet. Doch am meisten befremdete uns das hinter der Vorrede und der Druckererlaubnis angehängte einzelne Blatt, mit der Aufschrift: *Steph. Sc. — παρηγορ*, wegen der darinnen ertheilten Nachricht, daß, obgleich dieses Buch vom Kezögericht gebilliget worden, dennoch einige, ehe es noch die Presse verlassen, solches vor die römische Religion nachtheilig ausgeschrieen, und die Klagen dahin gegangen, daß er scheine den Bischof von Rom mit andern Patriarchen in gleichen Rang zu setzen: den Dienst der Engel und Heiligen in der alten Kirche zu leugnen; und bey der Kirchenbuße von der Ohrenbeichte zu schweigen. Dieses alles wird natürlich so gut abgelehnet, als es geschehen konte; daß aber die Klagen nicht allein sehr begründet sind, ja seyn müssen, sondern auch leicht vermehret werden können,

können, zeigt die wahre Beschaffenheit des Buchs, die wir bald entdecken mußten. Es ist nichts weiter, als ein Auszug aus Bingham's Werk, nach der lateinischen Uebersetzung, (mit Beibehaltung der Abtheilungen in Bücher und Kapitel, nur daß von den letztern zuweilen zwey in eines gezogen sind) der mit vielem Fleiß und Erene gemacht worden, in so fern daß nichts darinnen verändert, oder hinzugesetzt worden, was den Grundsätzen der römischen Kirche gemässer wäre. Man sehe z. B. den Artikel von der Confirmation der Alten und vom Abendmal. Das, wovon wir die Ursach am wenigsten begreifen können, ist dieses, daß von Bingham's drey und zwanzig Büchern, nur die neunzehn ersten ausgezogen sind, da es gar nicht wahrscheinlich ist, daß von dem Auszug noch etwas zu erwarten, weil sich dabey schon ein Register über beyde Theile findet, auch der übrige Rest zu einem neuen Theil zu klein ist. Wir sehen dieses Buch als einen gutgemeinten Versuch an, unter den Italiänern eine gereinigtere Känntniß des christlichen Alterthumes zu verbreiten, und verzeihen aus dieser Ursache das in andern Fällen strafbare Verschweigen des wahren Schriftstellers, wiewol der Titel schon so eingerichtet ist, daß die Quelle nicht ganz unkenntbar wird.

Rotterdam.

Haller

Bey Beman ist A. 1769. abgedruckt: Thesaurus dissertationum, programmatum aliorumque opusculorum selectissimorum ad omnem medicinae ambitum pertinentium, Volumen secundum, groß Quart mit II. Kupferplatten. Diesemahl hat Herr Edward Sandysfort 24. Abhandlungen herausgegeben, wovon wir, bey unsrer Kürze nur diejenigen anzeige., die wir in unsern Blättern nicht

CCCXXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

angezeigt haben: nur bezeugen wir unser Bedauern, daß Hr. S. eben die alte Auflage des Liffotischen Werkes de variolis, apoplexia et morbillis hier eingedruckt hat, da wenige Monate hernach die neue an den Tag gekommen ist. Unter den neuen, oder von uns nicht angezeigten Schriften ist D. Andreas Bonis de continuitate membranarum eine der beträchtlichsten, die A. 1763. zu Leiden vertheidigt worden ist. Sie ist mit einer dieser Nation eigenen Punctlichkeit geschrieben, und obwohl überhaupt nicht die wichtigsten Dinge angezeigt sind; so sind doch einige weiter ausgeführt. Keine Haut (membrana) im Leibe ist vorhanden, die von außen nicht in ein fadigtes Gewebe sich auflöse: allerdings, doch dieses hat der Hr. von H. auch unständig. Das Trommelfell hat eine äußere Decke von der Haut und der Ueberhaut, und inwendig von der Pauken-Beinhaut, die selber ursprünglich von der Haut, sowohl als die Bekleidung der Schleimhöhlen, abstammt; die Haut dringt in die Trompete, und macht ihren innern Rock (so sagen die Holländer) aus. Sie schlägt sich auch zurücke, und wird von dem Blumwerke der Oefnung der Trompete weg zur äußern Decke eben derselben. Alle Knorpeln der Knochen sind in den Gelenken mit einer feinen Haut überzogen. Von der dicken Hirnhaut äußert sich Hr. B. so, es seye eben nicht gewiß, daß sie Nerven habe: wir wissen mehr, es ist gewiß daß sie keine hat; und noch neulich hat Hr. Moscati zu Pavia bewiesen, daß die vermeinten Nerven vom fünften Paare nichts als Adern sind. Hr. B. läugnet, daß diese dicke Hirnhaut bey der Schleimdrüse ein Loch habe. Es kan fast unmöglich anderst seyn, denn der Schleimtrichter (wie man ihn heist) bringt keine dicke Hirnhaut mit, es müste dann zwischen der Schleimdrüse und dem Trichter keine Verbindung seyn. Wie die Gefäße des Gehirns sich in dasselbe senken

senken, und gewisse Trichter, und Klappen ähnliche Verlängerungen dabey zu finden seyn, muß man in der Urkunde lesen, und die Kupfer zu Hülfe ziehn. Beym Auge lenkt sich Hr. B. dahin: die dünnere Hirnhaut möchte wohl zur Glashaut werden. Die Entdeckung, daß die Seilen im Rinde inner dem Bauchfelle liegen, erzählt Hr. B. nicht deutlich. Sie ist hier in Göttingen A. 1753 bekannt gemacht worden. Hr. Vort hat hierbey nichts gethan, und Hr. Hunter die Weise hinzugefügt, wie sich das Bauchfell schließt, nachdem der Seile in seinen Sack gesunken ist.

Eine andere Schrift, die wir nicht angezeigt haben, ist Hrn. H. K. Hubers Anschlag vom Jahre 1763. Sistens observationes nonnullas anatomicas. Ein Theil derselben geht die Muskeln an, und ist größtentheils in dem IX. Bande der neuen Abh. der Naturkundiger enthalten. Hr. H. hält einen Theil des großen vordern Schenkelmuskels genugsam unterschieden, daß man ihm den besondern Rahmen des Gelenkmuskels geben könne. Von verschiedenen andern am Schenkel liegenden Muskeln beschreibt er abgehende breite Sehnen. Die Muskeln an der Fußsohle verwachsen gern in einander, so eben auch die Muskeln am Nacken.

Modena.

Staller.

Ob die folgende Nachricht wohl nicht gedruckt ist, so verdient sie doch unsre Aufmerksamkeit. Eine Frau alhier hört, uad sehr oft, das Wimmern eines Kindes in ihrem Leibe, das sich eben so wie bey einem Wiegensinde hören läßt. Verschiedene Aerzte haben dieses Wimmern mit angehört, und zumahl ein Arzt, Rahmens Joseph Kovati, der uns die Bescheidenheit zugeschrieben hat, Er versichert zu mehrmalen

CCCXXXVI Zugabe 41. St den 3. Nov. 1770.

malen diesen Schall selbst gehört zu haben; und ist gewiß, daß es keine Wunde und keine Lücke sind. Man hat schon den 1. Decemb. angefangen das Wimmern zu hören, und es fährt im Merzmonate noch fort, zumahl wann die Frau im Bette ist, doch auch wann sie sitzt, auch wohl aussere dem Hause, bald nur einmahl in der Nacht, und bald mehrmahl. Wahrscheinlich ist die Geschichte nicht, es waren es aber mehrere physische Begebenheiten auch nicht, die doch die Zeit bestätigt hat.

Käpfer.

Rouen.

L'art du trait de charpenterie par le Sr. Nicolas Fourneau maitre charpentier à Rouen, so bey du Mesnil 1767. in Fol. herausgekommen ist, verdient noch eine kurze, obgleich etwas späte Anzeige. Der erste Theil von 60 Seiten, besteht bloß aus der Erklärung von 20 Kupferplatten, die allerley Dächer, Laternen, Treppen, u. s. w. vorstellen. Die Zahlen dieser Kupferplatten folgen gar nicht in der natürlichen Ordnung, die dritte macht den Anfang und die 82 den Schluß. Der Verfasser entschuldigt solches damit, daß einige Personen dieses, andere jenes Stück vorzüglich verlangt hätten. Der zweyte Theil, 1768, enthält 83 Octavseiten Text und auch 20 Kupferplatten. Den Anfang machen allgemeine Regeln von der Zulage, der Berechnung des Zimmerholzes, und dergleichen; worauf ein kleines Wörterbuch folgt. Das übrige besteht wieder in Erklärung der Zeichnungen von unterschiedlichen Zimmerwerken. Es zeigen sich gute Einsichten des Verfassers in die geometrischen Gründe seiner Kunst, selbst die Lehre von den Kegelschnitten und Durchschnitten krummer Flächen, die da so häufig vorkommen. Man hat noch mehr Theile zu erwarten.

CCXXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

müssen gestehen, daß er uns beynahе überredet hat: so wenig wir auch vorher davon hielten, besonders wegen des so gewaltigen Unterschiedes in Ansehung des Stils, in der Gedanken-Mischung, den Wendungen, dem Ausdrücke. Denn was die allzu viele, in den ausgemachterem Grundsätzen des Aristoteles nicht völlig gegründete, Orthodoxye der darinne vorkommenden Lehren von Gott und der Fürscheidung anbelangt: so ist es nicht schwer dieselben insgesammt auf jene Grundsätze hinauszuführen, und nach denselben zu erklären. Nachdem nun B. alle Einwürfe einzeln beantwortet, und insbesondere dem vom Stile das Zeugniß des Cicero, *flumen orationis aureum fundens Aristoteles*, entgegen gesetzt hat; so unterstützt er seine Antworten noch besonders mit der Hypothese, daß Aristoteles den Brief geschrieben zu der Zeit, als sich der Ruf von der Mißhelligkeit zwischen ihm und den Alexander verbreitete, und die Verfolgung anfieng, die ihn bald hernach nach Chalcis zu entfliehen zwang. Was konnte der feine Mann, *le courtisan le plus delié de son siecle, qui conoissoit le mieux les hommes, et sur tout les princes*, unter diesen Umständen kühneres thun, als daß er ein solches, dem Ansehn nach unterrichtendes, im Grunde aber apologetisches, Schreiben ausgehen ließ, welches ein und das andere Kompliment für den Alexander enthielt, zugleich glauben machte, daß er noch gut mit ihm stünde, und die aufgebrachten Priester einzuschläfern, überflüssig orthodoxes Ansehn hatte? Immer aber war es so beschaffen, daß die Schule nicht wußte, was sie daraus machen sollte. Und eben daher mußte das zweydeutige Ansehn derselben frühe entstehn. — Diese Hypothese weggenommen, sagt B. würde er nicht nur dem Aristoteles selbst, diese Abhandlung zuzuschreiben sich keinesweges entschliessen können; sondern nach dem Stile

Ie der drey letzten Hauptstücke zu urtheilen, keinem Philosophen von einigem Range. (Ein Einwurf, der sich aber noch wohl heben läſſet, scheint gegen diese Hypothese dieß zu seyn, daß die Verfolgung des Aristoteles sich erst nach des Alexanders Tode angefangen. Wenigstens hat der Philosoph alsdenn Athen erst verlassen.) Bey diesen drey Schriftsteln sind verschiedene *Msp̄ta* der Königl. Bibliothek gebraucht worden, deren Alter und Beschaffenheit doch nicht bemerket wird. Wichtige Varianten finden sich darinne, besonders in Ansehung des Ocellus. Eine Stelle, die sonst gar keinen Sinn hatte (c. I. S. 14.) ist durch Einschlebung mehrerer Worte nach dem *Msp̄t.* also verbessert: *Απομαρμινομενη και προσαυγα -- καλα τα αυλα ωσαυτως κυκλον αμειβοντα διεξοδοι εκ επιδεχομενα της υσικς Ια δε δευτερα πυρ και υδωρ και γη και αηρ ορον αμειβουσιν εφεξης και συνεχως κ. τ. λ.* Die dem Texte zur Seite stehende franz. Uebersetzung ist zwar bisweilen ziemlich frey, aber doch ist uns keine Stelle aufgestossen, wo wir sagen könnten, daß der B. seinen Text nicht verstanden. (Daß *περισβυτερον* bey Timaeus cap. I. S. 8. ist freylich etwas dunkel. Unterdessen möchte B. Auslegung, da er es auf Gott zieht, und durch *ce qui se conçoit aupaavant*, als hieße es *λογω περισβυτερον* übersezet, dem System des T. zumal wenn man den Plato mit zu Rathe zieht, weniger angemessen seyn, als wenn man es auf die Idee, die archetypische Welt zöge, die Timaeus doch auch als ein drittes principium bisweilen anführt. Dieselbe heisset nun vielleicht die ältere im Gegensatz auf die stets sich verändernde, keine stete Form habende, und also, obgleich im Grundwesen ewig, doch in Ansehn der Form, die zum Seyn eines wirklichen Dinges mitgehöret, zu keinem Alter kommende Materie. So scheint uns denn auch die Auslegung zu stark, und auf den Satz von der Idee, als dem drit-

ten principio zu wenig achtend, wenn die Stelle im Timaeus von der Bildung der Welt=Seele $\alpha\lambda\lambda\ \tau\alpha\varsigma\ \mu\epsilon\tau\epsilon\iota\sigma\tau\omega\ \mu\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \tau\alpha\varsigma\ \mu\epsilon\tau\epsilon\iota\sigma\tau\acute{\alpha}\varsigma\ \alpha\sigma\tau\epsilon\iota\alpha\varsigma$ in den Anmerkungen also umschrieben wird: Dieu detacha une partie de lui-meme et daigna la joindre à la substance materielle. Die Anmerkungen sind sonst nichts weniger, als ein unnützes Geschwätze zur überflüssigen Unterstützung oder Widerlegung der alten Meinungen; sondern in der That reichhaltige und für wenige Leser cutbehrliche Erläuterungen, die von gelehrter und philosophischer Kenntniß der Systeme zeugen.

Haller.

Avignon.

Allerdings müssen wir ein Werk eines Ungenannten zurückruffen, das hier bey Chameau schon M. 1768. auf 140. S. in Duodez abgedruckt. Es beruht ganz auf eigenen Versuchen, und schlägt in die Oekonomie des Getraides tief ein. Der Titel ist: Histoire des Charançons avec les moyens de les détruire. Auswendig steht für den Nahmen des Verfassers ein halbes Alphabet Anfangsbuchstaben, und darunter auch ein X, da in der Zueignungsschrift aber nur J. L. Der W. ist bey den Munitio:nen gebraucht, und M. 1762. abgedanckt worden: Sein Beruf hat ihm Anlaß gegeben, sich auf die natürliche Geschichte dieser schädlichen Insecten zu legen. Zuerst unterscheidet er den eigentlichen Kornwurm Curculio, und nicht Gurculio, den echten Charançon von dem geflügelten und größern Insecte, das eine Aehnlichkeit mit demselben hat, la Calendre genannt wird, und keinen Rüssel besitzt. Hr. Deslandes hat neben andern Fehlern den Charançon aus der Kornraupe entstehen lassen. Der Kornwurm kan nicht steile Höhen übersteigen, noch aus gläsernen

nen-Geschirren entkommen. Auf dieses und auf seine Scheu des Lichtes, gründet sich die gute Wirkung des Worfens. Auch die Motten fliehen das Licht, und haben ein Kleid fast abgefressen, da es im Dunkeln hieng, und wieder geschont, da es am Lichte war. In kleinen Häufchen Korn sind die Kornwürmer immer zu unterst anzutreffen. In einer unveränderten Luft können sie nicht ausdauern; auch den Hunger nicht über acht Tage vertragen. Sie würden lieber andere Dinge als Korn fressen, das ihnen fast zu hart ist, zumahl der Spanische harte Weizen, und eben so der gedrückte. Sie fressen Getraid aus Mangel anderer Nahrung. Die geflügelten Kornwürmer haben schon härtere Zähne, und ihnen gefällt das alte Zweyback wohl. Es ist nicht der vollkommene ausgewachsene Wurm, der Korn frist, sondern die Made, die in dem Marke des Kornes liegt, und die aus dem Ey entsteht, das der Wurm in das Korn geschmissen hat, das er durchbohret, und unter die Haut desselben sein Ey legt. Mehrentheils legt das Weibchen nur ein Ey in ein Körnchen, doch auch zu Zeiten zwey bis vier. Die Made, die sehr flinck sich bewegt, frist das Marck, ohne den Keim zu verschren; Sie wird endlich zur Nymphe, und denn zum Kornwurm, der die Haut des Kornes durchbohret. Er brauchet dazu seinen Rüssel, der zu äußerst zwey Rinnbacken hat, womit er sehr fertig arbeitet. Der Kornwurm schneißt ins Korn erst, wann es im Vorrathshause ist. Cestoni hat anstatt des Kornwurms ein Insect beschrieben, das Erbsen frist. Da das Weibchen fast alle Tage und 150. Tage lang ein Ey legt, entstehn in einem Sommer 6045. Kornwürmer aus einem Paare. Eine Made frist ungefähr die Hälfte eines Kornes, ehe daß sie aus demselben kriecht; sie hinterläßt beym Auskriechen einen sehr unangenehmen Gestank. Ein kleines Insect durchbohret

CCCXLII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

auch das Korn, und legt ein Ey in dasselbe, woraus auch eine Made wird, die die Made des Kornwurms auffrisst. Hr. L. hat allerley versucht die Kornwürmer abzuhalten oder zu tödten: der starke Geruch thut es nicht; es ist umsonst das Korn in siedendem Wasser zu beizen, da es nicht vor dem Einbringen ins Magazin, sondern nachher in Gefahr ist. Der Rauch thut auch nichts, und auch nicht das Pech. Ein genauer Verschluss würde das meiste thun, wenn er möglich wäre. Die Hitze, die dieses Ungeziefer sonst vertilgen würde, verlieret ihre Kraft, wenn dasselbe im Getraide liegt, wann sie nicht sehr groß ist, und selbst dem Getraide schädlich werden kann. Am besten noch ist die durch ein Mühlenwerk, und eine Luftkiste täglich bewirkte Erfrischung der Luft. Doch ist das Dörren noch besser und leichter: Es macht das Korn so hart, daß die Zähne des Thieres es nicht mehr angreifen dürfen: bloß das alte Getraide ist auch deswegen vor dem Kornwurme sicher, weil es härter wird. Selbst die Eyer, und die Maden sterben im gedörrten Korne, und sehr wenige werden ausgeheckt. Man hat zu Toulon die Probe im großen mit dem besten Erfolge gemacht. Die Hitze braucht den 35. R. Grad nicht zu übersteigen. Geslegentlich äussert Hr. J. L. einen Gedanken. Ein Modell für die Thiere zu bilden, ist, wie er wohl einseheth, unmöglich, und die Entwicklung unvermeidlich. Die Abnahme der Anzahl der eingewickelten Keime muß also machen, daß die Größe der Menschen nach und nach abnimmt, und wann man diese Abnahme der Größe bestimmen könnte, so würde man das Ende der Welt ausrechnen können. Ohne dem glaubt Hr. L. kan man dazu gelangen, wann man das Verhältniß der Erde gegen die Menge der menschlichen Körper berechnet, und annimmt, die Welt

42. St. den 10. Nov. 1770. CCCXLIII

Welt werde zu Ende gehen, wann alle die Erde werde in menschliche Leiber verwandt worden seyn.

Inspruck.

Haller.

Wagners Erben haben schon 1767. in Klein Quart auf 55. S. abgedruckt: Ursprung, Verfertigung, und echte Eigenschaften des Hall Inthalischen Kochsalzes, durch Nicolaus Sterzinger von Salzrein, Director der Med. Facultät zu Inspruck. Die Absicht ist, das zu Hall in Tirol verfertigte Salz von einigen ungegründeten Anklagen zu befreyen. Die Menge desselben ist sehr beträchtlich, davon drey sogenannte Salzstuben, die eine allein über 260000. Centner jährlich liefert. Das Salz ist Steinsalz, das in eigenen Felsenkästen durch das eingeleitete süsse Wasser geschmolzen, aufs höchste gesättigt, und endlich ohne einiges Grädiren gar gesotten wird. Das Steinsalz ist sehr rein, und hat sehr wenig Erde bey sich. Von den eingeleiteten Wassern ist das eine doch mit etwas Kalch-erde, und Bergsalz geschwängert. Sehr wohl beweiset Hr. Sterzinger, daß ein großes Feuer den sauren Geist vertreibt, das Salz auch schmiericht macht: und wann man ein Salz öfter auflöset und abfiedet, solches zur tauben Erde wird. Zu Halle ist das Feuer genau eingeschlossen, und die Hitze unter die Pfanne vertheilt, die so gering ist, daß nur vier bis sechs Küchenscheiter auf einmahl brennen, und 130. Centner mit einer Klaffter gar werden. Das Salz ist schneeweiß, und wird durch die verlohrene Ofen- hitze gedörret: es ist viel minder unrein als das Meersalz, seine Crystallen sind bis zur letzte würflich, und nach allen hier angeführten Proben ist es ein vollkommenes Salz.

Stockholm.

Haller.

Lange hat N. 1769. auf 184. S. in groß Octav abgedruckt: Thomas Dimsdale nytt och för tiden antagit

CCCXLIV Zugabe 42. St den 10. Nov. 1770.

tagit koppypnings Sätt jämte några försök som wisa at samma methoden med framgång blifwit nyttjad i naturlige Kopper. Der Hr. Archiater Abrah. Bäck hat sich die Mühe gegeben des Hrn. Dimsdale Versäße nach der dritten Englischen Auflage vom Jahre 1767. zu übersetzen. Er hat aber eine nützliche Vorrede vorangesetzt. Hr. Dimsdale ist ein ordentlicher Arzt: er hat den Dr. Ingenhous angeführt, auch hat Hr. Lezoteux seine Kranken in Engelland besucht, und in Lothringen seine Art zu heilen nachgeahmt. Hingegen ist Daniel Sutton ein Pächter, und hatte einige Nahrung mit der Apothekerkunst und Feldscheterey; er verbirgt seine Heilart auß möglichsie. Diese beyden Männer geben sonst ähnliche Mittel und zumahl das versüßte Quecksilber, Calomelanos, und beyde entfernen alle Hitze vom Kranken; aber der Erfinder ist Hr. Dimsdale.

Genet.

Prag.

Elementa Algebrae, Geometriae et Trigonometriae in usum auditor. conscripta a Francisco Zeno, S. I. Presbyt. in uniu. Prag. Math. Prof. 1768. sind bey Diesbach gedruckt, und, wie auf dem Titel steht: ad inueniendum apud Antonium Elsenwanger. (Hoffentlich hat Anton Elsenwanger diese Zeile selbst hinzugesetzt, denn sonst ist das Jesuiterlatein doch kein Mönchslatein). 196. Octav. 7. Kupfert. Den Anfang macht eine Buchstabenrechnung und Algebra bis auf die quadratischen Gleichungen. Die Geometrie und Trigonometrie ist ohngefähr so vollständig und gründlich als in Wolfs Auszuge. Es wird auch etwas von den Regelschnitten gesagt. Den Schluß machen trigonometrische Tafeln von 10 zu 10. Min. und Logarithmen bis 1000. Also kann diese Arbeit den ersten Anfängern zur Vorbereitung auf was Vollständigeres dienen.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

43^{tes} Stück.

Den 17. November 1770.

Stockholm.

Haller.

Wir haben einige Schriften empfangen, die bey dem
neulichen Reichstage A. 1769 heraus gekom-
men sind; Wir wollen es wagen sie anzu-
zeigen, ob wir wohl immer befürchten, ein Frem-
der werde die Anspielungen auf Begebenheiten nicht
recht fühlen, die in Schweden jederman bekannt sind.
Verschiedene dieser Schriften sind vom Königlichem
Geschichtschreiber, Hrn. Andreas Schönberg; wir
wollen sie aber nach den Tagen setzen, in welchen sie
abgedruckt worden sind. Den 18ten August erschien
ein Memorial des Hrn. Schönberg at lagstiftante
magten ikka bör befatta sig med lagföcipning i an-
seende til utkommande Skrifter. Es waren einige
mißfällige Staatschriften herausgekammen, und es
war in Bewegung, wie man den Verfasser ansehen
sollte. Hr. S. mißrath den Ständen, als der Ge-
setzgebenden Macht, die Ausführung der Gesetze sel-
ber zu übernehmen: wenn sie es bey solchen Schriften
thäten, so würde der Schrecken vor ihrer Rache alle
Schriftsteller stumm machen. Selber könnten sie diese
Schriften nicht erwägen, und einem Ausschusse eine
u u rich-

CCCXLVI Zugabe zu den Göt. Anzeigen

richterliche Gewalt anzuvertrauen, wäre gegen die Staatsverfassung. In 4to bey Carl Bohn.

Vom 12ten September ist des Herrn Manufactur-Commissairs J. Friedrich Krügers Landbrukers hielp genom en fri Spannemåls-handel für den geh. Ausschuß. Hr. K. mißrath das angerathene Darlehn auß der Banco, womit man den Landbauern aufhelfen wollte. Eine neue Masse Geld (oder Papier) würde nur die Arbeitslöhne vertheuren. Vorrathshäuser von Seiten des Staats mißrath er auch, die doch für sich haben, daß in reichen Jahren des Getraides Preis nicht zu tief fällt, und in theuren Jahren man den allzu hoch steigenden Preis in eine Mittelmaaß bringen kann. Er findet die vielen ausschließenden und einschränkenden Verordnungen schädlich, und glaubt, die Gewisheit des Verkaufes würde den Landwirth aufmuntern, sich auf den Ackerbau zu legen, wobey er Engellandes Beyspiel anführt, das doch von seinen Grundsätzen hierinn abgegangen ist. Er versichert sich, das Ausführen würde keinen Mangel im Reiche erwecken. Er vergleicht das Getraid mit dem Heringe, dessen freye Ausfuhr einzig der Fischey aufgeholfen hat. Er bestimmt den Mittelpreis des Getraides auf $17\frac{1}{2}$ Kupferthlr. für die Lonne, die ungefähr ein Parisisches Septier (240 Pf.) außs höchste ausmacht, so daß der Zentner nicht über einen Speiesthaler, einen eben nicht hohen Preis, käme. Auf diesen Grund banet er die Berechnung, daß die freye Ausfuhr den Preis noch um etwas herunter setzen würde. Der Privatpersonen Vorrathshäuser hält er für viel unschädlicher (und wir würden von denselben weit eher eine noch größere Theurung beym geringsten Mißwachs befürchten, als wovon man in Frankreich die Erfahrung gehabt hat.)

Den 16ten Sept. gab Hr. Schönberg ein Dictamen ein, darin er über das Cammerwerk handelt, und das vor der Ritterschaft abgelesen worden ist. Diese Schrift ist für den auf 48 Mark zu schenkenden Preis des Kupfers gerichtet. Der Mittelpreis der Kupfermünze gegen 1 e Silbermünze ist gegen 45 Mark, und drey Mark sind der Krone und der Banco Gefälle für das Umwecheln und andere Handgriffe.

Paris.

Heyne.

Mit dem dritten Band der Voyage de France, d'Espagne de Portugal et d'Italie, (S. 41stes St. Zugabe) fängt die Reise nach Spanien an. Allein dieser ganze Band ist mit einer allgemeinen Nachricht von Spanien und von den Spaniern angefüllt; unständlich führt der V. die Staatshandlungen, Bündnisse und Entwürfe zur Thronfolge nach Karl dem zweyten an; die nunmehr, zumal in einer Reisebeschreibung, schwerlich unterhalten können. Die Einkünfte der Krone Spanien (in 1730) sind hier auf 70 Millionen Livres angesetzt. Bey dem vernachlässigten Ackerbau, der übel eingerichteten Handlung, den erschöpften Finanzen, halten wir uns nicht auf. Alle diese Sachen weiß man jetzt besser und zuverlässiger, als der V. sie erzählt. Bedenklich ist er hingegen in dem, was er von der Politik des Spanischen Hofes beybringt. Ungeachtet diese immer nur einen falschen Gesichtspunkt gehabt, und statt innerer Stärke, Größe und Macht, welche mit Glückseligkeit der Nation verknüpft wäre, auf eine äußerliche scheinbare Uebermacht, mit Unterdrückung aller andern, gezelet hat; so spürt man doch gern den Ursachen und Gründen nach, welche dem Spanischen Ministerio Jahrhunderte über den Vorrang und die

CCCXLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Ueberlegenheit in der Staatskunst verschafft haben. Die innere Einrichtung der verschiedenen einander untergeordneten Departements ist vortrefflich. Der Nationalcharacter und der Nationalstolz der Spanier, die die vermeynte Würde des Staats u. das Staatsinteresse als einen Götzen verehrten, dem sie alles aufopfereten, trug auch viel bey; auch ihr natürlich. Phlegma. Der B. sieht die neue Gesessammlung von Philipp dem fünften, als sehr unvollständig an, kein Wunder; sie soll ja nur eine Ergänzung der vorigen seyn. *Ricos Hombrs* begriffen ehemals nicht nur die *Grandes*, sondern auch den niedrigen Adel unter sich. In einem Gesetze von Johann dem ersten stehen sie nach den *Infanten*, *Duque*, *Conde*, *Marques*. Ueber die Inquisition drückt sich der B. mit größserer Freyheit aus, als sonst über Gegenstände, welche seine Kirche angehen. Auch die Neigung zu abergläubischen Gebräuchen, zu Wundern, zu Legenden bemerkt er. Die casuistische Moral, die Spanien als ihre Heimath ansehen kann, ist ganz nach dem Religionszustand und dem Character der Nation geformt. Den vielen Mißbrauch der Religion, den sich der Spanische Hof in den Staatshandlungen erlaubt, ahndet der B. ernstlich. Noch giebt er Vorschläge, die längst zu spät kommen, zu der Theilung der spanischen Monarchie, in welchen die Franzosen gar wohl bedacht sind. Dieser Band hat 156 Seiten.

Endlich der vierte Band, 212 S. stark, soll eine Beschreibung von Spanien und vom Character der Spanier geben. Das Merkwürdige ist noch sparsamer als in den vorigen Theilen, und ist noch dazu meist aus Spanischen Städte- und Geschichtschreibern entlehnt. So viel erhellt auch hier, daß nichts unrichtiger ist, als wenn man ganz Spanien und die ganze Nation unter einerley Zügen schildern will, da
sich

sich nichts unähnlicher sieht als Provinz und Provinz. Der V. dringt stark darauf, daß die Spanier im Ausfluß des Ebro den Ort, die Alfagis, (er meynet die Alfagresinseln) zu einem Hafen zurecht sollen, da es ihnen an einem guten Hafen an der mittelländischen See fehlt. Die Bauart der alten Kirchen, welche man die gothische nennt, ist eigentlich eine Mischung der Bauart der Gothen und der Mohren, die sich durch Spanien und Italien verbreiteten. Die Gothen gruben sich in ihrem nördlichen Aufenthalt in die Erde ein, und wohnten wie in Hölen, die Araber hingegen unter Zeltern. Daher kommen an gedachter Bauart bald dickstämmige niedrige Theile und Säulen, deren Länge zum Durchschnitt kein Verhältniß hält; diese sind den Gothen zuzuschreiben; (an dem Pallast der mohrischen oder arabischen Könige zu Granada sieht man auch nichts ähnliches) bald sehr hohe und dünne Theile, magre, schwächliche Säulen, deren Durchschnitt eben so wenig ein Verhältniß zur Länge hat; und diese kommen von den Arabern her, samt dem Geschmack an den vielen kleinen Zierrathen, welche von den Zeltern entlehnt sind. (In dieser Bauart, leicht, kühn und geziert, ist das vorhergedachte Schloß gebauet) Man scheint uns diese Bemerkung doch nicht zu seyn. Die Kirchen in Spanien sind, bis in den Dörfern, so mit Schätzen und Kostbarkeiten angefüllt, daß ein fremder Eroberer mehr Gold und Silber jetzt in Spanien, als jemals die Spanier in Peru und Mexico, antreffen würde. Die Lebensart, welche der arme K. Philipp, auch der Beschreibung hier nach, geführt haben soll, benimmt jedem den Wunsch auf die Art König zu seyn; er mahlte fleißig und schön, und die Königin aus Gefälligkeit auch: gegen Abend angelten sie beyde Fische in einem Bassin des Gartens. Nun und wieder bringt der gute V. Gelehrsamkeit und histo-

CCCL Zugabe zu den Gött. Anzeigen

riſche Belesenheit bey, z. E. bey Cadix so gar Etymologien aus dem Bochart. So compilirte wohl kaum ein Deutscher Reisebeschreiber. Von der Bibliothek im Kön. Pallast zu Madrid versichert der B. sie bestehe aus 40 bis 50,000 Bänden, sie stehe täglich offen, und werde stark besucht. Die angehängte Reise nach Portugal ist gar zu unwichtig. Die Nachrichten von Lissabon sind aus einer Beschreibung der Stadt, die zu Paris 1730 gedruckt ward, entlehnt. Der damalige König hatte in fremden Ländern viel Schätze, alte Kunstwerke, Bücher und Handschriften aufkaufen lassen; aber wie die Sachen gekommen waren, wann die man weiter keine Aufmerksamkeit darauf, und ließ alles eingehen. Wie weit der B. noch zurücke ist, zeigt sein Schluß, worinnen er Nachricht giebt, daß er des Gracian politische Betrachtungen über-

Staller.

Strasburg.

Von dieser hohen Schule haben wir wiederum verschiedene nützliche Probeschriften erhalten. Unterm Vorsetze des Hrn. Professors Jacob Reinhold Spielmanns vertheidigte sein Hr. Sohn J. Jacob den 14ten November eine Probeschrift, Olerum Argentoratensium fasciculum. Strasburg ist wegen der annehmenden Größe und Vollkommenheit seiner Gartenkräuter bekannt. Der B. hat getrachtet ein Verzeichniß der zu unsern Zeiten daselbst gebauten Gattungen zu liefern, und dieselbe nach dem Linnäuschen Lehrgebäude eingetheilt, auch die Arten nicht verschwiegen, die Linné als Varietäten ansieht, und die doch etwas mehr sind, da sie sich durch den Samen erhalten. Nebst dem Gebrauche in der Küche, und der Arznei rückt er hin und wieder auch seine chymischen Versuche ein. Also hat er aus 24 Unzen

getrockneten Meerrettichs, sechzehn Unzen eines nach Salmi. artenden Geistes, und zähen Oeles erhalten. Die Kohlarten sind, wie leicht zu vermuthen, häufig. Das mit Kohl abgekochte Wasser stincket, und schlägt das Quecksilber weiß nieder. Das mit nattem Feuer übertriebene Wasser ist brenzlich.

Den 23sten Decemb. vertheidigte auch unterm Hrn. Professor Spielmann, Hr. Michael Friedrich Böhm als Verfasser Examen acidi pinguis, das eigentlich wider des Donabrüctischen Hrn. Meyers Meinung gerichtet ist. Man findet in dem Kalche keine Säure: dann das Laugensalz wird mit Kalch nicht zum Mittelsalze, wohl aber heftig brennend. Der vom äzenden Salze übertriebene Geist ist ein flüchtiges Harnsalz, und auch mit Laugensalz versetzter Kalch brauset mit der Säure aufs heftigste. Im harnichten Wasser, das vom Salmiak durch den Kalch abgefondert wird, findet man keine Spur der Säure. Das brennende im Kalche ist weder eine Säure, noch ein Fett, und ein blosser Durst der von ihrem Wasser beraubten Erde, die mit der heftigsten Begierde alle Feuchtigkeit zu sich reisset; keinesweges aber eine eigene Materie.

Den 14ten December trug Hr. Ignatius Xavier Emerich la Chauße Observationum bigam vor. Aus einer zurückgetriebenen Krätze war eine Gedunsenheit entstanden, die durch die wiederhervorgebrachte Krätze bald gehoben wurde. Ein sehr heftig scheinendes Fieber brach sich nach mehrern Tagen und vielen Aberlassen durch einige ausfahrende Bläschen.

Franz Anton Koller vertheidigte den 21sten Dec. seine Probeschrift *Empyematis singularis historia et epicrasis*. Nach einer Brustwunde, die zuheilte, öffnete man eine Geschwulst, die von ihr selbst entstand, und einen häufigen Eiter von sich gab. Sie reinigte sich endlich, der Athem wurde leicht, und
die

die Fiebrerrinde samt dem Gebrauche der Wolke, nahm das Uebel völlig weg. Diese Wahrnehmung ist vom Hrn. le Riche, und der Verfasser hat sie mit ähnlichen Fällen verglichen.

Franz Anton Helg trat den 4ten April 1770 auf, und handelte de botanices systematicæ in medicina utilitate. Er gedenkt mit billigem Unwillen der vielerley Gewächse, die man für die Nießwurz in den Apotheken verkauft, und davon ein guter Theil nicht einmahl aus dem Geschlechte der Nießwurz ist. Die dafür verkaufte Arnica mag noch von einigen Kräften gewesen seyn, von gar keinen aber die Thelypteris. Diese Irrthümer rottet ein besseres Kenntniß der Gewächse nach und nach aus, und kann hingegen dienen, den Gebrauch kräftiger und minder bekannter Gattungen und Arten einzuführen.

Avignon.

Haller.

Choix varié de Poesies philosophiques et agreables traduites de l'Anglois, et de l'Allemand, ist A. 1770 bey Girard und Seguin in zwey kleinen 12bändchen abgedruckt. Das meiste sind deutsche Gedichte in ungebundene Rede ganz gut übersetzt, und der Herausgeber rühmt den philosophischen Geist derselben, den er dem Französischen alembicirten sogenannten Sentiments weit vorzieht. In Reimen ist bloß das Hallerische Gedicht von den Alpen. Im zweyten Theile findet man einige englische Stücke, und auch andre, die in der Urkunde Französisch sind, wie einige Nachtgedanken, und eine Beurtheilung des Horaz, Boileau u. Rousseau vom Duc de Nivernois. Dieses letztere Stück ist sehr wohl gerathen, und der trockene grammatische fühllose Geist des Boileau, die lächelnde Philosophie des Horaz, und des Rousseau Feuer sehr richtig geschätzt.



CCCLIII

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

44^{tes} Stück.

Den 24. November 1770.

Paris.

Halle.

Sider die neulich, im 36sten St. dieser Zugabe, angezeigte Deduction des Abbe' Morelet's hat Hr. Necker, der einen Theil an der Verwaltung der Geschäfte der ostindischen Gesellschaft hat, eine Widerlegung abdrucken lassen, die vielen Eindruck gemacht hat. Hr. Morelet hat aber noch J. 1769. darauf in seinem Examen de la reponse de M. N. au Memoire de l'Abbe' Morelet geantwortet, die auch in groß Quart bey Desaint auf 151. S. abgedruckt worden ist. Da wir des Hrn. Neckers Schrift nicht vor uns haben, so müssen wir uns begnügen, einen Auszug der Replik unsers Hrn. Abbe' vorzulegen. Hr. N., sagt unser Abbe, hat die vornehmsten Grundsätze des Abbe' unberührt gelassen, seine Widerlegungen sind bloße einzelne, und die Hauptsache nichts angehende Anmerkungen. Der Abbe' hat nicht ohne Beruf, sondern mit Genehmhaltung des Finanzministers geschrieben. Ganz Frankreich hat an der Frage einen wichtigen Antheil, und er selbst greift nicht die Besitzer der Actionen, sondern die Form der Verwaltung der Gesellschaft an. Schon seit 1617. haben

FF

verschie-

CCCLIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

verschiedene große Handelsleute, die Landstände von Bretagne, und der Pensionarius de Witt den Schaden eingesehen, der einem Staate von einer privilegierten Gesellschaft erwächst, wenn sie ausschließende Rechte hat. Eine große Anzahl von solchen Gesellschaften ist nach und nach zu Grunde gegangen, wovon Hr. N. ein Verzeichniß giebt. Wir glauben aber doch nicht, daß die ostindische Gesellschaft in Holland A. 1674. eingegangen sey: sie hat noch Antheil an den blühenden Handel in Sujana, sie besitzt auch das reiche Kommando andre Niederlagen. Auch ist die ostindische Gesellschaft nicht abgeschafft, sondern mit einer neuen Gesellschaft vereinigt worden, welche nämlich die Besitzerin von Bengala, Madagaskar und einem Theile von Koromandel. Die Einwürfe des Hrn. N. dünken uns auch nicht stark: Hr. N. hat gar wohl die Königl. Gutthaten bis 1769. berechnen, und dagegen eine kürzere Zeit der verkauften Waaren in einen Durchschnitt bringen können, der zum Vortheil seiner Meinung, um ein Viertel geringer geworden wäre, wenn er die Kriegsjahre nach 1756 mitgerechnet hätte. Diese verkauften Waaren übertreffen im Durchschnitte die Summe von 8. Mill. um ein geringes, und der König giebt auch im Durchschnitte, der Gesellschaft eilfthalb Millionen, so daß ihre Handlung weniger als nichts einträgt. Das Gute, das sie nach dem Hrn. N. gestiftet hat, ist sehr gering: fast alles ist verloren gegangen, und für die Inseln Isle de France und Bourbon hat sie sehr wenig gethan. Hr. N. gesteht die 374. Mill. selber ein, die der König der Gesellschaft zugewandt hat, und bey weitem der meiste Theil dieser großen Summe ist ein bloßes Geschenk. Hr. N. beleuchtet hiernächst die Bilanz der ausgeschossenen der Gesellschaft, worinn ihr Zustand am etwas besser vorgestellt wird, als in der Bilanz

des

des Hrn. M.: er besteht darauf, selbst nach ihrer Berechnung sey der reine Gewinnst auf die geringe Summe der 710,000. Pf. gefallen. Die ausgeschossenen gestehn selbst, daß sie 46 Millionen bedürfen, wenn die Handlung fortgesetzt werden soll. Die vornehmsten Seestädte haben einberichtet, sie hielten die ausschließenden Rechte der Gesellschaft für schädlich, und wären versichert, einzelne Rheder würden den Indischen Handel ganz wohl fortsetzen, und die letzten Briefe aus Bengala machen den Zustand der Gesellschaft noch schlechter, als Hr. M. ihn angenommen hatte.

Der abgehende Minister, Hr. d'Inou, scheint des Hrn. M. Gründe gebilligt zu haben, und der neue, Hr. Teray, die Gründe des Hrn. Neckers.

Königsberg.

Waleh.

Noch im vorigen Jahr ist bey Kanter herausgekommen: D. Dan. Zeinr. Arnolds kurzgefaßte Kirchenhistorie des Königreichs Preussen, 856. Seiten in Grosoctav, ohne Zuschrift, Vorrede und Register. Mit Vergnügen holen wir die Anzeige eines vor die Kirchenhistorie überhaupt sehr nützlichen Buchs nach. Es ist bekannt, daß gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts Hartknoch eine preussische Kirchenhistorie herausgegeben, die von Kennern immer sehr hochgeschätzt worden. Nach der Zeit ist die preussische Geschichte der ältern und mitlern Zeit sehr verbessert und bereichert worden, und dazu sind in den neuern Zeiten wichtige Begebenheiten hinzugekommen, daß daher Hartknoch vor uns ein unvollständiges Buch bleibt. Es ist auch besser, daß Hr. D. A. lieber eine neue Kirchenhistorie schreiben, als Hartknochs Schrift verbessern und ergänzen wollen; dadurch aber, daß er sich auf das Königreich Pr. eingeschränkt, da H. auch die im polnischen Pr. vorgefallene Begeben-

CCCLVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

heiten erzehlet, ist der letztere nicht entbehrlich worden. Die Einrichtung ist sehr gut; die Ausführung in Ansehung der Kürze sich nicht völlig gleich; es ist aber heilsam, daß bekante und von andern schon ausführlich vorgetragene Geschichte kürzer behandelt worden. In dem ältern Theil von dem Heidentum der alten Preussen wünschten wir wol noch etwas mehr Kritik, und nicht bloß Wiederholung dessen, was die ältern Chroniken, die doch immer vor das Altertum zu jung sind, erzehlen, z. E. von einem Pruteno, dem Stifter der Nation. Im Anfang befremdeten uns die Vergleichen der gottesdienstlichen Anstalten und Gewohnheiten der Heiden in Pr. mit den levitischen; wir fanden aber, daß sie hier nicht unnützlich angebracht sind, weil darauf die Hypothese von der jüdischen Abkunft der Nation beruhet, welche Hr. A. richtig leugnet. Die Nachrichten vom h. Adalbert hätten aus Hensæus Sammlung in den Actis SS. noch etwas vermehret werden können, besonders was seine gottesdienstliche Verehrung betrifft. Nach einer feierlichen Heiligprechung darf bey einem Glaubensboten aus dem zehnten Jahrhundert, und noch dazu einem Märtyrer, nicht gefraget werden. Der Artikel von den Zeugen der Wahrheit vor der Reformation ist sehr wichtig, und besonders der Umstand von den Wiclißiten, die man in Pr. nicht sollte vermuthet haben. Jedoch werden die Erzählungen von der Reformation und den darauf folgenden Begebenheiten noch wichtiger. Vielleicht ist keine lutherische Provinz durch innere Streitigkeiten der Theologen so sehr beunruhiget worden, als Preußen. Dßanders, und die synkretistische, mit ihren traurigen Folgen, wird von allen ohnehin hier gesucht werden; sie sind auch sehr wohl erzehlet. Man lernet aber noch mehrere, zumal fanatische, kennen, die sonst weniger bekannt sind. Mit Sorgfalt sind
die

die Begebenheiten anderer Partheien, die daselbst freie Religionsübung erhalten, angemerket, und die Verordnungen in Kirchensachen in allen Perioden angezeigt. Sonderbar scheinete es uns zu seyn, daß ehemals den Müttern, welche ihre Kinder im Schlaf erdrückt, oeffentliche Kirchenbussse aufgelegt worden, und das ohne Unterschied. Wir erinnern uns nicht, dergleichen in andern Kirchenordnungen angetroffen zu haben. Von den neuen Gemeinen der aufgenommenen Salzburger hätten wir etwas mehreres zu lesen gewünscht.

Stockholm.

Haller.

• Von den beym letztern Reichstage herausgekommenen Schriften haben wir noch folgende anzuzeigen. Den 25. Septemb. ließ der Präsident, Baron Carl Friedrich von Höpken, einen Aufsatz wegen der Bestallung des Amtes eines Justizkanzlers vor der Ritterschaft ablesen. Vormahls war dieses wichtige Amt vom Könige vergeben. Auf dem Reichstage des 1766sten Jahrs entschlossen die Stände, eben dieses Amt künfftighin selber zu besetzen. Da die Wahl eines geschickten und würdigen Mannes hier sehr wichtig ist, da er nothwendig aus den Oberrichtern genommen werden muß, da dieselben dem Könige und Reichsrathe nothwendig wohl bekannt seyn müssen, da die Landstände die Verdienste der Richter zu kennen nicht so viel Gelegenheit haben, da man billig die Reichsverfassung nicht alle Reichstage verändern sollte; so rath der Herr P. die Frage beym Geheimen Ausschusse überlegen zu lassen, ob es in Ansehung dieses Amtes nicht auf den vorigen Fuß zu setzen wäre.

Der General Ehrenschwärdt gieng in seinen hand-
lingar om högl. Secreta-Utskottet, samt secreta och

CCCLVII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

justiciae deputatiõne rõrande wãra lagars wãrk-
 stãllighet, den 3ten October eben dahin. Er
 schreibt aber auch wider die Einrichtung, daß wer
 dreymahl dem Könige zu einer Bedienung vorge-
 schlagen worden wãre, das viertemahl ohne weiters
 zur Bedienung die Wahl erhalten sollte: zumahl zur
 Stelle eines Reichsraths. Hr. C. hält dieses erlang-
 te Recht für schãdlich: des Königes Ausschließung
 aus einer so wichtigen Wahl muß Mißtrauen und Miß-
 vergnügen erwecken, da doch die Eintracht des Kö-
 niges mit den R. Rãthen so nõthig ist, da der Rath
 mit dem Könige gemeinschaftlich regieren soll.

Herr Cammerrath, Carl Stierngrand, steht in einer
 den 10ten October gegebenen Schrift in eben diesen Ges-
 danken. Er klagt über die vielen Aenderungen, die
 die Reichsverfassung seit 1723. erlitten hat, und
 wünscht alles in den damahl festgesetzten Stand wie-
 der zu bringen. Er mißbilligt, daß die Reichsstãns-
 de die Ausführung der Gesetze, und die Angelegenhei-
 ten einzelner Bürger an sich ziehen, und sogar Rechts-
 sachen erörtern: daß also eben die Macht, die die Ge-
 setze macht, sie auch ins Werk richtet. Er befürchtet,
 hierdurch werde die allgemeine Freiheit in Gefahr ge-
 setzt, u. s. w.

Singegen hat Hr. Carl Friedrich Pechlin den 17.
 October geglaubt, es wãre unumgãnglich nõthig,
 daß die Reichsstãnde die Handhabung und Wieder-
 herstellung der Gesetze zu ihrem Vorwurfe hãtten.
 Und über das Amt eines Justizkanzlers insbesonde-
 re hat er den 10ten October sich geãußert, daß aller-
 dings dieses Amt von den Stãnden, und nur von
 einem Reichstage zum andern vergeben werden
 sollte.

Herr Peter Kalm disputirete den 22. December 1768. om den skada, som kiölden tilfoget Åker och trågårds skötsel i Finland. Herr K. gesteht ganz aufrichtig, die Kälte hindere fast alle Frucht bäume am Fruchttragen, indem immer vorher ein Frostjahr kommt, das sie zu Grund richte. Selbst in dem academischen Baumgarten hat man die schädlichen Kräfte des Frostes nicht hemmen können. Dem Acker schadet die Kälte auf verschiedene Weise: sie nimmt ihm die nöthigen Hände, wegen der vielen Vorsorge, die der Winter erfordert. Die Kälte macht im Frühlinge grosse Gruben, und bey dem ersten Herbstfrost Spälte in den Ackern. Sie hindert den Saft, aus den Wurzeln in die feinen Röhren des Halmes zu steigen, sie zerstört die Mauren und Dämme u. s. f. (Auch treiben die hohen Thäler in den Alpen, die ungesehr die finnische Lustart haben mögen, keinen Ackerbau, und versuchen keinen Obstwachs: sie begnügen sich mit etwas Gerste, mit Flachs, und mit ihren vortreflichen Wiesen und Weiden.)

Den 26sten Jun. 1769 disputirte Hr. Peter Adrian Gadd de insectis piscatoribus in maritimis Finlandiæ oris noxiis. Diese ganz artige und practische Probeschrift beschreibet zuerst einen Assel (Oniscus) er frisst die Fische aus den Netzen weg, und man hat noch kein Mittel wider seine Gefressigkeit an gegeben. Die Netze mit Pech, und dergleichen anzuschmieren ist schädlich, und scheuet die Fische weg. Ein kleiner Krebs, der in dem Ufersande seine Wohnung hat, frisst sich bey den Kiefern der Fische ein, und nagt dem noch lebenden Fische das Fleisch weg; man hält ihn aber damit ab, daß man die untern Maschen des

CCCLX Zugabe 44. St. den 24. Nov. 1770.

des Netzes von Wolle verfertigt. Ein Thierchen von dieser Art besitzt Hr. P. Gadd in Bernstein eingeschlossen.

Eben der geschickte Mann disputirte den 2ten Junius 1769 om Sjöfogels wård och ans. In der Finniſchen Küſte fängt man die Schwäne mit der Angel: die Isländiſchen Enten, Ahlfogl, aber mit Netzen. Man hat auch die Eider-Enten daſelbſt, deren Flaumen ſo vorzüglich, und auch das Fleiſch gut zu eſſen iſt. Nebſt den wilden Seevdgeln beſchreibt Hr. Gadd das Ausbrüten der zahmen Gänſe, und endiget mit dem Reamurischen Aushecken vermittelſt des Miſtes, das man ſchon bey den alten Griechen findet.

Heyne.

Lemgow.

In drey kleinen Quartbänden kam 1757 eine Beſchreibung von Californien, *Noticia de la California y de la conquista*, heraus, welche die Jeſuiten von dieſer Miſion zu Verfaſſern hatte, größtentheils aber aus des Waters Nigvel Venegas Handſchriften gezogen ſeyn ſoll. Sie iſt hierauf in das Engliſche überſetzt worden, und aus dem Engliſchen haben wir bereits wieder eine Franzöſiſche Ueberſetzung von Hrn. Lidous 1767 in drey Octavbänden erhalten. Endlich hat eben dieſes wichtige Werk der Hr. Rath Adlung aus dem Engliſchen in das Deutſche überſetzt: *Natürliche und bürgerliche Geſchichte von Californien*, in der Meyerschen Buchhandlung 1769. 1770 in 4to drey Theile. Die beygeſetzte neue Charte dieſes Landes iſt ein wichtiges Stück; nur zu bedauern iſt, daß der Engliſche, und folglich auch der Deutſche Ueberſetzer aus ihm, einige wichtige Zuſätze, die ſich nebst Charten im dritten Bande des Originals befinden, ausgelassen hat, inſonderheit dasjenige Stück, was des Admirals de Fonte Entdeckungen, nordweſtlich im Südmeer, und Anmerkungen darüber, enthält.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

45tes Stück.

Den 8. December 1770.

Paris.

Haller

Des Ventes hat N. 1769. abgedruckt Memoire sur la Maniere d'agir des bains d'eau douce et d'eau de Mer et sur leur usage. Diese Schrift ist N. 1767. zu Bourdeaux gedruckt worden. Sie ist vom Hrn. Marret, einem Wundarzte und Arzte zu Dijon, sie ist auch ihres Preises nach unserm Urtheile würdig. Ein Hydrometer sinket in einem Geschirre mit siedendem Wasser überaus viel tiefer, als in einem kalten. Hr. M. glaubt, das Wasser schmelze nur einen Viertel Kochsalz, er führt dabey das Dictionnaire de Chymie, zum Gewährsmann an; andere setzen das Gewicht des aufgelösten Salzes bis auf $\frac{1}{3}$. Die sogenannten Nerven geister sieht er als die reizende Ursache der Fleischaaser an. Man sieht, daß Hr. M. von den Eigenschaften des Wassers und der Aaser gehandelt hat. Er macht hernach einige Versuche mit Riemen von Haut, die er in kaltes, laues, und heisses Wasser hängt. Wir müssen hierbey wahrnehmen, daß ein Rieme nicht recht die Haut vorstellt, weil seine eine Seite keine Oberhaut, und nur ein lockeres, fettichtes und schwammichtes Wesen hat. Viel-

CCCLXII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

leicht wäre der Versuch schliessender, wenn Herr M. zwey Hautriemen zusammengefühet, und an beyden Oberflächen die Oberhaut dem Wasser bloß gesetzt hätte. Wie der Versuch ist, dürfte das Einsaugen wohl stärker, als bey der ganzen menschlichen Haut seyn. Sein Riemen wurde indessen in kaltem Wasser zwar etwas schwerer, aber kürzer: in lauem Wasser (zwölff R. Grade) nahm das Gewicht um ein Zwölftel zu, der Riemen war weicher, und die Länge um $\frac{1}{2}$ vermindert. In Salzwasser wuchs das Gewicht um $\frac{1}{12}$, die Länge war gleich. In warmem Wasser (34 R. Grade) wuchs das Gewicht um $\frac{1}{7}$, und die Länge um $\frac{2}{3}$. Im heißen Wasser (50 R. Grade) war der Riemen härter, er rollte sich, und war um $\frac{1}{3}$ kürzer, und dabey leichter. Eine Schlagader, (die auch keine Oberhaut hat) veränderte sich, wie der Riemen. Allerdings saugen sonst die Leichen das Wasser ein, und werden schwerer. Hierauf folgen die Veränderungen, die ein lebendiger Mensch empfindet, wenn er kalt oder heiß badet. Im kalten Bade erschüttert sich ein Mensch im Anfange, seine Lippen werden blaß, sein Athem schwer, sein Puls klein und unordentlich. Ist aber dabey der Mensch stark, so wird, so bald er aus dem Wasser ist, der Puls stark und siebricht, die Wärme nimmt überhand, das Athemholen ist stark, und es folget ein starker Schweiß. Ein kühles Bad thut fast eben dasselbe, aber schwächer, und reizt eher zum Harne, und zum Stuhlgange. Im lauen Bade ist die Erschütterung und die Schwere des Athemholens sehr gering, der Mensch lenkt sich zum Harne, wird schwerer und schläfrig, und aus dem Bade gebracht, dunstet er aus. Im heißen Bade wird der Mensch durstig, sein Herz klopft, ausser dem Bade schwitzt er, und sein Puls wird wieder natürlich, das Badwasser wird fetticht, und stinkt sehr bald, die Schwere des Wassers, und der Druck kömmt hierbey in keine Betrachtung.

Trachtung. Aus diesen einfachen Wahrnehmungen erfolgt nun Hr. M., was man vom kalten, kühlen, lauen, und heißen Bade hoffen könne. Er verläßt sich ziemlich viel auf das eingefogene Wasser. Das heiße, und das kalte Bad vermehren den Kreislauf sehr stark, und bringen die festen Theile in eine Spannung, aber das erstere erdünnert die Säfte, und das letztere verdickert sie. Das kühle und das laue Bad, macht die festen Theile schlapp, und giebt dem Kreislauf eine mäßige Stärke. Recht wohl schließt Hr. M. wieder Hrn. Pomme. Das kalte, und das warme Bad haben entgegen gesetzte Wirkungen, und schließen einander aus: das warme Bad kann man nicht über 6. oder 7 Minuten vertragen, das kalte zwey bis drey, das kühle eine halbe Stunde, das laue aber eine Stunde, und mehrere mahle in einem Tage. In eigenen Tabellen verzeichnet Hr. M. die Krankheiten, in denen eine jede Art des Bades zuträglich ist. Einige Wahrnehmungen kommen zuletzt. Mit dem kalten Bade hat der Hr. M. eine geile Buth geheilt. Das laue ist in bößartigen Kinderpocken sehr zuträglich gewesen. Ist ohne die Tabellen 128 S. in groß Octav stark.

Leipzig.

Heyne.

Vom Keistischen Demosthenes haben wir das Vergnügen, bereits den zweyten Band als abgedruckt anzeigen zu können, bey Sommer 1770. gr. 8. in fortlaufenden Seitenzahlen, S. 811-1492. Er enthält das Uebrige vom griechischen Redner in eben dem reinlichen und fleißigen Abdrucke, und mit einer gleichen Berichtigung des Textes, als im ersten Bande. Es folgen in 260 S. noch die alten Scholien, über den Demosthenen, doch mit Vorbeylassung Ulpian's, erst die aus der Bayerischen (S. 9-116.) dann

CCCLXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

die aus den Augspurgischen Handschriften, welche Wolf so verstümmelt herausgegeben hatte. Hr. K. urtheilt zwar selbst mit keiner blinden Liebe von ihrem Werthe; allein es gehört doch zur Vollständigkeit, bey einem griechischen Schriftsteller alles beisammen zu haben, was Leute von seiner Nation über ihn gesagt haben; wenn es gleich oft der Fall ist, daß sie weit weniger wußten, als wir jetzt wissen können. Auch die Betrachtung kommt hinzu, daß sie ältere Handschriften können gehabt haben, und also in der Kritik als Zeugen gelten. Noch sind aus einer Aldischen Ausgabe, welche Hr. Lessing dem Hrn. K. mitgetheilet hatte, einige Schönieu angehängt; und auf diese folgt S. 197 - 240 eine mühselige aber für gewisse Fälle bequeme Tafel der Seitenzahlen in der Parisischen, Aldischen, Basler, Frankfurt. Ausgabe, verglichen zur Reiskischen Ausgabe. Endlich schließt ein Verzeichniß, wie im ersten Bande, von allen den Stellen, wo Hr. K. eine Verbesserung nach seiner Einsicht, oder nach anderer Urtheil, in den Text genommen hat, mit der bisherigen Lesart zur Seite. So wie ein jeder Patriot und Liebhaber der griechischen Litteratur sich freuen wird, diese Unternehmung so weit gediehen zu sehen; so sind wir nun auf den folgenden Band begierig, welcher, wenn wir recht unterrichtet sind, den ganzen kritischen Apparat des Hrn. Prof. Reiske über den Demosthenes enthalten wird. Wir hören überdies, daß Herr K. die ganzen vom verstorbenen Taylor hinterlassenen Demosthenischen Papiere von London aus erhalten hat.

Turin.

Faller.

Ein Auszug aus der folgenden Schrift würde allzuschwer seyn: wir wollen also bey einer Anzeige bleiben. Der Prof. Beccaria hat A. 1769 bey Gelegenheit

genheit der Anwesenheit Sr. Kaiserl. Majestät eine neue Sammlung electrischer Erfahrungen mit dem Titel abdrucken lassen: Experimenta atque observationes, quibus Electricitas vindex late constituitur, et explicatur. In der königlichen Druckerey auf 66. S. in sehr großem Quart mit einer Kupferplatte. Wann eine Glasplatte (wie wir laminam verstehen,) so electrisch wird, daß sie nunmehr zum electrischen Schläge fähig ist, und wann man eine Seite (Pagi- nam) davon entblößt, so verliert sie ein Theil der auf dieser Seite haftenden electrischen Kraft; wann man sie wieder bekleidet, und dann nochmahls wieder entblößt, so verliert sie wieder einen, aber kleinern Theil ihrer electrischen Kraft, und dieses etlichemahl. Diesen Verlust nennt P. Beccaria Electricitas vindex negativa. Es giebt aber eine Grenze, wo die Glasplatte aufhört, etwas von der electrischen Kraft zu verlieren, und wenn man sie wieder weiters entblößt, so gewinnet sie wiederum alle electrische Kraft, und zwar gewinnet sie bey jeder Entblößung etwas. Dieser Gewinnst ist bey dem Herrn Verfasser Electricitas vindex positiva; weiter können wir ihm nicht wohl folgen, ohne dunkel und weitläufig zu werden.

Bern.

Halle

In Folio und auf fünfsehalb Bogen wurde neu- lich abgedruckt: Verbal über die im Merz 1769. durch die Committirten der Münz und Ohngeldkammer angestellten Prüfung der Maasse und Gewichte der Stadt Bern. Diese mühsame Arbeit gehört in die Po- licy, und es wäre für die Handlung insgemein sehr zu wünschen, daß man in allen Staaten die Maasse und Gewichte genau bestimmte, da auf dieser Bestim- mung die Billigkeit im Kaufe, und Verkaufe beruhet. Hier hat man alle mögliche Vorsicht gebraucht. Der

CCCLXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Bernische Schuh ist auf 10 Parisische Zoll, 10 Lin. gesetzt, und verhält sich gegen den Parisischen, wie 1300 zu 1440. Die Elle ist 20 Pariser Zoll, und $\frac{1}{2}$ einer Linie lang. Die Gewichte sind gegen das Parisische Markgewicht aufs genaueste Hydrostatisch verglichen worden, wozu der Professor Mathey, demahlen in Diensten des Hofes zu Parma, und der hienige überausgeschickte Stückgießer Mariz gebraucht worden sind. Das Wasser eines bestimmten Ziehbrunnens ist, wenn es einen Bernischen Cubitzoll anfüllt, 2741 $\frac{1}{2}$ Gran schwer, wenn die Wärme der Luft von 7 R. Graden, und die Schwere von 26 Zoll 9 Linien ist. Die Bernische Maas ist von verschiedenem Gewichte. Im Zeughaus hält sie 31401 Gran Wasser, und 114 $\frac{1}{3}$ Zoll, andere Kannen sind leichter, worunter nunmehr eine Kanne zum Muster erwähnt werden wird. Unter den Kornmassen hält das grosse am meisten authentische 540465 Grane Wasser, und 197 $\frac{1}{2}$ cubische Zoll. Das kleine oder halbe ist nicht völlig die Hälfte desselben. An Getraid wiegt jenes 227860 Gran. Dieses sind die jetzigen Gewichte. Die Republik wird in kurzem ein authentisches Gewicht und Maas fest setzen.

Modena.

Haller.

Der Herr Abbate, und nunmehriger Professor zu Pavia, Hr. Lazaro Spallanzani, einer der auswärtigen Freunde unserer K. Gesellschaft, hat des Hrn. Carl Bonnets beliebte Contemplation de la Nature übersetzt, und den ersten Theil bey Montana N. 1769. auf 464 S. in sehr groß Octav abdrucken lassen, nebst einer Vorrede von 88 S. In der letztern schlägt Hr. S. verschiedene Materien vor, worüber er anräth, mehrere Versuche anzustellen. Er vermuthet, die Fransen, die das Wiederanwachsen der Schneckenköpfe nicht

nicht gesehen, haben nicht lange genug gewartet, indem dazu, selbst zu Reggio, fünf Monde gehören. Hr. Lavoisier hingegen hat dieses Wiederanwachsen gesehen, und gefunden, auch der sogenannte Schwanzwachs wieder an. Zum Werke selbst hat Hr. S. hin und wieder Anmerkungen beygefügt. Er bestätigt, daß der Schimmel aus einem wahren Saamen wachse, daß aber diese Saamen weder durchs Sieden, noch durchs Abschneiden der Luft ihre Fruchtbarkeit verlieren. Von verschiedenen Schmetterlingen hat er angemerkt, daß ihre grossen Augen wirklich leuchten, welches eine Entdeckung der Marquisin Olympia Agnelli ist. Er erwähnt die vielen länglichten Würmer, die man in den Regenwürmern, zumahl mit dem Vergrößerungsglase findet. Er glaubt nicht gern, daß das wahre reine Wasser in andere Körper sich verwandele. Von verschiedenen Gewächsen hat er die Saamenblätter abge schnitten; die türkischen Bohnen sind doch gewachsen, und haben geblühet, doch sind sie sehr klein geblieben. Er wiederholt seine Anmerkung, daß der Froschleich aus blossem zusammengewickelten kleinen Irdschen bestehe, daß man zwischen dem befruchteten und dem unbefruchteten Froschleiche keinen Unterschied finde, folglich das junge Thier, wie bey Hallers Hünchen, ganz aus der Mutter komme. Robinets Grillen werden scharf beurtheilet. Hr. Bonnet nimmt mit einer bescheidenen Aufrichtigkeit alles zurück, was er über die zerstreuten Keime der Polypen geschrieben hatte.

Stockholm.

Haller

Hier sind bey Langen abgedruckt: *Variétés littéraires et politiques*, T. I. P.I. Klein Duodez auf 140 S. Dieses ist der Anfang einer Monatschrift, von uns diesmahl der letztere Theil mangelt. Es sind

theils bloß Französische kleine Schriften und Gedichte, theils Schwedische. Hicher rechnen wir den Aufsatz über die guten Folgen der Freyheit des Druckes; denn ein Schwedisches Gedicht auf den Geburthstag des Prinzen Gustavs; eine wichtige Schrift unterm Namen Plato an den Diogenes, wider die allzuvielen Klagen über Schwedens Zustand. Der Verfasser zeigt, wie unbillig es sey, von der Krone die Bezahlung ihrer auf 484. Tonnen Silbermünze (32 Mill. 200000 Gulden) steigenden Schulden eben jetzt zu fordern, da sie durch den nun auf mehr als einen Drittel gesunkenen Cours über 10 Millionen zu viel würde zahlen müssen. Er vertheidigt die Pracht; da die Stoffen im Reiche verfertigt werden, so zahlt der Staat für das schönste Weiberkleid nur 2 bis 3 Pfund Seide; (doch auch diese 3 Pfund sind beträchtlich, und die Pracht erstreckt sich auf tausend Artikel, die die Nation ganz bezahlen muß, worunter der häufige Wein uns gleich einfällt.) Der Verfasser bedauert, daß zwischen 1767, und 1762. die Hälfte der Fabrikanten sich von Stockholm wegbegeben, und zumahl nach Rußland gewandt haben. Er glaubt, die Engländer haben sich verschiedener Zweige von Manufacturen bemächtigt, und machten sich durch Schwedens Schaden den Nachtheil gut, den die verminderte Handlung nach den Colonien ihnen verursacht. Das Realiren der Unterpänder der Krone ist sehr nachtheilig ausgefallen, weil die verkauften Güter sehr wenig gegolten haben. Des Königs in Preussen Bemühungen, den Grafen Rudenskiöld in seine Dienste zu ziehen, werden hier zuversichtlich erzählt.

L u c a.

Des Hrn. Professor zu Pisa Felix Fontana von uns im J. 1768. S. 130. angezeigte Abhandlung de irritabilitatis legibus ist hier N. 1767 auf 144. S. in gr. Octav neu abgedruckt worden, und kömmt mit der vortgen Auflage überein.



CCCLXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

46tes Stück.

Den 15. December 1770.

Petersburg.

Ha U. r

Die Novi Commentarii Academiæ Scientiarum Imp. Petropolitanzæ haben sich, so viel wir wissen, in der Buchhandlung etwas verspätet; doch sind nunmehr der eilfte und der zwölfte Band in unsern Händen. Der eilfte geht für 1765, und ist N. 1767 auf 574. Seiten in Quart abgedruckt mit sieben zehen Kupferplatten. 1) Die physische Classe gehört ganz allein dem fleißigen Hrn. J. Gottlieb Kdlreuter. Sie enthält verschiedene Beschreibungen von Käfern und Schrütern aus Süd-Amerika, die unter den Seltenheiten der Academie aufbehalten werden; denn verschiedene Vögel aus eben den Ländern zum Theil in schwarzer Kunst gestochen; und endlich einen Fucus, *foliaceus frondibus fructificantibus papillatis*.

Zur Astronomie, die auch ein Theil der Naturlehre ist. I. Stephan Rumowsky von dem N. 1761. zu Selenginsk beobachteten Durchgange der Venus. Das Wetter ließ es nicht zu, viel von dem Durchgange wahrzunehmen, doch war die sogenannte äußere Berührung um 3 Uhr 21 Minuten und 36 Secunden, die äußere um 3 Uhr, 39 Minuten und 42 Secunden.

CCCLXX Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Die Polhöhe von Selenginß ist 52 Gr. 18 Minut. und 35 Secunden; und die Länge, von der Parisischen Sternwarte weg nach Osten von sechs Stunden, 52 Minuten, und 8 Secunden. 2. Die hieraus, im Vergleich mit des Hrn. Pingre' auf der Insel Juan Rodrigucz gemachten Wahrnehmungen, bestimmte Sonnenparallax ist von 10 Secunden, 4 Terzen, 3. Verschiedene Wahrnehmungen und Verfinsterungen vom Hrn. Heinsius.

Zur physisch mathematischen Classe. 1. Hr. L. Euler von der Gestalt der Zähne an den Rädern. 2. Von der Bewegung flüssiger Körper, die aus verschiedenen Stufen der Wärme entsteht. 3. Hr. J. A. Braun von der grossen zu Petersburg wahrgenommenen Kälte, und dem gefrorenen Quecksilber, welches nunmehr ein wahres Metall geworden ist, nur daß es in einer sehr gelinden Wärme ins Fließen gebracht wird. 4. Eine zweyte Abhandlung über eben dieses Gefrieren. Der Frerpunkt ist beym Quecksilber nicht genau zu bestimmen, doch fällt er ungefähr auf den 650 delilischen Grad; bis auf den 530. Grad aufs höchste, fällt das Quecksilber stufenweise. Von da an macht es einen Sprung. Der Weingeist fällt kaum unter 300. Die Haut, die das gefrorene Quecksilber berührt, gefriert augenblicklich. 5. Wettergeschichte aus Petersburg und Sibirien.

Zur reinen Mathematik. 1. Herr L. Euler, vom Gebrauche unzusammenhängender Functionen in der höhern Rechnung. 2. Auch Herr E. vom Gebrauche einer neuen Art von Algorithmus, in der Auflösung der Pellischen Aufgabe. 3. Auch er von den Eigenschaften der Dreyecke, deren Winkel in einem gegebenen Verhältnisse gegen einander stehen. 4. Verschiedene schwere geometrische Aufgaben,
auf

auf eine sehr leichte Weise aufgelöst. 5. Analytische Anmerkungen. 6. Von der gerabelinichten Bewegung dreyer einander anziehender Körper. 7. Von der Bewegung eines Körpers, der an zwey unbewegliche Mittelpuncte der Kräfte angezogen wird. 8. Von den Erscheinungen des Himmels, wenn man ihn durch durchsichtige Kugelschnitte ansieht. Alles vom Herrn L. Euler.

Paris.

Haller.

Hr. Peter Joseph Bucholz hat den neunten Band seines Tr. historique des Plantes, qui naissent dans la Lorraine, et dans les trois Evêchés, noch A. 1769 bey Durand, und andern heraus gegeben. Er sagt in der Vorrede, des König Stanislaus Todt, und andere Umstände haben ihn gezwungen, sein Werk auf die Hälfte herunter zu setzen. Anstatt zwanzig Bände werde er nur zehne liefern, und anstatt der 400 Platten nur zweyhundert; wesentliches werde man dabey nichts verlieren, welches wir mit ihm glauben. Das *Ocimum*, dessen schlinne Eigenschaften Dioscorides anzeigt, ist vielleicht ein anderes Gewächs gewesen. Der weisse Fingerhut S. 32. ist nicht eine Spielart der gelben, sondern der rothen Gattung, den wohl niemand im Ernst in der Arzney braucht. Bey den Kirschen giebt Hr. B. den Nahmen *merises* den kleinen, oder schwarzen Kirschen, und wiederhohlt nochmahls das *Bois de S. Lucie* seye der *Mahaleb*. Bey der *Pöonie* müssen wir allemahl erinnern, daß ihr Geschlecht, und ihr Geruch sie verdächtig macht. Da Hr. B. die Pflanzen nach den Heilkräften verzeichnet, so wundern wir uns oft über die Stelle, die er gewissen Pflanzen giebt. Niemals hätten wir das Hufeisen unter stark riechenden würzhaften Kräutern gesucht, und

CCCLXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

eben so wenig das Mottenkraut. Hr. Marquet hat eine Spielart des Taschenkrautes mit einem breiten Stengel gefunden. Hier liefert uns Hr. B. einen Auszug des Gerards Abhandlung über die Vogelfirschen, die er fast zu einer allgemeinen Arznei macht, und zumahl der Fieberrinde vorzieht. Hr. B. versichert uns davon, die Frucht sehr angenehm zu essen. Unter den Leberkräutern hätten wir das giftige Schlangenkraut aus dem Aronogeschlechte, nicht vermuthet, noch das Schuppenkraut und den stolzen Heinrich (Drobanche) unter den wundtreibenden Mitteln. Dieser Band ist von 310. S.

eller. Von Hrn. Abbe' Aubert hat man in klein Duodez bey Moulard A. 1769. abgedruckt Psiche, Poeme en huit Chants. So sehr sonst Hr. A. dem la Fontaine ergeben scheint, so hat er doch desselben Roman von der bekanten Psiche nicht gebilliget, und ihn ziemlich umgeschmolzen, in acht Gesänge zehnsilbiger Reime gebracht. Hin und wieder hat er das Gemüth der jungen Psiche etwas gebessert; doch kommen ihre Klagen über die Unsichtbarkeit ihres Liebsten zu oft wieder, und verlieren dadurch von ihrer Kraft: ihr Leiden hat er auch verfürzt. Die Schreibart ist fließend. Wir übergehen einige kleine Gedichte. Ist 228. S. stark.

A. Murray. Bremen.

Bev Cramer ist auf 4 Bogen in 8. eben erschienen: Anweisung zum richtigen Gebrauch erier Gausapothek, u. s. w. Es wird darin ein Arzneykästgen angekündigt, welches von den beyden Doctoren, Herren Gondels und Durtze, wie deren eigenhändige Unterschrift hinter der Verrede zeiget, veranstaltet wird. Man hat bey der Wahl sich vorzüglich nach dem Liffotschen Avis au peuple gerichtet, ohne welches Buch die hier gegebene Anleitung auch nicht völlig gebraucht werden kan.

Kan. Doch sind einiige leicht anzuschaffende Arzneyen, die einen zu grossen Raum einnehmen würden, als verschiedene Wurzeln, Kräuter und Blüthen, Honig, ferner solche, die sich nicht lange halten, als Syrupe, Manna, Tamarinden, weggelassen, andere verändert oder mit einfachern verwechselt, oder auch ganz neu hinzugefügt worden. Wir erwähnen einiger dieser Abweichungen, da sie Proben von der Aufmerksamkeit der Herren Verff. geben. Anstatt der Manna wird roher Zucker oder Puderzucker, auch Zwetschenbrähe angerathen. Das Cobbische Pulver besteht hier aus 2 Theilen Schwefelblumen und einem Theil Biesem, da man den Zinnober weniger wirksam als den Schwefel gehalten. Man erinnert, daß anstatt 6 Gran Brechweinstein, die Lissot angegeben, nur 3 auf einmahl einzunehmen seyn. Das Blasenpflaster dieser Apothek ist ein jedes klebendes gestrichenes Pflaster mit Spanischfliegenpulver bestreut. Die Zusammensetzung der von den Hrn. Vff. hinzugefügten Arzneyen ist nicht angegeben. Es befinden sich darunter ein pulvis temperans, pulvis antirheumaticus, elixir stomachale, vnguentum lenitium, pilulæ aperientes, u. s. w. Nur bey diesen und ähnlichen Mitteln; die Lissot nicht hat, wird ihre Wirkung und ihr Gebrauch angezeigt, bey dem Verzeichniß der andern aber stehen die Stellen des Avis, woselbst ihrer gedacht wird, angeführt. Die tinctura ligni Quassi erhält hier auch einen Platz. Diese Apothek, die auch in Kupfer vorgestellt wird, besteht aus 51 Gläsern, ausser einigen Fächern. Einige, von Lissot als vermischt aufgestellte, Arzneyen werden hier zu eigener Mischung überlassen. Die rühmliche Absicht der Herren G. und D. hiedurch das Lissotsche Buch auf dem Lande um so viel brauchbarer zu machen, verdienet allen Beyfall.

CCCLXXIV Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Haller.

Königsberg.

Kanter hat mit zugleich vorgebructem Druckorte Berlin und Leipzig den achten Theil des Theaters der Deutschen noch A. 1769. herausgegeben, den wir mit Uebergehung des 6. und 7. anzeigen, die schon etwas zu alt sind. Ein ungelentkes und unpoetisches Trauerspiel Crispus übergehen wir. Nur sehen wir nicht gerne, aus der neuen Poesie auch in die alexandrinischen Verse dergleichen Freyheiten sich ausbreiten, wie — die Freundschaft eines frommen

Tribuns gelegen hat — etc.

Amalia und das Loos in der Lotterie sind bekannt. Lisuart und Dariolette sind eine ganz artige Einleitung der bekannten Erzählung, was die Weiber am meisten lieben; sie ist von der französischen unterschieden. Basilio und Quitteria aus dem Donquichotte, ist ebenfalls angenehm. Im Mohren ist die durch keine Erziehung geschwächte Kraft der natürlichen Triebe in einem jungen Fraucuzimmer artig, doch mit fast etwas zu starken Zügen geschildert. Die geprüfte Treu und Sylvia verdienen weder ein allzugrosses Lob noch eine harte Critik.

Walch.

Tübingen.

Cotta verlegt: *Ioannis Friderici Cotta, theologi Tubingensis, historia succincta dogmatis de vita æterna.* 12. B. in Qu. In dieser Schrift sind alle Streitfragen, die über die Lehre vom ewigen Leben entstanden: die verschiednen Beantwortungen derselben und einer jeden Gönner und Gegner, mit grossem Fleiß und Belesenheit, gesamlet und geprüfet. Man wird den Reichthum dieser historischen Nachrichten aus der Menge der gedachten Fragen leicht beurtheilen. Sie sind diese: ob überhaupt ein Leben, Belohnung und Be-

Bestrafung nach dem Tode zu erwarten? wo diejenigen Deisten, die von den Engländern die Sterblichen genannt werden, vor uns die wichtigsten Gegner sind: ob die Unsterblichkeit der Seele aus Vernunftgründen mit völliger Ueberzeugung zu erweisen? ob diese Lehre zur Zeit des A. Z. bekannt gewesen? ob zwischen der Seligkeit in diesem und in jenem Leben, der Unterschied in der Art; oder in der Größe zu setzen? ob schon hier eine anschauende Erkenntniß Gottes statt habe? ob die Seligkeit in der Herrlichkeit gleich nach dem Tode anfangt? ob dazu sinnliches Vergnügen gehdren werde? wo zugleich von Ehlasten kurz geredet wird: ob sie bloß den Verstand, oder auch den Willen angehe? ob sie bloß in der Ruhe der Seele bestehe? ob es Stufen dieser Glückseligkeit gebe? ob es einen Ort der Seligen gebe? ob er erschaffen sey? wo er seyn dürfte? Es sind diese Nachrichten so vollständig, als man von einem so belesenen Mann mit Recht erwarten kan, und Kenner des großen Nutzens, welchen die historische Theologie stiftet, werden dem Hrn. D. E. den Dank nicht versagen, den ein so mühsamer Fleiß verdienet.

Nürnberg.

Heyr.

Auf vier Bogen in gr. 8. sind abgedruckt: Chph. Guil. *Sturmeri*, Ict. et Reip. Norimb Consil. primar. Carmina: drey elegische Gedichte, eines auf die Kaiserin Theresia, aus welchem wir ersehen, daß ein vorhergehendes lateinisches Gedicht des Hrn. W. der Monarchin Beyfall erhalten hat, das zweyte, auf den iezigen Zeitlauf, das schon einzeln 1768 abgedruckt war, und das dritte an den Nürnbergischen Stadtrath. Man wird eine wirkliche Ovidische Uder darinnen gewahr, zwar mehr, wie sie in den Sendschreiben und den Elegien aus Pontus kenntlich ist; und selbst hie-

durch

CCCLXXVI Aug. 46. St. d. 15. Dec. 1770.

durch sind einige harte Verse und profaische Ausdrücke entschuldiget. Verwundern aber wird man sich bey diesen lateinischen Gedichten, wenn man bedenkt, daß der V. ein Rechtsgelehrter ist, und als Consulent unter ganz andern Geschäften lebet.

Heyne.

Leipzig.

Vom Unterrichte und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, bey Weidmanns Erben und Reich, enthält der vierzehnte Theil auf 245 S. die zärtliche Bedrängniß, eine Erzählung in Briefen aus dem Englischen der Madam Griffith; von welcher das Ende erst folgen soll. Der Druck sowohl, als der Inhalt und die Güte der Uebersetzung kann das Geschlecht, für welches diese Bändchen bestimmt sind, anlocken.

Auch von der Landbibliothek ist in eben dem Verlag der achtzehnte Band abgedruckt; es schließt sich darinn der dritte Theil von Brookens vornehmen Thor, einer seltsamen Art von Roman, und es fängt sich der sanftmüthige Mann, oder Nachrichten von Sir Carls Begebenheiten, in zweenen Theilen an; auch aus dem Englischen.

Geschichte der Frau Williams von einem Frauenzimmer verfaßt aus dem Englischen, bey Joh. Fr. Junius 1770. 8. 344. S. Es sind die Letters betweeen an English Lady and her Friend at Paris, welche Decker im ickigen Jahre in zweuen Duodezbandchen hat abdrucken lassen. Die Begebenheiten sind ein wenig rhapsodisch zusammengesetzt, haben aber eine gute Absicht, jungen Gemüthern die Gefahr einer romanenhaften Leidenschaft für einen unbekanten und ungeprüften Liebhaber lebhaft vorzustellen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

47^{tes} Stück.

Den 22. December 1770.

Petersburg.

Haller.

Der zwölfte Band der neuen Commentariorum Acad. scient. Imp. Petropolitanae gehört zu den Jahren 1766. und 1767. und ist 600 Seiten stark samt 114 Kupferplatten.

Zur physischen Classe. I. Eine sehr wichtige Abhandlung des Hrn. Caspar Friedrich Wolfs über die Bildung der Därme im gebrüteten Hünchen. Sie enthält weit mehr als der Titel verspricht, hat aber aus Mangel gewöhnlicher Kunstwörter, und wegen der Schreibart und der langen Perioden etwas, das einen Auszug schwer macht, und uns in Gefahr setzt, vielleicht in demselben zu irren. Hr. W. hat hauptsächlich die ersten Anfänge des neuen Thieres beobachtet. Im Anfange hat das junge Hünchen noch kein Wasserhäutchen (Amnios). Von der abrichtigen Figur, und den Aldern derselben, davon die einen zur Pforsader gehören, und die andern zur Holader. Von der Alder, die diese ganze Figur umschließt. Alle diese Aldern entstehen nach und nach, und Hr. W. stellt sie in saubern Zeichnungen vor. Von dem durchsichtigen Theile der Haut des Weibes, welche man wohl eher

aaa

für

CCCLXXVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

für das Amnios gehalten hat, der Hr. von Haller aber von demselben Häutchen getrennt, und für was es ist A. 1764 beschrieben, und A. 1767 bekannt gemacht hatte, ehe des Hrn. W. dießmahlige Abhandlung herausgekommen ist. Die verschiedene Gestalt dieser durchsichtigen Stelle kömmt vom Hünchén, dessen Gestalt sich verändert. Am ersten Tage besteht das Hünchén aus einem dünnen Kopfe und dem Rückmarke; den zweyten und dritten Tag beugt sich der Kopf des Hünchéns gegen die Brust, die Glieder kommen hervor, das Hünchén ist unten und oben dick, und dünne in der Mitte, wo nur der Rückgrad noch vorhanden ist. Nach diesen Veränderungen richtet sich die durchsichtige Stelle. Ganz richtig unterscheidet Hr. W. in der adrichten Figur das äussere dünnere Häutchen, und das innere mehr weiche und körnichte Blat. Die durchsichtige Stelle entsteht aus der Trennung beyder Blätter der Haut des Selben, die denn das Hünchén zwischen sich fassen. Sie ist die erste Hülle des neuen Thieres. Hiernächst beschreibt Hr. W. eine andere gleichfalls zu ihrer Zeit verschwindende Decke des Hünchéns; er nennet sie bulla, der Herr von Haller vagina. Hr. Wolf sondert sie vom Amnios, wofür sie der Herr von H. ansieht. Hr. Wolf hat sie aber sehr früh wahrgenommen, und sehr unständiglich verfolgt. Man nimmit sie an dem untern Theile des Hünchéns besser wahr, wann wir die obere nennen, die zuerst ins Auge fällt. Sie ist wirklich wie aufgeblasen, und eine Hülle des Hünchéns, dessen Gestalt sie überhaupt annimmt. Hr. W. unterscheidet in derselben aufs genaueste die Hülle des Kopfes, die am dritten Tage sehr sichtbar ist, aber zuerst, und schon am zweyten Tage entsteht: dann den untern Theil, oder die Scheide des Schwanzes. Diese Blase hat ihre eigene Gefässe, und eine Nath, die

die Hr. W. gleichfalls bestimmt. Am zweyten Tage hat sie eine Defnung für die Holar. Diese Herzgrube beschreibet Hr. W. gar genau (*fovea cardiaca*) und hält sie für den Ursprung des Magens, der in diesem Zustande noch halb offen ist, welches Hr. W. wider die Entwicklung anführt. Zu eben dieser Zeit ist nach dem Hrn. W. das Herz noch bloß, und keine Brust vorhanden. Die Nath ist das noch offene Gedärme, das sich erst hernach zuschließt. Eine untere Grube in der Blase enthält den untersten Theil des Hündchens und einen Anfang der Veine. Hr. W. merket dabey die wunderbare Aehnlichkeit gewisser sonst ganz unterschiedener Theile an, wie des Gehirns und anfangenden Marks mit der Herzgrube. Zuerst, saget der Verfasser, bildet sich das Gehirn und Mark; dann das Thier selbst, ferner die Gefäße und das Herz, und endlich die Wege der Speise. Er gehet hierauf zurück, und beschreibet noch genauer die Veränderungen der Blase (*Bulla*), die zuerst wie abgezeichnet erscheint, und hernach zur wahren Haut wird, sich auflöset, eine Nath gewinnt, eine Defnung erhält (die Herzgrube) die am Ende des zweyten Tages ihre zwey Säume hat; wie die Darnröhre und die Vachröhre entsteht, wie die Defnung sich nach und nach zuschließt, wie die Herzgrube sich bildet, wie sie am Ende des vierten Tages sich verändert, und am fünften Tage die Blase verschwindet, und nunmehr das rechte Amnios sich zeigt, und die Herzgrube eine andere Gestalt gewinnt. Die Blase vertritt an den ersten Tagen die Stelle der Wasserhaut (*Amnios*). 2. Hr. Samuel Gottlieb Gmelin, ein Sohn des Hrn. Prof. Philipp Friedrichs, beschreibet verschiedene seltene Kräuter, und liefert Zeichnungen davon. Er unterscheidet von der gemeinen Mondraute die *Osmunda lanceolata*, und

CCCLXXX Zugabe zu den Gött. Anzeigen

die *multifida*. 3. In einem eigenen Aufsatze vertheilt er die classischen Kräfte der Gewächse. Die *algæ* (wie der *Fuci*) sind seifenartig und lösen die Verstopfungen auf. Die *lichenes* zertheilen, eröffnen, und sind etwas hitzig: die *Moosse* ziehen zusammen: die Farnkräuter stärken, die Gräser nähren; die Zwiebelgewächse eröffnen; die aus Blümchen zusammen gesetzten Blumen lösen auf, am gelindesten die gestrahlten; die Disteln stärken, am stärksten die ungestrahlten. 4. Eben auch Hr. Gmelin vom Gewinnen des Marienglases in Sibirien. 5. Hr. P. S. Pallas von einem schwammichten Röhrengewächse, worinn Polypen wohnen, das er in einem Teiche bey Wolodimir gefunden hat. Wir benennen ganz kürzlich 6. Herrn Brauns Nachricht von einigen Besonderheiten in der Mittheilung der Wärme. 7. Auch Hrn. Lepinus Aufsatz von der electricischen Natur der Barometer. 8. Eine Prüfung der von Hrn. L. Majer über den Magnet herausgegebenen Theorie. 9. Eine neue electricische Erscheinung im brasilischen Smaragd. 10. Hr. Lehmann vom isländischen Uchat. 11. Von den gegrabenen Körpern um Nora Russa und den Ilmensee.

Zur Astronomie. 1. Hr. Rumowfsky wider Hrn. Pingre' wegen der Sonnenparallax, die er aus den Selengiesksischen Wahrnehmungen fest setzt. 2. Einige Anmerkungen über unser's würdigen Hrn Majers Mondstafeln. Hr. R. findet des Hr. Pingre' Verbesserungen ungegründet, macht aber selber andere. 3. Verschiedene Wahrnehmungen auch vom Hrn. Rumowfsky.

Zur Physico-mathematischen Classe: 1. Hr. L. Eulers Weise, der himmlischen Körper noch so verwirrete Bewegungen auf eine leichte Art zu den astronomischen

47. St. den 22. Dec. 1770. CCCLXXXI

mischen Rechnungen zurückzubringen. 2. Von dem wahren Gesetze, wie sich die Strahlen von verschiedenen Farben brechen. 3. Von einer neuen Gattung eines aus sechs gläsernen Linsen bestehenden Vergrößerungsglases. 4. Von der Art, die Drehung der Sonne um ihre Achse aus ihren Flecken zu bestimmen. Diese letztere Abhandlung ist vom jüngern Hr. Euler.

Zur mathem. Classe. I. Die Integration einer Differentialaequation $\sqrt{\frac{dx}{(A + Bx + Cx^2 + Dx^3 + Ex^4)}}$

$\sqrt{\frac{dy}{(A + By + Cy^2 + Dy^3 + Ey^4)}}$ 2. Auch Hr.

Euler von den gleich weiten Bogen krümmter Linien, und von ihrer Vergleichung. 3. Auch er; eine noch allgemeinere Entwicklung der Vergleichung krümmter Linien. 4. Daniel Bernulli vom Gebrauche des die unendlichen Zahlen berechnenden algorithmi in der Kunst zu muthmassen. 5. Von der Dauer der Ehen nach den verschiedenen Altern der Eheleute, und von andern ähnlichen Fragen.

Leipzig.

v. Selcher

Noch im Jahr 1769. ist im Verlag der Heinstusfischen Buchhandlung heraus gekommen: Freymüthige und practische Gedanken über die Gebrechen der Justiz und deren Verbesserung, entworfen von D. George Gottfried Thyme, Churf. Sächs. und Sächs. Altenb. immatriculirtem Practicus, nebst einer Vorrede von Dr. Heinrich Gottfried Bauern, des Oberhofgerichts und der Juristenfacultät zu Leipzig Beysitzer, der Rechte öffentlichem Lehrer, und des kleinen Fürstencollegii

CCCLXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Collegiaten. 19 Bogen in Octav. Abermahls ein Beytrag zu den frommen Wünschen unsers Vaterlandes über eine nur gar zu gemeinnützige Materie. Ob er von grossem Nutzen seyn wird? Ja, da müßte man Teutschland nicht kennen, wenn man das glauben wollte. Das ganze Büchelchen handelt in zwei Abtheilungen von den Grundursachen des Justizwesens, und den besondern Gebrechen der Justiz insonderheit. Glücklich, sagt der Hr. V., sind die Länder, wo man nicht so viel Gesetze, als in Teutschland hat. Bey Leibe nicht? Wir möchten vielmehr sagen: unglückliche Länder, wo dem Willkühr des Richters zu viel überlassen wird! Und die Billigkeit? Ja, wenn wir Menschen nicht einerley Sache gar zu verschieden betrachteten! -- Unsere Gesetze, heißt es ferner, sind zu ungewiß. Vielleicht ist es in wenigen Fällen wahr. Meistentheils aber sind sie es nur, bey einigen Advocaten und Richtern. Und was ihre Weitläufigkeit anbetrifft: so schadet solche nicht. Aber sagt der H. V. langsame Genies können solche ja nicht ergründen? Ey, nun ja! die sollten billig davon bleiben. Tadeit man die Mathematik deswegen, weil tausend Köpfe für sie nicht gebauet sind? Ausserdem klagt der H. V. über die gar zu grosse Formalität der Proceßordnungen, die Parthenlichkeit der Richter, und schlechte Advocaten, zu welchem Ende er auch einige, zum Theil gute, Mittel der Verbesserung vorschlägt. Nur dürfte der S. 35. geäußerte Wunsch: daß man dem Advocaten mehr Muth machen solle, den Unterrichtern außs Buch zu sehen, wohl nicht im Ernst gemeint seyn. Denn wie viel Advocaten verstehen das Buch des Richters? und was würde sodann aus dem Richter werden, wenn der Advocat sein gesetzmäßiger Censor seyn sollte? Gewiß, die Arzney würde schlimmer als die Krankheit seyn! Im zwey-

zweyten Abschnitte S. 47. u. f. bringt der Hr. B. ohne Beobachtung einer gewissen Ordnung, verschiedene Gebrechen, aus dem bürgerlichen und peinlichen Prozesse, vor. Hier sind einige seiner Anmerkungen zur Probe. Die häufigen Solemnitäten in den Testamenten, so wie die bey der Schenkung nothwendige Acceptation, sind dem H. B. anstößig, und eine Quelle vieler Prozesse. Er giebt daher den Rath alle diese unnütze Feyerlichkeiten abzuschaffen. Wir halten dis nicht für nöthig, da wir ja in Teutschland auf eine leichtere Art testiren können, und folglich derjenige Testator, welcher auf Römischen Fuß testiren will, selbst Schuld daran ist, wenn sein Probestückchen nicht geräth. Die Annehmung bey der Schenkung aber ist wohl keine Feyerlichkeit, sondern vielmehr zur Gewißheit der vollendeten Schenkung gehörig. Es giebt aewiß viele Leute, welche sich, unter manchen Umständen, nicht beschenken lassen werden. Die Executivprocesse, so wohl als das *possessorium summarissimum* will er ebenfalls ganz abgeschafft wissen. Die Strafen des freventlichen Zeugens sollen ernstlicher beobachtet, auch von dem Richter von Amts wegen darauf erkannt werden. Den Reinigungs- und Erfüllungseid sieht er als den größten Mangel der Justiz an, und glaubt, daß man selbige, so wie den Eid für Gefahrde, ja so gar den Haupteid, ganz wohl entrathen könne, und allenfalls bloß der Zeugeneid bezubehalten sey. Dis würde seiner Meinung nach geschehen können, wenn alle Contracte schriftlich und vor Zeugen geschlossen, die Enterbungen aufgehoben, Tranungs- Lauf- und Sterberegister von allen Obrigkeiten geführt, Rügen und Denuntiationen abgeschafft, Schnitterurtheil gemacht, oder wo beyde Theile etwas für sich haben, die Entscheidungen der Sache aufs Loos gestellet würden. Den Versuchen
zur

zur Güte ist der Hr. B. nicht gewogen, zumahl das sie, ehe noch der Beklagte gehört worden, und die Sache noch gar nicht instruiert ist, angestellt werden, auch wegen des beym Anfange des Rechtsstreites unter den Partheyen herrschenden Affectes, gemeinlich fruchtlos abzulaufen pflegen. Bey Concursen will der Hr. B. die curatores litis et bonorum ganz und gar nicht bestellt wissen, und den Gläubigern selbst die Verwaltung des Vermögens des allgemeynen Schuldners überlassen, um durch die richterliche Sequestration den Proceß nicht in die Länge zu ziehen. In peinlichen Sachen soll das Bekändniß des Inquiriten nicht nothwendig gefordert, sondern die bloße Ueberzeugung des Delinquenten, zur Todesstrafe zureichend gehalten, oder lieber gleich auf eine außerordentliche Strafe erkannt werden. Zu Todesurtheilen soll man nicht die absolute Tödtlichkeit der Wunde erfordern, und nicht sowohl der Ausgang der Sache, als der Vorsatz bestraft werden. Unbillig ist es, dem Unschuldigen, zu Abwendung der Untersuchung, die Einsicht der Acten zu verweigern. Endlich sieht der Hr. B. auch die Strafe des Staupbesens und der Landsverweisung als sehr unschickliche, und in allem Betracht verwerfliche, Strafen an. In den Beylagen kommen zwölf Gutachten und Urtheil von Sachen vor, auf welche sich der Hr. B. in der Ausführung selbst bezogen. -- Aus der ganzen Abhandlung leuchtet ein redlicher Charakter hervor, welcher den Leser für den Verfasser allerdings einnimmt. Einige Vorschläge sind auch bereits in verschiedenen Landen durch Gesetze gebilliget, und deren Nachahmung zu wünschen. Besonders sind in der Ausführung von den Eiden einige artige Gedanken. Jedoch, im Ganzen werden wir wohl bleiben, wie wir sind, wenn wir auch noch so ernsthaft überführt werden, daß wir irren.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

48^{tes} Stück.

Den 29. December 1770.

London.

Haller.

Schon A. 1769. ist die dritte Auflage von Hrn. Wilhelm Storks Description of East Florida bey Nicoll auf 96 S. in Großquart abgedruckt, woben eine Reise des Kräuter sammlers, Johann Bartrams, aus Philadelphia angehanet ist, die er auf dem Flusse S. Johann ins Innere der Halbinsul gethan hat, die nunmehr Ostflorida heißt. Der Hr. Stork hat dieses Land selbst gesehen, und spricht also mit Zuverlässigkeit von der Schönheit und Fruchtbarkeit desselben. Er zieht in Ansehung des Nutzens, für Engelland die südlichen Colonien den nordlichen billig vor, weil die letztern eben die Früchte tragen, die in Engelland wachsen, die südlichen aber die Handlung der Britten mit Früchten vermehren, die dieselben sonst ermangelten. Ostflorida reicht vom 25ten Grade bis zum 30sten, und ist um etwas weniger minder warm, als die tropischen Gegenden und Zuckerinseln. Sie hat vielen Regen, und ist deswegen minder schmul. Der Schnee ist daselbst unbekannt, wohl aber hat es zu Zeiten etwas Eis gefroren. St. Augustin hatte unter den Spanieru neun hundert
 bbb Häuser,

CCCLXXXVI Zugabe zu den Gdtt. An; eigen

Häuser, es scheint aber, diese Nation habe die ganze Provinz verlassen. Es hat eine Festung, und ist sonst mit einer Art dornichten Palmbäume besetzt. Hr. St. meynt, nirgends als in Ostflorida, finde man Flüsse, die dem Meere gleich laufen, doch hat man dergleichen in Curland, an der Na. Kein brittisches Land ist reicher an Bäumen und Stauden, zumahl in den Swampen, welches Gegenden sind, die ein süßes Wasser überschwemmt, ohne daß der Grund sumppig seye, und wodurch man ohne Gefahr reiten kann. Die Citronen, Limonien, und Pomeranzen, der Zolubbaum, und der Sternanies wachsen hier, welcher letztere, nach dem Zeugnisse der Kämpfrischen trocken im brittischen Museum aufbewahrten Kräuter eben die Staude ist, die in Japan wächst, so wie noch mehrere Kräuter und Bäume beydes in Japan und Florida wachsen. Die Commeline dient den Japanesen zu einer feinen blauen Farbe; wir haben es auch mit ihr und dem kleinen blauen Enzian glücklich versucht. Ostflorida hat wenig Ungeziefer, weil die herumschwärmenden Creekindianer das Gras anzünden. Es hat auch kein reißendes Thier, dann der Bär wird für kein Raubthier angesehen, er lebt von Kräutern und Früchten, (welches auch der braune Europäische Bär in den burgundischen Gebürgen thut). Das Land ist zu den reichsten Culturen bequem, selbst zum Zuckerbaue. Die Provinz in Anbau zu bringen, fodert Hr. St. nicht mehr, als jährlich 5700 Pf. Das Land ist gesund, und zum Reis unvergleichlich wohl gelegen.

Vom Hrn. Johann Bartram, dem Entdecker der Bartramia, und vieler Nordamericanischer Gewächse, findet man zuerst hier ein Verzeichniß nützlicher Gewächse, die in Ostflorida theils wirklich wachsen, und theils erzielt werden könnten. Unter denselben

selben ist der Thee, der unter eben dem Himmelsstriche in China wächst, und von dem man uns hier belehrt, daß der sogenannte rothe und grüne Thee von eben demselbigen Kraute sind. Man versichert, man habe auf der Insel Labago ächte mit Macis bedeckte Muscatennüsse gefunden.

Hierauf kömmt die Reise selbst, die Hr. Bartram No. 1765 und 1766 vom November bis in den Februarium gethan hat, die Quelle des Flusses St. Johann auszuspiiren, der nahe an der Spitze der Halbinsel entsteht, und gegen die Breite nach Norden hinläuft, durch verschiedene Seen und Sümpfe geht, und selbst in einem Sumpfe entspringt. Einige wenige englische Landgüther lagen damahls an diesem Flusse, der hin und wieder bis eine Stunde breit ist, und wie es scheint, langsam fließt. Hr. B. nennet die an demselben wachsende Bäume, worunter der Liquidambarbaum bis auf hundert Schuh hochwächst. Den 3ten Januar fror es einen Finger dick Eis bey 26. Fahr. Grade, die Drangenbäume, und andere zärtere Gewächse giengen diese Nacht zu St. Augustin verlohren. Man fand bald hernach eine grosse 30 Ellen breite Quelle mit warmen stinkendem Wasser, und dergleichen giebt es auf der Halbinsel mehrere. Die Gewächse treiben hier, wie unterm Benezirkel zu gleicher Zeit Blumen, und Früchte. Man erlegte einen Bären, dessen Fleisch und Fett Hr. B. sehr gut fand, ob es wohl keinen Mangel am besten Gewilde hatte, auch der sogenannte Kohl von einer Art von Palmen, ist mit Bärenfett sehr gut zu essen. Zuletzt beschreibt Hr. B. den Seebusen des heiligen Geistes an der westlichen Küste der Halbinsel,

Wach.

Bruchsal.

Trauerreden gehören zwar sonst nicht zu solchen Schriften, die von uns angezeigt; oder deren Anzeige von uns erwartet wird, wir müssen aber jetzt von einer reden, die nicht allein wegen gewisser außerordentlicher Umstände, sondern auch wegen ihres Inhalts eine nähere Bekanntmachung verdienet. Es ist die von Hrn. Andreas Seelmann, Priester und Vorsteher des fürstbischöflichen Seminariums daselbst, den 10ten Mai 1770. auf den letztverstorbenen Bischof von Speyer, den Herrn Cardinal Franz Christoph von Hutten, gehaltene, und auf 11 Foliobogen abgedruckte Lob- und Trauerrede. Schon als Rede, in Ansehung der natürlichen Ordnung, der reinen Sprache, des männlichen Ausdrucks, betrachtet, ist sie eine unerwartete Erscheinung, welche dem B. viele Ehre macht. Doch auf dieser Seite ist ihr kleinstes Verdienst. Die Grundsätze, die von Religion und Theologie vorgetragen werden, zeichnen sich zu seinem noch größern Vortheil aus, und wenn die römischcatholischen Schulen viele Lehrer hätten, die eine solche gute Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes, so richtige Einsichten in eine nützliche Gelehrsamkeit und überhaupt einen so reinen Geschmack besäßen, wie H. S. hier äußert, ohne von den wesentlichen Grundsätzen seiner Kirche abzuweichen, so würde eine große Veränderung dieses Religionstheils von Deutschland zu erwarten seyn, eine Veränderung, die wir ihm gern admen würden. Doch das, was wir am merkwürdigsten zu seyn glauben, ist die S. 31. u. f. vorkommende Erklärung über die in der römischen Kirche jetzt in große Bewegung gebrachte Frage vom Ansehen des Papstes, wozu ihm der Umstand, daß er von einem Cardinal redet, eine sehr gute Gelegenheit giebt. Ueberhaupt widerspricht er den Italiänern, ohne von Deut-

Deutschen ein Wort zu sagen, welche die Rechte des römischen Stuhls angreifen, sezet ihnen aber nur diesen Grund entgegen: entziehet dem heiligen Stuhl diejenigen Rechte nicht, die ihr ihm einmahl übertragen habt, und behauptet insbesondere, daß die Streitigkeiten zwischen den Regenten und dem Papst nach dem Völkerrechte zu entscheiden. Wir kennen noch keinen Vertheidiger des römischen Stuhls in den neuern Streitigkeiten, der mit so vieler Bescheidenheit seinen Gegnern einen Theil, einen wichtigen Theil ihres Systems stillschweigend eingeräumt, nemlich diesen, daß der Primat und die Gewalt des P. nicht göttlichen Rechts sey, und doch ihre Folgerungen dadurch leuquet, daß er sie aus Verträgen herleitet. Wir zweifeln nun selbst, daß sich die Gegner deswegen vor überwunden achten werden, es scheinet uns aber doch zu vermuthen zu seyn, daß diese merkliche Veränderung der Streitfrage neue Untersuchungen veranlassen werde, welche großen Nutzen schaffen können. Schade, daß Hr. S. dieses nur in einer Rede vorträget, wo er zu enge Grenzen hatte, sich darüber auszubreiten.

Bützow und Wisnjar.

Kraßn

Bey Berger und Bddner ist 1769. auf 46 Quartz. nebst 1 Kupfer herausgekommnen Commentatio de principio minimi auct. Io. Nic. Tetens Phys. P. P. O. in ac. Buzou. Hr. T. untersucht das Kleinste in den Bewegungen und Wirkungen der Kräfte. Seine Aufgaben sind meistens so allgemein abgefaßt, daß die Aufgaben, die sonst hievon bekannt sind, besondere Fälle werden. So zeigt er überhaupt, wie ein gewisses Kleinste statt finde, wenn ein Körper, der nach einer gewissen Richtung gleichförmig fort-

ging, durch eine hinzukommende Kraft genöthigt wird, nach einer andern Richtung auch gleichförmig fortzugehen; darunter gehöret das Kleinste bey der Brechung des Lichts und der Reflexion; daß das Gesetz des Kleinften auch bey Bewegungen in widerstehenden Materien statt finde, sucht er zu zeigen, aber in einer Bedeutung, in der er Hr. Eulern nicht widerspricht, der das Gegentheil gesagt hat. Uebrigens ist Hr. L. nicht geneigt, das Gesetz des Kleinften unter die Gründe aufzunehmen, aus denen in der Naturlehre die Ursachen der Veränderungen hergeleitet werden. Denn es ist so gut, als die ältern Grundsätze, eine Folge aus den Begriffen, aus denen diese alten sind hergeleitet worden, und noch dazu eine entferntere. Es fließt aus der Trägheit, und der Gleichheit zwischen Wirkung und Gegenwirkung. Dadurch, daß Hr. L. dieses gezeigt, hat er sowohl dessen Allgemeinheit dargethan, als auch gewiesen, daß es unter die mathematischen Gründe der Naturlehre gehöret, nicht bloß ein metaphysischer Satz sey. Aber freylich ist bisher dadurch Nichts gefunden worden, was nicht die Alten, und zwar meistens viel leichter, lehren. Wenn die Gesetze der Bewegung, wie nicht zu zweifeln ist, zufällig sind, so giebt das Gesetz des Kleinften Rechenschaft, warum der Schöpfer sie gewählt hat, weil nämlich der kürzeste Weg der Weisheit angemessensten ist. (Aber wie, wenn der kürzeste Weg sich in den längsten verwandelt? Man s. die gel. Anz. dieses J. 1098. S.) Hr. L. erinnert auch sehr richtig, daß wir nicht allemahl beurtheilen können, ob die Absichten durch den kürzesten Weg erreicht werden, weil wir die Absichten nicht alle wissen. Diese Schrift schätzt den wahren Werth von des Hr. v. Maupertuis Erfindung mit gleicher Willigkeit und Einsicht, und es ist eine angenehme, und nicht gemeine Erscheinung, daß ein

ein Lehrer der Physik in der höhern Mathematik so viel Stärke zeigt.

Iverdun.

Halle

Hier ist A. 1770 ein neues Träuerspiel des Hrn. de Belloy abgedruckt Gaston et Bayard mit historischen Anmerkungen, in Octav auf 176 S. Der Zweck ist, wie bey dem Siege de Calais, den Ruhm der Nation, und ihren Vorzug über alle andere Völker zu erhöhen. Dabey Hr. de B. sogar die Ausreißer mit dem Adel des französischen Genies versteht, und eben durch einen wie Scævola sich aufopfernden Ausreißer seine Helden errettet, und seinem Träuerspiel den erwünschten Ausgang giebt. Uns dünkt, eine solche Absicht bey einer ohnedem sich einen Vorzug über alle andere sich zueignenden Nation sey schädlich, und fähig die Neigung zu vermehren, die sie alle Augenblicke äussert, alles zu verachten, was nicht Französisch ist. Die Geschichte selber ist allzu sehr mit Begebenheiten aufgehäuft. In einem Tage schlägt Nemour die verbundenen, entsetzt Brescia, und treibt dieselben, da sie wenig Stunden hernach die Stadt wieder bestürmen, mit dem größten Verluste zurücke. In eben diesem Tage findet er Zeit, seine Wulfschaft vielfältig zu sprechen, über derselben mit Bajard zu zerfallen, und sich von demselben ausfordern zu lassen, und würde sich auch mit ihm in den gefährlichsten Umständen der Armee schlagen: wann Bajard nicht der klügere wäre. Die kleine Angelegenheit einer Schönen, sollte in diesem Tage der äussersten Gefahr beyde Helden nicht beschäftigen; und sie spielt ohnedem eine sehr zweifelhafte Rolle, indem sie ihres Vaters Anschläge ihrem Liebhaber eröffnet. Edle Gefinnungen und flammende Gedanken eines Patrioten findet man in diesem Gedichte häufig,

CCCXCII Zugabe 48. St. d. 29. Dec. 1770.

häufig, die ihm vermuthlich den Beyfall seiner Nation erwerben werden.

Haller.

Paris.

Adelaide ou l'amour et le repentir. Anecdote volée par M. D. M. wurde A. 1769. ist auf 116 Seiten in groß Octav außerordentlich sauber hier abgedruckt. Es scheint eine wahre Geschichte zu seyn. Man schlug einem jungen Kaufmann ein Fräulein ab, die ihn liebte, und zwang sie in ein Kloster. Der junge Mann verkleidete sich, wurde als eine künftige Klosterfrau angenommen, die eine große Mitgift mitbringen sollte, gewann das Frauenzimmer, und beredete es zum Entfliehen. Sie trug eine Leiche auf ihr Bett, steckte es an, und entlief mit ihrem Geliebten, mit dem sie in Holland lebte, und Kinder zeugte. Nach dem Tode des Mannes stieg die Frau wegen ihrer begangenen Frevelthat bey ihr auf; sie suchte bey'm Pabste selbst Vergebung und erhielt sie auch, mit dem Bedinge, daß sie wieder in ihr Kloster gehen sollte, wo sie auch, gegen eine wichtige Geldbuse ohne Bestrafung angenommen wurde, dieweil ihre und ihres Mannes Verwandte sich über die Verlassenschaft desselben zanteten.

Schon A. 1769. ist die Connoissance des temps pour l'année commune 1771 in der köngl. Druckerey herausgetommen. Hr. La Lande sucht auf alle Weise diesen Kalender nützlich zu machen. Die Länge des Mondes, woran das entdeckte Geheimniß der Länge der Erdtheile hängt, ist aus unfers Hrn. Mayers Tabellen genommen, und die Stelle des Mondes durch den Hr. Guerin von Amboise berechnet. Von den Trabanten des Jupiters gesteht Hr. La L., daß man nur für den ersten richtige, und bis auf eine Minute zuverlässige, Tabellen besitzt. Eben auch Hr. Guerin hat die Unterscheide zwischen den halbtägigen Bogen der Sonne und des Mondes für Paris ausgerechnet.



Erstes Register

über die

Zugaben der gelehrten Anzeigen 1770.

Schriften,

deren Verfasser bekannt gemacht sind.

A.

- A**ckermann (*Joh. Frid.*) Commentarius observationum physico-astronomicarum CXXXVII
 Adlung (*Joh. Christ.*) Natürliche und bürgerliche Geschichte von Californien. 3 Theile CCCIX
 André (*Joh. Maria*) Oeuvres mêlées CCLXXVIII
 Arnauld (*Georg*) Memoires de Chirurgie Tom. I.
 ——— Tom. II. XI
 Arnoldt (*Dan. Heinr.*) Kurzgefaßte Kirchengeschichte des Königreichs Preussen XXVIII
 ——— CCCLV
 Aubert Psiche: Poeme en huit chants CCCLXXIII
 Anteroche (*Chappe d'*) Voyage de Sibirie fait par Ordre du Roi en 1761, Tom. I. P. I. CLXIX
 ——— I. P. II. CLXXXVII
 ——— II. GCIII

Erstes Register

B.

Baeck (<i>Abrah.</i>) Schwedische Uebersetzung von Dimsdale Werke	CCCXLIII
Bankroft (<i>Eduard</i>) an Essay on the natural History of Guiana. Deutsche Uebersetzung davon	CLXXXV
Baron (<i>Richard</i>) the Pillars of Priestcraft and Orthodoxy shaken. Vol. I. 2.	CV
— Vol. 3.	CXIII
— Vol. 4.	CXVI
Baſter (<i>Job</i>) Verh. over de voorttelling der deeren en planten	CLXVIII
Batteux Histoire des causes premieres	CCCXXI
— Ausgabe der Kosmologie des Ocellus und Linnäus, nebst des Aristoteles Schreiben an den Alexander	CCCXXXVII
Beccaria (<i>Joh. Baptista</i>) de atmosphaera electrica	CCXLVII
— Experimenta atque observationes quibus electricitas vindex late constituitur et explicatur	CCCLXV
Belloy Gaston et Bayard	CCCXCI
Bergmann (<i>Thorbern</i>) Gedächtnißrede des Berg- räths Andreas von Swab	CXCVIII
Boehm (<i>Mich. Fridr.</i>) et Spielmann examen acidi pinguis	CCCLI
Bourgelat Elemens de l'art veterinaire precis anatomique du corps du Cheval	CCLXXIII
Buchodz (<i>Peter Joseph</i>) Medecine rurale et pratique	LXIII
— Traité historique des plantes qui croissent dans la Lorraine. 8ter Band	CXXXI
— 9ter Band	CCCLXXI

C.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

C.

Chausse (<i>Ign. Xav. E. la</i>) observationum biga	CCCLI
Contini (<i>P.</i>) Riflessioni sopra la bolla in Coena Do- mini	I
Coste jun. Traité de la Verole et des toutes Mala- dies veneriennes	CCCLXXVI
Cotta (<i>Joh. Fridr.</i>) Historia succincta dogmatis de vita aeterna	CCCLXXIV
Cranz (<i>Heinr. Joh. Nepomuc</i>) stirpium austriacarum Pars I.	LVI
— Pars II.	LXV
de la Croix abregé chronologique de l'histoire Ot- tomanne, Deutsche Uebersetzung davon von M. Schulz. Ister Theil	XX XIII

D.

Dawes (<i>William</i>) Ermunterungen zur Liebe gegen die Armen, übersetzt von Horneman	CCCXI
Dawson (<i>Benjamin</i>) an Examination of an Essay on Establishments in Religion	LXXXIII
— a short and safe Expedient for terminating the present debates about subscriptions &c.	CLIII
Demosthenis Opera. Ausgabe des Prof. Reiske	CCXLIX
— — 2ter Band	CCCLXIII
Denham (<i>Thomas</i>) Essays on the puerperal fever	CCXLIH
Dimsdale (<i>Thomas</i>) Neue Methode für die Ein- pflanzung der Pocken. Schwedische Uebersetzung von Abr. Baef	CCCXLIII
Dixmerie (<i>de la</i>) les deux ages du gout et du ge- nie françois sous Louis XIV et sous Louis XV.	CCXXI
Dorat mes Fantaisies	CCXXXI
— les deux Reines, drame heroique	CCCLII
	Doffie

Erstes Register

- Doffie (*Robert*) Memoirs of agriculture and other
oeconomical arts. T. L. CCLIII
Duntze et Gondela Anweisung zum richtigen Ge-
brauch einer Hausapotheke CCCLXXII

E

- Eberhard (*Joh. Heintz.*) Beyträge zur Erläuterung
der deutschen Rechte CCCVIII
Ehrenschwärd (*August*) handlingar om högl secreta
utskottets etc. CCCLVII

F.

- Farr (*Samuel*) an Essay of the medical virtues of
acids CCLXXI
Ferrein Cours de Medecine pratique redigée par
Mr. Arnault de Nobleville. Tom. I. CCXXV
— — II. CCXXXVI
— — III. CCXLIV
Fontana (*Felix*) de irritabilitatis legibus. Neue Auf-
lage CCCLXVIII
Fourneau (*Nicolas*) l'art du trait de charpenterie
CCCLXXXVI
Francke (*Gotth. Aug.*) Ostindische Missionsberichte
105te Forts. XLVII
— 106te Forts. LXXVIII

G.

- Gadd (*Peter Adrian*) et Lars Palander öfver Kul-
fiala församling i Tavastehus Län CLXXV
— et Daniel Heries indicia mineralogiae Fen-
nicæ ab ortu Christianismi CLXXX
— et Salomon Savorius Finska mineral histo-
riens upkomst CLXXVI
— et Jacob Malleen Georgia Finnica CLXXVI
— et B. Jac. Ignatius de originaria corporum
mineralium electricitate CCCIV
Gadd

qar Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

Gadd (<i>Peter Adrian</i>) de infectis piscatoribus in maritimis Finlandiae oris noxiis	CCCLIX
— om Siöfogels wård och ans	CCCLX
Goldhagen (<i>Hermann</i>) Nöthiger Unterricht in den Religionsgründen	CXLIX
Gondela et Dunze Anweisung zu dem richtigen Ge- brauch einer Hausapotheke	CCCLXXXII
Grenville Memoires sur les Finances et sur le Com- merce d'Angleterre	XXV
Guarnacci (<i>Mario</i>) Origini Italiche, Tom. I.	CXLV
— Tom. II,	CLX

H.

Haller (<i>Gottlieb Em. von</i>) Verzeichniß aller Schrif- ten, welche die Schweiz betreffen. 6ter Th.	CCXIII
du Hamel du Monceau traité des arbres fruitiers	XLI
Harmens (<i>Gustav</i>) et Carl Saur de febre epidemi- ca feliciter curata	CXCII
Hagstroem (<i>Otto</i>) Pan apum eller afhandling om de örter af hvilka Bien etc.	CXXVII
Helg (<i>Franz Anton</i>) de botanices systematicae in medicina utilitate	CCCLII
Herissant (<i>Ludw. Anton Prosper</i>) Ergo a substan- tiae terreae intra poros cartilaginum appulsu os- sium durities	LXXXII
Hewit Apologie de la nouvelle methode d'inoculer	XLVI
Hoepken (<i>Carl Fridr. von</i>) Aufsatz wegen Bestal- lung des Amtes eines Justiz-Canzlers	CCCLVII
Hornemann übersetzt Dawes Ermunterung zur Liebe gegen die Armen	CCCXI

Erstes Register

Hottinger (*Jo. Jacob*) Diatribe de miraculis
CCLXXIX

I.

Jacquin (*Nicolaus Joseph*) observationum botanicarum. Pars III. CXXVIII

Inochodzew Beobachtung des Durchganges der Wärme durch die Sonne zu Surjes CXXXV

Jones Histoire de Nader-Chah, traduite d'un Mst. Persan. P. I. CCLX

— — — P. II. CCLXV

Isanief Extrait du Journal d'observations a Yakoutsk CXXXV

K.

Kalm (*Petr*) om den skada som kälde tilføger åker och trädgårds skötelsen i Finland CCLIX

Kayser von Frenz (*Joh. Christoph*) Nachrichten von brandigtem Weizen CCCXXVIII

Kœlbele (*Joh. Balth.*) zweites Schreiben an Hrn. Moses Mendelssohn CCLVII

Kœremon Natur und Kunst in Gemälden, Bildhauereien, Gebäuden 2c. 1ster Band CCXCIII

— 2ter Band CCCV

Koller (*Franz Anton*) Empyematis singularis historia et epicrasis CCLXI

Krüger (*Jo. Fridr.*) Gedächtniß-Rede auf Nicolaus Grill CXCVIII

— Landbrukets hielp genom en fri Spannemålshandel CCCXLVI

L.

Lamure recherches sur la cause de la pulsation des artères etc. CCCI

Lande



der Zugaben der gelehrten Anzeigen 1770.

Lande (<i>de la</i>) Connoissance des tems pour l'année 1770.	XLV
— pour l'année 1771	CCCXCII
Lescure (<i>Franz</i>) et Franz Michael Disdier de vulneribus cum amissa substantia	XXXII
Lidbeck (<i>Erich Gustav</i>) et Olaus Hendbeck de utilitate plantationum arborum fructuumque in Scania	CXCII
Linnæus (<i>Carl a</i>) et Henrich Tønning rariora Norwegiæ	CLXXIV
— et Joh. Flygar de coloniis plantarum	CLXXIV
Loisseau Defense du Comte des Portes. Neue Auf- lage davon	CC
Longuerue recueil des Pieces interessantes	XLIV
de Louptières (<i>Jean Charles de Relongue Seigneur</i>) Poësies et Oeuvres diverses	LXXX
Lowitz (<i>Georg Moritz</i>) Beobachtungen des Durchganges der Venus vorbey der Sonnenscheibe	CCXXXIII

M.

M. D. M. Adelaide	CCCXCII
Maclaine (<i>Archibald</i>) a supplement to the <i>Quarto Edition</i> of Dr. Mosheim's ecclesiastical history	CCXVII
Magenise (<i>Daniel</i>) the doctrine of inflammations	CCXLI
Macciucca (<i>Duca Michele Vergas</i>) dell' antiche Colonie venute in Napoli, Tom. I.	XVII
— Tom. II.	XXXIV
Marret Memoire sur la maniere d' agir des bains d'eau douce	CCCLXI
Maupin l'art de faire le vin rouge le vin blanc et le cidre	CXVIII

Erstes Register

Maupin l'art de multiplier le vin par l'eau	cxix
Maiver (<i>Christian</i>) nouvelle methode pour lever en peu de tems une carte de toute la Russie	cclxiii.
— (<i>Joh. Fridr.</i>) Cathedismus des Feldbaues	ccxxxii
Mendelsohn (<i>Moses</i>) Phädon. Dritte Auflage	xl
Michaelis (<i>Georg Philip</i>) Prolapsus ventriculi ab umbilico	cclxxx
Morelet (<i>Abbt</i>) Memoire sur la situation actuelle de la compagnie des Indes	cclxxxix
— Examen de la reponse de M. N. au memoire etc.	ccciiii
Müller (<i>Otto Fridr</i>) Anzeige von Wasseripinnen	xlvii

N.

Natterer (<i>Franz Xavier</i>) Beschreibung des Mineral- wassers des Leufer Bades	cciii
--	-------

P.

Palaetotimus (<i>Lucianus</i>) antiquitatum sive originum eccl-asticarum summa	cccxxxii
Pallucci <i>Natal Joseph</i> Saggio di nuove osserva- zioni e scoperte	xcv
Passerius (<i>Joh. Bapt.</i>) Picturae Etruscorum in va- sentis. Vol. I.	xcvii
Pechlin (<i>Carl Fridr.</i>) wegen der Bestallung des An- tes eines Justiz-Canzlers	cccvi i i i
Pemberton (<i>Steph.</i>) edirt Plutarchi apophthegmata	ccxcvii
Pepe (<i>Anton</i> Il Medico Clinico o diff. su la costi- tutione catarrale nel a. 1767 in Napoli accaduta	ccxxvii
Pepe	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

- Pepe (*Anton*) il Medico di letto o fia diff. fu l'epidemic
 mica costituzione dell' a. 1764 in Napoli accaduta
 CCXXVIII
 Peyriche (*Bernard*) et Anton Louis de Broncho-
 tomia XXXIII

R.

- Ramsay Essay on the Constitution of England cclix
 Reccard (*Gotthilf Christian*) dritte Auflage des
 Lehrbuchs CC
 Reiske Ausgabe des Demosthenes. Vol. I. ccclix
 — Vol. II. cclxliii
 Ridder (*Jo. Aug.*) observatio de foetu sep-
 tem annorum per intestinum rectum excluso cxx
 Rigaud de l'Isle Memoire sur la culture de l'Espar-
 cet CCxcv
 Rückersfelder (*A. F.*) philosophiae de religione
 naturali libri duo CCxx

S.

- S*** (*Silhouette*) Voyage de France, d'Espagne, de
 Portugal, et d'Italie. Vol. I et II CCCXXIX
 — Vol. III, et IV. CCCXLVII
 Sandyfort (*Eduard*) thesaurus diff. etc. ad omnem
 medicinae ambitum pertinentium. Vol. I. xv
 — Vol. II. CCCXXXIII
 Schier (*Fr. Xyst.*) specimen Styriae litteratae
 CCCXII
 Schmaling (*L. C.*) Versuch von Landpredigten
 CLX
 Schoenberg (*Andr.*) at lagstiftante magten ikka
 bär befatta sig med lagscipning i anseende til
 utkommande skrifter CCCXLV
 — ein Dictamen über das Cammerwerk CCCXLVII

Erstes Register

Schulz (<i>Jo. Christo. Fridr.</i>) Geschichte des Ottomannischen Reichs, nach dem Französischen des Sr. de la Croix. Erster Theil	XXXIII
Seelmann (<i>Andreas</i>) Lob- und Trauerrede auf den Bischof von Speyer	CCCLXXXVIII
Semmler (<i>Christ. Gottlieb</i>) Astronomische Beschreibung und Ausrechnung des Cometen 1769 u.	CXL
Smith (<i>William</i>) a dissertation upon the nerves	CXXX
Spallanzani (<i>Lazarus</i>) hat Contemplation de la nature von Bonnet übersetzt	CCCLXVI
Spielman (<i>Jac. Reinbold</i>) et Jo. Jacob Spielman	CCCL
— et Mich. Fridr. Boehm examen acidi pinguis	CCCLI
Sterzinger von Salzrein (<i>Niclaus</i>) Ursprung, Verfertigung und rechte Eigenschaften des Hall-Intzhalischen Kochsalzes	CCCXLIII
Stierngrand (<i>Carl</i>) Aufsatz wegen der Bestallung des Justizcanzlers in Schweden	CCCLVIII
Stork (<i>Wilhelm</i>) Description of East Florida	CCCLXXXV
Sturmer (<i>Christoph Guil.</i>) Carmina	CCCLXXV

T.

Tamponet Lettres d'Amabid traduites	LXXXVIII
Tetens (<i>Jo. Nic.</i>) de principio minimi	CCCLXXXIX
Thyme (<i>Georg Gottfried</i>) Freymüthige Gedanken über die Gebrechen der Justiz und deren Verbesserung	CCCLXXXI

Der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

Troschel (*Jac. Elias*) Christliche Predigten xxiii
Trotzelius (*Clas Blichertsohn*) nytta om ägor
 leggende i storskifte cxcI

V.

Vaugondy (*Robert de*) Lettre au fujet d'une carte
 systematique des pays septentrionaux de l'Asie
 et de l'Amerique cxxxii
Vicat les libertés de l'eglise helvetique traduit de
 l'allemand ccxcvi
Vivenzi (*Jo.*) de Cicuta commentarius , cxliV

W.

W. (*Johann*) Oekonomischpraktische Anleitung zum
 Flachsbau ciii
Wallace Johnson (*Robert*) new system of midwi-
 fry cclxxxi
Wallerius (*Jo. Gottsch.*) lucubrationum academi-
 carum specimen I. cxI
Weiz (*Frid. Aug.*) Auszüge aus den besten chirurgi-
 schen Disputen ccvii
Westerman (*Joh.*) Svenska näringarnes under-
 wigt emot de utländske etc. ccxxx
Wolfahrt (*Jo. Aug.*) de vermibus per nares ex-
 cretis cxx

Z.

Zenus (*Franciscus*) Elementa Algebrae, Geometriae
 et Trigonometriae cccxliV

Zweites



Zweites Register
über die
Zugaben der gelehrten Anzeigen 1770.
Schriften,
deren Verfasser nicht genannt sind.

A.

Anecdotes.

A necdotes Italiennes depuis la destruction de l'Empire Romain jusq' à nos jours Tom. I.	CLVIII
— Tom. II.	CCVI
Anecdotes Germaniques depuis l'an de la fondation de Rome 648 jusqu'à nos jours	CCIX

C.

C auses amusantes et curieuses	LXXXV
---------------------------------------	-------

Comödien.

L e Mariage clandestin	LXXXVIII
L es protégés	CCLXXXVIII

Streit

Zweites Register der Zugabe 1770.

Streitschriften über das Confessionäl LXXXI

E.

Ephemerides, Monath, und Wochenschriften.

Der Teutschen.

Landbibliothek 17ter Band CCXLVIII
—— ——— 18ter Band CCLXXVI

Der Schweizer.

Memoires et observations recueillies par la Societé
oeconomique de Berne 1768. P. I. CXLI
Gazette litteraire et universelle de l'Europe, biß 5ter
Theil LXIII

Der Franzosen.

Histoire et Memoires de l'Acad. des Sciences, für
das Jahr 1768 LVII
Table generale des matieres contenues dans l'hi-
stoire et dans les Memoires de l'Acad. des Sci-
ences etc. 7ter Theil LXXIX
Memoires de mathematique et physique presentés
à l'Academie royale des Sciences. 5ter Theil XLIX
Recueil de Pieces qui ont remporté les prix de
l'Acad. royale des Sciences. Tome VII. LXXIX
Avantcoureur, feuille hebdomadaire von 1769
CLI

Der Russen.

Commentarii novi. T. XI. für 1765 CCCLXIX
—— Tom. XII. für 1766. und 1767 CCCLXXXVII

Zweites Register

Der Italiäner.

Commentarii de Bononiensi artium et scientiarum instituto. 5ter Band. Erster Theil	LXVII
— 2ter Theil	LXXIII

Essay.

Essay on Establishments in Religion with Remarks on the Confessional	LXXXI
Essay sur les haras, examen des moyens propres pour en etablir	CCI

G.

Garrik ou les auteurs anglois, des observations sur l'art dramatique	XLII
---	------

Gartenbau.

The fruit gardener	CLXV
--------------------	------

Ecdanken.

Tankar om krig i gemen och Sveriges krig i syn- nerhet	CXC
---	-----

Gedichte.

Choix varié de poesies philosophiques et agreables traduites de l'Anglois et de l'Allemand	CCCLII
---	--------

Geschichte.

Histoire des charançons avec les moyens de les de- truire	CCCXL
--	-------

Gespräche.

Freundschaftliche Unterredung über die Wirkungen der Gnade. 3 Theile	LXXXIX
---	--------

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

I.

Instruction abrégée sur la nature et l'usage de la
Chaux CCXXXI

L.

Lettres sur quelques ouvrages de M. de Voltaire
CCXII

M.

Memorie sopra i muli, di varii Autori CCLXXI

N.

Nachricht von einer Frau, die das Wimmern eines
Kindes in ihrem Leibe hört CCCXXXV
Natuurlyke historie etc. Tom. XII CXXXIII
Nomenclator botanicus inserviens Florae Danicae
CCXLVI

O.

Observations on national Establishments in Religion
LXXXIV
Opusculi di fisico argomento, descrizione dell'
Elefanto etc. CCC

P.

Discours sur la Physionomie et les avantages des
connoissances physionomiques CLX
Porretta. Nachricht vom Salz aus diesen Bädern
XXXII

Preisfragen.

Berlinische auf 1772 CCXXXVI
Der

Zweit. Register der Zugabe der gel. Anz. 1770.

Der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig auf 1771
und 1772 CXXXIV

R.

Reglement die Studia und Exercitia der Schaumburg = Lippe = Bückeburg. Ingenieurs und Artilleristen betreffend CXXXIX

Le Retablissement de l'impôt dans son ordre naturel CCIV

Romanen.

Geschichte der Fr. Williams CCCLXXVI

S.

Svar på K. Vet. Academiens fråga, hvilka förrätningar äro de bästa CCXIII

Svar angående vattn Samlingar i Sidfästningar CCXV

T.

Theater der Deutschen. 8ter Theil CCCLXXIV

Tranerspicle.

Les Amans desesperés LXXXVII

V.

Varietés litteraires et politiques. T. I. P. I. CCCLXVII

Unterricht für das schöne Geschlecht. T. XIII. CCCXII
T. XIV. CCCLXXVI

Verbal über die im Merz angestellte Prüfung der Maasse und Gewichte zu Bern CCCLXV

